Novellen und Skizzen

von

Theodor Mügge.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1838.

BERLIN

Inhalt.

Die Spanier in London . . . . Seite 1.
Der Unversöhnliche . . . . „ 65.
Absicht und Zufall . . . . „ 169
Der Candidat . . . . „ 243.

Die Spanier in London.

Eine Skizze.

Im Winter 1825 befand ich mich zum ersten Male in London, dem Paradiese des Handels, dem ersten Weltmarkte, der Capitale des großartigsten Landes, eigenthümlich in allen seinen Verhältnissen, von der Alongenperücke des Lordkanzlers auf dem Wollsacke bis zu der rothen Zipfelmütze irgend eines Bettlers am Customhouse.

Man sage nicht, das Meer verbinde Länder und Nationen; man sage nicht, die grünen Wellen sind die Träger kosmopolitischer Ausgleichung auf Erden, die mächtigen Beförderer gemeinsamer Sitten und Gebräuche, gemeinsamer Ansichten im Verbrauche des Lebens, Schaffer und Ordner neuer Weltgesetze, welche einst um die große Familie der Menschheit ihre gordischen Knoten schürzen werden. Alt-Englands Beispiel schlägt diese schönen Träume. Es giebt kein Volk, das seine starre Nationalität seit vielen Jahrhunderten so treu be-

wahrt hätte, welches in jedem Worte, in jeder Bewegung das eigenthümliche Gepräge so wohl erhalten trüge; welches so wenig geneigt wäre, auch nur ein Knopfloch, ein damn! ein schiefes Aufsetzen des Huts, einen Druck der Däume in die Achsellöcher ihrer Großvaterwesten aufzugeben, der allgemeinen Sitte, der modernen Kultur halber, und um wie viel weniger also Alt-Englands Recht und Gesetz, Alt-Englands Stolz und Größe, sein Nationalgefühl, seinen Ruhm und seine Macht nur um einen Faden breit kränken!

Der ganzen Welt zum Trotz sieht man sie die Erde durchziehen, Alt-England in jedem Zipfel ihres Kleides, in jeder eckigen Bewegung der langen Arme und Beine, denn jeder Engländer hat dergleichen. Es ist, als hätte die Natur damit andeuten wollen, dies Inselvolk soll unstät von Pol zu Pol umher wandern, und wo es irgend könne, sich festsetzen. So sind diese Phönizier der neuen Welt zugleich die modernen Juden. In Australiens Urwäldern, in Italiens ewigen Tempeln, auf Tombuktu's Markt, von der Davisstraße bis zum Feuerlande, so weit es Land und Wasser giebt, sind sie zu finden, und unter allen Stämmen und Racen der Erde repräsentiren sie in Wort und Gedanken, in Tritt und Schritt, die Race von

Alt-England, diese besondere, eigenthümliche Species der Menschheit.

In dem **Sentimental Journey** findet sich eine Stelle, wo Yorick dem französischen Grafen den Unterschied beider Nationen an einem glatt abgeschliffenen englischen Schilling klar macht*): **See, monsieur le comte, said I, rising up and laying the shilling before him upon the table; by jingling and rubbing one aginst another for seventy years together in one body's poket, they are become so much alike, you can scarce distinguish one shilling from another. — The English, like ancient medals, kept more apart, and passing but few people's hands preserve the first sharpness which the fine hand of nature has given them, they are not so pleasant to feel, but in return**

---

*) Sehen Sie, mein Herr Graf, sagte ich, indem ich den Schilling herausnahm und vor ihn auf die Tafel legte; durch das Klappern und Reiben des Einen gegen den Andern während siebenzig Jahren in mancherlei Taschen sind alle sich so ähnlich geworden, daß Sie kaum Einen von dem Andern unterscheiden können. — Die Engländer aber, wie alte Schaustücke davor bewahrt, und nur durch weniger Menschen Hände gehend, haben die erste Schärfe behalten, mit welcher die gütige Hand der Natur sie ausstattete. Sie sind nicht so hübsch anzufühlen, aber dafür ist ihr Gepräge so genau zu sehen, daß Sie beim ersten Blicke Bild und Inschrift erkennen, welche sie tragen.

the leg l is so visible, that at the first look, you see whose image and superscription they bear.

Niemals ist eine bessere Characteristik des Unterschiedes zwischen Engländern und andern Nationen Europa's gegeben worden. Wir sind durch die unausgesetzte Berührung abgeschliffen und glatt und kaum zu unterscheiden die eine von der andern; sie aber haben die ganze Schärfe und Rauhheit ihres Gepräges behalten, keine ihrer Nationaleigenthümlichkeiten aufgegeben, Alles an ihnen trägt noch die starre, erste Form.

Ich war sehr jung und ich hatte nichts zu thun, zwei triftige Gründe, welche mich bestimmten, ganze Tage lang in den Straßen umherzulaufen, und die mannigfachen Bemerkungen so subjectiv in mich aufzunehmen, wie es einem jungen Müßiggänger zukömmt. Unter mancherlei kleinen Abentheuern erinnere ich mich eines, welches den lebhaftesten Eindruck auf mich machte, und dessen Erzählung die nachfolgenden Blätter enthalten sollen.

Ich wohnte, entgegen den meisten meiner Landsleute, welche Westend gewöhnlich zu ihrer Residenz machen, in Leaddenhallstreet, mitten in der City, und hatte den Vortheil, mich täglich

durch die belebtesten Straßen, durch Cornhill und den Strand hinab drängen zu müssen, um, über Charing-Croß nach Piccadilly und den Parks, in die Sitze fashionablen Anstands zu gelangen.

Auf einem dieser Wege war es, als ich nicht weit von Thomsons Kaffehause einen Menschenknäul sich zusammenballen sah, der in dieser volkreichen Gegend mit der Schnelle einer Lavine sich über die schmale Straße ausdehnte, und die Wagenreihe zum Stillhalten zwang.

Damals war noch nicht die neue Polizei in Thätigkeit, welche jetzt jeden Zusammenlauf zahlreich bewacht, und durch ihr lautes: take-care Gentlemen! Jeden erinnert, was seine Taschen von den pick-pockets zu fürchten haben. Diese Herren der sechsten freien Kunst hielten bei solchen Gelegenheiten eine reiche Erndte, und nicht selten wurden Aufläufe durch Boxereien und dergleichen von den Zöglingen der edlen Brüderschaft selbst angestiftet, um Neugierige mit einigen kleinen Lehren praktischer Welterfahrung für ihre irdische Laufbahn zu beschenken. Diesmal war der Tumult vor einem Bücher- und Bilderladen, und nachdem ich, eingedenk der belehrenden Ermahnungen meiner Londoner Freunde, meine Taschen gesichert hatte, so gut es ging, drängte ich mich herz-

haft vorwärts, mitten in das dichte Gewühl. Gewiß, sagte ich, hat ein Konstabel hier einen der zahllosen Ausrufer von Henriette Wilsons Liebesabentheuern erwischt, deren Ankündigung, trotz des Verbots, noch immer an himmelhohen Stangen, dem Lord Mayor zum Trotz, selbst bei Mansionhouse vorübergetragen wurden, oder ein naseweiser Beamter will vielleicht gar eine der vielen Caricaturen auf King George the fourth oder den edlen Castlereagh hier wegnehmen, und Caricaturen sind eine Lieblingsfreiheit des englischen Volks, die es nicht ungestraft antasten läßt. — Jetzt drängte sich ein riesenhafter coalman durch den Haufen. Es ist nichts, sagte er, damn! nichts als ein Kind in Krämpfen, es ist todt vor Hunger das arme Ding! Er schob seinen Kautaback auf die andere Seite seiner langen Kinnladen, die Nachbaren zuckten die Achseln. Damn! todt vor Hunger, das ist ein verteufeltes Ende. Aber, wir haben Armentaren, man kann nicht mehr thun.

Das arme bleiche Kind, den Kopf auf die Brust gesenkt, lag an der braunpolirten Eichenthür, unter dem blitzenden Messingschilde des reichen Mannes. Der hartherzige Buchhändler hatte seinen Laden zugeschlossen, er fürchtete den Andrang der Menschen. Viele Stimmen schrien,

Viele drängten sich um das Kind, keiner rührte die schauderhaften Lumpen an, mit denen es kümmerlich umhüllt war. Schmerz und Zorn erfüllte mich. In Deutschland hätten hundert Arme zugegriffen, keiner hätte an die Last gedacht, welche er sich bereiten könnte. Einen Menschen vom Tode retten, welches deutsche Herz, und wäre es noch so hart, hätte in solchem Augenblicke an Gesetz, Zukunft, Verantwortung, Armentaxe und Sorge gedacht. Aber es ist etwas Großes um den kalten, ernsten Verstand, der dem Menschen immer den klügsten Rath ins Ohr flüstert und mit dem man, wenn man's recht beginnt, Millionair und Minister werden kann, wenn nicht gar noch etwas mehr. Doch wir Deutsche werden wohl nie dahin kommen, denn das Herz, das Herz! keinem Volke der Erde hat es solche Streiche gespielt, und bei uns verhungert Niemand, wie in dem unermeßlich reichen London mit seinen übermäßigen Armentaxen, aber wir haben, trotz Kant, Fichte, Schelling und Hegel noch nicht über die heißblutige Minute hinaus denken gelernt.

Ich drängte mich näher, wie ich vermogte, und war im Begriff, die Letzten der Umstehenden zu zertheilen, fest entschlossen, das Kind aufzuheben, als ein Mann, der rasch die Hausthür von

Innen öffnete, mir zuvorkam. Es war ein großer, ernster Mann, die Feder hinter dem Ohr, ein reicher Banquier, wie ich später hörte. Er warf die kalten Augen rund über den Kreis, und auf das sterbende Kind. Nimm es auf, Junge, sagte er zu einem kleinen Schwarzen, der ihm gefolgt war, trag' es in die Küche, sage der Mary, sie soll ihm Milch einflößen oder Fleischbrühe, dann lauf zum Doctor Sparker. Wieder warf er die Augen ruhig umher, der Ton seiner Stimme war so gleichgültig, er sah auf das verzogene, herabhängende Gesicht des armen Kleinen, mit jenem Ausdruck, wie man einen unwillkommenen Besuch betrachtet, dann trat er zurück und schnappte die Thür ins Schloß.

Englischer Samariter, murmelte ich. God bless thee! Thu's weshalb du willst; thu's deines Hauses, deines Schildes, deines Ohres, deiner Wechselrechnung wegen, Gott segne dich! Der Himmel weiß in jedem Lande andere Mittel, um den Elenden zu helfen. Jetzt klopfte Jemand leise auf meine Schulter, rasch blickte ich über die Achsel, und gewahrte einen bleichen schlanken Mann, in einem blauen Ueberrock mit Stehkragen, wie ihn englische Offiziere tragen; eine blaue Mütze mit Troddel auf dem Kopfe, auf seinen Stock gestützt.

Mein Blick streifte über die Gestalt vom Wirbel bis zur Zehe. Ein langes Oval des Gesichts, schwarze feurige Augen, ein gewinnendes Lächeln um die schmalen bärtigen Lippen, kriegerischer Anstand und der eigenthümliche Freimuth in Blick und Bewegung, welcher gewöhnlich den Soldaten kenntlich macht, zogen mich an; tausendmal mehr aber noch, als er in gutem Deutsch mich anredete. Mein Herr, sagte er, kommen Sie aus diesem Gedränge. Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie zu warnen, denn hier bei Ihnen sehe ich Menschen, welche jeden Fremden, noch mehr als den Eingebornen, für ein Wild ihrer Jagd ansehen. — Ich warf die Blicke zuerst auf ein Paar Kerle in gelben langen Röcken, deren lauernde und doch anscheinend gleichgültige Mienen manches ahnen ließen, dann auf meine grüne schnurbesetzte Pikesche, eine allerdings hier ungewöhnliche Tracht, welche den Ausländer augenblicklich verrathen konnte; dann aber fragte ich lebhaft meinen neuen Bekannten, ob er ein Deutscher sei.

Halb und halb, sagte er mit einem schwermüthigen Lächeln. Ich bin ein Pole aus dem Großherzogthum Posen.

Kein Herz unter Gottes weiter Sonne zittert freudiger in der Fremde als das deutsche, wenn

es von der Muttersprache getroffen wird. Es ist nicht nöthig dies selige Gefühl in den Wüsten Afrikas oder Asiens kennen zu lernen, man kann es näher haben, es liegt in unserem Blut, glaub' ich, wie so manches Andere, und nicht umsonst haben unsere Vorväter in der Sprache selbst dargethan, daß sie das Vaterland als das höchste Glück betrachteten. Elend ist fremd, der Fremde ein elender Mann, aus dem Vaterlande verwiesen, hieß bis in die neue Zeit hinein, ins Elend schikken. Zwar hat sich manches geändert seit jenen Tagen, ich weiß es wohl, aber wo auch der Deutsche sein mag, der sehnsüchtige Schmerz um das Vaterland zittert in seiner Brust bei dem leisesten Erwecken, und je ärmer um so inniger und rührender ist dies Hervortreten der theuersten Gefühle. In den unteren Klassen der Gesellschaft kennt man diese Art der Sehnsucht am besten.

In den schottischen Alpen am Fuße des Ben Newis traf ich einen alten Deutschen, einen Kohlenarbeiter. Vierzig Jahre war er in dem fremden Lande, es ging ihm wohl darin, aber mit einer Hast, die seine alten Augen glänzen machte, erzählte er mir, daß sein einziges Dichten und Trachten der Gedanke sei, nach Hause zurückzukehren, und er spare seit vielen Jahren dazu. Er

war aus dem Eichsfelde bei Heiligenstadt, ein ödes, wildes Heideland, eine der ärmsten Gegenden Deutschlands, in welcher Hafergrütze und Kartoffeln die ganze genießbare Vegetation bilden. Und von hier, aus dem prachtvollen, ewigen Panorama der Natur, aus dem Lande, wo er reichen Verdienst und ein Leben der Wohlhabenheit führte, sehnte er sich mit weinenden Augen nach dem bunten Heidekraut und den elenden Hütten seiner Heimath.

Und wie gern schließt sich der Deutsche in der Fremde dem Landsmann an, mit welcher hastigen Freude empfängt er den, der mit ihm in den Tönen der Muttersprache reden kann. — Einst fuhr ich in einem offenen Boote die Maas hinab. In einer Bucht lag ein kleiner netter Lugger mit glänzenden weißen Spieren und Stengen, schwarzen Gallerien und einer schwarz und weiß getheilten Flagge am Top. Das ist ein Preuße, sagte mein Rotterdammer Bootsmann. Ich wußte es wohl und ein heißes Gefühl der Freude stieg in mir auf. Gott zum Gruß, Landsmann! schrie ich dem Schiffer zu, der sich über das Tafarell lehnte. Da half es nichts, ich mußte an seinen Bord und nach deutscher Sitte sein Frühstück theilen. Er ging nach Stettin und wollte mich durchaus überreden,

die Reise mit zu machen, die mir nichts kosten solle. — Wie anders ist es bei den Engländern! Mit welchem offenen Mißvergnügen weichen sie sich gegenseitig auf dem Festlande aus. Ein Deutscher würde dem Landsmann beide Hände zum Gruß entgegen strecken, der Engländer kehrt ihm den Rücken zu. **An Englishman does not travel to see Englishmen**, das ist das alte Sprichwort, mit der weisen Lehre praktischen Verstandes, denn allerdings thut jeder Reisende besser, wenn er Sprachen, Sitten und Gebräuche fremder Länder kennen lernen will, allen Umgang mit Landsleuten ganz zu vermeiden. Aber kann das deutsche Herz solche verständige Lehren befolgen, solche Entbehrungen ertragen?

Es kann es nicht, und ich fühle dies jetzt eben so wohl, als damals, wo ich meinem neuen Bekannten freudig die Hand reichte, und indem ich ihm für seine Warnung dankte, sogleich ein so herzliches Gespräch begann, als wären wir seit Monaten gute Vertraute; denn in der Fremde thut die Bekanntschaft einer Stunde mehr, als in der Heimath Jahr und Tag.

Langsam ging ich mit ihm den Strand hinab. Hier, sagte er, und stieß mit dem Stock auf die Steine, hier in dem reichen London, unter dem

reichsten Volke der Erde, können nicht allein Kinder verhungern, jeder Bedürftige ist diesem Schicksale preisgegeben, und wer ein Brot stiehlt, wird gehangen, oder ziert wenigstens die Trittmühlen von New-Gate.

Seine Stimme zitterte, als er dies sagte, in seinen bleichen Zügen zuckte eine unaussprechliche Bitterkeit, und ich begann ihn genauer zu betrachten. Sein blauer Rock war ziemlich neu und rein, und das ganze Weitere seines Anzuges zeigte eine sorgfältige Sauberkeit von den weißen Handschuhen und dem reinen Kragen bis zu den geglänzten Stiefeln an seinen schmalen, ungewöhnlich kleinen Füßen. Nur seine schwarzseidene Halsbinde war im schlechten Zustande, aber die zerrissenen Stellen daran waren sauber zusammengezogen und fein überstopft. Ich wußte nicht recht, was ich aus ihm machen sollte; einen Sonderling, dem jedes neue Stück verhaßt scheint, und der sich schwer entschließt, etwas abzulegen, was noch tragbar ist, oder einen Armen, der, tausendmal unglücklicher als der Bettler, seine Leiden tief in sich verschließen muß.

Und doch, fuhr mein neuer Freund fort, sind diese Engländer so verzweifelt großmüthig oft, daß sie den Verhungernden selbst diesen schrecklichen Zu-

fluchtsort nicht gönnen. Es ist noch nicht lange her, als ich auf dem Polizeigericht in Mary-le-bone einen solchen Auftritt sah. Ein armer Kerl hatte ein Brot gestohlen. Vier Tage, sagte er mit starrer Resignation, hatte ich gehungert; krank, elend, wie ich war, hatte ich vergebens Arbeit gesucht; ich nahm das Brot und ließ mich greifen, weil ich wollte. Jetzt macht mit mir, was Euer Gesetz sagt, hängt mich, sperrt mich ein, aber laßt mich nicht verhungern. Der grausame Richter zuckte die Achseln. Ihr gesteht Euer Vergehen aus der Absicht gethan zu haben, ins Arbeitshaus zu kommen, sagte er. Ihr seid frei, hier ist ein Schilling; geht und bessert Euch. Der arme Teufel starrte ihn wild an. Verflucht mögt Ihr sein! schrie er und warf den Rest eines Hutes, den er in der Hand zusammen krampfte, dem Richter an den Kopf. Jetzt habe ich Euch in Eurem Amte thätlich angegriffen, Ihr müßt mich verurtheilen. Ich verzeihe Euch, Freund, versetzte der Gerichtsmann. Sergeant, führt den Menschen hinaus und laßt ihn frei.

Er erzählte dies mit solcher Hast, nnd war so bewegt, daß selbst sein hinkender linker Fuß einen schnellern Schritt annahm. Sehen Sie, rief er, so schwer ist es hier, selbst auf die Trittmühle zu

kommen; und ich, mit meinem steifen Knie, fuhr er lächelnd fort, hätte gewiß noch geringere Aussichten.

Ich warf einen Blick auf sein Bein. Sie waren verwundet, fragte ich.

Eine Kugel hat ihn steif gemacht, sagte er.

Wir standen vor dem Laden eines Fleischwaarenhändlers, der eine Frühstückstube hielt. In allen Straßen Londons sind dergleichen, und die einladende Zierlichkeit, mit welcher an den Schaufenstern die mancherlei Gerichte aufgepflanzt stehen, trägt nicht wenig dazu bei, die Eßlust zu erregen. Es kam mir vor, als würfe mein Gefährte einen langen nnd verlangenden Blick darauf. — Lassen Sie uns unsere neue Bekanntschaft auf deutsche Weise feiern, sagte ich, geben Sie mir die Ehre, mit mir hier zu frühstücken.

Er verbeugte sich und schien einen Augenblick unschlüssig, dann aber folgte er mir und wir traten in das Gewölbe. Hinter diesem ist gewöhnlich ein kleines sauberes Stübchen, mit Tischchen für zwei Personen, denn der Engländer liebt es nicht in Gesellschaft zu essen, und in größeren Häusern dieser Art findet sich immer eine Anzahl Kabinetchen, oder Verschläge von Mannshöhe, Bänke an den Seiten, einen Tisch in der Mitte,

und in diese finsteren Höhlen kriecht der wahre Engländer mit seinem blutigen Beefsteake und liest beim Schein der Gasflamme die Times, oder spricht leise, ganz leise, mit einem gleichgesinnten Freunde, von dem Stande der Stocks, und den neuesten Bills im Unterhause.

Bald hatten auch wir, was wir verlangten. Der Porter schäumte in den blanken Zinnkrügen vor uns, und der flinke Waiter brachte die Times und die Morning-Cronicle, denn nie wird ein Engländer essen, ohne ein Journal in der Hand, dessen Nachrichten unentbehrlich zu seiner Verdauung sind. Wir aber legten die Zeitungen ruhig bei Seite, und die wohlthätigen und freundlichen Empfindungen, durch welche der gesättigte Mensch von dem hungrigen sich unterscheidet, machten meinen Gesellschafter gesprächiger und mittheilender, als er gewesen war. Ich freute mich seiner Eßlust und des sichtlichen Wohlbehagens, mit welchem er den dunkelbraunen Porter hinunterfließen ließ. Beim zweiten Beefsteake und beim zweiten Pot begann er auf meine Anregung von seinem Leben zu sprechen. — Wie Sie mich sehen, sagte er, so bin ich einer von den dreihundert spanischen Offizieren, welche nach der Uebergabe von Cadix und Barcelona nach England flohen. Ich war noch sehr

gung, als ich im Jahre 1812 Napoleon nach Rußland folgte, unter Poniatowsky den deutschen Krieg mitmachte, und bis zur Schlacht auf dem Mont-Martre den Fahnen Frankreichs treu blieb. In mein Vaterland zurückgehen mochte ich nicht, und mit manchen anderen meiner Kriegs- und Leidensgefährten wanderte ich nach Amerika aus, und focht sechs Jahre lang unter Bolivar in Columbien. Ich zog mit dem Libertador über die Cordilleren nach Neugranada, war beim Sturme von Tunja, siegte mit ihm bei Bochica und Calabosa, fiel in die Hände der Spanier unter La Torre, der Morillos Oberbefehl und Grausamkeit geerbt hatte, und wäre erschossen worden, wie hundert und tausend Andere, wenn ein Zufall mich nicht gerettet hätte. So kehrte ich halb unfreiwillig nach Europa zurück, landete in Cadix, und kam zeitig genug nach Madrid, um in dem Kampfe der Miliz gegen die empörten Garden für die Constitution zu fechten. Der Minister Evariste San Miguel, dem ich an diesem Tage an der Puerta del Sol vielleicht das Leben rettete, empfahl mich dem Kriegsminister Lopez Baños; ich wurde als Lanziercapitain angestellt, und habe unter Ballesteros den Feldzug im Süden mitgefochten, gegen die Schaaren des Marschall Molitor.

Damals, als Ballesteros kapitulirte und Riego sich auf uns warf, um uns zu zwingen, mit ihm von Neuem gegen die Franzosen zu ziehen, Ballesteros aber und die meisten der Offiziere die Capitulation halten wollten, folgte ich mit Vielen den Fahnen des tapfersten und edelsten der spanischen Generale. Wir kämpften in den höchsten Felsen der Alpujarras, endlich versuchten wir durch die Sierra Morena zu dringen und Catalonien zu erreichen; allein von allen Seiten umringt, reihte sich Gefecht an Gefecht, bis bei Jodar sich Alles auflöste, und ich gefangen wurde, wie Riego selbst. — Nun, fuhr er nach einer Pause lächelnd fort, ich bin wenigstens klüger gewesen, als er; ich rettete mich, während er es zehnmal konnte und nicht that. Er baute darauf, daß König Ferdinand ihm zugelächelt, der Pater Saez ihn lieber Sohn genannt, und er als Präsident der Communeros niemals seine Macht gemißbraucht hatte.

So war mein Gefährte denn einer jener romantischen Abentheurer, welche aus des Kaiserheeres Trümmern sich über die Welt verbreitet hatten, und in Amerika, in den Wüsten Asiens, selbst bis an das fernste Indien dringend, die taktischen Künste der großen Armee den Steppen und Gebirgsvölkern der Wildniß einpflanzten. Ich be-

trachtete ihn mit großer Theilnahme. Höchstens konnte er dreißig Jahre zählen und welche Schicksale hatte er erlebt, wie hatte der rauhe Kriegesbesen ihn über den Erdboden gefegt, ihn ruhelos von Land zu Land gejagt, wie waren ihm lange Jahre im ununterbrochenen Ringen mit dem Leben, in Sorgen und Gefahren vergangen! Und Alles dies warum? Um die Fristung des Daseins? Um das tägliche Brot? Nimmermehr! Der Mensch folgt einem unbekannten Zuge seines Schicksals, dessen Gewalt ihn rastlos drängt, und den Einen fesselt es an die niedere Hütte, den Anderen wirft es unter die Palmen der Tropen, den Dritten hinter den stäubigen Aktentisch, und Jeder jagt nach seinem Glücke und kann und will nicht anders. Das nennt man die Bestimmung, den Beruf und wir folgen ihm meist, ohne es zu wissen.

Wie lange leben Sie in London? fragte ich den Capitain. Jetzt seit fünf Monaten, versetzte er, denn als ich zuerst aus Spanien flüchtig herüber kam, ging ich bald darauf nach Mexico und suchte abermals das Glück jenseits der Atlanten. Allein wenigen Europäern wird es dort gefallen und glücken; ich kehrte, arm wie ich war, und obenein vom Küstenfieber krank, zurück, und habe seit die-

ser Zeit von den Unterstützungen des Committée's mein Leben gefristet. Beim Himmel! fuhr er lachend fort, sehen Sie mich nicht so mitleidig an, es ist das aller Erbärmlichste unter Gottes Sonne, bemitleidet zu werden; und doch kann es dem Elenden noch tröstend vorkommen.

Ich hörte, sagte ich langsam, daß die spanischen Offiziere oft in großer Bedrängniß sind.

Oft! rief er, oft? Sagen Sie immer, sagen Sie, daß wir seit vielen Monaten die Qualen eines Verdammten leiden, der unter den Schmerzen eines verzehrenden Hungers genau nur so viel Nahrung erhält, als hinreichend, um sein elendes Leben zu erhalten. — Als wir zuerst nach London kamen, war unser Zustand neu für England. Castlereagh wurde wahnsinnig aus Furcht, daß der Fluch seiner unglücklichen Landsleute endlich wohl gar einen Dolch für ihn schleifen könnte, und Canning war selbst viel zu viel Tory, um nicht das militairische Haupt dieser edlen Lords, den Helden von Waterloo, den großen Irrländer, den Freund Londonderry's nach Verona zu senden. Der Sohn der Schauspielerin wußte seine Rolle geschickt zu spielen. Er beklagte laut, uns nicht helfen zu können, er lenkte den Unwillen der Nation auf die Lords und die Mächte des Continents,

und überließ uns unserem Schicksale und der Sympatie des Volkes. In diesem gährte die Zeit, der alte Unmuth gegen seine Oligarchen, der Zorn gegen das Ausland und der Haß gegen die Franzosen. Als wir nach England kamen, empfing man uns wie theuere unglückliche Freunde, denen man eine schwere Schuld zu vergüten habe. Man überhäufte uns mit Festen und Unterstützungen, um so uns den Grund unserer Leiden vergessen zu machen. Jetzt aber ist mehr als ein Jahr hingegangen, wir sind alt geworden, man hat uns vergessen, und möchte gern uns auf immer begraben. Doch, das ist das Schicksal aller Unglücklichen. Anfangs rührt ihr Weh die Herzen der Menschen, bald aber wird es ihnen lästig. Der Glückliche und Frohe will nicht gestört sein durch die Klagen eines Leidenden, und schon sein Anblick ist ihm eine Störung.

Und empfangen Sie noch jetzt eine Unterstützung von dem Committée? fragte ich.

Vier Schillinge wöchentlich, sagte er. Man hat es herabgesetzt, von drei Schillingen täglich, nach und nach so weit, und bald wird auch dies aufhören. In den Augen des Capitains schien ein wildes Feuer aufzusprühen, er strich mit der Hand durch sein schwarzes, halb lockiges Haar,

dann sagte er hastig, während eine düstere Glut seine Stirn färbte: Sie werden denken, man habe genug an uns gethan, und man könne mit Recht von uns fordern, daß wir selbst irgend einen Nahrungszweig ergreifen, um uns zu ernähren; allein, mein Herr, wer so spricht, hat eben so wenig dies Land, wie das menschliche Herz studiert. Was können Menschen ergreifen, die von Jugend auf nur die Waffen führten, oder zur höheren Gesellschaft gehörend, weder ein Handwerk erlernt, noch irgend ein Geschick dazu vom Himmel empfangen haben. Handel und Gewerbe zu treiben, fehlen uns die Mittel, wir sind der Feder selbst nicht gewachsen, und befinden uns in einem fremden Lande, dessen Sprache wir nur halb und halb verstehen, und in welchem man den Ausländer mit Mißtrauen betrachtet. Da schreien die Unwissenden über die Unverschämten, welche Jahr und Tag von der Hospitalität Englands oder Frankreichs ohne Scham leben und sich ernähren lassen. Großer Gott! wer fühlt das Schmachvolle mehr als wir, allein kein helfender Arm streckt sich uns entgegen.

Und sollten Sie, sagte ich zögernd, nicht als Lehrer fremder Sprachen ein Unterkommen finden?

Was versuchen wir nicht, versetzte er finster.

Es ist noch keine Woche vergangen, als wir den verzweiflungsvollen Entschluß faßten, von Haus zu Haus ziehend, unsere Dienste in Demuth anzutragen. Wir waren sieben und achtzig Offiziere, Spanier und Italiener. Alte verdiente Soldaten, die unter den Adlern Frankreichs vom Nil zur Moskwa gezogen waren, und hier standen sie, den Hut in der Hand, und baten um die Ehre, den Sprößling irgend eines Baronets oder Bankiers in den Anfangsgründen des Wissens zu unterrichten und — baten vergebens. Ich habe Thränen aus Augen fallen sehen, mein Herr, die niemals geweint haben, weder in den Wüsten Syriens noch unter dem Eise des Russischen Winters. Das aber war zu viel, selbst für diese gestählte Herzen. — Und glücklich, wer nur für sich zu sorgen hat, fuhr er mit heftiger Bewegung fort, wer nicht ein Wesen, das sein zweites Selbst ist, mit in sein Elend gezogen, wer sein Kind nicht schreiend vor Hunger findet, wenn er matt und sorgenschwer sein Lager sucht, wen kein duldender Blick anklagt, daß er Leiden und Unglück für Liebe und Treue gegeben habe.

Diese Aeußerung öffnete tief vor meinem innern Auge den Kummer des armen Capitains, der schweigend an dem Tische saß, und das Messer,

wie zum Stoß gefaßt, auf den Tisch gestützt hielt.

Plötzlich sagte er: Ich bin ungerecht, gewiß, ich bin es, denn es giebt noch Aermere und Unglücklichere, die weder Obdach noch Brot noch Rock haben, und die Offiziere haben viel für uns gethan. Wir Alle haben, was wir an Kleider besitzen, von ihnen erhalten, und deshalb werden Sie uns sämmtlich in dieser Tracht erblicken, an welcher das englische Militair kenntlich ist. O! die Noth macht den Stolzesten geschmeidig, und ich habe gesehen, mit welcher zitternden Freude Mancher einen Rock, einen Schilling, oder ein Hemde empfing, der früher für Ordenssterne und Domainen kaum einen Dank gefunden hätte. Aber der Hunger, mein Herr, der Hunger, das ist die höchste Gottheit dieser Erde, das Feuer, welches die härtesten Herzen schmilzt, und die ganze Welt zur Vervollkommnung treibt.

Ich hatte mich zum Fenster gekehrt und sah auf den Hof hinaus, wo so eben die Hauskatze eine Maus fing, Hühner ihr Futter pickten und sich neidisch um ein Korn bissen. Das Grundprinzip der Welt, sagte ich, geht durch und durch vom Kaiser bis zur Maus, überall List und Neid und der Streit um das tägliche Brot.

Und der Stärkste hat Recht, sagte der Capitain lachend und stand auf. Ich wandte mich zum Tische zurück und unterdrückte mit Mühe mein Erstaunen. Die Kartoffeln waren aus der Porzellanschale verschwunden und mit ihnen der Rest des weißen Brotes. Er bemerkte meinen Blick und eine hohe Röthe überzog seine Stirn. Ich habe, sagte er und ergriff meine Hand, ich weiß nicht durch was bewogen, Ihnen mein Schicksal offenbart, wie es ist, und hoffe, Sie werden dies unwillkührliche Vertrauen in keinerlei Weise verletzen.

Wollte der Himmel, versetzte ich und drückte gerührt seine Finger in die meinen, ich könnte ein helfender Engel sein, aber —

O! ich weiß, ich weiß, fiel er hastig ein, das ist das allgemeine Schicksal der Welt, wer gern helfen will, der kann nicht, und wer es kann, der will nicht. Aber, mein Herr, das menschliche Herz ist ein gar wundersames Ding. Der Arme ist gewöhnlich weit eher bereit, seinen Heller zu theilen, als der Reiche, allein mit dem Ueberfluß verwandeln sich die Gefühle, das Mitleiden verknöchert, die eigenen Bedürfnisse wachsen, und Mancher, der mit überströmenden Augen gerufen hat: Was würde ich für meine leidenden Brüder thun, wenn der

Himmel mich reich gemacht hätte, that nichts, als dies geschah. So ist der Mensch. Lassen Sie uns gehen, mein Herr.

Ein Strahl der jungen Frühlingssonne hatte die Nebel Londons durchbrochen, als wir aus dem Shoppen traten. Bald gingen wir durch das alte Portal, die Gränze der City, und wanderten über Charing Croß, Carlton House vorüber, auf die breiten Trotoirs Piccadillys. Auf der einen Seite St. James Park, auf der anderen eine Reihe prachtvoller Gebäude, war diese schöne Straße der Spatziergang der fashionablen Welt, in der Art, wie es die rechte Seite der Linden für Berlin ist, wenn das erste Wehen des Frühlings sich fühlen läßt. Allein natürlich großartiger durch das Verhältniß beider Städte; und Piccadilly war für die Mittagsstunden, bei jedem Wetter, gleichsam das rendez-vous für alle Fremden und was auf noblen Ton Anspruch machte. Karossen, Faetone und Gigs, mit der eleganten Welt gefüllt, drängten sich in dichten Reihen den Mittelweg hinab, um die Tour durch die Parks zu machen. Die grotesken und abgeschmackten Livreen der zahlreichen Diener Englischer Großen, die papageigrünen, himmelblauen, weißen, ponceau und scharlachrothen Röcke und Hosen mit dem

Schnitt des siebenzehnten Jahrhunderts, die Flachsperücken mit ellenlangen Zöpfen und Locken, die goldbordirten Dreimaster, die langen spanischen Röhre mit dicken Goldknöpfen, die Zwickelstrümpfe und Schnabelschuhe prangten auf den hohen Böcken und breiten Bedientenplätzen der glänzenden Wagen, deren Silberschilde und Wappen sich eben so gut den Rang streitig machten, als die geschmückten Damen und Herren in ihrem Innern, und die edlen Rosse, welche sie bewegten. Damals war auch der Spleen in die englischen Gentlemen gefahren, ihren Kutschern die prachtvollsten Peitschen zu verleihen. Man buhlte um den Ruhm, die theuerste Peitsche und den dicksten Kutscher mit northumberländischem Bullenbeißergesicht zu haben, gerade wie bei uns es einmal Mode war, seinen Kutscher mit einem langen Russenbart zu zieren, und mancher arme Teufel sich gefallen lassen mußte, um sein bartloses Kinn einen falschen Bart zu heften. Man sah daher in London lauter breite, stattliche Gestalten auf den Böcken, und das Züchtigungsinstrument in ihrer Hand war mit Gold umsponnen, das Heft mit Emaille und gravirtem edlen Metall, wo nicht gar mit Rubinen besetzt, und ein geprügeltes Pferd konnte eben so gut seinen Trost oder Ehrgeiz darin finden, mit einer so kostbaren,

ausgezeichneten Peitsche zergerbt zu werden, wie vor alten Zeiten ein Corporal, der mit der Klinge des Offiziers durchgebläut wurde, während für den Rücken des Musketiers der gemeine Stock bestimmt war. — Der Capitain machte mich auf diese luxuriöse Thorheit aufmerksam. Sehen Sie, sagte er, dort fährt der Lord Windham. Es sind kaum drei Tage, daß er hier sich rühmte, die neue Staatspeitsche seines Kutschers koste ihm hundertzwanzig Pfund. Mit einem solchen verdammten Dinge könnte ein Mensch für immer aus dem Elend gerissen, der Wohlstand einer ganzen Familie gegründet werden; allein eher würde der edle Lord zwanzig seiner armen Pächter am Shannon zollweis sterben sehen, ehe er ihnen einen Zoll Peitsche abschnitte. Was wäre der edle Lord Windham ohne Staatspeitsche!

In den Herzen der Unglücklichen lebt immer eine Bitterkeit gegen die Bevorzugten, und der heftige Unmuth, welcher den Capitain erfüllte, sprach sich in mancher anderen herben Bemerkung aus. Er griff den ganzen sozialen Zustand der modernen Welt an und ging so weit, zu behaupten, daß die Reihe der politischen Revolutionen, welche die Vernunft zum Aushängeschilde haben und auf der reinen Idee sich gründen, bald genug geschlossen

wären, dann aber soziale Umwälzungen unfehlbar deren Stelle einnehmen würden.

Schon jetzt, sagte er, sind wir im Uebergange dazu und dies England, welches so voller Extreme des größten Reichthums und der tiefsten Armuth, der höchsten Freiheit und der schmachvollsten Knechtschaft steckt, welches einst den Impuls einer neuen Staatsform für Europa gab, wird auch diesmal den traurigen Vortritt haben. Zwanzig Millionen Elende werden nicht mehr Gleichheit der Menschen und Staatsbürgerrechte, sondern Gleichheit der Lebensgüter fordern. Die Zeit drängt über jene ersten Fragen hinaus, sie lenkt die Blicke von den äußeren Schäden auf die inneren Geschwüre, und wer kann das Bild sich ausmalen, wer kann die schrecklichen Folgen einer solchen Umwälzung ermessen, die, zerstörender als ein Erdbeben, über die tollgewordene Welt rollen wird. Attila's Züge, die Völkerwanderungen, die Kreuzfahrten, die Araber in der alten und die Spanier in der neuen Welt haben nicht so viel Trümmer und Leichen gemacht, als dann fallen würden, und doch kann es nicht ausbleiben, es gehört mit zum Stufengange unserer Entwickelungen, die, Gott weiß wie, einmal enden werden.

Da, rief er, da sehen Sie, hier kommen so-

gleich zwei Männer, welche bei solchen sozialen Revolutionen Haupt und Haar lassen würden.

Ich folgte seinem Winke und sah zwei ältliche Herren, der eine dick, der andere mager, in dunklen einfachen Oberröcken eifrig sprechend bei uns vorübergehen. Nichts schien mir auffallend an ihnen, als etwa der sprechende kluge Blick des dünneren, dessen lebendige Augen einen so scharfen, denkenden Ausdruck hatten, daß ich ihn für einen deutschen Philosophen gehalten haben würde.

Das ist er auch, sagte der Capitain lachend, und zwar der allerspeculativeste, der jemals auf Erden erschien. Nur hat dieser Philosoph, der noch nie seine Ruhe und kaltes Blut verlor, und alle seine Speculation durch die Empirie glücklich bewies, keiner Horde Studenten in irgend einer obscuren Universität, sondern Völkern und Fürsten, seine Lehrsätze vorgetragen und diese haben so süß geschmeckt, daß manche sich jährlich eine neue Auflage verschrieben. Mit einem Worte, es ist Herr Nathan Rothschild und sein speculativer Freund und Verwandter, Herr Davidson. Da geht er hin, der König der Stockbörse, der neuste Herr der Welt, dessen klingendes Zepter magnetisch aus seinem eisernen Geldkasten bis in das Serail des Sultans, und in den Schaukelstuhl

Quincy Adams nach Washington wirkt. In seiner kleinen dürren Hand liegt Krieg und Friede, Wohl und Weh von Nationen und mächtigen Reichen. So steht es jetzt, mein theurer Herr; wir haben zu den sonstigen Gewalten, die uns regierten, eine neue übermächtige erhalten, einen stolzen Meister der Erde, eine Macht, die sicherer vernichtet und schafft, als Kanonen und Kugeln. Das Geld regiert die Erde nun, und gegen seine Hegemonie richten sich die Stürme des nächsten Jahrhunderts.

Der Capitain unterbrach sich hier, denn er entblößte vor zwei Männern, welche an uns vorübergingen, auf ehrerbietige Weise das Haupt, und trat mit halb militairischem Anstande zur Seite. Der eine von diesen war ein Mann von geringer Größe, mit breiten Schultern, rascher Beweglichkeit, blitzenden, schwarzen Augen und halb ergrautem dichtem Haarwuchs. Es war nicht möglich, in dieser gedrängten Gestalt eine Fülle von Körperkraft und den entschlossenen Soldaten zu verkennen. Sein Gesicht war roth und voll, die Züge von einer Härte, als seien sie aus Stein gemacht, und der Blick, welchen er über uns hingleiten ließ, als er grüßend seinen Hut zog, so streng und durchbohrend, daß ich überzeugt war, dieser Mann

müsse eben so oft und eben so ruhig den größten Gefahren Trotz bieten, als mit demselben ernsten, kalten Gesicht den Tod über Tausende aussprechen können.

Sein Begleiter war ein großer, schwarz gekleideter Mann, mit ernstem, blassen Gesicht, den Ausdruck langer Leiden und schmerzlicher Erfahrungen in den eckigen Zügen scharf ausgeprägt. Seine Arme und Hände waren ungewöhnlich groß; er hatte sie auf dem Rücken über einander gelegt, und seine weiten Schritte hielten mit dem rascheren Gefährten gleiches Maaß. Am merkwürdigsten und auffallendsten aber waren seine Augen; schwarze, flammende Räder, deren düsteres Feuer dem bleichen Gesicht einen begeisternden Ausdruck verliehen.

Wer sind diese, Capitain? sagte ich hastig.

Kein Spanier würde diese Frage thun, versetzte er. Diese beiden sind allzugut bekannt von den Pyrenäen bis zu den Alpujarras. Sehen Sie ihn an diesen kleinen breiten Mann aus dem Baskenlande, dem schmutzigen Winkel, dessen Bewohner allgemein den Ekelnamen: Gabachos und picaros*) tragen. Er hat nicht gezittert vor dem

*) Schmierlappe, Lumpenhunde.

mächtigen Kaiser der Franzosen, nicht gezittert vor dem arglistigen Ferdinand, dem schlauen Saez, dem fanatischen Eroles. Hunderttausend Gefahren entrann er mit einem Glücke, wie es selten dem Sterblichen zur Seite steht, und seine starre, blutige Seele kennt kein Erbarmen für den Gegner. Dann blicken Sie auch auf den großen Mann an seiner Seite, dessen glänzendes Talent, dessen feurige Beredsamkeit alle seine Landsleute bezaubert hat. In diesem langen, schmalen Kopfe, hinter den großen, sprühenden Augen ist die Constitution von 1812 entstanden, durch welche sein Vaterland frei und doch mit unermeßlichem Elend bedeckt wurde. Betrachten Sie seine langgedehnten Finger, den schwankenden Schritt seiner Füße, es sind die Folgen der Tortur, welche das heilige Gericht ihm angedeihen ließ. Die schreckliche Behandlung in Ceuta, die Grausamkeiten, mit welchen der Unmensch Coupigny ihn und seine Schicksalsgenossen in den unterirdischen Kerkern Majorka's überhäufte, und welche die schwächeren Geister derselben wahnsinnig machte und sie zum Selbstmord trieb, haben seine edlen Züge mit dieser gespenstischen Blässe bedeckt, und seinen Körper zerrüttet, aber sein Geist blieb derselbe, und die Bewunderung seiner Tugenden und seiner Hingebung wird sich erhalten,

so lange man das Edle und Große auf Erden liebt.

Mina und Arguelles! rief ich.

Der große Baske und der göttliche Bürger von Ribadesella, sagte der Capitain. Sie können hier so manchen finden, fuhr er fort, der in der Geschichte der westlichen Halbinsel eine bedeutende Stelle einnimmt. Calatrava, Lopez, Gurrea und Andere haben hier eine Zuflucht gefunden, und, sehen Sie, dort kömmt der tapfere Quiroga, an Seele und Körper eine der ausgezeichnetsten Gestaltungen unserer Zeit.

Ein großer Mann kam uns entgegen. Es war eine männliche, kriegerische, schöne Gestalt. Sein schwarzer, einfacher Rock war sehr sauber und fein, und Alles an ihm zeugte von der Eleganz eines Señors von Geburt und Erziehung. Der Ausdruck seines Gesichts war echt südlich; schwarzes, volles Haar und ein dichter Bart beschattete zu beiden Seiten sein regelmäßiges Gesicht, auf welchem Milde und Sanftmuth ausgedrückt lagen; aber in den dunklen, großen Augen glänzte ein Strahl militairischer Kühnheit und Kraft.

Glauben Sie mir, sagte der Capitain, diese vortheilhafte Gestalt hat im Lager von Cadir mehr

als Einen bewogen, sich der Verschwörung anzuschließen. Antonio Quiroga ist ein großer Menschenkenner; er wußte Jeden zu nehmen, wie er war, und handelte, hier imponirend, dort schmeichelnd, da goldne Berge versprechend, wie er die Herzen erkannte. Rafael Riego kannte nur einen Weg: glühende Schwärmerei für die Freiheit und den ehrgeizigen Durst, Retter des Vaterlandes zu heißen; für Quiroga gab es tausend Straßen und Fußwege. Daß er jedoch die Freiheit nicht weniger liebte als Riego, hat er in Coruña und gegen den falschen Morillo bewiesen. Hier theilt er den letzten Schilling mit seinen hungernden Landsleuten und schämt sich nicht für sie zu bitten.

Der General war näher gekommen und grüßte freundlich meinen Begleiter. Wie geht es Capitain? fragte er und gab ihm die Hand.

Gut, mein General! versetzte dieser, und seine Lippen zitterten bei dieser Selbstverläugnung.

Der General schien es zu bemerken. **Tiene paciencia**, sagte er tröstend, **los tiempos se mutaran y la fortuna se volvera.** Der Capitain verbeugte sich, **credo quelo espere** flüsterte er.

Und wie steht es mit unserm Kaffeehause? fuhr der General fort.

Ich besuche es selten, sagte der Capitain.

Das ist nicht Recht, rief Quiroga. Sie müssen öfter in der Gesellschaft sein, man plaudert sich aus und vergißt seine Sorgen. Ich werde mich nächstens auch einfinden.

Er verbeugte sich und ging; einige Schritte von uns hatte sein Begleiter ihn erwartet, er reichte diesem den Arm und beide setzten den Spaziergang fort.

Wissen Sie, sagte der Capitain lebhaft, wer dieser Andere ist? Der Oberst S., der Chef seines Generalstabes während des Krieges, aber kein Spanier, sondern Ihr Landsmann, ein früherer preußischer Major.

Es ist ein tapferer, kenntnißreicher Offizier, fuhr er fort, dem Quiroga's Ruhm manches zu verdanken hat, allein er besitzt nicht die weiche Biegsamkeit seines Generals, sondern einen starren, heftigen Character, der ihn bis zur grausamsten Rachsucht fortreißen kann. Er hatte, wie man uns erzählte, früher ein Duell mit einem Obristen Q., in dessen Folge er seine augenblickliche Entlassung erhielt; so kam er nach Spanien, leistete wichtige Dienste und theilt nun unser Schicksal in London.

Und ein Kaffeehaus, sagte ich, ist der gewöhnliche Aufenthalt aller spanischen Offiziere?

Es ist nicht weit von hier, versetzte er, in New-Regent-Street, und an jedem Abende ist dort eine gute Anzahl zu finden. Ich habe meine Gründe, selten hinzugehen; wenn Sie jedoch Lust haben, einmal die Verbannten und Verdammten zu schauen, will ich Sie heut Abend begleiten.

Dieser Vorschlag war mir willkommen. Wir redeten ab, uns mit dem Schlage Acht am Eingange der City zu treffen, wo mich jetzt mein Begleiter verließ und Westminsterstreet hinabging, während ich zur Mittagsmahlzeit nach Leaddenhall eilte.

In meinem Lodginghouse an der Tafel der Madame Price befanden sich Repräsentanten der sämmtlichen Europäischen Nationen, und dies Zusammentreffen aus allen Gegenden der Erde macht das Wohnen in solcher Pension ungemein interessant. Uebrigens ist es zugleich die billigste Art und Weise in London zu leben, denn für dreißig bis vierzig Schillinge wöchentlich erhält man ein nettes Schlafzimmer, Bedienung, Kleiderreinigung und eine höchst anständige Beköstigung, kurz man hat nicht nöthig, wenn man regelmäßig die Mahlzeiten benutzt, einen Pfennig dafür auszugeben, und oben-

ein das Recht, einen Gast wöchentlich ein oder zwei Mal mitzubringen. So saß denn hier zwischen einem Kaufmann aus Archangel und einem irländischen Gentleman ein Weinhändler aus Alicante, ein junger lebhafter Mann, dem ich mein Zusammentreffen mit dem Capitain erzählte.

Schon bei meinen ersten Worten zogen sich die breiten Augenbraunen des Spaniers finster zusammen; enden ließ er mich nicht. **Usted**, ich bitte Sie, vergiften Sie mir nicht mein Mittagbrot und den Tag, sagte er heftig. Communeros, Freimaurer, Negros, es ist der Abschaum der Menschheit, aus allen Ländern zusammengerottet mit Hülfe des Teufels, um Spanien diesem zu überliefern. Und wäre mein Bruder ein Verräther, mein eigener Vater, **Santa Virgen**! sie sollten den Richtern nicht entgehen.

Ich schwieg und betrachtete erstaunt den erhitzten Mann, in dessen Augen glühender Fanatismus loderte. Ich wußte aus Erfahrung schon, wie unnütz ein Streit über Meinungsverschiedenheiten sei, aber ich hatte hier ein Beispiel, wie zerstörend die politischen Stürme unter dem spanischen Himmel gewirkt haben, dessen halb afrikanische Sonne alle Leidenschaften in ihrem Feuer kocht.

Daß mein Verlangen, das Kaffeehaus der

Spanier zu besuchen, durch die Verwünschungen meines Mittagsgefährten nicht beeinträchtigt wurde, versteht sich. Ich spielte Schach mit dem Irländer, bis es halb acht schlug, und an der Ecke von Charing Croß fand ich den Capitain mich erwartend. Bald gingen wir New-Regent-Street hinauf, und standen nicht weit von der Biegung nach Oxfort-Street vor einem Hause still, dessen erstes Stockwerk durch den hellen Glanz mehrerer Gasflammen erleuchtet schien.

Nur hier hinein, sagte der Capitain, Sie stehen vor unserer Höhle. Vor einiger Zeit hatte sich ein lustiger Kopf den Scherz gemacht, einen großen weißen Zettel an diese Thür zu kleben, auf welchem mit rothen Lettern zu lesen war: **Lasciate voi qu'entrate ogni speranza.** Es ist Schade, daß man ihn wieder abriß. So stiegen wir die Treppe hinauf und traten in einen hohen, ziemlich geräumigen Saal, allein es war nicht möglich, sogleich einen freien Ueberblick desselben zu gewinnen. Dunkle Wolken eines erstickenden Tabacksdampfes füllten ihn bis zur Decke und wirbelten von zwanzig verschiedenen Orten empor. In der Mitte stand ein großes Billard, an welchem zwei Spieler beschäftigt waren, andere Gestalten lehnten daran umher, im Hintergrunde glimmte im Ka-

men die Steinkohlenglut, und finstere Massen schienen im Halbkreise dabei zu stehen. Die Gasflammen über dem Billard und das Feuer waren jedoch von Dampfmassen eingeschlossen, welche, die Lichtstrahlen röthlich brechend, einen dämmernden Glanz und ein Halbdunkel verbreiteten, aus welchem die schwarzen Köpfe der Spanier, mit ihren gelben charakteristischen Gesichtern und blitzenden Augen, gespensterhaft hervortraten.

Nach einigen Minuten erst hatten meine Sehnerven die Fähigkeit erhalten, sich in ein Erkennen der Gegenstände einzulassen. Das große Zimmer, an allen seinen Wänden mit Bäumen und Sträuchen überzogen, welche in der gröbsten Manier auf den Kalk gepinselt waren, hatte im Laufe der Zeit auch einen rauchigen, schwarzbraunen Ueberzug empfangen, und konnte nur in die traurigen Empfindungen Derer einstimmen, welche sich hier zusammenfanden. Stühle standen einzeln an den Wänden umher, am Kamin waren sie zusammengerückt, und in einem kleinen Nebengemach bemerkte ich ein Polster, welches sich an der Wand hinzog und mehrere Tischchen. Die Gäste aber standen und saßen größtentheils um das Billard, und schienen das Spiel aufmerksam zu verfolgen. Es mochten ungefähr dreißig sein, Alle

mit dunkelblauen oder schwarzen, schnurbesetzten Röcken, um deren Stehkragen der Bandbesatz in mannigfachen, zierlichen Arabesken lief. Ich erkannte sogleich, daß mein Freund, der Capitain, Wahrheit gesagt habe, wenn er behauptete, daß sämmtliche Spanier nur darum nicht in Lumpen erschienen, weil die großmüthigen englischen Offiziere sich ihrer erbarmt hatten, denn in der That war auch nicht Einer, der ein abweichendes Kleidungsstück, von der Halsbinde bis zum Halbstiefel, trug. Ich weiß nicht, welcher große Gelehrte, von Strabo ab, zuerst die Bemerkung gemacht hat, daß unter den Tropen alle Individualität, folglich auch die der Physiognomie, verwischt sei, und eine flache Allgemeinheit an deren Stelle trete, so daß ganze Völker, sowohl in Sitte, Gewohnheit, geistiger Kraft und Fähigkeiten, wie in Körper- und Gesichtsbildung sich so ähnlich sähen, wie ein Ei dem andern. Ich weiß nicht, wer es war, aber das Factum ist richtig, sowohl was die Tropen betrifft, als die Pole, und man kann die Abstufungen dieser Einheit und Allgemeinheit zur vielgegliederten Individualität sehr deutlich verfolgen. Das Herz derselben ist offenbar Deutschland, denn wir mit unsern braunen, blonden, rothen und schwarzen Haaren, unserer weißen und bräunlichen

Hautfarbe, unseren langen und kurzen, graden und krummen Nasen, unseren grauen, blauen, braunen und schwarzen Augen bilden einen so buntscheckigen Haufen von Individualität in körperlicher Beziehung, wie wir es immer nur geistig wünschen können. Schon bei den Nordfranzosen tritt die Gleichheit stärker hervor, mindestens im Haar, beim Südfranzosen auch in dem länglich schmalen Gesicht und der gelberen Färbung, der Spanier aber ist unverkennbar ein Sohn des Südens. Sein Haar ist reich und glänzend schwarz, oft lockig kraus, wie beim Neger, die Nase stark und grade, die Stirn hoch und breit, die Färbung gelbbräunlich, die Augenbraunen maurisch dicht, und die dunklen Augen voll Feuer und Leidenschaft. Als ich diese Reihe von ähnlichen, schweigsamen Gestalten, mit mächtigen Bärten und kühnen ernsten Gesichtern vor mir sitzen sah, unbeweglich, die weißen Thonpfeifen im Munde und nur dann und wann eine wirbelnde Rauchsäule von sich blasend, welche sie in magischen Nimbus hüllt, kamen sie mir vor wie die hundert Senatoren des alten Roms auf ihren curulischen Stühlen, die elfenbeinernen Scepter in der Hand, welche Bildsäulen gleich auf dem Forum saßen, als Brennus und sein Gefolge hereintrat. Ich erinnerte mich jedoch

zur rechten Zeit, daß, als einer der Gallier, ich glaube dem Marcus Papirius am Bart zupfte, dieser ihm mit seinem Scepter den Kopf einschlug, und hütete mich vor dieser Lebensprobe; denn höchst wahrscheinlich würde der moderne Marcus seine Pfeife als Scepter gebraucht haben, und ich hatte keine gallische Rache ihm entgegenzusetzen.

Ich folgte daher meinem Gefährten, der links und rechts mit Kopfnicken empfangen wurde, und seine Grüße mit der Hand und einem dumpfen: **Buenas tardes** spendete, bis zu dem Kamin. Hier nahmen wir Platz, Hut und Stock wurden untergebracht, und einen Augenblick darauf erschien ein Kellner mit einem Zinnteller, auf welchem zwei kleine Deckelkrüge von gleichem Metall, gefüllt mit schäumendem Porter, standen.

Wir sind bescheiden, sagte der Capitain lächelnd, als er den Blick bemerkte, mit welchem ich die Menge der kleinen Krüge zählte. Niemand nimmt hier mehr als ein Pint. Es würde ein innerliches, unendliches Staunen erregen, und als ein Verbrechen gegen die Staatswohlfahrt erklärt werden, besäße Jemand die Kühnheit, einen ganzen Pot zu fordern. Aber der Wirth kennt seine Leute, und ich glaube, er hielte sich gefoppt, käme das Unerhörte vor.

Er nahm von dem Gesimse des Kamins eine der kleinen Pfeifen, die einzige Art, welche ich in England gesehen habe. Sie sind sechs bis sieben Zoll lang, von schlechtem Thon, oben, statt der Federpose, auf eine unausstehliche Weise mit Siegellack beschmiert, und für einen kunstverständigen Deutschen oder Holländer Gegenstand der tiefsten Verachtung. Der Capitain ergriff dann von einem nahen Stuhle einen Zinnteller, auf welchem ein wenig, dunkelbraun, grob und traurig aussehender Taback lag, und begann so eben den kleinen Thonkopf damit zu füllen, als ich meine Zigarrentasche hervorzog und sie ihm geöffnet entgegen hielt.

Zigarren bringen bei Spaniern ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie Bouillon bei Franzosen, Rostbeef bei Engländern, Käse bei Holländern, und Klöße bei Deutschen. Die Gesichter verklären sich, die Lippen drücken sich zusammen, die Augen erhalten den Ausdruck der Lüsternheit und Begier. Zigarren sind aber überhaupt in London eine seltene und theure Sache, des hohen Zolles halber, und ein erträgliches Havannafabrikat erhält man nicht unter zwei Groschen das Stück, nach unserer Währung, oder drei Pence. Ich hatte aus Holland, wo man mich auf diesen Uebelstand aufmerksam machte, eine hübsche Quantität mitge-

bracht, und mit Hülfe meiner Mitpassagiere in Hüten und Taschen glücklich in das vereinigte Königreich geschmuggelt. Jetzt, als ich meinen kleinen Schatz hervorzog und das beschwörende Wort: Zigarr! über des Capitains Lippen war, wendeten sich alle unsere Nachbaren elektrisch zu mir hin; und nun erst schien ich in ihren Augen eine Wichtigkeit zu erhalten, denn bisher hatten sie mich kaum eines kurzen fragenden Blickes gewürdigt, den ich mir als ein: Fremdling, was willst du hier, packe dich fort, deine Gegenwart ist höchst überflüssig und lästig, auslegte. Mit freundlichem Worte bot ich den Nächsten von meiner Waare an, und fand reißenden Absatz. Ich werde nie das vergnügte Lächeln vergessen, welches sich in den Zügen eines ältlichen Mannes ausdrückte, der mit zusammengefalteten Händen am Kamin saß und, den Kopf gesenkt, in die glimmenden Kohlen starrte. Tausend gracias strömten von seinen Lippen, er war plötzlich belebt und munter geworden, drückte meine Hand und erzählte mir so viel und rasch von dem Entzücken, endlich einmal ein gutes Zigarr zu rauchen, daß ich, ein Laie der spanischen Sprache, in welcher ihm mit mir zu reden beliebte, kaum zehn Worte davon verstand. Glücklicher Weise hatte ich wohl ein Dutzend Zigarren zu

vertheilen, und da diese bei Spaniern, wie bei Indianern das Mittel zur Annäherung sind, so saßen wir bald in einem dichten Halbkreise und rauchten die Friedens- und Freundschaftspfeife.

Der Capitain erzählte seinen Unglücksgefährten die Art unserer Bekanntschaft am Morgen, und erwähnte mein Verlangen, das Kaffeehaus zu besuchen.

Usted werden wenig finden, was bemerkenswerth wäre, sagte der alte Mann, der Major im Regimente Infantado gewesen war. Wir sind eine stumme, ernste Gesellschaft, Jeder hat mit sich selbst zu viel zu thun, und Niemand trägt zu dem allgemeinen Vergnügen bei.

Und doch, Herr Major, rief ein junger Offizier, möchten nicht leicht irgendwo so viele Männer beisammen sein, welche eine Gesellschaft besser unterhalten könnten, wäre es auch nur, indem sie ihre Abentheuer, ihr Leben, erzählten.

Und was würden wir hören? sagte der alte Mann. Liebesgeschichten, Kriegsthaten und Leiden.

Bei diesem letzten Worte schien der Kummer mit seiner ernsten, tiefen Mahnung sie Alle zu ergreifen. Sie schwiegen, eine tiefe, lange Pause folgte, alle Gesichter waren gegen die Kaminglut

gerichtet und die Augen starrten auf die zuckenden Flammen.

Wäre Mendez hier, sagte der Capitain, so könnte er uns irgend eine schauerliche Geschichte von dem Inquisitionskerker Valencia's erzählen, und zum Beweis, daß er selbst dort schmerzliche Erfahrungen machte, seine ausgerenkten Finger und breitgequetschten Däume zeigen. — Der arme Mendez! versetzte ein Anderer seufzend.

Was ist mit ihm? fragten Mehrere.

Er ist schon lange nicht mehr hierhergekommen, meinte der alte Major.

Er wird nie mehr kommen, sagte der junge Mann düster. Er ist todt.

Ein verwirrter Ausruf des Erstaunens folgte. Ist es möglich, woran ist er gestorben?

Die Themse ist tief, sagte der junge Mann langsam, man kann viele Leiden darin begraben und sie fließt ruhig, wie vorher.

Alle schwiegen und starrten wieder in das Feuer.

Und wo ist sein Freund und Vertrauter, der Lieutenant Ramiro? fragte der Capitain.

Den sah ich heute in der City, sagte einer der Billardspieler. Er hatte einen großen, zusammengewickelten Packen unter seinem Arm. Als

ich auf ihn zu kam, wich er mir aus, allein ich war schneller als er, er konnte mir nicht entrinnen. Nun was meinen Sie, was er so zärtlich umfaßte?

Ich meine es war ein Brot, oder ein tüchtig Stück Chesterkäse, den er so gern ißt, sagte der Capitain lächelnd.

Keineswegs, rief der Billardspieler, es waren Federposen, Siegellack und Oblaten. Ramiro ist ein Handelsmann geworden, er zieht damit in den Comptoiren umher und bittet, ihm abzukaufen.

Ein Paar der Offiziere schlugen ein lautes Gelächter auf, die meisten aber wandten die Augen zur Erde und eine dunkle Röthe färbte ihre Stirnen.

Was ist es mehr, sagte endlich der alte Major lächelnd, er erwirbt sein Brot im Handel mit Federposen oder mit dem Degen. Immer ist es besser als zu hungern und — zu betteln, setzte er leise hinzu.

Er zeigte mir drei oder vier Schillinge, erwiederte der junge Spanier, die er heute verdient hatte, und er wollte auf meine Vorstellungen gegen sein neues Gewerbe nicht hören.

Ramiro ist von guter Familie, sagte ein zwei-

ter er hatte echt spanisches Blut in seinen Adern; es ist eine Schande für uns Alle.

Das spanische Blut macht die Schande weder größer noch geringer, rief eine tiefe Baßstimme, und ein langer, wildblickender Mann richtete sein funkelndes Auge auf den Sprecher. Was meinen Sie mit dieser Bemerkung, Señor?

Nichts, durchaus nichts Beleidigendes, versetzte Jener ein wenig verwirrt.

Ich habe kein echt spanisches Blut in meinen Adern, fuhr der große Offizier mit einer spöttischen Mundbewegung fort, allein ich glaube fast, es ist eben so gut. Ich bin Franzose, dort stehen drei unserer Freunde aus Italien, der Capitain hier ist ein Pole, Señor Freire da ist aus Oporto, Legino aus Malta, aber was Blut, Ehre und Tapferkeit anbelangt, so hoffe ich, weichen wir keinem Spanier, wer es auch sein mag.

Spanien, sagte der Major beschwichtigend, hat die tapfersten Männer aus allen Ländern zu sich eingeladen.

Und würden sie dem Beispiele Ramiro's folgen? fragte der junge Mann.

Warum nicht, sagte der Franzose. Was wird uns Allen übrig bleiben, als auf irgend eine Weise Brot zu suchen, wo wir es finden. In Versailles

verkaufte einst ein Ludwigsritter Pasteten, und es ist noch nicht lange her, daß ein Offizier der alten Kaisergarde, das Kreuz der Ehrenlegion im zerrissenen Knopfloche, hier in London, den Besen in der Hand,* an einer Straßenecke das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch nahm. Wahrhaftig Ramiro hat Recht, und besäße ich das geringste Talent zum Handel und eine Fünfpfundnote in der Tasche, ich ahmte ihm auf der Stelle nach.

Eine Menge Geschichten von Mitgliedern der Gesellschaft wurden jetzt erzählt, welche auf die mannigfachste Art ein Unterkommen gesucht und gefunden hatten. Ich konnte daraus entnehmen, daß der größere und geschicktere Theil nach und nach in das bürgerliche Leben getreten war und sich den Verhältnissen angeschmiegt hatte, wie es ging. Besonders die Jüngeren, deren Geist noch elastischer sich zu fügen verstand und die, welche nicht gerade von Jugend auf Soldat gewesen, sondern erst beim Ausbruch des Krieges in den Milizen die Waffen getragen hatten, bewarben sich bald um Stellen, und suchten als Lehrer, Secretaire, Commis oder selbst in Fabriken und Handwerksstätten Plätze. Zurückgeblieben war ein Rest von alten Soldaten aus allen Ländern Europas, oder geborne Spanier, oder auch jungen Herren

von hoher Familie, welche ohne Geschick für bürgerlichen Betrieb mit ihrem bösen Sterne rangen, und sich, nach und nach, von diesem überwältigen ließen. Und hier saßen sie nun finster und verzweiflungsvoll, grollend mit der Welt, arm, verlassen, ohne Mittel und Aussicht einer bessern Zukunft. Alle unter ihnen hatten bessere Tage gesehen, Alle waren tapfer und in ihrem Fache auserlesene Männer, Jeder konnte Schicksale und wohl auch Thaten von sich erzählen, welche der Aufzeichnung werth waren; manche trugen Orden und Ehrenzeichen, oder waren durch ihre Geburt bestimmt, an Fürstentafeln zu sitzen, und doch waren sie Alle dem äußersten Elende Preis gegeben und in ihren düstern Blicken loderte ein menschenfeindlicher Grimm gegen jeden Glücklicheren.

Diese Gedanken und Beobachtungen verstimmten mich; ich fühlte mich beklommen und unheimlich, und sah es mehr als gern, als der Capitain aufstand, seinen Rock zuknöpfte und den Hut ergriff. Ich folgte seinem Beispiele, ich hatte genug von dem Kaffeehause der Spanier gesehen. Unser Abschied war so kalt als unser Empfang. An diesem traurigen Orte hatte Jeder mit seinem eigenen Schicksale zu viel zu thun, um an den Andern viel denken zu können. Alle versenkten sich

in ihre trüben Empfindungen, und sie besaßen nicht Herz und Geist genug, die Welt, welche sich von ihnen wandte, zu verspotten. — Ich war einmal mit einem Menschen, leider muß ich sagen, einem Deutschen, der Mitglied oder Haupt einer Gaunerbande war, welche falsche Wechsel in die Welt schickte, in einem berüchtigten Bettlerkeller nach St. Giles hinunter. Mein Bekannter, der sein Geschäft im Großen trieb, ein Comptoir besaß, Bediente hatte, Reitpferd und Gig hielt, war einer der witzigsten und interessantesten Menschen, welche ich jemals kennen gelernt habe und er kannte London wie seine Tasche. In diesem Keller, in welchen man nur mittelst einer Leiter hinabsteigen konnte, wo man pränumerando seinen Schilling bezahlen mußte oder sofort von zwei stämmigen Mägden und einer alten scheußlichen Hexe von Wirthin wieder herausgeworfen wurde, ein Experiment, welches wir des Scherzes halber zuerst an uns vollziehen ließen, fand man ein vortreffliches Beefsteak, herrlichen Porter und eine ausgezeichnet fröhliche Gesellschaft. Diese war zwar größtentheils ohne Hemden, denn Jedem wurde beim Eintritt dasselbe abgefordert und er erhielt für den gezahlten Schilling neben dem Abendbrot die unentgeldliche Wäsche; allein der Glücklichste hat oft

kein Hemd, und diese lustigen Gauner und Bettler, welche die Krücken wegwarfen, die Stelzfüße losschnallten, die Lumpen von den künstlichen Geschwülsten wickelten und sich mit ihren Herzliebsten, zuweilen ganz artigen, schlanken Kindern, nach dem Takte einer alten Fiedel drehten, besaßen so viel Laune, so viel Spottlust und Weltverachtung, und wußten so viele drollige Streiche und Geschichten, daß ich niemals bedauert habe, mich als ihr guter Kamerad betrachten und behandeln zu lassen.

Das Elend dieser zerlumpten Gesellen und das der Spanier, welch ein Unterschied! Ein Mensch, der seiner Geburt nach den untersten Ständen der Gesellschaft angehört, empfindet selten einen Drang nach dem Besseren. Die Erziehung und deren ehrgeizige Hoffnungen sind noch nicht zu ihm gedrungen; er hat nichts verloren, um daß er trauern könnte; seine Hand ist gegen Jedermann, wie Jedermanns Hand gegen ihn, und er hält Alles an sich für ganz natürlich, sowohl sein Elend als seine mannigfache List und Betrug gegen die gesetzliche Menschheit, welche seine gebornen Feinde und Widersacher sind. Bettler und Gauner impfen ihren Sprößlingen die Liebe und Lust zu ihrer Unabhängigkeit schon mit der Geburt ein, und im Keller von St. Giles ist es

mir recht klar geworden, mit welcher moralischen Ueberzeugung Laster und Verbrechen von ihnen geübt werden. Der größte und listigste Betrüger ist der größte Held, er empfängt die höchste Achtung und Verehrung seiner Genossen, wie wir sie dem Edelsten und Besten zollen. Die Welt des Gesetzes und der Moral steht schroff und feindlich der Republik der Willkühr und der freien Talente gegenüber, aber in beiden kann man Berühmtheit und Unsterblichkeit gewinnen, und England hat, von Robin Hood herab, große Männer aufzuweisen. — Die Gauner- und Bettlerbanden Londons in ihrer merkwürdigen Organisation und Vollkommenheit sind eines der wenigen poetischen Elemente des Landes.

Langsam ging ich mit dem Capitain. Ein stummes, ernstes Grüßen der Spanier, ein leises: **buenas noches, señores!** begleitete uns. Wir traten auf die Straße hinaus, als beim hellen Schein der Gasflamme ein kleiner alter Mann dicht an uns vorüber ging. Sein rothes Gesicht war mit Runzeln und Falten bedeckt, eine große Nase und scharf geschnittene kleine Augen gaben ihm ein widerliches, strenges Ansehen, schneeweißes Haar, welches dicht auf die schmale Stirn herabfiel, vermehrte die sonderbare Wildheit dieser gro-

teskem Erscheinung. Er kam mir vor, wie der Greis aus Tausend und Eine Nacht, der sich mit seinen langen Armen und Beinen um den Nacken unbesorgter Wanderer klammert und sie als Reitpferd benutzt, bis sie zu Tode gehetzt sind. Als er dicht vor uns war, stolperte er, ich weiß nicht worüber, und fiel in die Arme des Capitains, aber ein Mensch, der auf eine Klapperschlange fällt, kann nicht mit größerem Ausdruck von Abscheu und Entsetzen zurückprallen, wie der Alte. Aus seinen kleinen Augen leuchtete ein unaussprechlicher Grimm, und seine zitternde Lippen murmelten ein hohles: maldecido! Dann riß er den Hut aus meiner Hand, den ich aufgehoben hatte, und wandte sich rasch von uns ab.

Der Capitain war geisterbleich, er schien einen Augenblick dem Alten nachgehen und etwas sagen zu wollen, plötzlich aber eilte er eben so schnell zurück. Ich folgte ihm und faßte seine Hand. Er zitterte, kalter Schweiß bedeckte ihn, er war in unaussprechlicher Bewegung, einer Ohnmacht nahe. Langsam führte ich ihn die Straße hinunter. Fragen mochte ich nicht, ich suchte ihn zu trösten, er lehnte sich schwer athmend an meine Schulter. Gute Nacht, leben Sie wohl! sagte er leise und tonlos, als wir Charing-Croß erreichten.

Sie sind krank, Capitain, sagte ich theilnehmend, ich werde nicht von Ihnen gehen, bis ich Sie sicher zu Hause weiß. Er lehnte es nicht ab, ohne jedoch etwas zu erwiedern. Wir gingen Westminsterstreet hinab. Der Abend war trüb und regnicht, der feuchte Nebel umhüllte die Gasflammen, und die dunklen gewaltigen Massen von Horsequard und Sommersethouse.

Ja, kommen Sie, kommen Sie, sagte er plötzlich mit leidenschaftlicher Heftigkeit, ich habe den Muth nicht, allein vor sie hinzutreten.

Wir bogen in Kingstreet ein, dann durch eine Menge von Straßen und Häuserschluchten, und standen endlich vor einem armen, traurigen Häuschen, in einer finsteren, engen, mit Schmutz bedeckten Gasse, einer der vielen Sitze des Elends und der Armuth in dieser unermeßlichen Stadt.

Als wir den Klopfer rührten, öffnete ein altes, in schmutzige Lumpen gehülltes Weib, und leuchtete dienstfertig die gebrechliche Treppe hinauf. Wir traten in eine enge Vorflur, und mein Begleiter ergriff meine Hand. Hier wohne ich, sagte er leise und drückte zitternd meine Hand, und wenn ich diese Thür öffne, werden Sie mein ganzes grenzenloses Unglück erkennen.

In dem Augenblick that sich das Zimmer auf,

und eine junge, bleiche Frau trat mit ängstlicher Hast heraus. Als sie den Capitain erblickte, lief ein Lächeln der Freude durch die blassen Züge. Ihre schlanke Gestalt schien sich zu vergrößern, sie reichte ihm schnell beide Hände und zog ihn freundlich, ohne mich zu beachten, in das von einer kleinen Lampe erhellte, niedere ärmliche Gemach.

Da bist Du endlich, rief sie, o! wie lange und ängstlich habe ich Dich erwartet. Heilige Jungfrau! Ignaz, wie siehst Du bleich und verstört aus.

Hier ist ein Fremder, ein Freund, der mich begleitete, sagte der Capitain. Sie wandte sich gegen mich und machte mir eine tiefe Verbeugung, indem sie die Arme über die Brust kreuzte. Der Lampenschein traf ihr Gesicht, und gewiß war es einst schön gewesen, ehe Gram und Krankheit ihre zerstörenden Spuren darauf drückten. Eine edle, hohe Stirn, an welcher dunkel glänzendes Haar herab sank, eine fein gebildete römische Nase, große, schmachtende Augen und ein kleiner Mund voll weißer Zähne gaben noch Zeugniß davon, aber ihre jugendlichen Züge waren krankhaft bleich und welk; ein zehrendes Fieber schien in ihr zu wüthen und sie zu einem lebenden Scelett abgemagert zu haben; der Tod lauerte unverkennbar mit gieriger

Lust in den röthlichen Flecken auf ihren Wangen, und sein Opfer konnte nicht lange mehr widerstreben.

Was macht Antonio, sagte der Capitain mit zitternder Stimme. Er schläft, versetzte sie, und wendete die Lampe nach einem Lager in der Ecke des Zimmers, auf welchem ein Kind in ruhigem Schlummer lag. Es war fast ganz in eine wollene Decke gehüllt, nur das Köpfchen sah heraus, doch diesem waren die tiefsten Zeichen des Elends und Jammers aufgedrückt. Abgezehrt, mit blauen Lippen lag das arme kleine Geschöpf, das knochige Händchen geballt und in den Mund gepreßt, einer Leiche ähnlich da. Der Capitain beugte sich seufzend über den Kleinen, der kaum sechs oder sieben Monate alt war; und ich warf einen schnellen Blick über das armselige Gemach. Es war wenig zu bemerken darin. Ein alter Tisch, ein Paar halb zerbrochene, schwerfällige Stühle mit rohrgeflochtenen Lehnen, ein geborstener Spiegel, der ehemals Goldleisten hatte, und ein Bettgestell mit einer Matratze und Decke machten den ganzen Hausrath. An der Wand, die mit tiefen Rissen und Spalten durchfurcht war, hingen einige Kleidungsstücke und ein kleines Crucifix, aber Alles war rein und sorgsam geordnet, man sah, daß eine weibliche

Hand hier waltete, die dem ärmsten Dinge den Anstrich der Sauberkeit zu geben verstand. Als mein Auge über den Tisch glitt, sah ich in einem irdenen Napfe einige Kartoffeln und ein Stück Brot liegen. Ein kummervolles Ahnen durchbebte mich, es waren die Reste unseres Frühstücks von heut morgen, das Einzige, was der Vater seiner hungernden Familie geben konnte. Bei dem Niederbeugen zu dem Lager des Kindes hustete die junge Frau hohl auf und drückte die Hand fest auf die schmerzende Brust. Der Capitain richtete sich empor und umfaßte sie zärtlich. Arme Isabella! sagte er wehmüthig; sie ist krank, sie kann das Klima Englands nicht ertragen, sie sehnt sich nach der Heimath und Gott wird sie bald dahin führen. Die junge Frau hatte ihren Gatten lange und aufmerksam betrachtet. Plötzlich faßte sie mit krampfhafter Gewalt seine Hände. Du hast ihn gesehen? sagte sie rasch.

Ich sah ihn, versetzte er leise.

Und was sagte er? rief sie hastig.

Er stieß mich zurück, er nannte mich maldecido! rief der Capitain erschüttert.

Sie legte beide Arme fest um seine Brust. So haben wir Alles gethan, sagte sie zärtlich, o! mein armer Ignaz. Gott erbarme sich unser! —

Sie wendete sich gegen das Bett und setzte sich erschöpft an das Lager ihres Kindes.

Sie kennen jetzt meine Leiden, sagte der Capitain zu mir, hören Sie in wenigen Worten, was Ihnen vielleicht noch dunkel sein mag. Als ich von Bolivar, nach dem Siege von Calabosa, mit einer Botschaft nach Carraccas gesandt wurde, ward ich gefangen. Der wilde Gouverneur des Schlosses sprach meinen Tod aus, aber seine Tochter rettete mich. Ich entkam nach Spanien, zwei Jahre vergingen, der Krieg mit den Franzosen setzte die Halbinsel in Flammen. In der Nähe von Granada überfiel eine zuchtlose Bande der Feotas ein einsames Landhaus. Feuer und Mordgeschrei zeigten mir und meinen Reitern den Weg, wir warfen uns unter den Mörderhaufen und ich befreite eine junge Dame: es war Isabella, die Tochter des Gouverneurs von Carraccas. War es ein Wunder, daß unsere Leidenschaft neu entbrannte, daß sie mir folgte, daß sie mein Weib ward? Ihr Vater war in Cadix beim Könige, als er es hörte, verfluchte er unsere Ehe und kein Bitten, kein Flehen, kein kindliches Wort erweichte den harten Mann. Ich ging nach Mexiko und mein Unstern führte mich mit dem Bruder meiner Gattin zusammen, der unversöhnlich und grausam

wie sein Vater dachte. Endlich trafen wir einander, er zwang mir die Waffen auf, seine Kugel hat meinen Fuß für immer gelähmt, die meine durchbohrte eins der rachsüchtigsten Herzen.

Hier hielt der Capitain inne, und drückte in heftiger Bewegung meine Hand. Das Weitere brauche ich nicht zu erwähnen. Don Augustin ist in London als Agent seines absoluten Königs, er besitzt Schätze, und läßt sein einziges Kind, seinen Enkel den Hungertod sterben. Jetzt wissen Sie Alles.

Eine Stunde der Tröstung ging vorüber, ich wandte jede Ueberredung der Freundschaft an, allein die Hoffnungssterne waren gänzlich für sie erloschen. Endlich ging ich, und legte leise meine kleine Baarschaft in die Schale zu den Kartoffeln. Ich konnte nicht schlafen, tausend Gedanken bestürmten mich, eine angstvolle Pein beklemmte meine Brust, die Gestalten der Unglücklichen traten hell vor meine Seele. Mit dem frühen Morgen war ich auf, entschlossen zum Helfen, wie es ging, obgleich ich wenig zu bieten hatte. Ich theilte, was ich besaß, und machte mich auf den Weg, bald sprang ich die Treppen hinauf, die Thür war unverschlossen, aber das Zimmer leer. Ich fragte, Niemand wußte wohin die Bewohner waren. Die alte Wir-

ehin kam schimpfend und heulend um den rückständigen Miethszins, und ich zahlte die wenigen Schillinge. Mehr als einmal noch bin ich nach dem kleinen Häuschen gewandert, doch die unglückliche Familie habe ich nie wiedergesehen.

Der Unversöhnliche.

Eine Novelle.

„Das Leben ist doch schön!“ rief der alte Proviantverwalter Müller, indem er sein gefülltes Glas emporhob und die großen glänzenden Augen unter den dichten, weißen Braunen feurig hervorblitzen ließ.

„O, liebster Vater,“ sagte das frische, junge Mädchen, das ihm gegenüber saß und klingend anstieß; „noch lange, noch funfzig Jahre wie heute.“ Der alte Mann lachte in seinem tiefsten Basse, daß die Wände dröhnten. „Funfzig Jahre,“ rief er, „du liebe Zeit, in funfzig Jahren, das ist bald gesagt, aber da wäre ich ja — funfzig und fünfundsechszig, wie viel ist das gleich, Vetter Anton?“

„Hundert und funfzehn,“ sagte ein stattlicher Mann, der in der Tracht eines Freicorporals vom Regimente der Königin an der dritten Seite des kleinen Tisches saß. „Mancher ist älter geworden, Herr Vetter.“

„Wohl möglich,“ versetzte der Proviantverwalter, „und wenn unser Herr Gott dort oben es beschließt, so ist's schon Recht. Aber so ein alter Kriegsknecht, wie ich, Narben auf der Brust, Narben an den Beinen, darf schwerlich auf solche Gnade hoffen. — Nun, und was ist's mehr.“ fuhr er fort, „steigt man nur mit fröhlichem Herzen in das schwarze Jenseits, wo so viele hunderttausend lustige Kameraden auf der grünen Wiese versammelt sind, und unter den schönen Purpurzelten noch drüben vom Soldatenleben nicht lassen können.“

Der Freicorporal sah finster vor sich hin. „Wohl Mancher möchte schon hier nichts davon wissen,“ murmelte er.

„Das ist ein Hasenherz, eine Memme! rief der Alte und warf den dicken Zopf, der vornüber flog, auf den Nacken zurück. „Anton,“ sagte er dann, „mach' mich nicht böse an meinem fünfundsechszigsten Geburtstage. Sieh mich an, mein Sohn. Vierzig Jahre habe ich das Gewehr getragen, drei Königen gedient, zehn Feldzüge mitgemacht, im siebenjährigen Kriege gefochten, im baierschen, im Kartoffelkriege, in Polen und der Rheincampagne; und von der Schlacht von Torgau an, wo ich als Rekrut die Sprache noch nicht

kannte, welche die Kugeln mit den Menschen sprechen, wo ich ausriß, und der Alte mit der Krücke hinter uns her jagte und uns immer wieder ins höllische Kanonenfeuer trieb, hat der Stock und die Fuchtel auf meinen Schultern getanzt. Himmel und Donner! ich war wohl auch wild und verwünschte mein Leben und verfluchte die Tyrannei und die Tyrannen; aber wenn die böse Stunde vorüber war, hätte ich doch nichts anderes sein mögen, als eben Soldat, und nichts als Soldat."

„Ich wüßte Manches, das besser wäre," murmelte der Corporal vor sich hin. —

„Nachdem ich redlich gedient habe, ist nun seit sechs Jahren dieser gute, ruhige Posten mein, der seinen Mann nährt," fuhr der Alte fort. „Der alte Feldwebel wird freilich wohl arm bleiben, denn das Betrügen wird nimmermehr sich mit ihm vertragen, und die einzigen Schätze meines Lebens werden wohl mein Zopf hier und mein liebes Kind dort sein müssen. Den nehm' ich mit mir, wenn sie mich ins Grab legen," setzte er mit unwillkührlicher Rührung hinzu, „und für die da wird Gott sorgen."

„Und ich, Vetter, so lange ich auf Erden bin," rief der Corporal.

„Das danke Dir Gott, Anton," sagte der

Alte mit feierlicher Stimme. „Wenn ich nicht mehr sein werde, so sei Du ihr die feste Stütze. Ja Kinder, und recht von Herzen wollte ich die Stunde segnen, wenn Ihr Euch zusammenthun wolltet, als Mann und Frau. Sprich's heraus, Lindchen, heut an meinem Geburtstage, Mädchen, mach's mit ihm, wie es Deine Mutter machte, fall' ihm um den Hals und sage ihm, ich will Dein sein und alle die Laffen und Gecken verachten, die mir den Kopf verdrehen."

Die Tochter war todtenbleich geworden und faltete die Hände vor ihre überströmenden Augen. „Wollen Sie mich denn zwingen, Vater," sagte sie leise weinend, „so muß ich wohl gehorchen."

„Zwingen," rief der alte Verwalter. „Himmel und Donner! nein, zwingen nicht, aber Vernunft predigen, Du thörichte Dirne."

„Lassen Sie es gut sein, Herr Vetter," sagte der junge Mensch begütigend, „ich weiß es ja, daß ich nichts zu hoffen habe."

„Kann ich denn dafür," sagte das schlanke Mädchen weinend. „Ich bin Dir ja gut, Anton, ich weiß, daß Du ein redlicher Mensch bist, ich liebe Dich auch wie eine Schwester, aber —"

„Du willst mich nicht heirathen," erwiederte der Corporal sanft. „Nun, ich werde an meinem

Kummer nicht sterben, Linchen, ich werde mich freuen, wenn Du mit einem andern braven Manne glücklich bist."

Eine tiefe Pause folgte. „Zum Henker!" sagte endlich der Verwalter, „warum muß das auch gerade heute vorkommen. Schlag' Dir's aus dem Sinne, Anton, laß die alberne Dirne laufen, ein Kerl wie Du, fünf Fuß neun Zoll, wie Milch und Blut, vierundzwanzig Jahr, und ein blonder Schnurrbart bis an die Ohren, findet hundert und tausend, die besser sind als diese da."

Der junge Soldat seufzte und schüttelte leise den Kopf, als wollte er sagen: „So Eine finde ich doch nie wieder."

„Stoß an, mein Sohn," rief der Alte. „Sieh', ihre Mutter war anders. Als ich sie kennen lernte, war ich Gefreiter, und ich war nicht der Einzige, der sie haben wollte. Da war ein Corporal von unserer Compagnie, ein wilder Kerl, groß, verwegen, mit Augen, die wie Feuerräder funkelten. Auf dem Tanzplatze war er der Erste und der Letzte; wo es Händel gab, war er dabei; ein braver Soldat, aber dem Trunke ergeben, und wenn er den Kopf voll hatte, würde er vor Kaiser und Papst nicht geschwiegen haben. Meine Marie liebte ihn auch, wie die Weiber gewöhnlich die

wilden Männer lieben, und es war ein schöner, stattlicher Mann. Mir war er vor Allen gewogen, denn ich hatte ihm das Leben gerettet, was keine große Sache im Kriege ist, und dann hatte es auch der Zufall gemacht, daß ich mit ihm im gleichen Jahre und am gleichen Tage geboren war. Als er aber merkte, daß Mariens Herz sich zu mir wandte, weil seine Tollheit auch sie nicht schonte, da wurde er mein Feind, und der bösen Tage, die er mir machte, will ich nicht weiter gedenken. Da traf es sich, daß einer seiner Verwandten starb, und er erbte beinahe tausend Thaler. Ich war bei Mariens Eltern, armen Gärtnerleuten, die mehr von der fleißigen Nadel ihrer Tochter lebten, als von dem Grünkram. Nun trat er herein, erzählte sein Glück und wollte sie in seine Arme schließen. Ich stand betrübt an der Thür, und meine Augen flimmerten so dunkel, daß ich nichts, gar nichts sehen konnte. Plötzlich aber fühlte ich ihre Hände um meinen Hals, ihre Küsse auf meinem Munde. Nein, nein, rief sie, Dich will ich, und sein Geld soll uns nicht trennen. So bin ich glücklich geworden, und ich glaube, uns Beiden hat's niemals gereut."

„Was wurde denn aus dem Andern?" sagte der junge Soldat.

„War er nicht liederlich, ward er's jetzt," versetzte der Alte. Er machte einen dummen Streich nach dem andern, wurde degradirt und ich in seine Stelle gesetzt. Nun hätte ich Rache nehmen können, aber ich that's nicht, es ging ihm ja doch übel genug. Sein Haß, seine Wuth kannte aber keine Gränzen; endlich als ich ihn einst hart anließ in Reih und Glied, stach er nach mir mit dem Bayonnet, und um ein Haar ging's mir durch die Brust. Er mußte Gassen laufen auf Leben und Tod, drei Tage lang, aber er starb nicht, und leider ward er auch nicht gebessert. Seine Wildheit nahm nur zu mit den Mißhandlungen, die jetzt über ihn kamen, denn unser Hauptmann, Gott sei ihm gnädig dort oben, war ein harter, strenger Herr. Zuletzt vergriff er sich auch an dem; er sollte erschossen werden, aber der König begnadigte ihn, und so kam er zeitlebens in Ketten auf eine Festung, wo er längst gestorben sein mag."

Draußen klirrte die Flurthür auf, und das Geräusch eines Kommenden unterbrach die Rede des aufmerksamen Alten. „Sieh, wer's ist, Linchen," sagte er, und hörte auf das leise Klopfen.

Die gehorsame Tochter eilte, aber noch vor ihr öffnete sich die Thür, und eine hohe, verfallene

Bettlergestalt stand auf der Schwelle. Die nervigen, gebeugten Glieder steckten in einem zerlumpten Rocke, über dessen Kragen lange, silberweiße, dichte Locken fielen. Das Gesicht des Greises war ausdrucksvoll, schwermüthig ernst, voll grotesker Züge und Linien, redender Zeugen des Grames, Jahrbücher seines Unglücks. Ein Lächeln schwebte darüber, bitter anklagend und doch demüthig, und als weigere sich sein Mund, eine beschämende Bitte zu sprechen, starrte er das junge Mädchen mit den großen, schwarzen Augen an, die plötzlich, wie im Feuer der Jugend, aufloderten, und indem er eine alte Mütze ihr entgegenhielt, stammelte er einige rauhe, dumpfe, unverständliche Worte.

„Nun, wer ist da?“ rief der Verwalter, welcher den Gegenstand hinter der Thür nicht sehen konnte.

„Ein armer, alter Mann,“ erwiederte Linchen mitleidig.

„Gieb ihm, gieb ihm,“ rief der Vater. „Hier ist Essen genug, er mag wohl hungrig sein. Heute soll kein Armer ungespeist von meiner Schwelle gehen. Gieb ihm auch ein Glas Wein, eine Herzstärkung, er soll meine Gesundheit trinken, heute ist mein Geburtstag.“

„Mein Geburtstag ist heute auch,“ erwiederte

der Bettler dumpf und trat ganz hinein in das Gemach.

Der Proviantverwalter drehte sich um, und als habe er eine Erscheinung gesehen, richtete er sich langsam und sprachlos auf. Auch der Bettler starrte ihn an, die stieren Augen ingrimmig auf ihn geheftet, dann aber wurden seine Blicke sanfter, seine grauen Wangen von einem leichten Schimmer der Scham durchzogen, und ein Zittern schüttelte die Locken auf dem gebeugten Haupte. „Alter Müller,“ sagte er sanft, „Du irrst nicht, ich bin es, Bernhard Lorenz, der hier an Deiner Thür um ein Almosen fleht.“

„Guter Gott!“ rief der alte Mann erschüttert; „deine Wege sind unerforschlich. Ihn führst du zu mir nach langen Jahren, am Rande des Grabes, am festlichen Tage zur Versöhnung, sei gepriesen, mein Schöpfer, für dies Glück.“ — Er betrachtete von neuem mit stummem Erstaunen die eingesunkene, vergrämte Gestalt des Fremden, als wolle er alle Züge seines frühern Bildes in sich zur Vergleichung hervorrufen. Dann reichte er ihm plötzlich die Hand und zog ihn zum Tische. „Setz' Dich,“ sagte er, „iß, trink, erzähle mir, wie es Dir ging, dann wollen wir sehen, wie zu helfen ist.“

Er ſchenkte ihm ein volles Glas ein, aber der Bettler ſtieß es zurück. „Ich trinke nichts als Waſſer,“ ſagte er, wie von einem leichten Schauder ergriffen.

„Armer Bernhard,“ rief der Verwalter, „Kopf in die Höh', wie's einem alten Soldaten zukommt. Laß die Vergangenheit ruhen, denke nicht mehr daran, Du ſollſt bei mir bleiben, wir wollen die Paar Tage auf dieſer Welt noch vergnügt vollbringen; Alles ſei vergeſſen und vergeben.“

Der alte Bettler ſchüttelte trübſinnig den Kopf. „Du wirſt einen ſchlechten Geſellſchafter haben,“ ſagte er, „ich habe das Reden verlernt, das Lachen verlernt, arbeiten kann ich auch nicht mehr, nur ſitzen und ſinnen über die Vergangenheit und mein verlorenes Leben.“

„Sie haben Dich wohl lange hinter eiſernen Riegeln gehalten,“ ſagte der Verwalter mitleidig.

Der Bettler ſtreifte die Aermel an ſeinen Händen auf und zeigte ihm tief eingedrückte Narben, welche rund über ſeine Knöchel liefen. „Dreißig Jahre,“ ſagte er darauf, „dreißig lange, finſtere Jahre. Siehſt Du den Brandmal meines Lebens hier? Frage nicht weiter, Müller, denn hier ſiehſt Du Alles. Als ein kräftiger Mann, ein

stürmischer Mann, dem das Blut zu heiß durch die Adern lief, schleppten sie mich hinein, mit weißen Haaren, kalt wie Eis, zitternd und wankend trat ich heraus. Das nannten sie Gnade, verstehst Du das, Gnade! — Nun, die Welt hatte sich von mir gewandt, und ich von der Welt; ich ging darin umher und wanderte und bettelte, und bettelte und wanderte; aber auch das gönnten sie mir nicht. — Man fing mich wieder ein, ich sollte arbeiten. Arbeiten, ich, ein Greis mit zitternden Gliedern, dessen Kraft in Kerkern und Ketten verfault war. Man ließ mich laufen und fing mich wieder und ließ mich wieder laufen, da hast Du den Rest meines Lebens. — Und was hab' ich gethan, um dies Alles zu dulden?" setzte er finster hinzu; „doch solche Fragen nutzen nichts, sie vermehren nur unsere Qualen."

„Du scheinst ein Stück von Philosoph geworden zu sein," sagte der Verwalter tröstend und legte seinem hungrigen Gaste von neuem den Teller voll Speisen.

„Das bin ich geworden," versetzte dieser. „O, wenn nichts in der Welt vernünftig macht, kalt, ruhig, überlegend weise, so thut's die Einsamkeit eines halb unterirdischen Loches, die Kette, welche das rasende Blut an die feuchte Mauer

schmiedet und es nach und nach selbst in Stein verwandelt.“ Ein Lächeln spaltete seine schmalen Lippen und zeigte zwei Reihen von Zähnen, so fest, so glänzend weiß und rein, wie bei dem Jünglinge.

„Nun, ein schönes Stück Deiner Jugend hat Dir Dein Schicksal doch erhalten,“ sagte der Verwalter. „Himmel und Donner! Du bist darum vor vierzig Jahren beneidet worden, und das muß man noch, wenn man diese Zähne sieht. Von den meinen hier sind kaum ein Paar baufällige Pallissaden geblieben.“

Die Stirn des alten Bettlers zog sich finster zusammen. „Hartes Brot und klares Wasser haben sie fest und rein gehalten,“ sagte er. „Während ich in meine Ketten biß, verdarbst Du sie im Genuß, lachtest Du, küßtest Du, und, wenn Du die im Arme hieltst, die nun todt ist, dachtest Du nicht daran, daß ich knirschend mein Schicksal verfluchte.“

„Laß gut sein, laß gut sein,“ rief der Verwalter, „laß die alten Zeiten ruhen, Bernhard, es bringt keinen Segen, vergangene Gefühle wieder aufzufrischen.“

„Mir nicht,“ sagte der Alte ruhig, „aber Dir hat's Segen gebracht; denn das schmucke Mäd-

chen hier, die wie sie aussieht, die nun todt ist, ist Deine Tochter. Ich kannte sie gleich," fuhr er fort, „und seit langen Jahren lief es heiß durch mein altes Herz; aber wer ist denn der junge Mensch da? Der Bräutigam, nicht wahr?"

„Wollte Gott!" versetzte der Vater. „Es ist ein Vetter, ein braver Junge, den ich liebe wie meinen Sohn. Der wird's weit bringen, Bernhard, schreibt wie ein Gelehrter, und hat was gelernt. Wie lange wird's dauern, so ist er Feldwebel, wenn er nur will, aber Bräutigam ist er nicht."

„Ei," rief der Alte, „so ein junges, rothwangiges Mädchen, mit blitzenden, verliebten Augen, und will den hübschen Vetter nicht. Da wird sich wohl schon ein Anderer gefunden haben, der das Herzchen erobert hat."

Eine dunkle Röthe bedeckte Linchens Gesicht, der Verwalter aber lachte. „Nein," sagte er, „damit ist's nichts. Die würde eine Nonne, wenn wir katholisch wären."

Lorenz lächelte vor sich hin. „Lebt denn der alte Herr von Ingelheim noch?" fragte er.

„Unser alter, böser Hauptmann," rief der Verwalter, „nein, der ist todt, als Oberst gestorben, aber sein Sohn hat die Leibcompagnie vom

Regimente Königin, wo der Vetter Anton Freicorporal ist. Menschen sind Menschen, alter Bernhard, Dir haben sie übel gethan, mir Gutes. Der Bruder des alten Herrn ist Director der Verwaltung, und durch den Sohn habe ich meine Stelle hier bekommen. Ein schmucker, junger Herr, ein echter Edelmann, wild wie sein Vater war, aber das Herz auf dem rechten Flecke, und herablassend zu niedern Leuten."

„Er besucht Dich wohl zuweilen?" fragte der Alte.

„Freilich," erwiederte der Verwalter, „er hört gern von seinem Vater erzählen, und Du weißt, da giebt es tausend Geschichten."

„Ich wollte ihm manche auftischen, daß ihm die Ohren gellten," sagte Lorenz dumpf vor sich hin.

„Von den Todten soll man nur Gutes sprechen," meinte der Verwalter begütigend. „Sieh, da kommt er über den Hof. Schweig' Du still, Lorenz, und erzürne ihn nicht, so wird's auch gut für Dich sein."

Der alte Bettler setzte sich in die finsterste Ecke, und der Freicorporal ergriff seine Mütze und seinen Säbel und machte sich zum Gehen bereit.

Inzwischen ging die Thür auf, und ein statt-

licher, junger Offizier in reicher, silberbesetzter Uniform trat herein. Sein jugendlich schönes Gesicht war frisch und heiter, wie ein Frühlingstag, die Locken an den Seiten machten ihn zum Apoll, vornehmer Anstand und das Gefühl hoher Geburt zeigten sich überall in seiner Erscheinung, und nur die blitzenden, beweglichen, lüsternen Augen verriethen einen Zug, der nicht zu dem nobeln Aeußeren paßte.

Als er hereintrat, warf er Hut und Stock auf einen Stuhl und reichte dem Verwalter die Hand. „Mein alter Freund,“ sagte er zutraulich, „nehm' Er meinen besten Glückwunsch zu seinem Geburtstage, und hier diese silberbeschlagene Pfeife zur Erinnerung, und dann dies Röllchen zur Anschaffung von irgend etwas, was Ihm Freude macht.“

Der Verwalter stammelte Worte des Dankes, die der Baron nur halb hörte. Seine Blicke wandten sich auf das junge Mädchen, der er freundlich zulächelte, und, indem er ihre Hand ergriff, ihr einige Schmeicheleien über ihren Anzug und ihr Aussehen sagte. „Auf Ehre!“ rief er, „Müller, Er ist ein glücklicher Mensch, solch ein liebenswürdiges, schönes Kind zu besitzen, die der

Stolz jedes Vaters sein müßte, und wäre es auch ein Baron oder Graf."

„Es ist auch mein einziger Schatz, den ich auf der Welt habe," sagte der Verwalter, entzückt über dies Lob.

Der Baron warf einen Blick auf den Corporal, der kerzengerade an der Wand stand. „Ah, ist Er auch hier," rief er mit sichtlichem Verdruß. „Er verdient es nicht, solche liebe Verwandte zu haben. Nur um derentwillen schone ich Ihn, allein Seine Nachlässigkeiten nehmen kein Ende. Müller, Er muß den Menschen ermahnen, Ihm zur Liebe habe ich ihn allein zum Freicorporal gemacht, aber es ist ein schlechter Soldat, aus dem nichts werden wird. Meine Geduld ist zu Ende, der Stock wird helfen müssen. Jetzt geh' Er, ich habe hier noch zu sprechen, was Er nicht zu hören braucht."

Der junge Soldat war durch diese Worte in einen schwer zu beschreibenden Zustand der Wuth versetzt. Sein Haar schien sich emporzusträuben, seine Knie wankten, die Lippen färbten sich blau und die Augen starrten racheglühend auf den Offizier, der im Gefühl seiner Macht und Hoheit kalt und verächtlich sich von ihm wandte. — Vor seinem Verwandten, den er wie seinen Vater ehrte,

geschmäht, vor dem Wesen, das er inbrünstig liebte, erniedrigt und beschämt, diese Tyrannei durchbohrte seine Seele, und seine Hand ballte sich um den Griff des Säbels.

„Nun, wird's bald?" sagte der Baron befehlend und sah noch einmal zu ihm hin.

Da siegte der Gehorsam. Der Corporal drückte dem betrübten alten Manne die Hand und eilte hinaus, ohne auf Linchen einen Blick des Abschieds zu werfen. Es war ihm unmöglich, er fühlte sich vernichtet, unaussprechlich elend, und wie ein Rasender lief er umher, bis er erschöpft in sein kleines Quartier zurück kam, als der Abend schon da war. Er warf sich auf sein Lager und weinte. „Bin ich nicht ein Mensch wie er," sagte er endlich, „habe ich nicht gleiche Rechte und Ansprüche! Verflucht sei die Geburt, verflucht die Tyrannei, verflucht die Zeit, wo Ehre und Glück, Aussicht und Hoffnung einer Kaste Eigenthum ist, die in ihrem Uebermuthe jeden Andern wie einen Hund betrachtet, den sie mit Füßen tritt. Ich ertrage es nicht, komme was da will, ich werfe die Banden von mir, ich desertire."

Als der Corporal sich entfernt hatte, nahm der Capitain die Hand des Verwalters. „Müller," sagte er begütigend, „sei Er nicht so betrübt an

Seinem Geburtstage, ich meine es nicht so schlimm mit dem Burschen, aber es ist ein verstockter, eigenwilliger und nachlässiger Mensch."

„Ein Mensch mit einem Herzen wie ein Kind, Herr Hauptmann," sagte der Alte; „jung und nachlässig, aber gewiß nicht aus bösem Willen."

„Ich weiß, er ist Ihm ans Herz gewachsen," rief der Baron lächelnd, „und ich werde ihn schonen, das versteht sich. Aber sein Vetter gehört zu den Gelbschnäbeln, die jetzt hin und wieder vorkommen, und die man ducken muß, damit sie sich nicht überschätzen. Der Mensch liest Bücher, liest andern Taugenichtsen etwas vor, schreibt Briefe, lernt sogar, wie ich vernommen habe, Französisch. Wohin soll das führen, wenn ein Corporal sich so etwas herausnimmt, und vor lauter Gelehrsamkeit vergißt, wer er ist, und was er zu thun hat! Schärf' Er ihm das ein, Müller, er soll die Streiche lassen, oder mit nächstem bekommt er einen Denkzettel, der blau auf seinem Rücken haften soll, und vielleicht sein Gehirn wohlthätig erschüttert."

„Es ist freilich nicht recht," sagte der Verwalter, „das hat er aber sicher von seinem Vater, dem Schulmeister."

„Schulmeister brauch' ich nicht," versetzte der

Capitain erhitzter. „Man muß jetzt wachsam sein, daß sich nicht auch bei uns die Köpfe verdrehen, wie in Frankreich, wo die Canaille sich aufbläst.“

„Das Herz hat er gewiß auf dem rechten Flecke und Achtung vor seinen hohen Vorgesetzten,“ betheuerte der Verwalter.

„Das dank' ihm der Teufel!“ rief der Capitain lachend, „wir würden ihm schon Gehorsam lehren. Was aber das Herz betrifft, so kann er es bald zeigen, denn der Krieg ist vielleicht näher, als wir denken. Der Bettelkaiser führt seine Franzmänner heran, sie haben Roßbach vergessen, wir wollen aber ein Ende mit der ganzen Wirthschaft machen, und dem Pöbel in Paris Ordnung und Gehorsam lehren.“

Der alte Verwalter nickte fröhlich mit dem Kopfe. „Endlich,“ rief er, „nun denn, Gnade Gott Frankreich, wenn unsere Blechmützen kommen.“

„Leider wird das Gesindel nicht ordentlich Stand halten,“ sagte der Capitain verächtlich, „es wird eine Hasenjagd sein; nun, auch gut, wenn kein besseres Wild zu haben ist.“

In dem Augenblicke raschelte der Bettler in der finstern Ecke, und der Baron warf seinen Blick auf die seltsame Gestalt. „Was, zum Hen-

ker! hat Er denn da für ein Ungeheuer," rief er lachend und trat auf den Alten zu, der sich hoch vor ihm aufrichtete.

„Ein alter Jugendfreund, gnädigster Herr Hauptmann," sagte der Verwalter verlegen, „ein alter Soldat, der auch einst in Ihres Herrn Vaters Compagnie diente, dem's aber traurig und trübselig auf seinen Wegen gegangen ist, und welcher nun ein Obdach und Hülfe bei mir sucht."

„Was will Er denn mit dem alten Vagabunden machen," sagte der Baron. „Will Er ihn ernähren?"

„Wenn's geht, mit Freuden," rief der Verwalter, „aber da ist gerade eine Stelle bei uns leer, als Wächter am Magazin; und wenn es Euer Gnaden beliebte, wenn Sie ein gnädiges Wort bei dem Herrn Onkel einlegten, so wäre uns Allen geholfen."

Der Baron betrachtete den Alten mit mißtrauischen, unwilligen Blicken und richtete einige Fragen an ihn, welche dieser einsylbig beantwortete. „Meinetwegen," sagte er dann, „ladet ihn Euch auf den Hals, mein Onkel ist so eben nach Hause gekommen, geh' Er mit ihm hinüber, Müller, zeige Er ihm das Ungeheuer, ich werde ein Paar Worte schreiben."

Er nahm von dem kleinen Schreibtische ein Blatt, und während er schrieb, zog der glückliche Verwalter den Bettler in die Nebenkammer und beschenkte ihn mit einem Anzuge, der diesem ein stattliches Aeußere verlieh. Der Capitain selbst bewunderte die Metamorphose und wünschte ihm lachend Glück dazu. „Nun schnell hinüber," sagte er, „ehe es zu spät wird. Schickt nur mein Billet mit dem Bedienten hinein und wartet. Die Zeit ist gut gewählt, mein Onkel bewilligt am leichtesten etwas vor dem Nachmittagsschlafe, damit er Jeden schnell los wird, der ihn stören könnte."

Als sie hinaus waren, stand der Capitain noch einen Augenblick am Fenster und strich mit einem kleinen Taschenkamme Locken und Zopf, kaum aber erblickte er die Beiden auf dem Hofe, als er mit dem freundlichsten Gesicht sich umkehrte und mit geöffneten Armen auf Linchen zueilte, welche im Hintergrunde an dem Tische stand und ein zierliches Jou-jou von Elfenbein zwischen ihren kleinen Fingern auf und ab rollen ließ.

„Ach, Närrchen," rief der Baron, „willst Du mir zeigen, wie Du mein Geschenk schon zu benutzen verstehst? Komm her, setze Dich auf mein Knie, wirf den Bettel fort, es ist so nicht mehr Mode. Geschwind komm, die Minuten sind kost-

bar, und ich muß Dich tausend Mal küssen, Du kleiner, närrischer, allerliebster Affe."

„Wenn uns der Vater überraschte, mein theurer Freund," sagte Linchen halb ängstlich und legte die Hände um seinen Hals.

„Halt," rief der Baron, „halt, Hexe, Du zerdrückst mir Toupé und Locken und ich muß in einer Stunde zur Assemblée bei der Gräfin Rosenberg."

„Du bist jetzt so oft dort," sagte sie traurig.

„Als ob ich nicht müßte!" versetzte er; „aber um sieben schleich ich mich fort, und wenn Du am Fenster pochen hörst, so öffne leise die Thür; oder glaubst Du, daß der Alte zu Hause bleibt?"

Sie schüttelte den Kopf. „Sicher geht er mit seinem Gaste in die Krone," sagte sie.

„Es ist mir gar nicht recht, daß er den alten Landstreicher ins Haus genommen hat," rief der Baron, „und schwerlich hätte ich auch meinem Onkel geschrieben, wollte ich nicht mit Dir allein sein. Aber der Kerl muß heute noch ins Wächterhäuschen hinüber, damit er nicht ein Wächter für mich etwa wird. Hörst Du, bei Euch ist's zu eng und klein. — Aber, was ist denn das mit Dir!" fuhr er fort, „Du weinst, Linchen; ins Himmels oder ins Teufels Namen denn, warum weinst Du?"

„Liebst Du mich auch," sagte sie, „darf ich Dir denn auch ewig vertrauen?"

„So lange die Welt steht, mein Kind," erwiederte der Baron lachend. „Was sind das für Possen! Glaubst Du, daß ich Deinem Vater den guten Posten verschafft hätte, wenn's nicht um Dich wäre? Sei kein Närrchen, höre auf, ich habe keine Zeit, Dich weinen zu sehen. Oder haben sie Dich wieder ins Gebet genommen, sollst Du etwa den Corporal heirathen? Zum Teufel, ich will dem Lümmel die Hochzeitsgedanken aus dem Kopfe bringen; ich will ihn so blaß und mürbe machen, wie die Gardine hier. Er ist mir in der Seele verhaßt, der ungeschlachte Kerl."

„Nein, nein," rief sie hastig, „der arme Anton ist gut, zürne ihm nicht, denn meine Sorge betrifft nur Dich, meine Thränen fließen nur um Dich, ich weiß es selbst nicht warum, aber mir ist so bang', so weh, so beklemmt im Herzen, und wenn ich daran denke, daß Du mich verlassen könntest, ist es aus mit meiner Ruhe."

„O, Du liebes Närrchen!" rief der junge Officier, „Du bist ja so schön, so frisch, so liebenswürdig, wie könnte ich Dich verlassen!"

„Aber, wenn Du in den Krieg mußt. Mein Herr und Gott, wenn sie Dich todt schießen; ich

würde Dich immer und ewig beweinen müssen und keine Ruhe auf Erden finden."

Dem stürmischen, wilden Manne that es unbeschreiblich wohl, von dem holden Geschöpf sich so geliebt zu sehen, wie es überhaupt nichts Süßeres giebt, als der zarte, tiefe Kummer eines liebenden Weibes um den Verlust des Mannes, der noch voll Jugendstärke und Lust in ihren Armen liegt. — „O, weine nicht, mein Herzblatt," sagte er schmeichelnd, und küßte ihre Augen, „wer weiß, wie Alles kommt; vielleicht geh' ich gar nicht mit gegen die lumpigen Franzosen, vielleicht kriechen sie auch zu Kreuz, ehe wir einmal marschiren, denn sie fürchten sich vor unserm Namen schon. Und übrigens habe ich auch mehr zu thun, als einer Hetzjagd beizuwohnen, welche doch wenig Ruhm verspricht. Ich bin eben volljährig, und meine Güter sind in Unordnung, das will ich Dir ganz im Vertrauen sagen. Kann ich mit Ehren fort, das heißt, zieht die Geschichte sich noch in die Länge, so nehm' ich meinen Abschied."

„Und dann und dann," rief sie mit strahlenden Augen.

„Dann sollst Du ganz mein sein, Närrchen, dann lasse ich nie von Dir."

Er besiegelte diese Versicherung mit einem un-

endlich langen Kusse, und ihr lautes Gespräch ging in ein leises, zärtliches Liebesgeflüster über, welches plötzlich von einem Schlage auf den Drücker der Hausthür unterbrochen wurde. Das Pärchen flog auseinander, und der Baron hatte seiner Schönen nur noch zuzuzischeln, daß er in der achten Stunde sicher wiederkehren würde, als der Verwalter und sein trübseliger Freund hereintraten. Auf dem freudigen Gesicht des Alten schwebte der Sieg, und mit Jubel verkündete er, daß Alles abgethan sei. Der alte, gnädige Herr Director hatte in Lorenz' Anstellung gewilligt, und in der Hast seines Entzückens und den Hoffnungen der Zukunft bemerkte er nicht die zerdrückten Puffen an Linchens Kleide, und ihre gerötheten Wangen, noch die zerstörte Frisur des Capitains, welche im letzten Sturme der Liebe eine allgemeine Niederlage erlitten hatte.

Der junge Herr schied, nachdem er Glück gewünscht hatte, und der Magazinverwalter ordnete und schaffte, suchte Wäsche und Kleider hervor, ließ, auf Anrathen der Tochter, Bett und Geräthe sogleich in das Wächterhäuschen bringen, und lebte ganz auf in alter Jugendneigung zu dem Wiedergefundenen, dessen langjährige Leiden er mit einem Gefühle der Reue zu versöhnen suchte, die immer

im Herzen eines guten Menschen erwacht, wenn er glaubt, einen gewissen Theil der Schuld zu tragen. Das Alter hatte die Leidenschaft ausgelöscht, der Haß war längst verschwunden, und er erinnerte sich nur, daß Lorenz einst Liebe und Freundschaft für ihn empfunden hatte. Mit heißer Begier sah er ein Wesen, das ihn kannte, das ihn verstand, mit dem er von Zeiten und Geschichten reden konnte, um welche zum Theil Beide nur wußten. Der alte Mann war glücklich, doch der ruhige, ernste Lorenz schien in der sorgloseren Lage nicht von neuem aufzuleben.

So vergingen Wochen und Monate, der Frühling des Jahres 1806 brach heran, und die junge Frische der Natur streckte die grünen Finger überall aus den erwachenden Gestaltungen. Die großen Magazingebäude umschlossen einen weiten Hofplatz, an dessen Vorderseite ein schönes, pallastartiges Haus die Wohnung des Directors bildete, zur Seite lag das kleine Domizil des Verwalters, und im Hintergrunde an einer Ecke des Magazins ein Hüttchen von Stein mit einem niedern Gemache, und Heerd und Kammer, wo der alte Lorenz hauste. Sein Vorgänger im Amte hatte von dem Rasenplatze rund umher Besitz ergriffen, grüne Hecken gezogen, Beete abgesteckt, Blumen und

Bäume gepflanzt. Eine dunkle Laube von jungen Linden wölbte sich zum schattigen Dache, Weinranken umschlangen das niedere Häuschen, und schwellende Rasen- und Moosbänke erhoben sich an den Seiten der Thür. Der finstere, schweigende Alte verrichtete seine Pflichten mit sorgfältiger Pünktlichkeit. Nachts, wenn Alles schlief, sah man die seltsame Gestalt die großen, ruhenden Gebäude umkreisen, und wenn der Strahl seiner Laterne die weißen, vom Winde getriebenen Locken beleuchtete, schien er ein Gespenst zu sein, das nebelartig durch die Mitternacht fährt. Der Director hatte diese Wachsamkeit wohl bemerkt und lobte sie, der Verwalter aber schüttelte den Kopf über den alten Freund, der so düster und stumm war, nicht mit ihm Abends nach vollbrachter Arbeit zum erfrischenden Trunke gehen mochte, und nur mit Widerwillen, einsylbig, von den Tagen seiner Jugend sprach, wenn er mußte.

Das Gärtchen allein war die Sorge und Lust des Alten. Unablässig schaufelte und pflanzte er, und im Reiche der jungen Blüthen und Blumen, unter den weißen Kronen der schlanken Bäume, schien ihm nur das Herz aufzugehen. Er murmelte vor sich hin und sprach mit ihnen, lächelte und seufzte, wenn der Nachtwind schüttelnd dar-

über hinfuhr; oder ein stürmischer Tag die Blüthen brach, und Blätter und Zweige abstreifte. Abends wenn die Sonne zu Ruhe ging, saß er dann auf der Moosbank und blickte über den Strom hinaus, der an der Seite dicht vorüberfluthete, und verfolgte das zitternde, letzte Glühen, wie es über die höchsten Giebelfirsten der großen Stadt blitzte und an den schlanken Thurmspitzen, an Kreuzen und Goldkugeln glänzend zurückprallte. Wenn aber Lachen und Lust auf dem Strome laut wurden, wenn Gondeln und leichte Kähne plätschernd vorüberschaukelten, Gesang und Musik mit dem zitternden Mondschein heraufschwammen, blickte er wild auf das Wasser hinab, oder wenn fröhliche Knaben landeten, wenn sie spielend die großen Gebäude umschwärmten, trieb er sie mit rauhem Schelten fort, und hetzte seine großen, wilden Hunde hinter ihnen her. — Er haßte die Kinder, als werdende Menschen, mehr noch, als die Menschen selbst; die starre Natur liebte er, weil sie dulden mußte, und gemißhandelt ward, wie er.

Bei allem Haß aber schloß er sich dennoch fester an einen Menschen an, dem er mit einem Gefühle der Freundschaft die Hand reichte und gegen ihn allein Vertrauen und Milde zeigte. Dies war der junge Corporal. — Anton hatte seit jenem

Tage selten seinen Vetter besucht, der in väterlicher Besorgniß ihm jedesmal dringende Vorstellungen machte, die mit Vorwürfen vielfach gemischt waren. Was der junge Mann auch zu seiner Vertheidigung sagte, wie bitter er auch die Tyrannei anklagte, wie entschuldigend er über kleine Fehler sprach, welche ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen wurden; die alte, strenge Ordnung fand in dem Verwalter einen eifrigen Verfechter. Er, der es als die höchste Staffel der Ehre betrachtete, Feldwebel gewesen zu sein, und Stock und Prügelbank, Zopf und unbedingte Unterwerfung als nothwendige Elemente des Soldatenstandes ansah; der in jedem Junker den unbedingten, geborenen Oberen erkannte, und mit angestammter Ehrfurcht zu ihm aufblickte, konnte die Klagen des jungen Menschen nicht begreifen, der mit thränenden Augen über die Schmach sprach, von jedem nichtsnutzigen Knaben mit Esponton um den kleinsten, erbärmlichsten Zufall, um einen schlecht gewickelten Zopf, um ein herabhängendes Haar, um einen angelaufenen Knopf, um eine Schuhspitze, wie ein Bube gescholten, wie ein Verbrecher mit gemeinen Schimpfworten bedeckt, wie ein Hund getreten zu werden. — Walberg war jung, feurig, ehrgeizig und von einem stolzen Drange nach Auszeichnung und

Ruhm, wie vom Durste nach Wissen beseelt. Er hätte mit diesen Eigenschaften nichts Unglücklicheres sein können, als Soldat in einer Zeit, wo das Heer zum großen Theil noch aus Geworbenen bestand, welche unter der starren Zuchtruthe einer Prügeldisciplin gehalten wurden, der man die größten Erfolge des siebenjährigen Krieges zuschrieb, und deshalb mit Hartnäckigkeit über ihre vollste Ausübung wachte.

Seit der französischen Revolution aber waren in tausenden von Schriften Gedanken verbreitet worden, welche mit geheimnißvoller Gewalt in die Herzen der Völker drangen. Die meisten Soldaten konnten freilich nicht lesen, so wenig wie viele ihrer Officiere, aber mehr oder minder drang die sympathetische Krankheit auch in ihre Reihen, und vermehrte die dumpfe Unlust, das geheime Gefühl der Unzufriedenheit. Man freute sich auf einen Feldzug, aber es war eine Freude, wie sie ein Gefangener empfindet, der bei einem Transport die Gelegenheit ahnet, seine Ketten zu zerbrechen; rachedürstende Gedanken mischten sich darein, Gedanken des Mordes und der Vergeltung gegen ihre Peiniger, und nicht ohne Bangen sahen manche Officiere den Augenblick nahen, wo die Mauern der Städte, mit Schildwachen umstellt, nicht mehr

die Flüchtlinge aufhielten, und Pulver und tödten des Blei sich in den Händen ihrer Untergebenen befinden werde. Manche suchten daher schon jetzt durch mildere Behandlung eine vortheilhaftere Meinung zu erregen; Andere verdoppelten ihre Strenge, um durch Furcht sich zu sichern, und diese Maßregel schien der Baron von Ingenheim zu befolgen, der es seinen Officieren zur Pflicht machte, das geringste Dienstversehen unnachsichtlich zu ahnden.

Anton war die Zielscheibe seines verhaltenen Hasses, und der junge Soldat sah sich mit harten Vorwürfen und Strafen bei dem geringsten Anlaß überhäuft, die endlich sogar, trotz des Capitains Versprechen, mehrmals bis zur körperlichen Züchtigung mit der Klinge gingen, da sein Grad ihn gegen den Stock schützte. Seine Beschämung und die Gluth seiner Empfindungen überstieg jede Ausmalung derselben. Seine Cameraden liebten und beklagten ihn, sie wußten, daß er mit der ängstlichsten Sorge jeden Grund der Unzufriedenheit zu vermeiden strebte, und sahen in ihm ein Opfer des Hasses. Nur der Gedanke an seine Zukunft und seine Pläne hielt Walberg mehr als ein Mal ab, die Spitze seines Kurzgewehrs in die Brust seines Peinigers zu senken. Er war fromm erzogen,

mild, und schauderte vor einem Morde, darum war es ihm unmöglich, ruhig überlegend auf Rache zu sinnen, aber fest beschlossen hatte er es, die erste Gelegenheit zu ergreifen, sich allen Qualen und Mißhandlungen von Menschen zu entziehen, die er tief verachtete, die in Kenntnissen, in Empfindungen, in Denken und Thun weit unter ihm standen, und, wie er meinte, nur durch Unrecht, durch Gewalt, durch schändliches, tausendjähriges Vorurtheil sich über ihn erhoben hatten, und sich besser achteten als ihre Mitmenschen.

Er mied die Wohnung des Verwalters, denn er fürchtete dort den zu treffen, bei dessen Anblick seine Glieder bebten, und sie, die er liebte, hatte keinen Blick für ihn. Die Zuneigung seines Vetters war überdies durch die Klagen des Barons merklich erkaltet, Eifersucht mischte sich in seinen Zorn, aber die Liebe wurzelte dennoch tief in seiner Brust. Abends in der Dämmerung schlug er den Weg zum Strome ein, nahm in der Nachbarschaft von einem Fischer, den er kannte, einen kleinen Nachen und fuhr bis an die Steinwehr des Magazinhofes. Wenn er dann zu der Hütte des alten Lorenz trat, saß dieser auf der Moosbank und streckte ihm freundlich die Hand entgegen. Schweigend nahm der Unglückliche neben dem trübseligen

Gefährten Platz, der ihn finster und doch mit blitzenden Augen betrachtete. Ein geheimes Gefühl der Freude schien sich in seiner Brust zu regen. Er sah einen Leidensgefährten, dessen Schicksal dem seinigen ähnlich war. Auch er war jung gewesen, feurig, ehrsüchtig, wild, und von der Gewalt zertreten worden. Er dachte nicht an seine Schuld dabei, er betrachtete nur die Folgen, die Kette seines Unglücks, die Qualen seines Lebens, und ein Strahl schmerzlicher Genugthuung, ein Schimmer der Rache zuckte durch seine unvernarbten Wunden. — Dann begann er zu erzählen, von dem Leben bei dem Verwalter, von den Besuchen des Barons, und stachelte den Haß und die Eifersucht mit mehr Geschick, als von ihm zu erwarten stand.

Eines Abends, nach leidenvollem Tage, war Anton ungemein finster und brütete düster sinnend vor sich hin. Er war heute hart bestraft worden, und so eben von einer Patrouille zurückgekehrt. Ohne in sein Quartier zu gehen, kam er zu dem Alten, warf das Gewehr neben sich an die Wand, und berichtete ihm seine neuen Leiden, die dieser mit einem verächtlichen Lächeln begleitete. — „Das ist die Art so, das kenne ich besser als Du, junger Mensch,“ rief er und erzählte dann aus den Ta-

gen seiner Jugend eine Reihe von Geschichten der Ungerechtigkeit und der Rache. Endlich sprach er auch von dem Vater des Capitains, und malte ihn mit den Zügen des tiefsten Hasses, als einen der abscheulichsten Tyrannen. — „Den hättest Du sehen sollen,“ sagte er, „wie er umherging und sich seine Opfer suchte, wie er wüthend war, wenn er nichts finden konnte, und aus bloßer Lust an Prügeln endlich den ersten Besten herausgriff und unmenschliche Strafen über Schuldlose verhängte. Morgens, wenn er aufstand, mußte der Rapport ihm gemacht werden, was am vergangenen Abend vorgefallen war; er hielt sich seine Knechte, die ihm immer etwas zu hinterbringen wußten, und während er lächelnd seinen Kaffee schlürfte, hörte er mit Wohlgefallen das Geschrei der Zerprügelten vor seinem Fenster.“

„Es ist ein verfluchtes Geschlecht,“ murmelte der Corporal und ballte die Faust vor seiner Stirn. „Er hat einen würdigen Sohn, der verdammte Henker.“

Lorenz ergriff seine Hand. „Die Rache am Vater übte ich schlecht,“ sagte er dumpf, „Dir ist der Sohn vorbehalten; sei glücklicher, als ich es war.“

Walberg sah ihn starr an. Der Mond trat

so eben hinter einer Kirche hervor und beleuchtete das kalte, große Gesicht des Alten. „Was sagt Ihr da, Vater Lorenz?“ stammelte er.

„Räche Dich, wie ein Mann,“ flüsterte dieser und drückte seine Hand.

„Nein, nein,“ rief Walberg, „ich will fliehen. Gott schütze mich! ertragen kann ich es nicht länger.“

„Thor,“ sagte der Alte, „wohin willst Du fliehen? Ueberall an den Gränzen wimmelt es von Truppen, jede Maßregel ist jetzt geschärft. Sie werden Dich fangen und ein fürchterliches Loos erwartet Dich.“

„Wenn ich bleiben muß, wenn ich wirklich bleiben muß,“ sagte Walberg zitternd, „so verzeihe Gott denen, die mich zum Verderben leiten. — Ein Krieg ist an der Thür; wenn er ausbricht und es kommt zur Schlacht, so wird meine erste Kugel ihren Weg finden.“

Der Alte lachte laut. „Dafür ist gesorgt,“ rief er. „Der tapfere Held wird nicht mit Euch ziehen, er sucht jetzt seinen Abschied nach, denn er weiß recht gut, daß mehr als Einer so denkt, wie Du.“

„Nun, Gott sei Dank,“ rief der Corporal „so sind wir ihn los.“

„Bist Du ein Mann," rief Lorenz, „und sprichst wie eine Memme? Du kennst die Rache noch nicht, Du weißt nicht, wie süß sie ist. Dreißig Jahre habe ich Ketten getragen für einen großen Augenblick, aber ich würde ihn um tausend Jahre nicht weggeben. Wie er vor mir stand mit dem malitiösen Lachen, wie er mich betrachtete mit dem Geierblicke, wie er mir verachtender Lust mich zu binden befahl, und nun plötzlich der ganze Grimm meines Lebens in meine Arme floß; wie mein Bayonnet ihn durchbohrte, wie es knirschend in seine Seite drang, und ich den Schrei hörte, der wie ein Engelsgesang durch meine Brust strömte. Die Qualen kamen erst wieder, als ich sah, daß er lebte, daß ich ohnmächtig, nutzlos mich geopfert hatte; mach' Du es besser, mein Sohn, vergilt es, räche uns Beide."

Das Auge des alten Mannes funkelte in wilder Lust der Rache, und Walberg bebte davor zurück. „Der Himmel rächt Alles," sagte er leise und faltete die Hände.

„Der Himmel rächt nichts," rief Lorenz bitter. „Gott ist zu hoch, er weiß nichts von dem Elende seiner Geschöpfe, sonst hätte er einmal doch mein Gebet erhören müssen."

Eine tiefe Pause folgte. „So laß es denn

gehen, wie es geht," sagte Lorenz endlich, „krieche im Staube fort, laß Dich treten, zuletzt ißt Du doch wohl Dein Stück Brot in Frieden. Der hochgeborne Baron wird nach zwanzig oder dreißig Jahren auch einmal, wenn er Dich sieht, lächelnd mit dem Kopfe nicken, und sein Sohn vielleicht in Deine Hütte einsprechen, wenn Du eine hübsche Tochter hast."

„Was wollt Ihr damit sagen, Lorenz?" rief der Corporal heftig.

„Nun," rief der Alte lachend, „siehst Du denn ganz und gar nicht ein, daß der Haß, mit dem er Dich verfolgt, aus dieser Quelle entspringt. Er verachtet Dich und ist doch eifersüchtig, und wenn er das Mädchen küßt, denkt er mit Neid daran, daß Du sie auch gern küssen möchtest."

„Dummes Zeug das!" murmelte Walberg.

„Und hat's doch gar nicht nöthig," fuhr Lorenz fort, „denn die Dirne ist ihm ergeben mit Leib und Seele, und er genießt ja täglich jeden Abend alles Glück in ihren Armen."

„Das ist nicht wahr, das ist nichtswürdige Verläumdung!" rief Walberg außer sich.

„Du armer Junge," sagte der Alte, „da ist nichts mehr zu helfen. Kannst Du lesen, da lies, ich habe ein Stück Papier gestern gefunden."

Er reichte dem Corporal einen Zettel hin, den dieser mit fieberhafter Gluth ergriff. Das Licht aus der Hütte warf seinen Schein durch das kleine Fenster, er erkannte augenblicklich die Schriftzüge des Hauptmanns und las:

„Mein allerliebster Herzensdieb! Da ich Dich, kleines Närrchen, heut nicht sehen kann, so muß ich Dir wenigstens schriftlich tausend Küsse geben. Ich bin bei der Gräfin Rosenberg heute zu Tische, aber mein Gehirn sitzt so voller Gedanken an Dich, daß ich völlig gesättigt bin und wahrscheinlich keinen Bissen hinunter bringen werde. Wenn doch der Himmel den heutigen Tag schnell expediren wollte, damit ich erst wieder in Deinen Armen wäre und hunderttausend Küsse auf Dein Rosenmündchen drücken könnte. Mir wird auf Ehre bei diesem Gedanken so warm, daß ich das Fenster öffnen muß. Höre, Linchen, ich dächte Du kämst heut ein wenig zu mir, ich weiß sonst, hol mich der Teufel! nicht, wie ich es den ganzen Tag aushalten soll. Einen Vorwand wirst Du bald finden, drehe dem Alten eine tüchtige Nase. Ich küsse, umarme und hoffe auf Dich, mein Puttchen, und bin bis in Himmel und Hölle Dein Leopold.“

Der Corporal ließ das Blatt aus der zittern

den Hand fallen. „Woher habt Ihr den Zettel?“ rief er gepreßt.

„Aus der Stube Deines Vetters, mein Sohn. Glaubst Du nun, ist Dir nun Alles klar?“

„Nimmermehr! es ist unmöglich,“ rief Walberg. „So jung, so unschuldig, so sittsam, und wie könnte sie den alten Vater so betrügen! Er hat den Zettel dort verloren, und sie ist unschuldig.“

„Geh hin,“ sagte der Alte, „Du bist ein Thomas, der bekehrt sein will, Du sollst selbst sehen und hören. Du bist jung, Dein Schritt ist leicht und Deine Hand sicher. Schleiche Dich über den Hof, öffne leise die Vorthür, ein Spalt ist in der obersten Füllung, dort kannst Du Dich überzeugen.“

Blaß und zitternd erhob sich Anton und ohne ein Wort zu sagen, ging er leise im Schatten des Magazins bis an die Wohnung des Verwalters. Plötzlich stand er, wie in die Erde gewurzelt. Er hörte durch die geschlossnen Fenster Worte, Geflüster, wechselnde Stimmen, und er erkannte die Sprache des Barons.

Die Macht der Ueberzeugung war zu stark, die Wahrheit wuchs riesenhaft in ihm empor, und eine ungestüme Gluth drohte seine Adern zu zer-

sprengen. Grauen und Ekel trieben ihn fort, aber ein Verlangen, mehr zu hören und zu wissen, hielt ihn fest. Endlich öffnete er ganz leise die Vorthür, welche nur angelehnt war, und stellte sich dicht an den Eingang, wo er durch den kleinen Spalt einen Theil des Gemaches übersehen und Alles genau hören konnte.

Der Baron ging mit großen Schritten im Zimmer umher, es schien eine Pause in die Unterhaltung getreten zu sein, und Anton glaubte seine Cousine leise weinen und schluchzen zu hören.

„Bei Gott!“ sagte der Capitain rauh, „Du bist ein wunderliches Ding; ich bitte Dich, Linchen, mein Närrchen, sei gescheidt, und höre auf, mich zu quälen. — Ich liebe Dich ja, zum Teufel! ich hab' es Dir zwanzig Mal gesagt, aber heirathen kann ich Dich doch nicht, das wirst Du einsehen, das geht nicht, göttliche und menschliche Gesetze stemmen sich dagegen.“

„Hast Du nicht tausend Mal geschworen, mich nie zu verlassen?“ rief Linchen weinend.

„Das schwör' ich von neuem,“ versetzte er feurig. „Ich werde Dich nie verlassen, aber heirathen muß ich die Gräfin. Ach, mein Närrchen! Du weißt nicht, was es mich kostet, und hättest Du nur ihr Geld, ich glaube, ich wählte Dich,

machte einen dummen Streich und käme um Dispensation zur Mesalliance ein. So aber hast Du nichts als Dich, freilich ein schönes Capital, aber meine verschuldeten Güter werden davon nicht gebessert, und meinen schreienden Gläubigern kann ich doch noch weniger damit den Mund stopfen. Also siehst Du ein, daß es nicht anders sein kann, aber was schadet das auch? Hast Du mich denn darum geliebt, daß ich Dich heirathen soll? Liebe ist etwas ganz Anderes als Ehe, und ich bitte Dich, mein Herzblatt, bleib' meine Geliebte, und laß die traurige Ehre, meine Gattin zu sein, immerhin dem eitlen sechszehnjährigen Kinde und ihrer vernarrten Frau Mutter."

„Du hast mich sehr unglücklich gemacht," sagte Linchen leise und weinend. „Gott steh' mir bei! ich weiß nicht, wie es enden soll."

„Glücklich hab' ich Dich gemacht, Närrchen," rief der Baron, „und ich will Dich noch glücklicher machen, denn mein Reichthum wird Dir nicht minder zu Gute kommen."

„O, mein armer Vater," schluchzte das Mädchen. „Mein Gott, wer rettet mich aus dieser Noth!"

„Thörin, wenn Du nicht hören willst, so geh' ich," erwiederte er. „Ich habe Dir tausend

Mal gesagt, es soll Dir nichts, gar nichts abgehen."

„Die Schande, die Schande!" rief sie weinend. „Erbarme Dich meiner, erbarme Dich des unschuldigen Kindes unter meinem Herzen, verstoß' uns nicht, rette mich vor der Welt!"

Ein Rauschen überzeugte den zitternden Walberg, daß sie vor dem harten Manne aufs Knie gesunken war. Der Capitain stampfte heftig auf den Boden. „Verdammt sei die Comödie!" rief er, „ich will Geld geben und mit Deinem Vater sprechen, mehr kann ich nicht thun, und jetzt laß mich los. Laß mich los, sag' ich, Du verrückte Dirne, was kannst Du noch von mir verlangen? Komm zu mir, wenn Du vernünftig geworden bist, oder schicke mir Deinen Vater, ich komme nicht wieder her, um Deine Thränen zu sehen, leb' wohl auf immer."

Mit einem schwachen Schrei hörte Walberg sie zu Boden fallen und vor ihm klirrte plötzlich der Riegel zurück; rasch flog die Thür auf, und der Capitain trat heraus. Eine Hölle voll Leidenschaft fuhr durch die Brust des jungen Mannes, als er die dunkle, hohe, trotzige Gestalt erblickte. Er streckte halb unbewußt den Arm aus, und mit einem heftigen Stoße warf er den überraschten Gegner zurück.

„Teufel!“ schrie der Baron, „wer ist hier?“

„Ich,“ versetzte Walberg mit wutherstickter Stimme, „und nicht von der Stelle, Herr, bis der Vater des armen Mädchens hier ist.“

Der Baron hatte den Soldaten erkannt. „Walberg,“ rief er, „Er wagt es, Hand an Seinen Officier zu legen?“

„An einen Schurken,“ rief der Corporal in höchster Wuth, „an einen elenden Verführer, an einen Bösewicht.“

Der Capitain trug den Degen unter dem Mantel, und in der Hand sein spanisches Rohr. Ohne ein Wort zu sagen, schwang er dies und schlug auf Walberg los. Es gab ein Ringen, endlich hielt der Corporal den Stock und seine geballte Faust traf den Capitain ins Gesicht. „Hund,“ schrie der Baron, „ob Du todtgeprügelt wirst, oder von meiner Hand stirbst, gleich viel, sterben mußt Du;“ und indem er zurücksprang und den Mantel von der Schulter warf, zog er den Degen.

In diesem Augenblicke spaltete der Blitz eines Schusses die Dunkelheit, das Gewehr fiel neben Walberg nieder, der Pulverdampf, der Knall und ein Schmerzensschrei kamen zugleich. Er sah die Gestalt des Hauptmanns wanken und niederstürzen, und hörte mehrere Stimmen, die mit lautem

Rufen sich näherten. Verwirrung und Schreck betäubten den jungen Soldaten, er wollte sich zu dem Gefallenen niederbeugen und helfen, aber in der nächsten Minute zeigte sich ihm klar seine Gefahr. Mit einem Sprunge war er hinaus und stürzte das Gebäude hinab nach der Wächterhütte. — „Feuer! Feuer!" schrien hundert Menschen an dem eisernen geschlossenen Gitter, welches die Magazine von der Straße trennte. Er blickte empor, eine wirbelnde Dampfsäule stieg aus dem Hauptmagazin mit zuckenden Flammenspitzen gemischt. — „Lorenz! Lorenz!" schrie der Corporal und schlug mit der Faust an die geschlossene Thür. Nichts regte sich. Von Todesangst getrieben, sprang Walberg über die Seitenmauer eines Gartens, über zwei, drei andere, endlich kam er in ein Gäßchen und athemlos erreichte er sein Quartier. Die Lärmtrommeln donnerten durch die Straßen. Sein Gewehr war fort, seine Mütze verloren. Schnell riß er die übrigen Zeichen seines Soldatenstandes herunter, holte die bürgerlichen Kleidungsstücke, welche er sich heimlich schon längst verschafft hatte, aus dem Versteck, schob seinen kleinen Geldschatz in die Tasche und eilte durch die volkgefüllten Straßen schnell dem nächsten Thore zu.

Eine Stunde darauf füllten Soldaten das

kleine Gemach. Man suchte den Mörder, den Mordbrenner, und die nächsten Zeitungsblätter enthielten genaue Beschreibungen seiner Person und sicherten Belohnungen für seine Verhaftung zu.

Wir überspringen einen Zeitraum von fast sieben Jahren, während dessen sich eine allgemeine sociale Revolution über Norddeutschland verbreitet hatte. Die Unglücksfälle waren überraschend und zerschmetternd gekommen, die Monarchie Friedrich des Großen lag vernichtet, und was Weisheit und Klugheit neu erbaut hatten, keimte still dem Tage der Blüthe entgegen. Der gewaltige Geist, welcher an der Spitze des westlichen Europa's thronte, trieb, im Gefühle seiner weltherrschenden Kraft, die unbezwinglichen Massen in den nordischen Winter, der sie verzehrte, und die Banden der Unterworfenen locker machte. Scharen von Flüchtlingen, bald einzeln, bald in ungeordneten Haufen gemischt, drängten sich der Elbe und Weser zu, und die furchtsamen Reste jener stolzen Heerhaufen deckten dürftig den verhängnißvollen Rückzug.

An einem finstern, stürmischen Februarabend saß der Baron Ingenheim auf seinem Schlosse

neben seiner Gemahlin, und las die neuesten Zeitungsnachrichten, mit jenem merkwürdigen Aufrufe des Königs, der sein Volk zu den Waffen rief. — Der Baron hatte sehr gealtert, er war nicht mehr der junge, übermüthige Officier, mit allen Reizen einer schönen, kräftigen Gestalt und den stolzen Vorzügen seiner hohen Geburt geschmückt. Sein Körper war hager und abgezehrt, die Gestalt gebeugt, die Züge spitz und eingefallen, er hustete nach jeder Anstrengung der Rede, und sein Auge lag tief in den Höhlen.

„Daß ich nicht nach Breslau kann," sagte er, „daß ich hier sitzen und den Rest meines Lebens hüten muß, wie einen goldenen Apfel!"

„Du nimmst Dich nicht genug in Acht, lieber Leopold," sagte seine Gattin sanft. „Du setzest Dich zu sehr der rauhen Luft aus, und bist gestern erst zur Jagd gewesen, ohne meine Bitten zu beachten. Hättest Du doch meinem Rathe gefolgt und den Winter über in der Residenz gelebt, wo man geschickte Aerzte und jede Hülfe in der Nähe hat."

„Die ewige Klage," sagte der Baron rauh. „Ich mag die Residenz nicht, und weiß am besten, was mir gut ist. Freilich giebt es dort Bälle und

Lustbarkeiten, Theater und Concerte, welche Dich mehr unterhalten hätten, als ich hier."

Eine Thräne tröpfelte aus dem großen, dunklen Auge der schönen, jungen Frau. Sie seufzte leise und ergriff schweigend eine kleine Stickerei, welche neben ihr lag.

„Ja, wir sind einsam hier," fuhr der Baron düster fort, „aber besser so, als dort unter Franzosen und Gesindel! Dem Himmel sei Dank, daß wir von der Brut hier verschont bleiben. Hätten wir Kinder, würde es lustig und bunt genug bei uns sein."

„Soll ich Dir Gustav rufen lassen," sagte die Dame sehr bewegt.

„Ich will ihn nicht sehen," erwiederte er rasch. „Und überhaupt, was soll das Gerede von meiner Krankheit? Ich bin noch gesund und kräftig genug; die Jagd ist mein einziges Vergnügen in dieser Welt, wo mich Alles mit Ueberdruß erfüllt, und am meisten Du mit Deinen Launen, Deinen Seufzern und Deinen Thränen.

Der Baron stand hastig auf und begann im Zimmer umher zu gehen, als die Thür geöffnet wurde, und ein blonder Knabe mit aller Fröhlichkeit der ersten, frischen Jugend hereinstürzte. Als er den Baron erblickte, hielt er plötzlich an und

schmiegte sich leise an die Seite der schönen Frau, welche liebreich ihre Hand über die flatternden, vollen Locken strich.

„Mütterchen,“ sagte er hastig, „denke Dir, unten ist Alles voll Soldaten, und sie schimpfen und toben und sprechen eine Sprache, die kein Mensch versteht.“

„Was sagt der Junge?“ rief der Baron rauh und drehte sich vom Fenster zurück mit gerunzelter Stirn, und die bösen, strengen Augen verschüchterten das ängstliche Kind.

„Franzosen sind da!“ versetzte seine Gattin schnell. „Um Gottes willen, Leopold, fasse Dich, bezwinge Deinen Unmuth, gieb ihnen, was sie wollen, widersetze Dich nicht.“

In dem Augenblick eilte der Kammerdiener des Barons herein. „Gnädiger Herr,“ sagte er zitternd und verwirrt, „eine ganze Bande Franzosen hat uns überrascht. Sie verlangen Lebensmittel und Quartier, und dies ausgehungerte Gesindel scheint nicht übel Lust zu haben, das ganze Schloß zu plündern und uns dazu.“

„Wie viele sind es,“ fragte der Baron kalt.

„Siebzig, Achtzig wenigstens.“

„Lauf hinab ins Dorf,“ fuhr der Baron fort, „laß die Bauern sich bewaffnen, wie sie kön-

nen, und dem Verwalter sagen, er soll die Knechte und Jäger zusammenhalten."

„Großer Gott! was willst Du thun!" rief die Baronin.

„Nichts, mein Kind, wir sind nicht in Spanien, wo man die Räuber bewirthet und schlachtet," erwiederte er; „aber wenn es zum Aeußersten kommt, will ich mein Eigenthum schützen."

Schwere Tritte und Geschrei, das Klirren der Gewehrkolben und Säbel ließen sich von der großen Steintreppe herauf hören.

„Hier hinaus durch die Zimmer in den Seitenflügel," sagte der Baron rasch. „Konrad, begleite meine Gemahlin bis in das obere Thurmzimmer, schließe alle Thüren, und nimm den Knaben mit. Schnell, Helene, fort, ich höre sie kommen."

„Ich gehe nicht von Deiner Seite," rief die Baronin. „Nicht von der Stelle."

Die Thür sprang auf, und mehr als zwanzig Gestalten der buntesten Art drängten sich herein. Menschen mit wilden, verfallenen Zügen, bleich von Hunger, abgezehrt von Strapatzen, in verschiedenartige, zerlumpte Kleider, die Reste ihrer ehemaligen, soldatischen Tracht, gehüllt, die Füße und Köpfe mit Lumpen umwickelt, und rohe Bru-

talität, die Gier nach Beute und Raub in den verwetterten, bärtigen Marodeurgesichtern.

Als sie in das prächtige Gemach traten, standen sie einen Augenblick still und betrachteten den Hausherrn und die Umgebung.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte der Baron finster und trat näher heran.

„Was wir wollen?“ schrie einer der Kerle in breiter, deutscher Sprache. „Wo möglich Alles; denn wir können Alles gebrauchen.“

„Und mit welchem Rechte?“ sagte der Baron heftig. „Wollt Ihr die Freunde Eures Kaisers berauben?“

„Wenn Ihr's gutwillig gebt, nein,“ rief der Soldat; „aber wir sind hungrig, durstig, abgerissen, und fragen wenig darnach, ob Ihr Freunde oder Feinde seid.“

„Satt will ich Euch machen,“ erwiederte der Baron, „und was ich an Kleidern missen kann, sollt Ihr haben.“

„Hoho!“ schrie der Kerl, „ist's so gemeint, so müssen wir selbst uns helfen. Heraus mit dem Gelde, wir sind nicht umsonst hier. Die Schlüssel her, brecht die Schränke auf, vorwärts Cameraden, verliert die schöne Zeit nicht, durchsucht den Kerl und das Frauenzimmer.“

Seine Faust klammerte sich um die Brust des Barons, der mit Anstrengung seiner ganzen Kraft und einem plötzlichen Fußtritt den Angreifer zurückstieß.

Mit einem fürchterlichen Fluch riß der Soldat den Pallasch von seiner Seite. „Halt ein! halt ein!“ rief die Baronin in Todesangst, „wir wollen Alles geben.“

„Pfeifen die Vögel so,“ schrie der Soldat. „Nun, her damit, vorwärts, heraus mit den Schätzen.“

Die übrigen Kerle hatten mehr oder minder an dieser Scene Theil genommen und mit wüthendem Geschrei und Schimpfworten den unglücklichen Baron umringt. Plötzlich aber ward ihr Kreis durchbrochen, und eine starke Hand schleuderte den deutschen Soldaten zu Boden, welcher von neuem den Baron ergriffen hatte.

Ein hoher Mann in einen Mantel gehüllt, der eine blitzende Uniform nur halb bedeckte, stand zwischen ihnen und ihren Opfern, und am Eingange zeigten sich Bärenmützen und lange Bayonnette, die eine Wand vor der Thür bildeten.

„Was geht hier vor!“ rief der Officier und übersah mit einem Blicke den Schauplatz. „Hinaus mit Euch Bösewichter, die Ihr den Solda-

tennamen entehrt. Fort, nehmt ihnen die Waffen, Euer Lohn soll nicht ausbleiben."

Durchdonnert von dem strengen Worte, erstarrten die Ueberraschten. Mehrere Officiere und ein Haufen von Grenadieren eilten herbei und trieben sie hinaus.

„Der Krieg ist ein Uebel," sagte der Officier mit milder Stimme, „dessen Leiden leider auf den Schuldlosen gewöhnlich am schwersten haften. Ich preise mich glücklich, durch Zufall hier wenigstens eine Unthat verhindert zu haben."

„Nehmen Sie meinen wärmsten Dank," sagte der Baron mit großer Herzlichkeit und streckte beide Hände gegen den Retter aus. „Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen vergelten."

Bei dem Tone dieser Stimme fuhr der Officier sichtlich zusammen. Die flackernden Lichter warfen einen ungewissen Schimmer auf das todtenbleiche Gesicht des Gutsherrn. Der Fremde trat einen Schritt zurück. „Mit wem habe ich die Ehre zu reden," sagte er mit fast zitternder Stimme.

„Ich bin der Baron von Ingelheim," versetzte dieser, „und hier meine Gemahlin Helene, geborne Gräfin von Rosenberg."

„Und dieser liebe, blonde Knabe ist Ihr

Söhnchen," sagte der Officier, die offenen Züge des Kindes musternd, das zutraulich zu ihm emporsah.

„Das nicht," versetzte der Baron rasch, „ich habe keine Kinder. Er ist eine Waise, die wir erziehen."

Der Officier beugte sich zu dem Kinde nieder, nahm es in seine Arme, und indem er lange und tief in die großen, blauen, freundlichen Augen sah, drückte er den lockigen Kopf des Kleinen fest an seine Brust und küßte die frischen, jungen Lippen. „Ich liebe die Kinder, wie ein Soldat," sagte er lächelnd, „und besonders, wenn sie so schön sind, wie dieses."

„Und dürfen wir nun auch den unvergeßlichen Namen unseres Retters erfahren," sagte die Baronin bittend.

„Ich heiße Rammont. Oberst Rammont," versetzte der Fremde rasch.

„Sie sind kein Deutscher," sagte die Baronin erstaunt, „und sprechen unsere Sprache so vollkommen."

„Allerdings Franzose von Geburt, Madame," erwiederte der Oberst lächelnd; „allein ich ward in Deutschland erzogen."

Der Officier gab den dringenden Bitten des

Barons nach und blieb einen Tag auf dem Schloſſe, um die zerſtreuten Reſte ſeines Regiments, das bis auf einige hundert Köpfe geſchmolzen war, zu ſammeln und dem erſchöpften Trupp eine Erholung zu gönnen. Der Gutsherr ſorgte für die Bewirthung mit Aufbietung aller Kräfte, und ſchien ausnehmendes Gefallen an ſeinem Gaſte zu finden, der nach ſeinem Urtheile ein eben ſo vollkommener Soldat als liebenswürdiger Geſellſchafter war. Sein Franzoſenhaß ſchwieg in der Nähe dieſer vom Unglück verfolgten Männer, welche ſo Großes und Schweres vollbracht, ſo unzählige Drangſale erduldet, und aus den eiſigen Wüſten Rußlands die Energie der erprobten Krieger und die feine Höflichkeit der Bildung zurückgebracht hatten. Mit der Theilnahme eines alten Soldaten hörte er die Geſchichte der furchtbaren Schlachten, den Sturm auf Smolensk, das Gemetzel an der Moskwa, den entſetzlichen Rückzug, den Uebergang über die leichenvolle Bereſina, und die Scenen der Verzweiflung und des Jammers, welchen die Tapferſten und Erprobteſten unterlagen. Er ſuchte den Kummer aus den düſtern Blicken ſeiner Gäſte durch den zauberiſchen Saft der Rebe zu ſcheuchen, und freute ſich herzlich, als die franzöſiſche Heiterkeit dieſe

schnell über die traurige Vergangenheit und die sorgenvolle Zukunft erhob.

Auf die Baronin machte der schöne, junge Oberst einen andern und weit tieferen Eindruck. Seine edle, hohe Gestalt, sein bleiches, von Kummer und Anstrengungen durchfurchtes Gesicht, das klare und doch so sichere und kühne Auge, die milde Kraft seiner Rede, und vor Allem seine männliche That, sein göttergleiches Erscheinen im Augenblicke, als sie Alles verloren sah, schrieb sich unvergeßlich auf die geheimste Tafel ihres Herzens. Frauen sind weit dankbarer als Männer für solche Augenblicke. Der Edelmuth findet in ihrer Brust die reinste Glorie, und ihre Bewunderung und Verehrung singt in leisen, süßen Worten ein hohes Lied der Verklärung, und schmückt den Helden mit allen Tugenden, allen Reizen, Träumen und Wünschen, die ein Weib in dem ewig unerklärlichen Tempel ihres Busens hegen kann.

Sie wußte nicht, warum ihre Thränen ihm nachflossen, als er hinter den Hügeln auf immer verschwand, warum sie trostlos und lange weinte, wenn sie einsam sinnend in den Abend hinaus schaute. Sein Bild schwebte vor ihrem innern Auge, der Blick, mit welchem er schied, trat immer wieder vor den Spiegel ihrer Seele, und ge-

dankenvoll und seufzend betrachtete sie oft die Stelle auf ihrer kleinen, weißen Hand, wohin er den Abschiedskuß gedrückt, und Worte, welche auf Wiedersehen deuteten, leise geflüstert hatte.

Sie fühlte jetzt zum ersten Male bestimmt, daß sie den Baron nie geliebt hatte, ja, daß die wunderbare Zaubermacht, welche das menschliche Leben beherrscht, ihr noch niemals nahe getreten war. Sanft, wie sonst, ertrug sie die Launen und Härten ihres kranken Gemahls, dessen Unmuth sich bei zunehmenden Leiden oft ins Unerträgliche steigerte, aber sie ertrug sie nicht mehr mit der stillen Ergebung, dem frommen Gefühl heiliger, zu erfüllender Pflichten. Mit Bitterkeit empfand sie ein stiefmütterliches Schicksal, und ihre Träume klammerten sich wünschend und hoffend an das bunte, reiche, ferne Leben. Mißmuth und steigender Kummer malten ihr ihre Einsamkeit, ihre Trauer, ihre Qualen an der Seite eines mürrischen, unzufriedenen Gatten, und sie wog in geheimen Stunden ihr Glück an der Seite eines Mannes, wie Rammont, und ihre Schmerzen der Gegenwart.

Während dessen hatte der Krieg begonnen. Der große Kaiser führte neue Schaaren in die Ebenen Sachsens, wo die begeisterte Jugend Preu-

gens sich ihm entgegenwarf, und seine Siege Niederlagen ähnlich machte. Zurückgedrängt nach Schlesien und die Marken, folgte die berühmte Waffenruhe, welche dem Kaiser augenblickliche Vortheile gewährte, deren Nachtheile er später jedoch empfinden sollte.

In der äußersten Linie der Franzosen lag auch das Gut des Barons, der nicht zu bewegen war, das Schloß seiner Väter zu verlassen, und dessen Gemahlin, vielleicht von geheimen Ahnungen angetrieben, sich entschlossen zeigte, muthig bei ihm auszuharren.

Hatte sie wirklich Hoffnungen gehegt, hier den geheimen Gegenstand ihrer Wünsche wiederzufinden, so täuschte sie das Schicksal nicht. An einem schönen Morgen sprengten Reiter mit goldbetreßten Hüten durch das Thal, und bald trat Oberst Rammont in den Saal.

Mit Freundlichkeit reichte er dem Baron die Hand. „Fort mit dem gezwungenen Blicke, Herr Baron,“ sagte er, „nicht der Feind Ihres Vaterlandes, der Freund Ihres Hauses tritt unter Ihr gastliches Dach. Lassen Sie den Kampf austoben, mag das Schicksal seine Loose schütteln, wir können Beide nicht in sein rollendes Getriebe greifen. Warum sollen wir uns hassen? Sie wenigstens

haben keinen Grund, und ich mag keinen haben." Er sagte diese Worte ernst und bedeutungsvoll, und der Baron setzte sich erschöpft auf den Lehnstuhl und drückte die dargebotene Hand.

„Ich hoffe," sagte er, „daß der Krieg einem glücklichen Frieden Platz machen soll, und mit doppelter und ungetheilter Freude werde ich Sie dann recht lange bei mir festhalten."

„Ich wünsche den Frieden, aber ich hoffe ihn nicht," erwiederte der Oberst finster. — Dann wandte er sich zu der erröthenden, schönen Frau, die er mit aller Herzlichkeit einer Langvermißten begrüßte. „Mein Regiment," sagte er, „hat die Vorpostenkette bezogen, ich bin gezwungen, auf einige Zeit mein Hauptquartier in Ihrem Hause aufzuschlagen, werden Sie mir die Unruhe verzeihen können, welche ich Ihnen machen muß?"

Die Hand der Baronin zitterte in der Seinen; sie fühlte den leisen Druck seiner Finger und senkte das schöne Auge vor dem strahlenden Blicke, der süß und verzehrend zu ihrem Herzen drang.

Der Baron war sehr krank, mißmuthig und reizbar, und nicht ohne Unwillen dachte er an den kriegerischen Lärm, der die Hallen des alten Schlosses erfüllen mußte. Der Oberst nahm ihm wenigstens einen Theil seiner Sorgen, indem er um

den Seitenflügel des großen Hauses bat, und betheuerte, daß sein Gefolge und der ganze kriegerische Troß sich vom Hauptgebäude entfernt halten sollte.

So vergingen die ersten Tage. Der Oberst war vielfach beschäftigt, er erschien selten in der Familie, wo die Unruhe, die Ausgaben und die mannichfachen Störungen den Baron zum stummen, finstern Manne machten, dessen Heftigkeit und böse Laune sich nicht undeutlich überall zeigte.

Eines Tages stieg Rammont, aus dem Hauptquartier seines Generals früher zurückgekehrt, als er glaubte, fröhlich die Stufen zu dem Gesellschaftssaale hinauf, um an der Seite seiner schönen Wirthin einige trauliche Worte zu wechseln. Die scheltende, heftige Stimme des Barons tönte von Innen, und er blieb an der Thür stehen, und hörte die unwürdigen, kleinlichen Vorwürfe, mit welchen der kranke, leidenschaftliche Mann seine Gattin überhäufte. Es war ein unbedeutender Gegenstand, aber der Baron suchte für seinen Mißmuth ein Wesen, das den duldenden Ableiter bildete, und die sanfte, stille Frau, welche ihm nichts entgegensetzte, als Thränen, war immer das passendste dafür gewesen.

Sei es nun aber, daß das Maß keine Zugabe

mehr ertrug, oder daß sie im Gefühle ihres verkannten Werthes und seiner Unwürdigkeit sich plötzlich erstarkt fühlte, oder die Nähe eines geliebten Gegenstandes ihren Unmuth zu hellen Flammen schürte, sie schwieg nicht, sondern beantwortete die Zornworte ihres Gemahls mit Würde und Festigkeit. „Lange genug habe ich Deine unwürdigen Launen ertragen," sagte sie, „und Alles auf Rechnung Deiner Krankheit gestellt, aber Du forderst mich heraus, Dir zu gestehen, daß Dein Benehmen mich empört, und ich nicht gesonnen bin, mich länger dieser Mißhandlung willenlos hinzugeben."

Der Baron war erstaunt über diesen unverhofften Widerstand, dann aber lachte er höhnisch auf. „Ei, sieh da," rief er, „willst Du mir einen Ritter entgegenstellen? Etwa einen Franzosen, den schlanken Rammont, den Chevalier der Ehrenlegion, den tapfern Retter Deiner Tugend? Nur heraus damit, noch bin ich Herr in meinem Hause und fürchte mich nicht."

Rammont glaubte einen tiefen Seufzer zu hören, und sein Herz pochte so heftig, daß er scheu zurücktrat, als könne ihn der laute Schlag desselben verrathen. Dann wurde eine Thür zugeschnappt, eine Pause folgte, und endlich das hei-

sere, dumpfe Lachen des Kranken. Leise kehrte der Oberst zurück in seine Zimmer, wo er lange mit gekreuzten Armen, die Augen sinnend auf den Boden geheftet, umherging. Eine innere Gluth leuchtete auf seinem männlichen, gebräunten Gesicht. Er strich oft mit der Hand über die schmerzenden Augen und die brennend heiße Stirn; endlich wurde ihm die dumpfe, schwüle Luft unerträglich, er öffnete die Seitenthür des Gemaches, welche auf die Terrasse des Gartens führte, und suchte in den hohen, schattigen Gängen des schönen Parkes Sicherheit und Fassung zu gewinnen. Wohlthätig wehte ihn die kühle Abendluft an, und wie er durch die einsamen, grasbewachsenen Wege schritt, unter den stillen, träumerischen Bäumen, die sich säuselnd umschlungen hielten, und die kühnen, glänzenden Kronen funkelnd zu ihm niederbeugten, schlich der Frieden, mit welchem die Natur so gern die Leidenschaften ihrer halbentwachsenen Kinder zu besänftigen sucht, auch in seine erhitzten Gedanken. Lange stand er an dem schilfigen Teiche und sah den Schwänen zu, wie sie eben ein Nest im Rohre bereiteten, und er lächelte, als in eifersüchtiger Gluth das große, stattliche Thier zischend gegen ihn daherzog, um die sanfte Gefährtin zu schirmen, die mit leisem Liebesgeflü-

ter ihn zurückzurufen schien. Er fühlte sich einsam und unglücklich, und sein feuchtes Auge sah überall den sehnsüchtigen Drang nach Vereinigung und Freuden. Langsam ging er einem Tempel zu, der am Ende des Parkes auf einer Höhe stand, von welcher man die Landschaft weit überblickte. Die reichen Fluren, welche der Krieg jetzt verödete, der weite Halbkreis von Dörfern, unter den grünen, laubigen Gebüschen, die stolze, dunkle Kette der Wälder, und in der Ferne das zackige, von blauen Nebeln umflatterte Gebirge! Die Sonne war im Untergange und schnitt mit ihrer rothen Gluth scharf das Licht vom Schatten; die Säulen des kleinen Tempels blitzten in dem abendlichen Glanze, und der heiligste, tiefste Gottesfrieden deckte sein schönstes Feierkleid sanft auf das schweigende, erhabene Panorama. Nur Lerchengesang erfüllte die blaue Luft, und in der Ferne verschollen die Töne einer ländlichen Schalmei und verklingende Heerdenglocken, die an Nacht und Heimkehr mahnten. Als Rammont auf die Stufen des Portales trat, sah er ein weißes Gewand, vom Abendwinde bewegt, vor sich zwischen den Säulen. Sein Fuß stockte, lauschend stand er still und lehnte sich an den Eingang.

Die Baronin saß auf einer der Marmor-

bänke an der äußern Façade, das schöne, fromme Gesicht zu der heiligen, stillen Bläue des Himmels erheben, übergossen von dem letzten, hellen Glühen der Sonne, und die Hände gefaltet vor die schmerzensvolle Brust gedrückt. Erschüttert stand der Officier unbeweglich, und betrachtete die schöne Frau. Nie war sie ihm so reizend, so unaussprechlich lieblich erschienen. In der harten, männlichen Brust wird die Liebe zur höchsten Flamme getrieben, wenn zu der Bewunderung und Anbetung sich auch das Mitleid gesellt, und um so sicherer, wenn das Schicksal eine tiefe Kluft zwischen den Getrennten aufgerissen hat, wenn der Verstand den schweren, unheilbaren Kampf beginnt, bis er endlich in den Flammen untergeht, die eine zarte, starke und doch so ungewisse Brücke über den Abgrund schlagen. — Rammont's Herz war im Aufruhr, seine Augen verschlangen die Gestalt der Geliebten, er fühlte nichts mehr als den einzigen Drang, zu ihren Füßen zu sinken, die heiße Begier, sie von einem Unwürdigen zu befreien, die selige Lust, Trost, Hoffnung und Zukunft in wechselseitigem Austausch zu geben und zu nehmen, ihr nur ein Mal alle seine Empfindungen zu bekennen, und was er leide, wie er sie beklage, wie er ihr Leid kenne und verstehe, und wie er glühe, um

von ihren Lippen Tod oder Leben zu empfangen. Leise trat er näher, sie hatte das Gesicht abgewendet, aber sie hörte das Rauschen seines Trittes. Plötzlich kehrte sie sich zu ihm, er sah das feuchte, schimmernde Auge und zwei Thränenströme, welche langsam über die bleichen Wangen rollten. In der Glorie des Himmels stand sie vor ihm, eine Heilige, ein Engel Gottes im weißen Gewande, dessen Flügel die azurblaue Schärpe bildete, welche leicht um ihre Schultern flatterte. Mild und ernst schaute er sie an, keiner war eines Wortes mächtig, endlich ermannte sich der Oberst und reichte ihr seine heiße, bewegte Hand.

„Fliehen Sie nicht, gnädige Frau," sagte er, „ein treuer Freund bittet Sie darum; und Sie haben einen Freund nöthig."

Sie setzte sich an seine Seite, schweigend, die Augen unruhig an den Boden geheftet, und die zitternden Lippen fast gewaltsam geschlossen.

„O, wie ungerecht ist das Schicksal," sagte Rammont leise und seufzend, „daß es den Edelsten und Besten seine bittersten Kelche reicht. Sie weinen, und diese Thränen sind eine schwere Anklage. Kann ich nichts thun, Ihren Schmerz zu lindern?"

Sie schüttelte verneinend das schöne Haupt, und hob es dann mit einem flehenden Blicke zu

ihm auf. „Ich bin wohl sehr unglücklich,“ sagte sie, „aber ich habe Niemanden anzuklagen, am wenigsten die gütige Vorsehung, welche über mich und alle Menschen wacht.“

„O, mein Gott!“ rief Rammont leidenschaftlich, „welche Krone hast Du für diese Demuth. Nein, täuschen Sie sich nicht, Sie tragen keine Schuld, Sie sind eine Magdalena, ein Engel, dem der Himmel gehört, und der auf Erden, vielleicht um die Sünden der Welt zu büßen, einem Elenden, einem Unwürdigen anheimgefallen ist, welcher mit roher Hand tausend Dolche in Ihr schönes Leben bohrt.“

„Schweigen Sie, aus Barmherzigkeit, schweigen Sie,“ rief die Baronin erschüttert und streckte flehend die Hände aus. „Ich kann und darf nicht hören, was Sie sagen. Es ist mein Gemahl, den Sie verdammen.“

„Und darin,“ rief Rammont, „liegt die unendliche Quelle Ihrer Leiden. Seine finstere Tyrannenseele steht an dem ewigen Scheidewege, und sein ganzes Leben, im Fluche böser Thaten vollbracht, drängt sich jetzt in Qualen zusammen, die er ableitend auf Ihr theures, geduldiges Haupt schüttet. Ja, beim Himmel! darum ganz allein könnte ich eine blutige Rechenschaft fordern.“

Sie sah strafend und betrübt zu ihm auf. „Das werden Sie niemals," sagte sie, „meinetwegen werden Sie es nicht."

„Sie wissen nicht, was ich will und kann," erwiederte er und strich mit der Hand über seine Stirn; „aber Sie haben Recht, Ihretwegen werde ich es nicht, es sei denn, daß es zu Ihrem Schutze geschähe." — Einen Augenblick schwieg er tiefsinnend, dann ergriff er mit der zärtlichsten Leidenschaft ihre beiden Hände und drückte sie an sein heißes Herz. „Helene," sagte er, „der Augenblick drängt, und ich bin ein Mann, gewiegt im Leben, geprüft vom Schicksale, herangereift unter tausend Leiden und Qualen. — Was soll ich Ihnen sagen, was Sie nicht wüßten; ach! Sie wissen nur allzuwohl, was in meiner Brust vorgeht. Ich scheide in wenigen Tagen von Ihnen, der Krieg beginnt aufs neue, und vielleicht umschwebt mich schon jetzt der Engel des Todes. Aber ich will nicht sterben, ohne einmal das Glück empfunden zu haben, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie mit der Leidenschaft eines Mannes anbete, der hoffnungslos in eine ewige Trennung eilt. Geliebte, theuerste Helene, soll ich hoffnungslos und unglücklich von Ihnen scheiden? Betrachten Sie mich als einen Todten, einen Abgeschiede-

nen, aber sprechen Sie es aus, daß ich erhört bin; o! gönnen Sie mir die unendliche Seligkeit, daß ich auf Erden ein Herz gefunden hatte, das mein, auf ewig mein geworden ist."

Er hatte sie umfaßt und sie hinderte es nicht; ihre Arme legten sich um seine Brust, ihr Kopf sank an seine Schulter, und ihre heißen Thränen tropften auf sein herabgebeugtes Gesicht. Die Seligkeit des ganzen Himmels strömte durch seine Adern, seine Lippen berührten die ihren, Kuß auf Kuß, und die göttliche Wonne hingebender Erhörung füllte die nächsten Minuten. „So ist es denn wahr, was ich nimmer zu erreichen glaubte," rief Rammont, „ich bin geliebt, geliebt von dem edelsten Wesen auf Erden."

„Mein geliebter, mein theuerster Freund," flüsterte sie weinend. „Ach, daß ich nie aus diesem schönen Traume erwachte."

Als sie dies seufzend sprach, war sie schon erwacht, und mit schreckender Gewalt zeigte sich ihr der verrätherische Augenblick und die finstere Zukunft. Sanft suchte sie sich seinen Armen zu entziehen, und mit einem leisen Schrei legte sie die Hand an ihre Stirn. „Wir müssen scheiden," rief sie ängstlich, „o, mein Gott! wohin haben Sie mich geführt."

„Zum schönsten Augenblick meines Lebens,“ sagte der Oberst sanft. „Ja, wir müssen scheiden, meine Helene, aber trennen können wir uns nicht mehr. Es giebt eine höhere, ewige Vereinigung der Seelen, die von irdischen Banden befreit, aus dem Himmel stammt und zu ihm zurückkehrt, wo getrennte Atome sich sehnsüchtig harrend wieder finden.“

Die Gewalt dieser Worte fiel mit erdrückender Last hoffnungslos auf ihr kaum empfundenes Glück. „So müssen wir denn auf den Himmel hoffen,“ sagte Helene erschüttert, „und die Erde hat kein Glück für uns.“

Dieser Ton des zitternden Schmerzes drang mit neuer Gluth in Rammont's Brust. „Wer kann die Zukunft erforschen,“ sagte er, und zog sie von neuem in seine Arme. „Sind wir Beide nicht noch in der Blüthe des Lebens? Die bösen Geister sind zwar immer neidisch auf die Hoffnungsträume des Menschen, aber die Kugeln können mich verschonen, der Tod in seinen tausend Gestalten geht an mir vorüber, und wenn der Friede wiederkehrt, finde ich wohl, daß er hier erlösend erschienen ist, und eine schöne, freie Hand empfängt mich.“

„Halten Sie ein!“ rief die Baronin zitternd,

„das ist ein Gedanke, der mich schaudern macht Soll ich den Tod meines Gatten wünschen, soll ich verbrecherisch darum zum Himmel flehen? O, mein Gott! schütze mich, rette mich vor mir selbst!“

„Lassen Sie dem Himmel den Ausgang,“ versetzte er sanft und kniete an ihrer Seite nieder. „Leben Sie wohl, geliebte Helene, ewig wohl und glücklich; kein Gedanke, kein Wort und Blick soll je verrathen, was in dieser heiligen Stunde hier vorging. Ich scheide mit meinem Glücke und meinen Hoffnungen, nur um einen Kuß flehe ich noch, der als Segen mich begleiten soll.“

Stumm drückte er sie an sein Herz, und mit Leidenschaft berührten sich ihre Lippen, als plötzlich die Gestalt eines Mannes hinter einem der Pfeiler hervortrat. Es war der Baron, und mit einem durchdringenden Schrei sank Helene eblos in den Armen des Obersten zusammen.

Beide Männer standen sich dicht gegenüber, und der letzte falbe Schein des Abends zeigte die verfallenen, von Grimm verzerrten Mienen des Gutsherrn, gegenüber der kalten Ruhe seines Gegners.

„Mit welchem Namen,“ rief der Baron endlich, „soll ich Ihre Thaten hier belegen? Ein ehr-

vergessenes Weib in den Armen eines Menschen, der auf seine Gewalt pocht, eines Buben, eines Schurken, der den Namen eines Officiers entehrt."

„Wer hätte diesen Namen jemals mehr entehrt, als Sie selbst," sagte Rammont mit glühender Stirn. „Hier steh' ich und biete Ihrem Grimme Trotz, aber bei Allem, was heilig ist, verschonen Sie diesen Engel, den zu besitzen Sie nie werth waren."

„Was ich über Diese da beschließen werde, steht mir zu," versetzte der Baron stolz, „aber Worte sind überflüssig hier. Haben Sie so viel Muth bewahrt, um mir gegenüber zu treten, so finden Sie sich morgen früh sechs Uhr hier wieder ein."

„Elender," rief Rammont, „ja, ich werde kommen, und der Himmel wird seine ganze Rache in meine Hand legen. Nicht die Rache für das unglückliche Wesen allein, auch für mich selbst, für jenes unglückliche Mädchen, deren Kind hier furchtsam Ihre Blicke vermeidet, ja für alle Menschen, die unter Ihren Henkerhänden litten, trete ich in die Schranken."

Der Baron trat erstarrt zurück, stier blickte

er auf den Obersten. „Wer sind Sie?“ fragte er mit schwankender Stimme.

„Dämmert keine Ahnung in Ihr verstocktes Herz,“ rief dieser und trat näher zu ihm heran. „Betrachten Sie mich genau, ob keine Ihrer Erinnerungen Ihnen sagt, daß ein lang gequältes Opfer vor Ihnen steht.“

„Ewiger Gott!“ rief der Baron und taumelte an eine Säule, „Sie sind —“

„Walberg,“ sagte der Oberst kalt. „Erkennen Sie darin die Fügungen und die Rache einer strafenden, höchsten Gewalt.“

Der Baron machte eine heftige Anstrengung zum Reden. Er wollte sich emporrichten und vermochte es nicht; plötzlich brach ein Blutstrom aus seinem Munde, und besinnungslos sank er nieder.

Der Oberst war in der peinlichsten Lage. Laut rief er um Hülfe, und glücklicherweise hörten ihn ein paar Gartenarbeiter, welche so eben durch den Park nach Hause kehrten. Die armen Leute sahen mit Bestürzung ihren Herrn im Blute schwimmend am Boden und neben ihm seine ohnmächtige Gattin, welche so eben die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens gab.

Nammont erzählte ihnen, daß bei einem Spaziergange der Blutsturz plötzlich den Baron hier

überfallen hatte, und Schreck und Sorge seine Gemahlin bewußtlos niederwarfen. Dann hieß er sie eilig den Körper des Barons aufheben und sorgsam in das Schloß tragen, und folgte mit der bleichen Dame, welcher er leise Worte des Trostes und der Beruhigung zuflüsterte.

An der Treppe des Schlosses überließ er sie ihren Frauen. Die größte Verwirrung herrschte, der alte Verwalter küßte ächzend die kalten Hände seines Herrn, die Diener liefen umher und suchten den Hausarzt, und der blonde Knabe, welcher dem Trauerzug begegnete, sprang laut schreiend durch die Gänge und verlangte nach seiner schönen Mutter.

Der Oberst ging in seine Zimmer und seine Ordonnanzen sprengten bald darauf in den nahen Flecken, wo der größte Theil seines Regimentes und der Stabsarzt desselben, ein geschickter Mann, ihre Quartiere hatten. In einer halben Stunde war er zur Stelle und eilte zu dem Kranken, der aufs dringendste seiner Sorge empfohlen war.

Bange Stunden verflossen, und von ängstlichen Zweifeln, von Furcht und Hoffnungen gequält, ging Rammont ruhlos auf und nieder. Jeder Ton drang mahnend zu seinem Herzen, das Nahen eines Fußtrittes weckte in ihm die verschiedenar-

tigsten Gefühle. Was hatte er von der Erhaltung des Lebens seines Feindes, was von dessen Tode zu hoffen? In solchen bangen Minuten schweift die Phantasie in ihren kühnsten und wildesten Bildern; die Zukunft scheint sich zu öffnen, und aus ihrem dunklen Schooße treten die unendlichen Ketten von Träumen und Verbindungen finster und hell, süß und kummervoll vor den Menschen, und der Geist der Lüge windet sich um das reinste Herz. Auch in Rammont's Brust erwachten Wünsche, verbrecherisch, unheimlich, die er mit aller Gewalt seiner bessern Gefühle nicht verbannen konnte. Er empfand ein sehnsüchtiges Verlangen nach der Botschaft, welche ihm den Tod eines Menschen verkündigte, den er haßte, und dessen Weib er anbetete. In dem Halbdunkel des Zimmers stand sie vor ihm, Thränen in den Augen, mit bleichen Wangen, und sah ihn an mit jenem verstohlenen, süßen Blicke, der sein nahes Glück verkündete. „O, meine Helene!“ rief er träumerisch und breitete die Arme gegen das luftige Bild aus, „vergiß den Schmerz, denn jetzt bist Du frei und mein.“ — Dann fuhr er empor und deckte die Hände erschüttert über beide Augen, als wolle er die blassen Gespenster von seiner Seele abschütteln. „Frei mag sie werden,“ sagte er seufzend.

„aber mein nimmermehr, denn zwischen uns liegen alle Höhlen des Todes, zwischen uns rauscht der Styx, und die Vergessenheit eilt schnell über die Welt, welche des Lethe nicht mehr bedarf."

Seinen Träumen überlassen, lag er bis gegen Mitternacht, als die Thür seines Zimmers sich leise öffnete, und der Haushofmeister mit einem Lichte hereintrat. Die alte, gebeugte Gestalt des Greises, dessen ehrwürdiges Silberhaar thränenfeucht über die kahle Stirne sank, und die Auflösung seiner starren Züge in tiefen Kummer, verkündeten dem Obersten die Trauerbotschaft.

„Er ist todt!" sagte Rammont mit zitternder Stimme."

„Noch nicht," versetzte der Alte weinend. „Ach! das junge Leben will noch nicht in die starre, kalte Gruft hinaus, es ringt einen schweren, furchtbaren Kampf. Aber bald wird's zu Ende sein."

Die Thränen des Greises erschütterten den Obersten. Die Anhänglichkeit des alten, treuen Menschen an den finstern, heftigen Herrn hatte etwas rührend Erhabenes, um so mehr, als der Oberst wußte, wie manchmal auch der alte Mann unter dessen starrer Heftigkeit gelitten hatte.

„Du weinst über ein Leben, das vielleicht sich selbst zerstörte,“ sagte er.

„Ich habe ihn auf meinen Armen getragen,“ versetzte der Alte. „Großvater, Vater und Sohn habe ich treu gedient, und ich muß sie Alle begraben sehen. O! lieber Herr, der Tod löscht alle Mängel aus, und wir sind alle arme Sünder, die Gottes Gnade bedürfen.“

„Wahr, wahr, alter Mann,“ rief der Oberst gerührt, und indem er die Hand seufzend über die Augen legte, sagte er leise: „Der Tod löscht auch seine Mängel aus, und Thränen der Liebe werden auf sein Grab fließen.“

„So kommen Sie, mein gnädiger Herr,“ sagte der Alte, „der Herr Baron hat eifrig nach Ihnen verlangt, es scheint sein letzter irdischer Wunsch zu sein, Sie zu sehen.“

„Der Wille eines Sterbenden ist mir heilig,“ versetzte der Oberst. Plötzlich blieb er stehen und faßte die Hand des alten Mannes. „Weißt Du gewiß, daß er nach mir verlangte?“ sagte er.

„So gewiß ich selig zu werden hoffe!“ rief der Alte feierlich. „Er hat mit Zeichen und Worten sich verständlich gemacht; und meine gnädige Frau bittet Sie, zu eilen.“

Der Oberst folgte, und der Alte führte ihn

so schnell er konnte, durch die schallenden, öden Gänge. Endlich traten sie in das Krankenzimmer. Eine Lampe flackerte trübe hinter dem deckenden Schirm und verbreitete das schauerliche, matt gebrochene Licht über das weite, hohe Gemach. Die blasse, todtenähnliche Gestalt des Barons saß halb aufgerichtet auf dem Lager, eine Menge von Kissen unterstützten Körper und Kopf, sein dunkles Haar hing über die weiße Stirn, seine Augen groß und starr, blickten bewegungslos vor sich hin; er schien nicht mehr zu athmen, so kalt, so stier, so durchsichtig, schattengleich war er, einem körperlosen Wesen ähnlich, das, vom nächsten Luftzuge gehoben, den irdischen Schranken zu entschwinden eilt.

Der Oberst blieb entsetzt an der Schwelle stehen; dann hefteten sich seine Blicke auf die Baronin, welche an der Seite des Krankenbettes in gebeugter, halb knieender Stellung sich auf die gefalteten Hände ihres Gatten zu lehnen schien. Ihr leises Weinen mischte sich mit dem lauten Schluchzen des alten Dieners, der die zitternde Hand über die Flamme der Wachskerze deckte und sich vorbeugte, als wolle er mit den trüben Augen das brechende Leben im Gesichte des Barons festhalten. Manche hastige, ängstliche, leise Frage that er an den Arzt, den fürchterlichen Richter über

Sein und Nichtſein, der an der Seite des Bettes ſtand und den Pulsſchlag des Kranken mit der einen Hand aufmerkſam prüfte, während er den ſpringenden Zeiger der Secunden an der Uhr in ſeiner Rechten verfolgte, und blickte dann wieder, wie vorwurfsvoll, auf den blonden Knaben, das Bild des unſchuldsvollſten, friſcheſten Lebens, der, unbekümmert um den blaſſen Tod in ſeiner Nähe, auf dem weichen Polſterſtuhle am Haupte des Krankenbettes eingeſchlafen war, und die rothe, geſundheitſtrotzende Wange in das Kiſſen des Sterbenden drückte.

„Ich glaube,“ ſagte Rammont mit ſeiner weichen, ſanften Stimme, indem er nahe heran trat, „daß ich gekommen bin, um die Hand eines Geſchiedenen zu ergreifen.“

Der Arzt hob winkend die Hand empor. „Noch nicht,“ ſagte er leiſe, „das Leben kehrt zurück, ich fühle den Puls wieder.“ Im Augenblick hob ſich die Bruſt des Kranken ſchwer und tief, und das ſtarre Auge gewann einen neuen Ausdruck. Plötzlich ſchien er den Oberſt vor ſich zu erkennen, und ein Widerwille, ein tiefes Entſetzen rang ſich in dem abgeſtorbenen Geſicht empor. Es war, als erhöben ſich in ſeiner Bruſt noch einmal alle Erinnerungen ſeines Lebens und der Haß

stritte gegen die Versöhnung, die Verachtung und der Trotz gegen eine schuldbewußte Vergangenheit.

Nach und nach aber wurden diese starren Züge milder, und ein flehender Blick des düsteren, gebrochenen Auges hing sich, Vergebung fordernd, an das Auge des Obersten. Der Kranke streckte die müde, dürre Hand nach ihm aus, er faßte und drückte dessen dargebotene Rechte und bewegte die Lippen ohne Worte. Plötzlich ergriff er auch die Hand seiner Gemahlin und suchte beide zusammenzufügen. Dann deutete er mit sichtbarer Angst auf den schlummernden Knaben. — „Vergebung, Vergebung," sagte er mit fester Stimme, „und dem Kinde ersetzt die Mutter, welche ich" — Er sank mit einem tiefen Seufzer zurück.

„Er ist erlöst," sagte der Arzt, und legte die Hände des Todten zusammen.

Helene that einen durchdringenden Schrei und stürzte ohnmächtig auf die Leiche. Ihre Frauen kamen herbei, die Diener, das ganze Hausgesinde; das Kind erwachte und weinte der Mutter nach, die leblos in ihr Zimmer getragen wurde. Es war eine Nacht der Verwirrung, und Tage der Unruhe und des Grams folgten, bis am dritten der Sarg, welcher den letzten Sprößling einer er-

lauchten Familie umschloß, in die Gruft seiner Väter gesenkt wurde.

Am Morgen darauf ließ sich der Oberst der Baronin melden, und er fand sie in der schwarzen Wittwentracht vor dem offenen Buche, welches dem Menschen so vielen Trost gewährt, wenn das Herz krank und kummervoll ist, vor der Bibel.

Er küßte stumm ihre Hand und hielt sie lange in der seinigen. „Helene,“ sagte er endlich, „ich habe ein Recht auf Sie erhalten, als Ingenheim Ihre Hand in die meine legte. Es ist das geheiligte schöne Recht eines Mannes, dem der Schutz eines edeln Kleinods übertragen ist. Was wollen Sie thun?“

„Beten und weinen,“ erwiederte sie leise.

„Beten Sie, weinen Sie,“ versetzte der Oberst, „aber denken Sie auch an das Leben. Der Krieg wird in wenigen Tagen von Neuem diese Thäler verheeren. Sie können nicht hier bleiben, schutzlos, allein, allen Schrecknissen der Gesetzlosigkeit und trauriger Zufälle preisgegeben. Vielleicht morgen schon, vielleicht in wenigen Stunden muß ich meinem Verhängnisse folgen, und ich kann nicht gehen, ohne Sie in Sicherheit zu wissen.“

„O, mein theurer Freund!“ rief sie erglühend,

„wie unglücklich bin ich. Ich kann nichts denken, nichts empfinden, ich bin zum Tode betrübt.“

„So lassen Sie mich denken,“ erwiederte er. „Sie haben in Wien nahe Verwandte?“

Sie nickte ihm die Bejahung zu.

„Wohlan denn, Sie müssen noch heute abreisen. Ich habe die nöthigen Pässe besorgt, alle Anstalten getroffen, daß nichts Sie aufhält. Wir müssen scheiden, Helene.“

„So schnell, so eilig,“ sagte sie erschreckt. — „Aber wir müssen,“ fügte sie seufzend hinzu, „um uns nie wieder zu finden.“

Der Oberst ging schnell hinaus. Bald ward der Reisewagen herausgeschoben, emsige Diener schnallten die Koffer fest; zu Mittag war Alles bereit. Der Oberst ordnete mit großer Umsicht, was geschehen sollte. Gerichtliche Instrumente wurden von dem verständigen Justitiar ausgestellt, der alte Haushofmeister an die Spitze der Verwaltung gestellt, und als der Wagen mit der geliebten Herrin von dem Schloßhofe rollte, schallten ihr Segenswünsche und lautes Weinen nach. Der Oberst begleitete den Wagen mehrere Meilen weit durch die Postenkette und das Lager des Heeres, bis an die große Straße, welche sich nach Böhmen hineinzieht. Endlich, als er die Weiterreise

völlig gesichert sah, kam der Augenblick der Trennung. Auf einem Hügel ließ er den Wagen halten und reichte Helenen die Hand in den offenen Schlag. Stumm drückte er seine zitternden Lippen zum letzten Male darauf, und eine heiße Thräne fiel mit seinem Kuß auf ihre krampfhaft geschlossenen Finger. Noch einmal sah er in ihre Augen, die von dem feuchten Schleier des Schmerzes verdunkelt wurden, dann bäumte sich das Roß unter seinen Sporen, und als solle kein Abschiedslaut, kein Gruß mehr das theure, letzte Bild zerstören, sprengte er den Hügel hinab, und in die Dämmerung des Abends, der träumerisch von den Bergen niederrieselte. —

Wir haben wiederum eine lange Zeitfolge zu überspringen, und finden an einem schönen Herbsttage des Jahres 1828 einen prächtigen Reisewagen vor dem ersten Hotel einer großen nordischen Hauptstadt. Der französische General Rammont, ein rüstiger Herr mit einem Stelzfuße, seine Gemahlin Helene, im reifen Sommer der weiblichen Blüthe, eine schöne Frau; ein junger Mann mit hellbraunem, lockigen Haar, Lebensmuth und Kraft in den freundlichen Zügen, und eine junge Dame, an der Grenze vom Kinde zur Jungfrau, waren

ſie eben ausgeſtiegen und hatten von den beſten Zimmern Beſitz genommen.

Der General aber hatte es ſich kaum bequem gemacht, als er ſchon Hut und Stock ergriff und lange Spaziergänge durch die verſchiedenen Theile der Reſidenz machte. Zur Verwunderung des Lohnbedienten wies er deſſen Führung ab, und ſchien ſo völlig vertraut mit Haupt- und Nebenſtraßen zu ſein, daß der neugierige Diener kaum ſeine Verwunderung verbergen konnte. Mit jedem neuen Spaziergange brachte der General halb erloſchene Erinnerungen mit, die ihn bald fröhlich, bald traurig ſtimmten, denn er beſuchte jedes Plätzchen, wo einſt der arme Corporal Leiden oder Freuden empfangen hatte. Nach einigen Tagen aber kam er in ungewöhnlich fröhlicher Stimmung nach Hauſe; er lächelte, er rieb ſich die Hände, er ſtreckte den Stelzfuß vor ſich aus und drückte ſein ſchönes Töchterchen, die immer lachende Thereſe, zwanzig Mal an ſeine Bruſt.

Endlich ſaß er auf dem Sopha ſeines Zimmers, als Guſtav hereintrat. Der junge Mann hatte viel zu erzählen, aber er war in Paris erzogen, und wenn auch die breiten, ſchönen, reinlichen Straßen und die modernen ſtattlichen Häuſer vortheilhaft für dieſe nördliche Reſidenz ſpra-

chen, er vermißte zu sehr das lebendige Gewühl, das reiche Leben der Salons, die weltgroße Entfaltung der Verhältnisse, und spottete über tausend Gegenstände, die ihm kleinlich, spießbürgerlich und lächerlich erschienen.

Der General hörte ihn aufmerksam und lächelnd an. „Es ist mir nicht lieb, Gustav, Dich so von Deinem Vaterlande urtheilen zu hören,“ sagte er, „Du bist ein Deutscher, und Deine Landsleute haben freilich nicht den bunten Schein, der Paris zur Welthauptstadt macht, allein dafür ist ihnen ein reiches Gemüth, ein offenes, warmes Herz für das stille Glück des Lebens geblieben.“

„Ach, lieber Vater,“ rief der junge Mann lachend, „mit den Nationen im Ganzen mag es freilich so sein, aber diese Hauptstädte sehen sich alle gleich in ihrer Eitelkeit, ihrer Verderbniß, ihren Gelüsten und moralischen Gebrechen. Jede ist ihr Paris im Kleinen, lassen Sie eine so groß und wichtig werden, so haben wir dieselbe Geschichte, wenn nicht noch Aergeres. Das Lustige ist nur, wie sie ihrem Vorbilde nachstreben, und wie tölpelhaft es meistens gelingt.“

„Du aber, ein geborner Sohn dieser Stadt, solltest am wenigsten darüber spotten,“ sagte der General, indem er halb gewaltsam das Gespräch

zu einem erwünschten Punkte lenkte. Ueberdies glaubte ich, Dir eine Freude zu machen, wenn ich Deinen Geburtsort besuchte."

Der junge Mann wurde ernsthaft. „Ich weiß nicht, lieber Vater," sagte er, „Du hast seit einiger Zeit öfter mit halben und ganzen Worten mir Andeutungen ertheilt, die mir geheimnißvoll und unverständlich sind. — Ich weiß wohl, daß ich halb mit Unrecht Deinen Namen trage, daß ich der Sohn eines Mannes bin, dessen düsteres Bild mir aus frühester Jugend noch träumerisch vorschwebt, allein nie hast Du so wenig, wie meine Mutter, mir erzählt, daß ich hier geboren sei."

Der General zog ihn freundlich zu sich auf das Sopha. „Setze Dich hierher, Gustav," sagte er, „und höre ruhig und gesetzt an, was ich Dir mittheile, denn der Augenblick ist gekommen, wo Dir Alles klar werden muß."

Vor dreiundzwanzig Jahren lebte ein Baron hier ein wüstes, wildes Leben, nach der Sitte der Zeit, ausgelassen mit seinen jungen Gefährten. Er verführte ein junges, schönes Geschöpf, die Tochter eines alten Mannes, dem er zu diesem Zwecke wohlgethan hatte. Er versprach der Verführten die Ehe und verließ sie, die verachtet und verspottet das Elend des alten Vaters theilte, dem

ein unglückliches Verhängniß und der nahende Krieg das Brot nahmen. Unter solchen Umständen erschien es als eine Wohlthat, als nach einem Jahre der Verführer sich bereit erklärte, für das Kind zu sorgen. Es ward ihm übergeben, und nach einiger Zeit meldeten seine Agenten der Mutter, es sei todt; aber das unschuldige Wesen lebte.

Der junge Mann war todtenbleich geworden. „O, meine Ahnungen!“ rief er. „Sprich es aus, ich bin dies Wesen.“

„Du bist es, und bist mein guter Sohn,“ sagte der General sanft und schloß ihn in seine Arme. — Die Thür ging auf, die Generalin trat herein und betrachtete Beide. „Er weiß Alles,“ sagte der General.

„Mein armer Gustav!“ rief die schöne Frau, „fasse Dich, Du hast Deine Eltern nie verloren.“

Der junge Mann stürzte weinend zu ihren Füßen, umschlang ihr Knie und preßte ihre Hände an seine Lippen. „So habe ich denn nichts mehr,“ rief er, außer sich, „so stehe ich plötzlich fremd und einsam in der Welt. O, meine Mutter, meine theure, geliebteste Mutter, ich kann nicht von Dir lassen; was sie auch sagen mögen, es ist nicht wahr, Du mußt meine Mutter sein.“

„Das will ich, so lange ich lebe, mein Gu-

stav," rief die Generalin sanft weinend; „Du bist nicht ärmer geworden, mein Sohn, Du bist reicher als vorher, denn Du hast zwei Mütter nun."

„Fasse Dich, mein Sohn," sagte der General, „sei ein Mann und handle darnach. Sieh, nie hättest Du ein Wort von Allem erfahren, wenn die verschiedensten Umstände mich nicht dazu bestimmten. — Als wir im Sommer auf den Gütern Deines verstorbenen Vaters waren, fand sich in einem alten Schranke unter tausend Papieren auch eins, welches auf Dich wichtigen Bezug hat. Eine vom Könige bestätigte Legitimation nämlich, welche Dich zu Ingenheims rechtmäßigem Sohne und Erben erklärt. Wahrscheinlich hatte der harte Mann es heimlich in der Absicht betrieben, Dich anzuerkennen, im Falle er keine Erben erhielte, im andern Falle aber Dich zu verwerfen. Er ist darüber schnell gestorben, und im Gewirre der Zeiten und Verhältnisse hat Niemand weiter danach gefragt. Nun war es Pflicht, Dich schnell zur klaren Verständigkeit Deiner Aussichten zu führen, und dies schien mir um so gerathsamer, als ich die eifrige Zuneigung, ja, mein Freund, die etwas unbrüderliche Eifersucht bemerkte, welche Du seit einiger Zeit für Deine Schwester Therese an den Tag legtest."

„O, mein Vater!“ rief Gustav, heftig bewegt, „welchen Himmel schließest Du mir auf.“

Der General umarmte Gustav lächelnd. „Siehst Du wohl,“ sagte er, „auch aus den heftigsten Schmerzen sprießen uns Freuden.“ Die Stimme der Natur in Deiner Brust sprach für sie, als sie vor einem Jahre zuerst aus der Pension wieder zu uns kam, und schon darum hätte ich handeln müssen; aber eben sowohl Deiner Mutter wegen. Ich schrieb hierher, ich stellte Erkundigungen an, und fand sie auf. Sie lebt mit Deinem alten Großvater.“

„Wo, wo lebt sie?“ rief Gustav zitternd.

„Hier hast Du ihre Adresse, mein Kind,“ sagte der General gerührt. „Eile zu ihr, ich will in den ersten seligen Minuten Deine Freude nicht schwächen, aber ich komme nach, wir treffen uns dort.“

Hastig ergriff Gustav den Hut, an der Thür begegnete ihm Therese. Er drückte sie an seine Brust und küßte den kleinen, frischen Mund, daß sie laut aufschrie.

„Was hat er denn wieder, der häßliche Mensch,“ sagte sie scheltend, „was giebt es denn, Papa?“

Der General zog sie und die Mutter in seine

Arme. „Nächstens einen Bräutigam und in ein Paar Jahren Hochzeit," rief er lachend, und legte die Hand auf ihre klugen, ungläubig fragenden Augen.

Drei Treppen hoch in einer Seitenstraße saß Linchen emsig nähend am Fenster, und blickte nur von Zeit zu Zeit von der Arbeit auf nach dem Sorgenstuhle, in welchem der alte Vater schlief. O, wie war Alles so zierlich und reinlich in dem einfachen Stübchen. Der Canarienvogel am Fenster selbst schien sich darüber zu freuen, und sang sein schmetterndes Lied lustig in das sonnenhelle, heitere Zimmer, welches mit seinen spiegelblanken Möbeln, dem weißen Bettchen im Hintergrunde und dem buntgeblümten Sopha hinter dem runden, polirten Tische einen gewissen Wohlstand athmete. Von der Wand her tickte und tackte die Uhr in gemessenen Schlägen, und wenn der Großvater schlafend den Fuß ausstreckte, knirrten die Sandkörner auf den weißgescheuerten Dielen.

Mit einem Blick stiller Freude übersah Linchen die heitere Ruhe, dann legte sie die Arbeit in den Schooß und faltete die Hände nachdenkend

darüber. „Gott hat Alles wohlgemacht," sagte sie leise, „und heut an meinem dreiundvierzigsten Geburtstage kann ich ihm aufrichtig danken, daß er durch Leiden und Trübsal vieler, vieler Art mich zur Erkenntniß und Genügsamkeit geführt hat. Freilich hätte Manches anders und besser kommen können," fuhr sie fort, und fuhr betrübt mit der Hand über die Augen, „aber auch schlimmer," setzte sie hinzu, „ja gewiß, auch viel schlimmer." — Der kleine Spiegel, ihr gegenüber, strahlte ihr Bild zurück, das Bild einer vollen, frischen, kräftigen Frau, mit schimmernden, braunen Locken, rothen Wangen und zwei Reihen weißer, schöner Zähne. Dabei war alles so sauber und zierlich an dem wohlgestalteten Körper, die Kleider so passend und anschmiegend, an der runden, kleinen Hand saß eine ganze Galerie von Ringen der verschiedensten Formen, und vor ihr auf dem Nähtischchen lagen Handschuhe, Tücher, Kistchen mit wohlriechenden Seifen und Riechwassern sammt allerhand zierlichen Kleinigkeiten aufgepackt; und mit dankbaren Blicken musterte Linchen die verschiedenen Schätze.

Noch war sie damit beschäftigt, als der alte Vater erwachte. Mit der Behaglichkeit einer wohlüberstandenen, sorglosen Ruhe dehnte er sich auf

dem weichen Polsterstuhle, gähnte so recht aus Herzenslust und erwiederte mit väterlicher Liebe den Kuß der guten Tochter.

„Ist Lorenz denn noch nicht hier gewesen?“ fragte er dann eifrig. „Der alte Bursche macht seit einiger Zeit seine Besuche immer spärlicher und kürzer.“

„Da steigt er eben mit seinem Keuchhusten die Treppe herauf,“ sagte Lindchen. „Er ist so finster und mürrisch, seit es nach und nach uns besser geht, ich glaube fast, er beneidet uns.“

„O, Possen!“ rief der Alte, „geht es ihm doch auch dadurch besser; denn er findet sein warmes Essen, und so mancherlei fällt nun für ihn ab.“

Lindchen setzte den Hut auf und warf ein Umschlagetuch über. „Heute,“ sagte sie freundlich, „soll es auch an einer Herzstärkung nicht fehlen. Ich laufe schnell hinunter, und Ihr mögt Euch unterhalten.“

In dem Augenblicke ging die Thür auf und Lorenz trat herein. Die verfallene Gestalt des Alten hatte sich seit zwanzig Jahren wenig verändert. Sein Silberhaar hing in dichten Locken weit über den Kragen des schlechten, blauen Rockes; ein gewisser, soldatischer Trotz siegte über die ge-

beugte Haltung, und das finstere Gesicht mit den weißen, unzerstörbaren Zähnen und glanzvollen Augen blickte mürrisch über das festlich geschmückte Zimmer.

Linchen grüßte den alten Bekannten so freundlich sie konnte und eilte hinaus. Lorenz stellte den Stock in den Winkel, hing die Mütze an den Wandnagel und sah dann mit einem spöttischen Lächeln auf die Geschenke, welche das Tischchen füllten.

„Nun," sagte er, „der Geburtstag ist gut ausgefallen, alter Müller. Die jungen Mamsells haben es sich etwas kosten lassen und hundert Schnurrpfeifereien bescheert.

„Das war eine Freude," versetzte der Alte vergnügt und faltete die Hände. „Eine kam nach der Andern und keine kam leer. Da wurde geküßt, gelacht und geweint, immer bunt durch einander, wie das so bei den Frauenzimmern Mode ist."

„Es ist doch ein einträgliches Ding, solche Nähschule," brummte Lorenz. „Ich hätte es nimmermehr geglaubt."

„Ich auch nicht," rief der Alte, „aber von Tage zu Tage geht es besser, und die halbe Stadt kommt und will bei uns etwas lernen. Künftig

sollst Du auch nicht mehr drei Treppen steigen, Lorenz," fuhr er mit der Geschwätzigkeit des Alters fort, „wir müssen eine größere, bequemere Wohnung haben, denn Gottes Segen ist mit meinem guten Kinde, Alles gedeiht bei ihr, und unser Wohlstand mehrt sich sichtlich."

„Der meine nicht," rief Lorenz rauh und bitter. „Das lumpige Gnadengeld reicht kaum hin, das arme Leben zu fristen, und der Tod hat mich vergessen."

„Laß ihn gehen, mahne ihn nicht," sagte der Alte gutmüthig leise und ängstlich. „Es ist ein dummer Gedanke von Dir, Lorenz, Du hast uns ja noch, und wir helfen Dir gern." Er hatte dabei in die Tasche gefaßt und drückte dem Invaliden Geldstücke in die Hand, die dieser ohne Wort und Dank einsteckte.

Ein stürmisches Klopfen an der Thür störte die Beiden; mit rauher Stimme rief Lorenz sein: „Herein!" und auf der Schwelle stand Gustav, verlegen lächelnd und die Greise musternd.

„Ich irre," sagte er, „ich suche die Wohnung einer Madame Müller, die eine Nähschule hält."

„Da sind Sie recht," erwiederte der Vater und richtete sich auf. „Aber meine Tochter ist nicht zu Hause."

Der junge Mensch lächelte, seine Lippen zuckten zusammen, als er zitternd vor den ehrwürdigen Greis trat, und ihn mit starren, funkelnden, entzückten Augen betrachtete. „Wird sie wohl bald zurückkommen?“ sagte er, mühsam sich fassend.

„In wenigen Minuten,“ erwiederte der Verwalter. „Setzen Sie sich, lieber Herr! Stühle haben wir heute überflüssig. Sehen Sie, heute ist meines Linchens Geburtstag, da ist keine Schule, sonst würden Sie schwerlich Platz finden können vor lauter schönen, jungen, muntern, lachenden Mädchen.“

„Heute ist Geburtstag, ihr Geburtstag!“ rief Gustav entzückt und ergriff die Hand des Greises. „O, wie glücklich macht es mich. Nicht wahr, sie ist gesund, wohl, heiter, es geht Ihnen gut?“

„Recht gut,“ versetzte der alte Mann, verwundert über die leidenschaftliche Gluth des jungen Menschen. „Aber kennen Sie meine Tochter?“

„Das nicht,“ versetzte dieser lächelnd, „aber ich werde, ich will sie kennen lernen.“ — Eine kleine Pause folgte, dann sagte Gustav rasch, um den spähenden Blicken der Alten auszuweichen: „Und wie alt sind Sie, lieber alter Herr, wann ist Ihr Geburtstag zu feiern?“

„Nächstes Frühjahr sieben und achtzig,“ sagte

der Verwalter und schaute vergnügt vor sich hin. „Ja und rüstig und kräftig vollauf. Weißt Du noch, Lorenz, wie der Anton mir damals prophezeihte, ich würde hundert Jahre werden und darüber?“

Der Invalide hatte mit seinen düstern Augen den Fremden unablässig gemustert und schien instinktartig einen verborgenen Feind in ihm zu wittern. „Schweig still, Alter, von dem Mörder und Mordbrenner,“ sagte er, „dem Schurken, der uns alle unglücklich gemacht hat.“

„Unglücklich,“ rief Gustav. „Wie ist das geschehen?“

Der alte Mann faltete seufzend die Hände; der Invalide aber blickte ihn mit einem grimmigen Blicke an. „Wie's geschehen ist?“ rief er, „nun, wie Vieles in der Welt geschieht. Der da hatte eine hübsche Tochter, und ein schmucker Herr von hohem Stande liebte das Mädel, dann hatte er auch einen Vetter, Corporal, ein wilder Thunichtgut, der auch in das Mädel verschossen war. Eines Abends überfiel der Corporal den Herrn Hauptmann, schoß ihn nieder und steckte das Magazin in Brand; Alles aus Eifersucht und Rache, wofür er elend umgekommen ist.“

„Und Ihr?“ fragte Gustav bestürzt.

„Nun,“ sagte Lorenz grinsend, „der Baron war nicht todt, über unsere Häupter aber kam ein Donnerwetter von oben. Eine Commission wurde errichtet, der Director seines Dienstes entsetzt, der Verwalter hier, der gerade im Wirthshause saß, als der Spektakel losging, wegen Fahrlässigkeit abgedankt, und ich, der Wächter, bekam eben sowohl den Laufpaß. Da kamen schöne Jahre, wo man gute Zähne hatte und nichts zu beißen und zu brechen, wo Hunger und Elend ihre Feilen an uns legten, und uns so klapperdürr machten, daß wir als Vogelscheuchen gebraucht werden konnten.“

„Schweig still, Lorenz,“ rief der Verwalter eifrig, „nach den sieben magern Kühen kamen die fetten; und was fehlt uns jetzt? Du hast ein paar Gnadenthaler, und mein liebes Kind hat auf mein Alter den Ueberfluß gebracht.“

„Der niemals wieder verschwinden wird,“ sagte Gustav gerührt und drückte die Hand des greisen Vaters.

„Wer kennt die Wege Gottes,“ erwiederte der Alte. „Alles hängt davon ab, daß mein Linchen gesund bleibt, und sie strengt sich so an, sie arbeitet so viel, ihre Brust will das viele Sitzen nicht vertragen, und jedesmal, wenn der Husten kommt, schneidet es mir durchs Herz.“

„Sie soll nicht mehr arbeiten," rief der junge Mann heftig aus; dann legte er die Hand vor die nassen Augen und sagte leise: „Und Sie haben keine weitern Kinder, keine Enkel?"

„Nichts auf der Welt," erwiederte der Verwalter, „mein Linchen ist mein einziger Schatz."

Gustav kehrte sich von ihm zum Fenster, um seine Aufregung zu verbergen, der Invalide aber stand plötzlich auf und sah wild vor sich hin: „Ha!" rief er, „meine Augen täuschen mich nicht, das ist seine Nase, seine Augen, seine Stirn. Alter Müller, schade, daß Du nicht eine Enkelin hast; wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen, haha! der Vater schickt seinen Sohn her, um zu sehen, ob keine Beute vorhanden ist; ja, ich erkenne das verfluchte Geschlecht, das nicht ausgerottet werden kann."

Eine dunkle Röthe stieg im Gesichte des Verwalters auf. Kräftig erhob er sich von dem Lehnstuhle und trat auf Gustav zu. „Wer sind Sie, Herr," rief er, „was wollen Sie bei uns?"

Im Augenblick ging die Thür auf und Linchen trat herein.

„Da ist sie," rief der junge Mensch und eilte auf sie zu. „Erkennen Sie mich nicht?"

Sie betrachtete ihn bestürzt und forschend;

eine Ahnung schien sie zitternd zu durchströmen. „In der That, ich weiß nicht," sagte sie leise. „Ihren Namen, mein Herr."

„Ich habe — ich heiße — Mutter," rief er außer sich, und sank vor ihr nieder, „erkennst Du nicht Dein Kind, Deinen Sohn Gustav, meine liebe, verlorene, geliebte Mutter!"

Sie sank ohnmächtig in seine Arme. Er trug sie auf das Sopha, seine Thränen, seine Küsse erweckten sie; und in der schönen Scene des Erkennens vergaß die glückliche Mutter die Welt und ihre Schmerzen, denn ihre geheime Sehnsucht, ihre stillen Qualen hatten endlich die schönste Befriedigung gefunden.

Dann warf sich der Jüngling in die Arme des alten Mannes. „Mein theurer Großvater," rief er, „das brachte ich, das wollte ich," und unter seinen Liebkosungen erwarmte das alte, starre Herz in zärtlicher Gluth und nie gekanntem Glück.

Erst lange nachher kam es zu Erörterungen, und während Gustav seine Mutter umarmt hielt und die Hand des Greises in der seinen drückte, erzählte er, was er von seinem Leben wußte. In aller Augen schimmerte die Seligkeit der schönsten Zukunft, nur der Invalide saß stumm und finster in dem Winkel am Fenster, und in den verwetter-

ten Zügen arbeiteten Leidenschaften, welche sie verzerrten.

„Alles soll gut und heiter werden," rief Gustav. „Das Unglück ist überstanden und die schönen Tage kommen. Zwei böse Menschen haben Euer Leben getrübt. Den Einen muß ich leider Vater nennen, aber was ist aus dem unglücklichen Vetter geworden, wo ist er geblieben?"

„Hier ist er," rief eine tiefe Stimme, und durch die geöffnete Thür trat der General herein.

„Mein Vater!" rief der junge Mensch.

Der Invalide sprang auf und starrte die Erscheinung an. „Verflucht!" schrie er, „die Gräber öffnen sich, die Todten kommen wieder, das jüngste Gericht ist da. Erbarmen! Erbarmen!"

„Anton!" rief Linchen und streckte betend die Hände aus.

„Mörder! Mordbrenner! entfliehe," rief der alte Verwalter.

„Dort steht er, der diese Namen verdient," sagte der General ernst und wies auf den Invaliden. „Bekenne, Alter, bei der Gnade des ewigen Gottes, vor dessen Throne Du bald stehen wirst! Sprich die Wahrheit!"

Die Würde des Generals, seine durchbohren-

den Blicke und die dröhnende, mächtige Stimme machten den Sünder beben. Er schwieg und starrte lange vor sich nieder. „Ja," sagte er dann gefaßt, „ich läugne es nicht, ich that den Schuß nach einem Verfluchten, welchen ich haßte, und meine Hand warf den Brand in das Magazin, denn ich haßte Euch Alle. Ihr habt mir das Leben gestohlen, Ihr habt mich elend und unglücklich gemacht, ich wollte Euch werden lassen, was ich bin, Bettler, Verbrecher, vom Fluche Gottes und der Menschen verfolgt. Es ist anders gekommen, Ihr siegt, ich habe umsonst gethan, was ich that. Und jetzt geht hin, ruft die Henkerknechte, laßt mich fortschleppen, ich werde nicht läugnen und lügen, enden will ich, enden muß ich, ob so oder so, ist jetzt gleich."

„Geh, alter Mann," erwiederte der General, „und bereue, wenn Du kannst. Geh, auf Erden ist kein Kläger für Dich, denn die Vergangenheit liegt abgeschieden hinter mir, und niemals will ich sie wieder wecken. Aber nimm meine Verzeihung mit Dir, nimm die Versicherung, daß ich Deine letzten Tage erheitern will, wie ich kann; denn was Du mir auch Böses thatest, eine göttliche Macht hat Alles zum Guten gelenkt."

„Ich mag nichts Gutes mehr von Euch," rief der Alte, „thut, was Ihr wollt, ich hasse Euch, ich verfluche Euch." So schnell er konnte, ging er hinaus, und eilte die Treppe hinunter, während Walberg den schönen Augenblick der Versöhnung und Vergebung feierte.

Mit kurzen Worten erzählte er seine Geschichte. An jenem schrecklichen Abende war er glücklich entkommen, und einige Zeit glückte es ihm, sich in einem entfernten Dorfe verborgen zu halten, bis seine Verfolgung schwächer wurde, da man im Strome den entstellten Körper eines jungen Mannes auffand, welchen man allgemein für den seinen annahm. Schnell kamen dann die Verwirrungen der Zeit, er nahm Dienste in einem Regimente des Rheinbundes und ging mit diesem in den Krieg nach Spanien, wo er durch Tapferkeit und Glück schnell von Stufe zu Stufe stieg, und sich nun Begebenheiten anknüpften, welche schon bekannt sind.

„Und nun begleitet mich, meine Freunde," sagte er, „mein Wagen wartet unten, ich führe Euch zu meiner Gemahlin und Tochter, die bald Euch, wie ich hoffe, noch näher verwandt sein soll."

Drei Jahre später ward in dem Schlosse des jungen Barons seine Hochzeit mit Theresen gefeiert. Mutter und Großvater leben im Kreise der glücklichen Familie, dem alten Lorenz konnten sie nur ein einfaches Begräbniß ordnen, er hatte sein Dasein freiwillig geendet. —

Absicht und Zufall.

Eine Novelle.

„Nie gehen die besten Wünsche auf Erden in Erfüllung,“ sagte die Geheimeräthin Werdenberg und legte den Brief zusammen, den sie so eben gelesen hatte. Es ist wirklich oft, als gäbe es böse Mächte, die schadenfroh sich selbst in die kleinen Freuden unseres Lebens mischen.“

„„Was giebt's denn wieder, Mütterchen?“ fragte lächelnd die Tochter und blickte von der Stickerei am Fenster auf. „Hast Du Unangenehmes erfahren, so laß es mich auch wissen. Zwei tragen immer das Leid wie die Freude besser, denn was man mittheilt und bespricht, vermindert seine Last.“

Die Geheimeräthin nahm wieder den Brief zur Hand und versetzte hastig: „Du bist immer froh und übermüthig und kennst nicht die Sorgen, welche uns plagen. Dein Vater sitzt den ganzen Tag an seinem Arbeitstische, kaum daß man ihn

zu Mittag oder Abend auf ein Viertelstündchen sieht, und niemals kann man über Wirthschaft, Familienangelegenheiten und alle Dinge, welche nicht auf seine Acten Bezug haben, ein Wort wechseln."

„Der arme Vater ist sehr mit Geschäften geplagt," bemerkte Louise.

„Nicht so sehr, um nicht auch dann und wann ein Ohr für seine Familie zu haben," sagte die Geheimeräthin, „allein dafür hat er kein Interesse. Ja, Gott verzeih' mir's, ich glaube, das einzige Mittel, seine Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, wäre, wenn wir ein Verbrechen begingen, raubten oder mordeten, denn alsdann hätte er Gelegenheit, ein Protokoll aufzunehmen."

Louise lachte laut auf. Die Mutter sah sie ärgerlich an. „Du," fuhr sie fort, „bist nicht besser als er, obgleich Du gerade sein Gegensatz bist. Ihn habe ich nur einmal im Leben recht herzlich lachen sehen, wo es ihm gelungen war, einen verschmitzten Mordbrenner zum Bekenntniß zu bringen; Du lachst, wenn ein Hahn kräht, oder eine Fliege in den Kaffee fällt."

„Aber, liebste Mutter, ist es denn nicht gar zu komisch, wenn ich mir den Vater denke, wie er uns wegen Mord und Todschlag hochnothpeinlich

lich inquirirt?" rief Louise und schlug die Händchen zusammen.

„O, Dir ist Alles komisch," versetzte die Geheimeräthin, „und wenn ich Deinen Vater doch einmal lachen sah, so habe ich Dich dagegen noch nie ernsthaft gesehen. — Jetzt aber hör' mich an, höre mich aufmerksam an, Louise, denn was ich Dir sagen will, betrifft Dich, und ist ernst genug, um jeden vernünftigen Menschen zum Nachdenken zu bewegen."

„Nun gut, Mama, ich bin ganz ernsthaft und vernünftig."

„Du bist jetzt zwanzig Jahr alt," sagte die Mutter.

„Noch nicht, Mama, es fehlen noch über drei Monate," rief Louise dazwischen.

„Die Albernheiten gehen schon wieder an," fuhr die Geheimeräthin mit einem strengen Blicke fort, „ich verbitte sie mir jetzt."

„Ist es denn wirklich so ernsthaft?" fragte Louise.

„Du bist zwanzig Jahr, und es ist Zeit, an Deine Zukunft zu denken."

„Das heißt an einen Mann," rief die Tochter lachend. „Nun, liebe Mutter, ich denke, den finde ich noch später."

„Du bist nicht unser einziges Kind,“ sagte die Mutter. „Zwei ältere Brüder auf der Universität und beim Gericht.“

„Der blonde Gustav und der braune Karl,“ sagte Louise.

„Und drei jüngere Geschwister im Hause.“

„Eduard, Otto und mein kleines Lottchen, sammt meiner Wenigkeit, macht zusammen sechs O! ich kann rechnen, liebe Mutter.“

„So rechne auch, was das Alles kostet,“ sagte die Geheimeräthin, „und es wird Dir klar werden, daß wir nichts sparen konnten, trotz Deines Vaters großem Gehalt und meinem Vermögen.“

Die blauen Augen der kleinen Blondine starrten einen Augenblick sehr ernsthaft in das Gesicht der Mutter, dann aber sprang sie plötzlich auf und fiel ihr um den Hals. „Das heißt also, ich habe nichts von Geld und Gut, liebste Mutter!“ rief sie, „nun, was thut's, wenn ich zufrieden bin, und das bin ich, meine geliebte Mutter, und, sehen Sie mich an; mit meinem Gesichtchen, meinen weißen Zähnen und gelben Locken bekomm' ich doch wohl noch einen Freier.“

„Das war es, mein Kind, weshalb ich noch besonders mit Dir sprechen wollte,“ fuhr die Ge-

heimeräthin fort. „Du weißt, mein Bruder, der Oberamtsrath, hat nur einen Sohn, der einst der Erbe eines großen Vermögens sein wird, denn seine Mutter allein hatte achtzigtausend Thaler.“

„Wie?“ rief Louise und sprang auf, „Du willst mir doch nimmermehr zumuthen, daß ich den rothhaarigen, blatternarbigen Joseph heirathen soll? Diesen Greuel der Häßlichkeit, diesen kleinen, krummen Zwerg, der von Allen, die ihn sahen, verlacht, verspottet, geplagt und gekreuzigt wurde. O! nie, nie will ich! Macht mit mir, was Ihr wollt, peinigt mich, sperrt mich ein, schlagt mich, aber so lange ich eine Zunge habe, will ich nein! und immer wieder nein! sagen.“

In großer Heftigkeit stemmte sie die Hand auf den Tisch. Die blauen, großen Augen leuchteten zornig, eine hohe Röthe bedeckte das ganze Gesicht, und in ihrer Stellung lag so viel Drohendes, daß die erstaunte Mutter nicht wußte, sollte sie die volle Strenge elterlicher Autorität hier geltend machen, oder durch sanfte Vorwürfe das sanguinische Temperament ihres Kindes erschüttern.

Nach einer ziemlich langen Pause wählte sie das letzte. „Ich überlasse es Dir, über Dein Benehmen Dich vor Dir selbst zu rechtfertigen,“ sagte sie mit vorwurfsvollem Tone.

Diese wenigen Worte wirkten wie Blitze auf die heiße, empörte Empfindung des jungen Mädchens. Thränen füllten ihre Augen, und indem sie vor der zürnenden Mutter niedersank, küßte sie weinend mit Heftigkeit deren Hände. „Liebste, beste Mutter!“ rief sie, fordere Alles von mir, fordere mein Leben, aber nicht eine Heirath mit dem widerwärtigen, unausstehlichen Jungen.“

„Wie kindisch Du nach einem Jugendeindrucke urtheilst,“ sagte die Geheimeräthin. „Joseph war ein Knabe von vierzehn Jahren, als er hier war, jetzt sind zwölf Jahre darüber hingegangen, Du bist aus einem achtjährigen Mädchen ein zwanzigjähriges geworden, er ist jetzt fast siebenundzwanzig alt und, wie ich von allen Seiten höre, ein liebenswürdiger und recht artiger Mensch.“

„Liebenswürdig, liebenswürdig!“ rief Louise laut lachend, „nun, großer Gott! eben so wohl mag eine Kreuzspinne liebenswürdig sein, oder ein Stachelschwein. Ja, wahrhaftig, so sah er aus. Die rothen Haare standen wie Borsten auf dem langen, schmalen Schädel, die Haut war mit gelben Sommerflecken und einzelnen Blatternarben übersäet, wie beim Zitteraal, und die Augen röthlich entzündet, mit einem falschen Seitenblick, wie bei der Hiäne, und dabei war er so boshaft und

tückisch, wie ein Affe. An mir, dem kleinen Mädchen, suchte er die Unbill anderer zu rächen, und als ich einst in meiner Unschuld ihm nachgerufen hatte: Vetter Brandkopf, Feuerkopf, steck' uns nicht das Haus an, was Karl und Gustav täglich hundert Mal thaten, lief er zurück und schlug mich auf den Mund, daß er dick aufschwoll. Schon darum, schon dieses verhaßten Andenkens halber, könnte ich den Menschen nie zu meinem Manne machen, denn glaubst Du, liebe Mutter, daß er es vergessen hat? Ich habe keine Achtung vor ihm, weil mir immer der Hohn und die Schadenfreude, der Brand- und Feuerkopf einfällt, er hat keine vor mir, denn er weiß, er hat mich geschlagen; o, ich bitte Dich, welche Ehe sollte das werden?"

Die Mutter schien auf diese Gegenrede keine Rücksicht zu nehmen. „Ich hatte mit Deinem Vater die Angelegenheit besprochen," sagte sie, „aber leider, wie immer, die Antwort erhalten, daß ihn das nichts anginge. — Mein liebes Kind, ich sehe, daß ich Dir mehr sagen muß. So wisse denn, daß seit Jahren unsere Einkünfte und Ausgaben in keinem Verhältnisse stehn, und ich mit Zittern fürchte, daß das, was wir bis jetzt geheim halten, es nicht lange mehr sein wird."

„Jetzt erst erschreckst Du mich wirklich, liebste Mutter," sagte Louise. „Aber wie ist das möglich, bei unsern Einkünften?"

„Wenn man gezwungen ist, ein Haus zu machen," sagte die Geheimeräthin seufzend, „wenn man Bediente, Kutscher, Equipage hält, wenn man viele Kinder, und Söhne auf Universitäten hat, wenn man Gesellschaften giebt, und sich in solchen bewegen muß, so läuft das Geld schnell fort und verschwindet förmlich unter den Händen. Du weißt, mein Kind, daß ich allerdings unser Haus regiere, allein die Casse hat Dein Vater sich vorbehalten, und seine seltsame Eigenheit ist es ja, sich nicht im Familienkreise zu gefallen, sondern, wenn er von seinem einsamen Pulte des Abends aufsteht, sich in das möglichst lauteste und größte Lebensgewühl zu stürzen. Darum müssen wir so oft große Gesellschaft auch bei uns sehen, und er berechnet die Kosten nicht, welche uns diese verursachen. Wenn ich auch Geld zu diesem Zwecke forderte, und wie viel es immer war, er gab es, allein —" Sie schwieg und seufzte.

„Um Gottes willen, liebe Mutter, was heißt dies Allein?" rief Louise dringend.

„Neulich konnte er mir kein Geld geben," sagte die Geheimeräthin sehr niedergeschlagen, „und

es kam zwischen uns zu Erörterungen. O, liebes Kind, mag Dich der Himmel vor einem Mann behüten, der sein Vertrauen von Dir wendet, der kalt und allein seinen Weg geht, heimlich und verschlossen handelt, und jede Herzlichkeit durch ein abstoßendes, schroffes Wesen erstarren macht."

„Du hättest ihn gleich Anfangs besser ziehen sollen," sagte Louise.

„Liebes Kind," versetzte die Mutter, „Männer sind nur zu ziehen, wenn sie verliebt sind. Unsere Heirath war eine conventionelle. Dein Vater wußte nie, was Liebe sei. Mein Bruder bestimmte mich, seinen Freund zu nehmen, mein Vormund redete zu. Eltern hatte ich nicht, Dein Vater war mir nicht unangenehm, und so ward ich seine Frau."

„O, beste Mutter!" sagte Louise lebhaft, „dann appellire ich an Dein Herz. Du hast empfunden, was eine conventionelle Ehe ist, und wirst nicht wollen, daß auch ich ihr Opfer werde."

„Sage mir Eins, mein Kind," erwiederte die Mutter. „Liebst Du einen Andern?"

Louise stand mit dem Gesichte dem Fenster halb zugekehrt und dankte so eben einem vorübergehenden jungen Manne, der sehr verbindlich, aber ehrfurchtsvoll, grüßte. „Lieben? ich? nein, durch-

aus nicht!" sagte sie, und während diese Worte schnell über die Lippen kamen, glühte das Gesichtchen plötzlich über und über.

„Dann höre meinen mütterlichen Rath" fuhr die Räthin fort; „sei vernünftig, mein liebes Kind, und thust Du es nicht Deinetwegen, so thue es Deiner bekümmerten, leidenden Mutter zu Liebe. Sieh', von meinem Vermögen ist, wie ich leider jetzt sehr wohl weiß, nichts mehr vorhanden, und ich weiß in der That nicht, wie es werden soll mit uns, denn der Vater hat sich in Schulden gesteckt, geborgt, und von Leuten geborgt, die nächstens, o, Gott! vielleicht heut schon, als ungestüme Gläubiger an unsere Thür pochen."

„Wir müssen uns einschränken, mein Herzensmütterchen," sagte Louise, „und wir können es auch. Fort mit der Equipage, fort mit den unnützen Dienern, den kostspieligen Gesellschaften, der theuren, großen Wohnung, und dem vielen unnützen Modekram. O, liebste Mutter, sei nicht so traurig, weine doch nicht um etwas, das, wie ich weiß, Dir gar nicht so schwer am Herzen liegt."

„Und die Welt und die Menschen!" rief die Geheimeräthin erschüttert. „Mein Gott und Heiland! wollten wir auch, wir können ja nicht zurück. Spott, Schadenfreude, Hohn, Verachtung,

bittere Schande würden sich über uns ergießen, und uns zur Verzweiflung treiben. O, mein Kind, Du weißt noch nicht, was Armuth heißt; Du kennst es nicht, wie unerträglich schmerzvoll es ist, im Alter sich einzuschränken, und aus der gewohnten Fülle und dem Glanze des Reichthums demüthig auf eine Stufe zu treten, die uns allen Muth raubt, denen noch ins Gesicht zu blicken, die wir bis dahin als uns gleich betrachtet."

„Der Mensch klebt freilich an Vorurtheilen," sagte Louise, „aber, liebe Mutter, wir wollen ja nicht betteln, nicht kümmerlich oder elend leben; nur den Ueberfluß wollen wir uns abschütteln, um mit Ehren bestehen zu können."

„Und wenn ich auch wollte," fuhr die Räthin fort, „wenn ich auch alle meine Neigungen und Gefühle, mit denen ich alt geworden bin, unterdrücken möchte; nie wird Dein Vater sich dazu bewegen lassen. Wie viele Mühe hat es mir erst neulich gemacht, ihn zu bewegen, unsere Wohnung hier nicht mit der des verstorbenen Generals von Warburg zu vertauschen, die allerdings weit schöner und größer, aber auch weit theurer ist, und nun, wenn ich davon reden wollte, Equipage, Dienerschaft, Wohnung, Alles aufzugeben, ich glaube

zum ersten Male in seinem Leben würde er in Zorn gerathen."

„Wie seltsam, wie wunderbar seltsam doch die Menschen sind!" rief Louise. „Der Papa hat von der ganzen, großen Wohnung nur zwei Hinterzimmer inne, wo er, wie der Fuchs im Bau, liegt, und nur an Gesellschaftstagen daraus hervorspaziert. So sollte man meinen, er am wenigsten mache sich etwas aus Glanz und Pracht, und seine Wohnung könne eben so wohl in der Vorstadt, als hier an der großen Promenade liegen."

„Es ist nicht ganz so, wie Du denkst, mein Kind," erwiederte die Mutter. „Dein Vater ist ein Geschäftsmann, aber er zieht sich nicht von der Welt zurück. Er ist mit allem, was in der Welt vorgeht, au fait; er giebt glänzende Gesellschaften und besucht alle Cirkel von Bedeutung und Einfluß, so daß, wie ich weiß, er hoffen darf —"

„Warum hältst Du inne, liebe Mutter," sagte Louise, „was darf er hoffen?"

„Minister zu werden," sagte die Geheimeräthin mit stolzem Triumphe der Stimme. — Louise faltete erstaunt die Hände.

„Seine Arbeiten, seine Fähigkeiten, seine scharfsinnigen Urtheile sind im Staatsrathe oft gepriesen worden, der König selbst hat ihn mehrmals

höchst ehrenvoll erwähnt, und da der Justizminister so krank ist, daß man allgemein seinen Tod fürchtet, so nennt man Deinen Vater als gewissen Nachfolger."

„Fürstengunst ist wankelmüthig," versetzte Louise, „und wenn ich nicht irre, ist der Minister ja schon lange erkrankt."

„Allerdings, allein er versah bis jetzt seine Geschäfte. Heut morgen aber hat man sie Deinem Vater übertragen. — Du siehst nun, daß es nicht möglich ist, uns einzuschränken, ja daß wir vielmehr unsern Hausstand vergrößern müssen, allein ich sehe nur ein Mittel, dies möglich zu machen."

„Und welches?" fragte Louise.

„Höre mich an. Mein Bruder ist sehr reich, aber auch sehr geizig, und Joseph sein einziges Kind. Vor drei Monaten hatte ich es nöthig, ein Anlehen von zwei tausend Thalern zu machen, um Ausgaben zu decken, welche sich nicht aufschieben ließen."

„Du, liebe Mutter, ein Anlehen von zwei tausend Thalern!" sagte Louise erstaunt.

„Ja, mein Kind, ich hatte für Silbergeräth, Meubeln und Putzsachen die Rechnung ohne den Wirth gemacht; meine Casse reichte nicht aus,

Dein Vater konnte mir nichts geben, und so blieb kein anderes Mittel. Meinem Bruder schrieb ich damals schon, daß Dein Vater nächstens Minister werden würde, denn ich weiß, daß er ehrgeizig ist, und ich hatte mich nicht verrechnet. Er schickte mir das Geld und machte mir zugleich den Antrag, uns einen Credit von zwanzig tausend Thalern zu eröffnen, wenn wir Dich mit Joseph vermählen wollten."

„Und das sagtet Ihr natürlich zu," versetzte Louise nicht ohne Bitterkeit.

„So weit es uns anging, allerdings," erwiederte die Räthin, „denn ich hoffte, in Dir weder eine eigensinnige Närrin, noch eine phantastische Romanheldin zu finden, welche sich den Faseleien ergiebt, die man wohl in dergleichen Büchern, aber nicht im wirklichen Leben antrifft. — Du bist zwanzig Jahr und arm, Joseph ist klug, gebildet und reich; er arbeitet seit Jahren schon als Assessor bei der Gränzcommission, ein Beweis, daß man ihm etwas zutraut, und Deines Vaters Einfluß wird ihm bald weiter helfen. Was willst Du also mehr, Du thörichtes Kind? Willst Du das Glück, welches sich Dir bietet, gewaltsam von Dir stoßen?"

„Und was enthält denn der Brief, welcher

Dir so viel Unglück verkündet," sagte Louise mit großer Kälte.

„Mein Bruder hatte an Joseph geschrieben und ihm aufgetragen, uns zu besuchen, indem er ihm zugleich den Zweck der Reise eröffnete. Ich erwartete jeden Tag die Antwort, und dachte Dich damit zu überraschen; statt dessen erfahre ich jetzt, daß der Herr Assessor Ausflüchte macht, und seinen Besuch, dringender Geschäfte halber, auf mindestens sechs Wochen hinausschiebt."

„Gott sei Dank!" murmelte Louise und faltete die Hände.

„Du wirst jetzt Zeit haben, über Dein Benehmen nachzudenken," sagte die Mutter, „und ich bitte Dich, handle, wie es sich geziemt. Fern sei es von mir, Dich zu zwingen, einem an Leib oder Seele Verwahrlosten Deine Hand zu reichen, allein sieh ihn erst und prüfe Dich. Glaube mir, die meisten der unglücklichen Ehen gehören den aus Neigung geschlossenen an, in ihnen ist die sogenannte Liebe ein wildes, unstetes Feuer, das schnell in sich selbst ausbrennt, und den schwarzen, kalten Aschenhaufen zurückläßt, den man mit Grauen betrachtet. Das ruhige, stille Glück entspringt meist nur, wenn die Liebe ein freundliches Gefühl der Zuneigung ist; dies wächst in der Ehe,

das andere ist ein Rauch, der verschwindet und Ekel zurückläßt. Darum, mein Kind, wenn Joseph Dir nur nicht mißfällt, so darfst Du hoffen, glücklicher zu werden, als Deine Cousine Hannchen, die ihren Mann aus der heißesten Leidenschaft nahm, und jetzt, nach kaum funfzehn Monaten, eine geschiedene Frau ist."

Die Geheimeräthin ward hier unterbrochen, denn ein Bediente brachte einen Brief, und kaum hatte sie einen Blick darauf gethan, als sie erstaunt ausrief: „Wie, nochmals von meinem Bruder, was soll das heißen?" — Schnell las sie, ihre Mienen wurden mit jeder Zeile freundlicher und endlich lachte sie laut. — „Der Schelm," sagte sie, „er will uns überraschen, aber wart, wir wollen ihm den Spaß verderben."

„Der Onkel will selbst kommen?" sagte Louise erfreut.

„Nein, nein, der Joseph," rief die Räthin, „er hat es sich in den Kopf gesetzt, uns zu prüfen, aber wir wollen ihm diesen pfiffigen Kopf waschen. Höre nur, was mein Bruder schreibt."

„Kaum habe ich meinen Brief fortgeschickt, als ein neuer von Joseph hier ankommt. Er schreibt mir, daß er sich die Sache überlegt habe, und da eine günstige Gelegenheit sich finde, Urlaub

nach der Residenz zu begehren, so werde er diese benutzen, um, wie er sagt, mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenen Augen zu sehen, denn was er von Andern vernommen über Euer Treiben (Du mußt mir verzeihen), sei keinesweges so, daß er wünschen könne, sich noch näher mit Euch zu verbinden."

„Nun, wahrhaftig," rief Louise empört, „man weiß nicht, wer der größte Tölpel ist, der Sohn oder der Vater. Und nach solchem offenen Bekenntniß willst Du noch an eine Verbindung denken?"

„Bei Euch," las die Räthin weiter, „soll es stets in Saus und Braus zugehen; Niemand bekümmert sich um Ordnung, alles bunt über Eck, keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist, kurz, mit einem Worte (Du mußt mir verzeihen), eine durch und durch liederliche Wirthschaft, deren Folgen Schulden bis über die Ohren sind."

„Der Unverschämte!" rief Louise und stampfte mit dem Füßchen.

„Was endlich Deine Tochter betrifft," fuhr die Räthin fort, „so soll sie ein übermüthiges, spottsüchtiges, verzogenes und verwöhntes Püppchen sein, die, auf ihr hübsches Gesichtchen pochend (Du mußt mir verzeihen), mit den größten An-

sprüchen auftritt, hinter denen allerdings gewöhnlich kein wirklicher Kern für das Leben ist, denn wer dem Schein und dem äußern Leben lebt, wer in Eitelkeit, Putzsucht und Gefallsucht versunken ist, dem fehlt vor allen Dingen, was keinem Weibe fehlen sollte, Herz und Gemüth, und Joseph hat nicht ganz Unrecht, wenn er sehen will, ob's wahr ist, was die Leute sagen."

„Nun, er soll mich kennen lernen, er soll mich kennen lernen," sagte Louise mit leuchtenden Augen.

„Höre den Schluß," sprach die Räthin weiter: „Ich für meinen Theil glaube es nicht, und da ich die Heirath der Kinder recht von Herzen wünsche, so schreibe ich Euch das Alles, damit ihr ihn empfangen und belehren könnt. Ich weiß sehr wohl, daß es in einer großen Stadt nicht so sein kann, wie bei uns auf dem Lande, wo jedes Ding seinen Nagel hat und der Glockenschlag feste Ordnung hält; auch weiß ich sehr wohl, daß die Erziehung in der Residenz anders ist, als bei uns, und im Hause eines Ministerial-Directors Bälle, Soirées, Diners, Soupers, Thees und andere Dinge sein müssen, die bei uns eben so viele Achs und Wehs bedeuten. Mein Pathchen Louise ist natürlich eine kleine Modedame, die blutwenig von der

Wirthschaft, aber unendlich viel vom neuesten Kleiderschnitt versteht (Du mußt mir verzeihen); so ein Kind, das sich fürchtet, eine Feder anzufassen, weil sie einen Tintenfleck am Finger bekommen könnte (denn wenn das nicht wäre, hätte sie längst einmal ihrem alten Onkel geschrieben), aber bekehrt den Joseph und macht ihm begreiflich, daß in der Stadt eine junge Dame nichts von der Wirthschaft verstehen müsse, weil sie sich lächerlich mache. — Apropos, da hätte ich fast ganz vergessen, der Joseph wird natürlich nicht seinen Namen behalten und sich wahrscheinlich Bergheim nennen. Kommt Einer, der so heißt, so könnt Ihr glauben, daß er's ist."

Louise lachte laut auf. „Der alberne, platte Bursche!" rief sie, „welche thörichte Mühe, sich so zu verstecken; als ob man den Vogel nicht gleich an seinen Federn erkennen würde."

„Er scheint ein liebloses Urtheil über uns gefällt zu haben," sagte die Räthin, „ich denke jedoch, wir wollen ihm zeigen, daß wir auch wirthschaftlich und sparsam sein können."

„Gerade umgekehrt," rief Louise; „zeigen will ich ihm, daß ich wirklich eine Verschwenderin, ein spottsüchtiges, eitles, verzogenes, gefallsüchtiges Püppchen bin, und solchen Schreck in seine dür-

ren Glieder jagen, daß er Gott danken soll, wieder aus dem Hause zu kommen."

„Nur ruhig," sagte die Mutter, „wir wollen überlegen, was zu thun sei. Er soll bestraft und gebessert werden."

Am Abend war große Gesellschaft bei dem Ministerial-Director. Es war ein glänzender Thé-dansant und sehr viele der ersten Familien dazu eingeladen. Der Director ging in dem Salon umher, als sei er schon Minister, und die hohe, dürre, ernste Gestalt, der starre Ausdruck in seinen großen, schwarzen Augen, die abgebrochene Art seiner Grüße, Bewegungen und Gespräche, die Manier, mit welcher er hier einem Manne mit blitzendem Sterne vertraulich die Hand reichte und einige Worte in dessen Ohr flüsterte, dort einem tief Grüßenden, eine dankende Handbewegung machte, da einer ältlichen, reichgeschmückten Dame mit rascher Galanterie den entfallenen Handschuh aufhob, und genau Jedem das nöthige Maaß seiner Höflichkeit abwog, Alles zeigte, daß, wenn er so durchaus Geschäftsmann sei, wie seine Gattin

meinte, er doch ein im Leben gewiegter und von demselben geschliffener Mann sein müsse.

Auf der Mitte des reichen Canapees saß die Geheimeräthin in einem Kreise älterer Damen, und nahm die Begrüßungen der Stehenden an, die, mit den Theetassen in den Händen, dann sich hinter den Stühlen der jüngeren Schönen gruppirten, und bald mit diesen, bald mit ihren widerspenstigen Hüten, die nach der albernen Sitte nicht aus der Hand gelegt werden durften, zu schaffen hatten.

Ganz hinten in einem kleinen Eckzimmerchen, hinter dem Tanzsalon, hatte sich Louise mit ihrer Freundin Hannchen, der jungen Geschiedenen, niedergelassen und dieser Alles vertraut, was diesen Morgen zwischen ihr und ihrer Mutter erörtert worden. Hannchen war eine schlanke, hohe Gestalt, mit bleichen, feinen Zügen, im dunklen Auge einen schwermüthigen, durchdringenden Blick und glänzend schwarzen, reichen Locken, die dicht ihre schmale Stirn halb verhüllten und etwas Finsteres, Abstoßendes in das hübsche, aber kalte Gesicht brachten.

„Deine Mutter hat Recht, Louise,“ sagte sie, „Du mußt durchaus den Herrn erst sehen, ehe Du Dich so bestimmt entscheidest.“

„In tausend Fällen mag das wahr sein," versetzte die Erbitterte, „allein ich bedarf dessen nicht, um nein zu sagen. Ich fühle den heftigsten, unbesiegbarsten Widerwillen gegen ihn, und niemals wird sich dieser ändern."

Die blassen Lippen der jungen Frau zuckten unmerklich spöttisch zusammen. „Ich will Dir sagen, Louise, woher das kommt," sagte sie und schlug spielend mit dem Elfenbeinfächer in ihre Hand.

„Weil er seit seiner frühesten Jugend ein Gegenstand meines Abscheues war," versetzte die Tochter des Directors.

„Nein," sagte Hannchen kalt lächelnd, „das nicht, mein Kind, sondern weil Du einen Andern liebst."

„Und wen denn, wen denn!" rief Louise halb lachend, halb erzürnt.

„Einen jungen Herrn, den Du noch nicht lange kennst," erwiederte jene; „einen dünnen, schwarzlockigen Menschen, der gerade auch kein Modell des belvederischen Apolls ist."

„Hohenthal also," sagte Louise.

„Ganz denselben. — Schweig, mein Herz," fuhr sie fort, als Louise hef[illegible] und betheuernd die Hand erhob, „wenn Du abschwörst, so kennst Du

Dich selbst nicht. Ich aber, ich, die ich die bitter sten Erfahrungen machte, habe wenigstens dafür den Scharfblick erhalten, daß mir nichts entgehen kann. Aber, meine liebste Louise, es ist das unselige Geschenk Cassandra's; ich sehe tief und klar, ich sehe in die Herzen der Menschen, aber ich allein verstehe nur ihr Unglück, denn alle Warnung ist vergebens."

„Diese Einleitung sagt mir, daß Du auch mich warnen willst."

„Sieh', Louise," fuhr Hannchen fort, „Du bist meine einzige, liebste Freundin, und solltest Du so unglücklich werden, wie ich es gewesen und leider Gottes noch oft bin, so wollte ich lieber für Dich leiden und sterben. Hohenthal, ich sage es gerade heraus, obgleich ich allerdings keinen Beweis führen kann, ist ein Mensch, der ganz gewiß auf falschen Wegen geht."

„Ich hätte nie geglaubt, daß Du so lieblos sein könntest," sagte Louise verstimmt.

„Wenn Du ihn so genau beobachten könntest, wie ich, kalt, ruhig überlegt, Du würdest bald bemerken, daß er sich großen Zwang anthut, die äußere Ruhe festzuhalten, mit welcher er vor uns aufgetreten ist. Ich beobachtete ihn neulich genau, als er auf dem Balle bei dem Obersten, Streit

mit dem Baron Wandlau hatte. Alle seine Antworten waren kalt, höflich, spitz wie Dolche, scharf wie Messer, Klauen und Krallen, die in sammetnen Scheiden lagen, und dann und wann giftig und gierig sich hervorreckten. Aber hinter dieser kalten Hülle ruhte ein Dämon der Leidenschaft, und aus den blitzenden Augen strahlte eine Gluth, die er vergebens zu dämpfen strebte."

„Ich habe mich gefreut, daß er diesen geckenhaften Baron so trefflich abführte," sagte Louise.

„Das mag sein," fuhr die Freundin fort, „er hat es mit Wort und That gethan, allein es ist gewiß, Hohenthal kann Dich nie beglücken."

„Du sprichst, als hätte er schon um mich angehalten," sagte Louise lächelnd.

„Ich spreche nur, um Dich zu warnen," erwiederte Hannchen ernst und stützte den Kopf auf die Lehne des Sophas. „Als Ernsthausen um mich warb, sah ich auch nicht die Kluft, welche zwischen uns aufgähnte, und wie leicht, o, wie leicht war sie doch zu entdecken. Ernsthausen war ganz der Gegensatz Hohenthal's und doch ihm ähnlich, — so wie ich Dir gegenüberstehe und dennoch genau mit Dir verwandt bin. — Ich bin von Natur zum Nachdenken und zur Schwermuth geneigt, ich hasse die lauten Freuden, ich schließe

mich mit vollem, innigem Herzen dem Wesen an, das ich liebe, aber ich bin selbstständig, gehe gern meinen eigenen Weg und kann nur der Ueberzeugung weichen. Darum ist jedes rauhe Wort, jede Willkür, jede Heftigkeit mir eine unerträgliche Pein; sie reizt mich zum Widerstande, zur Hartnäckigkeit, zum Eigensinn, und macht mich taub selbst für das Bessere. Ernsthausen war fröhlich, muthwillig, aber ein starrer und leichtfertiger Mensch, der meiner Trauer Spott, meinem Willen Befehl, meinem Schmollen Trotz entgegensetzte. Ein altes Sprichwort sagt: Zwei harte Steine mahlen nicht gut, und eben so wenig zwei weiche. O, liebe Freundin! nirgends ist das besser anzuwenden, als in der Ehe. Du bist, wie Ernsthausen, fröhlich und übermüthig, und eben so eigenwillig, starr und beharrlich. Was ich aus Nachdenken und im Gefühle meines Rechtes will, entspringt bei Dir aus der Heftigkeit Deines Blutes und dem ungestümen Drange Deiner Empfindungen, die Du nicht zu mäßigen verstehst. — Hohenthal dagegen ist ein Charakter im modernen Schnitt, eine ursprünglich heftige und kraftvolle Natur, die mühsam ihr wildes Aufbrausen unterdrückt, weil sie eingesehen hat, daß, wenn man herrschen will, man zuerst sich selbst beherr

ichen muß. Ernsthausen verspottete mein stilles Wesen nach seiner Art, rauh, roh und oberflächlich, Hohenthal wird Dich mit giftiger Ironie, mit kaltem Hohne zur Verzweiflung bringen; Du würdest den flachen Spott belachen und erwiedern, die feine Malice dieses Menschen aber wird Dich bis ins Innerste zerfleischen und Dich namenlos unglücklich machen."

Louise hatte gedankenvoll diese Ermahnungen angehört, jetzt sagte sie schalkhaft aufblickend: „Und wie glaubst Du denn, daß mein zukünftiger Gebieter beschaffen sein muß, wenn ich glücklich werden soll?"

„Du kannst auf zweierlei Weise glücklich werden," sagte Hannchen. „Dein Mann muß ein ernster, charakterkräftiger, aber gütiger, sanfter Mensch sein, der Dich herzlich liebt, und von Dir eben so herzlich wieder geliebt wird. Er wird Dir dann Manches zu gut halten, mit Dir tändeln und scherzen, Deine Launen und Einfälle belachen, nachgeben, so lange es nur geht, aber Dich mit Liebe und Ernst auf dem rechten Wege halten, wenn Du fehlst. Dann wird auch Deine Liebe Deinen Eigensinn bezwingen, Du bekommst Furcht vor seinem strafenden Blicke, lehnst Dich ganz an

seine Erfahrung, Güte und Stärke, und lernst denken und handeln, wie er selbst."

„Nun und die zweite Art," sagte Louise lachend.

„Oder Du führst eine moderne Ehe, denn dazu bist Du auch ganz geschaffen. Du thust und treibst, was Dir gefällt, Dein Mann desgleichen, Ihr schmollt und zankt und versöhnt Euch und zankt Euch wieder und lebt glücklich in gegenseitiger Nachsicht."

„O! Du zwanzigjährige Weisheit," rief Louise spottend, „Cassandra, wie Du selbst sagst, prophezeihe jetzt auch, wie Du glücklich zu machen seist."

„Auch für mich giebt es zwei Wege," versetzte diese. „Entweder muß ich einen Mann nehmen, der in idealer Verklärung vor meinen Augen steht, dessen Worte mir Orakel, dessen Winke und Blicke mir Befehle, an dessen Sein und Wesen ich in gläubiger Anbetung kindlich hange, oder —"

„Einen Dummkopf," rief Louise lachend.

„Ja freilich," sagte die junge Frau seufzend, „einen vollkommenen Dummkopf."

„Und der ist allerdings leichter zu finden, als ein Ideal," rief Louise.

„Glaube das nicht," sagte Hannchen eifrig, „die vollkommene Stupidität ist eben so schwer,

eben so selten, wie die höchste Entfaltung. In jeder Gesellschaft, in jedem Kreise suche ich vergebens nach einem Geschöpf dieser Gattung, und ich kehre überall mit gesteigerten widerwärtigen Empfindungen zurück. Ueberall die Mittelmäßigkeit, die kahle, freudlose, unerquickliche Mittelmäßigkeit, die sich selbst genügt und belächelt, in ihren Plattitüden und Fadaisen schwelgt und mit ihren albernen Witzeleien, ihrem sogenannten Geiste, oder mit der gebrannten Tolle und den gelben Glacéhandschuhen coquettirt. Großer Gott! wenn nicht bald der Himmel mir ein Ideal der Manneswürde oder einen rechten und echten Dummkopf in den Schooß wirft, so werde ich leider wohl einsam leben und sterben müssen, obgleich ich von meinen Verwandten bestürmt werde, wieder zu heirathen."

„Sind Dir Vorschläge gemacht worden?" fragte Louise.

„Allerdings," versetzte Hannchen, „man will mir einen entfernten Vetter aufschwatzen, der jung und reich ist. Weiter weiß ich nichts von ihm."

„Du hast ihn ausgeschlagen?"

„Nicht gerade zu, denn ich bin klüger als Du, das heißt, ich will ihn wenigstens sehen."

„Wie heißt er denn?"

„Arnheim. Er hat studirt und war Jurist, jetzt aber ist er Gutsbesitzer. Aehnelt er meinem Ideale oder meinem Dummkopfe, so nehme ich ihn."

„Es kommt darauf an, was Du von Deinem Ideale des Mannes und von Deinem vollendeten Dummkopfe verlangst," sagte Louise lachend.

„Von einem Dummkopfe, wie ich ihn wünsche," rief Hannchen, „verlange ich zuvörderst, daß er sorgfältig geschniegelt und gebügelt ist, und seinen völlig nichtssagenden Körper auf jede mögliche Weise ausstaffirt. Auf seinen Lippen muß ein ewiges Lächeln sitzen, er muß für jedes noch so unbedeutende Wort eine fade Galanterie oder doch eine beifällige Aeußerung haben, vor allen Dingen aber gänzlich willenlos, sich niemals ein eigenes Urtheil erlauben, sondern wie ein abgerichteter Staar nachschwatzen, was man ihm vorsagt, und im unerschütterlichen Glauben an die Schönheit, Klugheit, Treue und tiefe Weisheit seiner Angebeteten leben und sterben."

„Und diese Exemplare nennst Du selten!" rief Louise. „Wahrhaftig, ich suche sie Dir zu Dutzenden hier aus unserer Gesellschaft, eben so wohl als wahrscheinlich Dein Ideal."

„Mein Ideal ist eine große, würdevolle Ge-

stalt, die in Bewegung, Zügen und Mienen den innern Gehalt ausdrückt," sagte Hannchen. „Ein großes, ernstes Auge, eine hohe, gebietende Stirn, und die klarste Ruhe und Sicherheit in jedem Blicke, wie in jedem Worte. Es ist ein Beherrscher der Geister, die sich ihm unterordnen, weil er bis in die tiefsten Falten der Seele dringt, weil er das Leben vom Thron bis zur Hütte umfaßt, und die Leidenschaften, die Stürme vor der mächtigeren Kraft seiner vergötterten Menschheit, wie an einem Felsen abprallen."

„O, höre auf," rief Louise, „mir ist das Gemälde dieser Ruhe schon fatal, um so fataler wäre mir ein lebendiges Exemplar dieser Gattung Menschen. — Mein Dummkopf ist ein verkrüppeltes Wesen, mit bleichem, langem Gesicht, blödem, starrem Blick und dem Ausdruck der Albernheit in Gedanken, Worten und Thaten; mein Ideal eine jugendlich kräftige Gestalt mit feurigen, unruhigen Augen und dunklen Locken. Seine Worte müssen Leidenschaft tragen, seine Gedanken wechselnde, sich widersprechende Empfindungen. Es muß kein Gott, aber ein Halbgott sein, beseelt von den reinsten, höchsten Ideen des Himmels, die wie stürmende Wellen gegen die irdischen Elemente sich aufbäumen, welche sie bekämpfen und zerschmettern."

„Hohenthal!“ sagte Hannchen leise und schüttelte den Kopf. „Du malst ihn unverkennbar.“

In dem Augenblicke rauschte es an der Thür und die Geheimeräthin trat, begleitet von einem jungen Manne, herein, bei dessen Anblick eine dunkelrothe Gluth sich über die Stirn ihrer Tochter deckte.

„Ich suche Dich überall, mein Kind,“ sagte die Räthin mit einem eigenthümlichen Lächeln, um Dich hier dem Herrn von Bergheim vorzustellen, den Herr Baron Wandlau so eben die Güte hatte, bei uns einzuführen.“

Louise verbeugte sich jetzt gleichfalls vor dem tief sich Verneigenden, und indem sie sich die größte Gewalt that, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen, faßte sie mit so krampfhafter Heftigkeit die Hand ihrer Freundin, daß diese mit einem schmerzlichen Laute schnell die ihre zurückzog. Auf die komischste Weise starrte sie dann den jungen Mann an und die Blicke der drei Damen waren so unheimlich seltsam auf ihn gerichtet, daß er voller Verlegenheit und Verwunderung erröthend nicht wußte, hatte er diese besondere Aufmerksamkeit seinem Körper, seinem Anstande, oder einem Mangel seiner Kleider zu danken, die er ängstlich musternd prüfte.

Der aufmerksamste Beobachter hätte ohne Kenntniß der näheren Motive den eigentlichen Grund nicht errathen können, und leicht die Schuld auf keines der drei genannten Dinge, oder auf alle geschoben. — Der junge Herr war von untersetztem Wuchs, aber verhältnißmäßig langen Armen und einem bleichen, langen Gesicht, welches von einem Walde dichter Haare gekrönt wurde, die man füglich brennend roth nennen konnte. Sonst aber waren seine Züge keinesweges unangenehm, und ein sanftes, blaues Auge mit langen Wimpern verschönte diese eben sowohl, wie ein seiner Mund mit Lippen, die zu einem freundlichen Lächeln ganz gemacht waren. Seine Kleidung war ganz modern, aber der grüne Frack mit seinen langen Modeschößen saß nichts desto weniger schlecht auf dem breiten Rücken des jungen Menschen, dessen dünnes Piedestal zu dem obern, starken Postamente überhaupt aussah, als spaziere ein Truthahn auf Lerchenbeinen umher; dabei war sein Anstand allerdings ein sehr unbehülflicher, denn in der ganzen Zusammensetzung war so viel Eckiges und Komisches, daß es bei jeder Verbeugung oder Wendung hervortreten mußte.

„Sind Sie schon seit langer Zeit in unserer

Hauptstadt," fragte die Räthin den Betroffenen, um die Bahn eines Gespräches zu eröffnen.

„Ich bitte um Entschuldigung," versetzte er, sich lächelnd verbeugend, „seit gestern erst."

„Der ist aufrichtig," flüsterte Louise Hannchen zu.

„Sie kommen gewiß, wie alle Zugvögel, aus dem Süden?" fuhr die Räthin fort.

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte er mit der gleichen Verbeugung und demselben süßen Lächeln, „gerade entgegengesetzt, aus dem Norden, von der Gränze."

Hannchen sah Louisen an und strich mit der Hand mehrmals über die Stirn.

„Sie werden wenige Reisende dort getroffen haben," sagte die Räthin.

„Ich bitte um Entschuldigung, auch ich reiste nicht," fuhr Bergheim in der gleichen Art fort; „ich arbeitete dort bei der Gränzregulirungscommission."

Die beiden jungen Damen hielten die Taschentücher vor den Mund, die Geheimeräthin selbst konnte nur mit der größten Mühe das Lachen unterdrücken. „Da haben Sie wohl nicht den Assessor Siebert kennen gelernt?" sagte die Räthin, so ernsthaft sie konnte.

„Siebert, nein; o ja, sehr gut, das heißt, ich habe ihn gesehen, denn er arbeitete bei einer andern Abtheilung, allein gehört habe ich sehr viel von ihm."

„Er soll ein äußerst kluger, junger Mann sein, der mit Ihnen die größte Aehnlichkeit hat," rief Louise und starrte ihn lachend an.

„Mit mir, daß ich nicht wüßte, wohl möglich, bitte tausend Mal um Entschuldigung, aber klug soll er sein, sehr klug."

„O, gewiß, unendlich klug und liebenswürdig," sagte Hannchen und machte ihm eine tiefe Verbeugung, die er mit seinem ewig freundlichen Lächeln erwiederte.

„Sie haben wohl niemals früher unsere Hauptstadt gesehen?" fragte die Räthin weiter.

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte er, „vor zwölf Jahren war ich hier zum Besuch bei Verwandten, aber diese werden mich schwerlich wieder erkennen."

„Nein, nein!" rief die Räthin mit schallendem Gelächter, „gewiß nicht, die erkennen Sie ganz und gar nicht wieder."

„Wer sich so verändert hat, wie Sie," rief Louise jubelnd.

„Wer solche ernsthafte Gedanken im Kopfe

hat," fügte Hannchen hinzu und hielt den Finger an seine Stirn.

„Mein Himmel, meine Damen, welche ernsthafte Gedanken?" sagte Bergheim erstaunt.

„Wer sich verheirathen will, muß der nicht ernsthaft sein?" lachte die Räthin.

„Ich, heirathen," rief der Fremde erröthend und erbleichend. „Ich bitte um Entschuldigung, nehmen Sie mein Wort —"

„Wie," sagte Louise listig lachend, „sind Sie nicht hierher gekommen, um Ihre Braut sich zu wählen, wollen Sie diese nicht erst prüfen, verbergen Sie sich nicht vor Ihren Verwandten, um dies ungestört zu können? Reden Sie, sprechen Sie, bekennen Sie: sage ich die Wahrheit oder nicht?"

Der Ueberraschte sah mit unbeschreiblichem Erstaunen die Damen der Reihe nach an. „Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung," stammelte er, „aber —"

„Nun, aber," rief Louise übermüthig, „kein Aber, ich weiß, daß Sie einen Widerwillen gegen Ihre Zukünftige haben, die jedoch Ihnen nichts schuldig bleibt, daß Ihr Vater diese Partie wünscht, aus der jedoch nichts wird, und daß schon der

Versuch einer Prüfung Ihnen schlechte Früchte tragen wird."

„Aber mein Himmel, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung," rief Bergheim, „woher wissen Sie das Alles?"

„Mein kleiner Finger hat es mir gesagt, vollständig gesagt," rief Louise, „und weit mehr noch hat er mir erzählt —"

„Halt ein," sagte die Räthin, „wir wollen dem guten Joseph Zeit lassen, sich zu besinnen, und wenn er reuig zu uns kommt und bekennt, soll ihm Alles verziehen werden. Jetzt kein Wort mehr, kommt und gebt ihm Raum, seine Gedanken zu ordnen!"

Laut lachend zog die Räthin die jungen Damen fort, und völlig erstarrt blieb der junge Mann in der Mitte des Zimmers stehen.

„Nun, wahrhaftig," sagte Louise, „wenn jetzt Dein Wunsch nicht in Erfüllung geht, und ein vollständiger rechter und echter Dummkopf aufgefunden ist, so verzweifle."

„Und dort kommt Dein Ideal," sagte Hannchen leise. — Louise blickte auf und ein großer, junger Mann mit blitzenden Augen und dunklen Locken, die auf eine hohe, blendend weiße Stirn

herabsanken, stand vor ihr und begehrte die Ehre des ersten Tanzes. Es war Hohenthal.

Am nächsten Morgen klopfte der Ministerial-Director schon ganz früh an das Zimmer seiner Gattin, die voller Verwunderung ihn hereintreten sah. Sie richtete sich erschrocken im Bette empor: „Allmächtiger Himmel, was ist geschehen?“ rief sie angsterfüllt.

Der Director war völlig angekleidet und sah noch ernster und finsterer aus, als gewöhnlich. „Minchen,“ sagte er, „in dieser Nacht ist der Minister gestorben, und wahrscheinlich wird Se. Majestät mich sehr bald rufen lassen. Ich wünsche, daß Du das Diner für heut abbestellst, ich darf während einiger Tage wenigstens keine große Gesellschaft bei mir sehen, allein zum Abend ein kleiner Cirkel, ein paar Spieltische, und wenn Du sonst magst.“

„Aber, lieber Mann,“ sagte die Geheimeräthin zögernd, „ich weiß in der That nicht, wie ich es bestreiten soll, selbst wenn unsere Gesellschaft klein und genügsam ist. Meine Casse ist vollkommen gesprengt.“

„Dafür ist gesorgt,“ sagte der Geheimerath kurz und legte seine Börse auf den Nachttisch. „Hier findest Du Geld. Adieu!“

Er wollte zur Thür hinaus, als seine Gemahlin ihn zurückrief. „Weißt Du auch, daß Joseph hier ist?“ sagte sie.

„Wer ist Joseph?“ fragte der Geheimerath.

„Aber, lieber Werdenberg, der Sohn meines Bruders.“

„Ach, der. Nun, Louise soll ihn heirathen, er ist ein tüchtiger Jurist; ich habe Arbeiten von ihm gesehen. Wo ist er denn?“

„Ein tüchtiger Jurist mag er sein,“ sagte die Geheimeräthin lachend, „aber im savoir faire und savoir vivre sucht er an Dummheit seines Gleichen.“ — Sie erzählte nun ihrem Gatten kurz, was sich zugetragen, und mit welchen Absichten der Neffe erschienen sei.

„Du sprachst vorher von einem Herrn Hohenthal,“ sagte der Director. „Wer ist dieser Hohenthal?“

„Ein junger Mann, der seit dem letzten Balle beim Obersten Arnheim bei uns eingeführt ist.“

„Ist er schon lange hier?“ fragte der Director.

„So viel ich weiß, erst seit etwa vierzehn Tagen.“

„Er ist groß, schlank, dunkles Haar und Augen,“ sagte der Director, „und hat eine große Gewandtheit und Feinheit in seinem Benehmen?“

„Allerdings, es ist ein äußerst gebildeter und feiner Mann, der mit großer Leichtigkeit spricht, nur schade, daß sein beißender Spott sich so gern seine Opfer sucht, ohne auf die Dehors der Gesellschaft zu achten. Er hatte Streit mit dem Baron Wandlau, den er lächerlich machte und nachher, wie man sagt, im Duell noch obenein eine tiefe Wunde versetzte.“

Der Geheimerath hatte dies Alles ruhig sinnend gehört. „Weißt Du nicht, wo dieser Herr Hohenthal sich aufhält?“ sagte er.

„Nein, ich habe ihn erst gestern in Person eingeladen, als er bei uns Visite machte.“

„Er macht also Visite?“ sagte der Geheimerath lebhaft.

„Allerdings, und ich hoffe, daß er heut so artig sein wird, sich nach unserm Befinden zu erkundigen.“

„Gut, wenn er kommt, so thu' mir den Gefallen, forsche ein wenig nach seinen Lebensverhältnissen. Frauen können das besser und leichter,

als der schärfste Inquisiter. Dann lade ihn zu heut Abend ein."

„Aber, lieber Werdenberg," sagte die Räthin, „ich begreife nicht —"

„Ist auch nicht nöthig," fiel der Geheimerath ein und ergriff den Drücker der Thür. „Adieu, thu' was ich Dir sagte, und wenn unser Neffe ein solcher Narr ist, wie Du meinst, so überlaß ihn seinen Thorheiten, bis er vernünftig wird. Uebrigens ist er ein guter Jurist, und damit verbindet sich Scharfsinn und Menschenkenntniß. Nehmt Euch in Acht, Ihr könntet leicht selbst die Betrogenen werden. Also, Adieu, ich hoffe, morgen Minister zu sein."

Die Geheimeräthin wandte sich auf die andere Seite. „Also Excellenz," sagte sie lächelnd, „nun unsere Soirées werden dann noch glänzender sein, und mit unsern vermehrten Einkünften können wir die fatalen Deficits decken. — Leider Gottes läßt sich mit Werdenberg nicht das Geringste besprechen, sonst fragte ich gern, woher er seit einiger Zeit das Geld nimmt. Gewiß ist es wieder von Juden und Christen zusammengeborgt, o, mein Himmel! wenn wir nur erst Minister wären. Aber mit dem Joseph hat er Recht, so dumm kann kein Mensch sein, es ist Betrug, heil-

loser Betrug, der Mensch stellt sich so, um uns sicherer zu täuschen; allein wie?"

Sie überlegte Alles hin und her, ohne einen Weg auffinden zu können, und schloß endlich die Augen. — „Ich kann nichts entdecken," sagte sie, „als das Einzige, daß wir ihn für gränzenlos einfältig halten sollen, während er den Schalk im Nacken hat. Ja, wirklich, das ist es, und wir müssen auf unserer Hut sein und überlegen." So schlief sie wieder ein, bis die Kammerjungfer um zehn Uhr mit dem Caffee hereintrat.

Der junge Herr Hohenthal wohnte in einem schönen Hause auf der Promenade und dehnte sich so eben behaglich in dem türkischen Schlafrocke, als die Thür aufging und Herr von Bergheim hereintrat.

Er hatte den jungen Mann gestern in der Gesellschaft kennen gelernt, einige Worte mit ihm gewechselt, sich dunkel erinnert, daß er ihn früher in Heidelberg gesehen, wo sie zusammen studirt und sich dann wieder getrennt. Hohenthal war daher sehr erstaunt, so unvermuthet ihn bei sich eintreten zu sehen, und kam ihm zwar artig, aber

doch mit dem unverhohlenen Ausdruck seiner Verwunderung entgegen.

„Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, wenn ich Sie störe oder belästige,“ sagte Bergheim; „indeß, ich hoffe, alte Commilitonen halten sich wohl etwas zu gut.“

„Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen irgend dienen könnte,“ sagte Hohenthal.

„Allerdings, mein Verehrter, können Sie das und würden mich ganz erstaunt verbinden,“ versetzte Bergheim sich verneigend.

„Zum Eingange müssen wir uns kennen lernen,“ erwiederte Hohenthal lächelnd. „Ich heiße Hohenthal und bin Gutsbesitzer.“

„Und ich heiße Bergheim und bin — Jurist.“

„Bergheim,“ sagte der Andere sinnend, „ich glaube, es giebt einen Assessor von Bergheim, der bei der Gränzcommission arbeitet.“

„Ganz Recht, ganz Recht,“ versetzte der Jurist lächelnd und schlug die blaßblauen Augen zu ihm auf; „ganz derselbe hat die Ehre, vor Ihnen zu stehen.“

Ein sonderbares Zucken lief durch die Lippen und Mundwinkel Hohenthal's, als er mit einem blitzenden Blicke die groteske Gestalt seines Gastes maß. — „So macht es mir die größte Freude,

unsere alte Bekanntschaft zu erneuern. Sie erinnern sich meiner wohl nicht?" sagte er.

„Nein, in der That, ich weiß nicht, wo ich die Ehre hatte," stotterte Bergheim ein wenig verlegen.

„Vor fünf oder sechs Jahren sah ich Sie öfters im Hause des Geheimerath Wolff. Erinnern Sie sich nur!"

„Bei Wolff," rief Bergheim. „Ei freilich, ei freilich, nun erinnere ich mich, vollkommen, vollkommen."

„Aber, wie man sich verändern kann," fuhr Hohenthal fort. „Damals waren Sie weit größer und schlanker."

„O, kann sein, kann sein," sagte Bergheim und rieb sich die Hände. „Ich trug damals hohe Absätze und dann, man wächst sich aus. — Nun zur Sache."

„Aber Ihre Augen waren damals braun, jetzt sind sie blau."

„Blau," sagte der Assessor und warf einen Blick in den Spiegel. „Ja, wahrhaftig, sie haben sich sehr verändert. — Aber nun, mein verehrter Freund —"

„Doch die größte Veränderung ist mit Ihrem Haar vorgegangen," fuhr Hohenthal lachend fort.

„Damals war es dunkelbraun und jetzt — gold gelb. Das ist doch wunderbar, höchst wunderbar.“

Der Assessor starrte ihn sprachlos mit offenem Munde an. „Mein Herr,“ sagte er, „das ist Täuschung, reine Täuschung.“

„Ach, ich begreife,“ rief Hohenthal, „Sie färbten gewiß damals Ihr Haar und thun es nicht mehr. Das ist Recht, vollkommen Recht, es ist Frevel an der Natur, ändern zu wollen, was sie weise eingerichtet hat.“

„Sie haben es gerathen,“ rief der Assessor pfiffig lachend, „ich färbe meine Haare nicht mehr. Doch nun, mein verehrter, alter Freund, hören Sie, was ich zu bitten habe. Ich bin hier fremd, völlig fremd, und nur durch Zufall mit dem Baron Wandlau bekannt geworden, der mich gestern im Hause des Geheimeraths vorstellte, weil er, wie er sagte, von der Dame des Hauses carte blanche erhalten hatte, einige junge, tanzlustige Herren einzuführen, selbst ohne vorherige weitere Meldung. — Nun mag der Himmel wissen, wie es kam, aber wenn ich in einem Tollhause gewesen wäre — ich bitte tausend Mal um Entschuldigung —, ärger hätte es mir nicht gehen können. Man foppte mich, man verhöhnte mich, man lachte mir geradezu ins Gesicht, man starrte mich an,

wie ein Wunderthier, man winkte sich zu, man sagte mir Grobheiten, zischelte sich in die Ohren und, was das Aergste ist, man that das Alles auf eine solche familiaire, achtungslose Weise, daß ich, der ich sonst nicht gleich mein ruhiges Gleichgewicht verliere, doch gänzlich aus der Fassung kam."

„Sie verstehen Ihr Glück nicht zu würdigen," sagte Hohenthal lachend. „Von schönen Damen auf familiaire Weise behandelt zu werden; was kann wünschenswerther sein?"

„O, das kenne ich auch," sagte der Assessor, „aber es ist ein Unterschied zwischen vertraulich und familiair. Vertraulich, ja das lasse ich mir gern gefallen, aber familiair, so schlechtweg familiair, das vertrage ich nicht, das kann ich nicht vertragen."

„Wollen Sie etwa, daß ich die Damen eraminiren soll?" fragte Hohenthal lachend.

„Herrn von Wandlau habe ich auf Ehre und Gewissen gefragt, ob man im Hause des Geheimeraths öfters so scherzhaft verfahre," sagte der Assessor; „er hat mir versichert, daß er niemals dergleichen gehört habe, vielmehr der Ton dort sich in den Gesetzen der größten, geselligen Feinheit bewege, und nun frage ich Sie, mein Verehrter,

haben Sie solche Verirrungen dort öfters bemerkt?"

„Niemals," sagte Hohenthal. „Es ist unerhört."

„Nun, Sie sahen mich," fuhr der Assessor fort, „und Sie sehen mich jetzt wieder —"

„Wie ich mir schmeichle," erwiederte Hohenthal.

„Bitte tausend Mal um Entschuldigung," rief der Assessor, „Sie lassen mich nicht ausreden. Ich meine, Sie sehen mich jetzt wieder ganz in dem Anzuge, welchen ich gestern trug. Bemerken Sie etwas daran, etwas Verdächtiges, etwas Auffallendes?" — Er drehte sich rund herum vor dem Gefragten, der nicht ohne Spott die Hand zwischen die hochstehenden Schultern legte.

„Keineswegs," sagte er dann, „es ist Alles in der Ordnung, Alles treu der Natur nachgebildet."

„Es war mir auch nicht denkbar," rief der kleine Mensch mit einem komischen Stolze. „Ich bin zwar seit vielen Jahren nicht hier gewesen, aber Alles bis auf die Unterjacken lasse ich aus der Residenz kommen."

„Ich würde es mir aus Nürnberg verschreiben," versetzte Hohenthal.

„Sind die Schneider dort noch besser?" fragte der Assessor.

„Vortrefflich, und arbeiten billig und dauerhaft.“

„Gut, ich werde um eine Adresse bitten,“ sagte Bergheim, „aber nun, Bester, noch eine Frage: Sie sprachen viel mit der Tochter des Hauses, hat sie Ihnen gar nichts vertraut, was mich beträfe?“

„Sie beträfe?“ fragte Hohenthal aufmerksam.

„Nun ja, mich, mein verzweifeltes Abenteuer, die Ursache, warum man mich so seltsam behandelte, mir die seltsamsten Dinge sagte, daß ich mich verstelle, mich verberge, meine Braut belauschen, mich verheirathen wolle.“

„Nun, vielleicht traf man die Wahrheit,“ erwiederte Hohenthal.

„Die Wahrheit? Ja, zum Henker, das ist es eben, man traf die Wahrheit; denn allerdings verstelle ich mich, verberge mich vor meinen Verwandten, will meine Braut belauschen und mich verheirathen. Aber ich bin erstarrt, wie man das Alles wissen kann, und ich beschwöre Sie, hat man Ihnen etwas vertraut?“

„Nicht eine Sylbe,“ sagte Hohenthal betheuernd. „Ich bin seit vierzehn Tagen erst hier, und keineswegs näher bekannt in der Familie.“

„Das ist schlimm,“ sagte der Assessor, „aber

ich muß dahinter kommen, wie es geht. Was rathen Sie mir, was kann ich thun, um Licht zu erhalten?"

„Das leichteste wäre, Sie machten heut Ihren Besuch bei der Familie, erklärten unumwunden Ihr Erstaunen und bäten um Aufklärung."

Der Assessor sah nachdenkend zur Erde und klopfte mit seinem Stöckchen an den Stiefel. — „Ja, Sie haben Recht," sagte er, „aber sehen Sie, ich habe meine Gründe, weshalb ich das nicht mag, nicht kann."

„Ach, vermuthlich der Brautgeschichte wegen?" sagte Hohenthal.

„Ja wohl, Bester, das kann sein, und darum habe ich die Bitte, gehen Sie hin, und forschen Sie, was Sie erfahren können, und dann berichten Sie es mir."

„Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain," versetzte Hohenthal, „allein wenn man mir es nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute, wie dann?"

„Ach, das wird für sie doch kein Anstand sein?" sagte Bergheim.

„Allerdings, allerdings," rief der junge Mann, denn ich würde Ihnen dann kein Jota sagen."

„Was soll ich denn aber thun?" rief der

Assessor kläglich, „ich muß durchaus erfahren, was man von mir weiß.“

„Wenn ich Ihnen rathen darf,“ sagte Hohenthal, „so machen Sie Visite. Ich gehe schon früher hin als Sie, Sie treffen mich dort, und wir wollen sehen, was uns im Verein gelingt.“

„Nun gut,“ rief Bergheim, „und Sie stehen mir bei, daß Alles in Ordnung kommt?“

„Darauf verlassen Sie sich,“ versetzte Jener, „ich werde Ihr treuer Sancho Pansa sein.“

„Aber Alles noch heut Vormittag,“ rief der Assessor eifrig.

„Ich stehe sogleich zu Ihren Diensten,“ sagte Hohenthal und warf den Schlafrock ab.

Während er sich ankleidete, erzählte Bergheim nur von seinem Abenteuer und den seltsamen Zufällen von gestern, welche ihm ganz den Kopf verrückt zu haben schienen. Endlich, am Hause des Geheimeraths, trennte er sich von seinem Verbündeten mit dem Versprechen, in einer halben Stunde zu erscheinen, und Hohenthal schlüpfte hinein, klingelte, ward angenommen und in ein Zimmer geführt, wo Louise schon mit einer Perlenstickerei beschäftigt am Fenster saß.

Ein holdes Erröthen übergoß ihr zartes Gesicht, als sie sich erhob und seine Grüße erwiederte; dann nahm er einen Sessel, zog diesen in die Nähe des Fräuleins und bewunderte ihren Fleiß bei der saubern, mühsamen und geschmackvollen Arbeit, und bald waren beide in ein Gespräch geführt, welches stets mehr interessante Wendungen erhielt. „Werden sich Ihnen," sagte er lächelnd, „immer im Leben die Farben so heiter mischen, wie hier in diesem Kranze von Blüthen und Blättern?"

„Wünschen Sie es?" fragte sie.

„Nein," versetzte er. „Es ist ein thörichter Wunsch des Menschen, stets in dem bunten Wechsel der Freuden und unter der Sonne des Glücks zu stehen. Wer das Leben erkennen will, muß auch sein Leid schmecken, das Schicksal muß auch zuweilen rauh über ihn hinfahren mit Sturm und Donner, damit der edelste Kern des Daseins sich in den Prüfungen herausarbeite."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so fromm wären," sagte Louise lächelnd.

„Stark im Glauben, wollen Sie sagen," versetzte Hohenthal, „denn ich glaube, daß Ihr schönes Gemüth der Prüfungen nicht bedarf, um im Heiligenschein zu strahlen."

Sie sah ihn freundlich und doch trübselig an. „Ach!“ sagte sie seufzend und ließ die Hand sinken, „vielleicht sind mir die Prüfungen doch recht nahe.“

„Dann thun Sie bei Zeiten Buße und opfern Sie freiwillig, um den Zorn der Götter abzuwenden.“

„Das Opfer,“ sagte sie langsam, aber mit einem wehmüthigen Lächeln, „würde ich wohl selbst sein müssen.“

Hohenthal schwieg einen Augenblick, dann sagte er halblaut: „Mein Fräulein, ich stehe Ihnen zwar dem äußern Scheine nach fern, allein es giebt eine innige Sympathie der Seelen, durch welche getrennte Schicksale und Wesen sich fest verketten. Glauben Sie mir, ein solches Gefühl herrscht zwischen uns, und in Augenblicken eines vielleicht Ihnen selbst unbewußten Vertrauens haben Sie mir mehr verrathen, als Sie selbst glauben mögen.“

„Was hätte ich Ihnen verrathen?“ sagte sie schüchtern und bittend.

„Daß jene süße Sympathie der Seelen, jenes zarte Geheimniß des ewigen Himmels, der Beweis, daß Gott noch immer liebend auf seine Geschöpfe herabsieht, auch in Ihnen aufgegangen ist.“

„Großer Gott, Hohenthal!“ lispelte Louise

und zog die Hand zurück, welche er ergriffen hatte. Sie war todtenbleich geworden, und richtete bittende Blicke bald auf den ruhig vor ihr Sitzenden, bald ängstliche auf die Thür.

„Die heiligen Gefühle des Herzens sind zarte galvanische Leiter, die bei der leisesten Berührung zusammenbeben," sagte Hohenthal, „aber jedes Herz ist ein reicher, verborgener Schatz, man muß eine Wünschelruthe haben, um ihn aufzufinden, obgleich er offen liegt und jeden kühnen Bergmann einzuladen scheint. Louise, nehmen Sie mir das Glück nicht, das mir sagt, ich sei es, der Ihr Herz, diesen Schatz meiner Wünsche, gefunden. Doch, wenn Sie es auch anders sagten," fügte er lächelnd, aber bestimmt hinzu, „ich glaubte es nicht, denn ich weiß, daß ich im Lichte wandle."

„Und wenn es so wäre," sagte sie, „wenn es wirklich so wäre, würde es zu unserm Glücke gereichen? Nein, ich beschwöre Sie, nichts mehr davon, wecken Sie ein Wesen nicht, welches Sie einen Engel nennen, und der ein Dämon sein kann, welcher uns beide elend macht."

Ueber Hohenthal's Züge lief ein Entzücken, das wie Triumph aus seinen großen Augen flammte. „Sie lieben mich, Louise," sagte er, „und ich liebe Sie, ich glaube, wir haben Beide dies Wort in

seiner höchsten Bedeutung noch zu keinem gesagt, und ich hoffe eben so fest, daß dies auch niemals geschehen werde. Und nun lassen Sie die Welt und die Menschen mit ihren thörichten Planen. Sie wissen noch nicht, was zwei Herzen vermögen, die ganz von der göttlichen Gluth durchdrungen sind, Sie kennen noch nicht die ganze Zauberkraft der Liebe. Lassen Sie die Welt nur kommen, wir wollen in ihren Stürmen festhalten und niemals verzagen."

Louise ließ jetzt dem feurigen jungen Mann die zitternde Hand, welche er zärtlich an seine Lippen preßte. — „Aber Sie wissen," sagte sie dann „meine Eltern —"

„Sie haben mir gestern etwas von der unglücklichen Begebenheit vertraut," fiel Hohenthal ein, „und das Uebrige habe ich errathen. Nicht wahr, Sie sollen sich mit dem Vetter vermählen?"

„Ach freilich," versetzte sie, „allein nichts in der Welt soll mich dazu zwingen."

„Wenn nun aber dieser Vetter ein junger, liebenswürdiger Mann wäre?"

„Jung, liebenswürdig?" rief Louise mit einem spöttischen Lächeln.

„Nein, nein, er ist häßlich, abscheulich, ein

boshafter, verläumderischer Mensch, der im persönlichen Andenken sowohl, wie durch seine Briefe, mir Entsetzen einflößt, und den ich namenlos hasse."

„Nichts verwandelt sich leichter in Liebe als der heftige Haß," sagte Hohenthal, „denn Sie wissen, wie nahe Extreme sich berühren."

„Wenn Sie meinen festen, heiligen Entschluß bezweifeln konnten," sagte Louise feierlich, „so schwöre ich Ihnen —"

„Halt! schwören Sie nicht!" rief Hohenthal schnell; „keinen Eid für die Empfindungen des Augenblicks. Des Menschen Herz ist ein seltsames Ding, nnd wie leicht könnte ein Schwur sich rächen. Denn könnte sich nicht dieser Abscheu verwandeln, wenn der Vetter vor Sie träte? — Meine theure Freundin, zürnen Sie nicht; ich bin von Natur ein Zweifler, und so hoch ich die Frauen ehre, so giebt es doch nichts Wankelmüthigeres als ein Mädchenherz. Sie haben den Vetter lange nicht gesehen."

„Allerdings," versetzte Louise bewegt, „ich habe ihn gesehen, und alle meine Ahnungen haben sich bestätigt."

„Wo, wo haben Sie ihn gesehen?" rief der junge Mann schnell und heftig.

„Wir wußten schon, daß er hier angekommen

sei," sagte Louise, „wir wußten auch, daß er sich verberge, daß er unter falschem Namen versuchen würde, in unser Haus zu kommen um uns zu beobachten, und er ist lächerlich genug, zu glauben, daß man ihn nicht augenblicklich erkennen würde."

„Sie haben ihn also erkannt?" sagte Hohenthal lächelnd.

Louise wollte antworten, als die Thür aufging und die Geheimeräthin, begleitet von der jungen Wittwe, hereintrat. Hohenthal erhob sich, Louise verbarg ihre Verwirrung, indem sie eifrig die Perlen zu zählen begann, und die Unterredung war beendet.

Als mehrere gleichgültige Themata abgehandelt waren, wandte sich die Räthin zu ihrer Tochter und sagte lachend: „Wir werden sehr bald noch mehr Besuch erhalten, mein Kind, sieh dort hinüber."

Louise blickte von der Arbeit auf. So eben ging der Assessor Bergheim vorüber, der seine Uhr zog, sie eine Secunde an das Ohr hielt, nach der Hausthür hinüber sah, und dann langsam weiter ging.

„Der Herr Assessor scheint einen schweren Entschluß zu fassen," sagte Hannchen lächelnd.

„Fünf oder gar sechs Mal ist er nun schon

hier auf- und abgegangen," fügte die Räthin hinzu. „In der That ein recht sonderbarer junger Mann. Kennen Sie ihn, Herr Hohenthal?"

„Nicht im geringsten, meine Gnädige," versetzte dieser; „aber er soll sehr geistreich und liebenswürdig sein."

Louise lachte laut, aber die Räthin schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich glaube zuletzt selbst, er täuscht uns Alle," sagte sie, „und wird uns später um so mehr auslachen. — Sie müssen wissen," sagte sie dann zu Hohenthal, „daß dieser junge Herr mein Neffe ist, dem es beliebt, mit uns Verstecken zu spielen. Allein wir wollen ihm die Streiche anstreichen und mit Ihnen einen Bund dazu schließen."

„Vortrefflich," sagte Hohenthal, „wir wollen ihn entlarven."

„Erst foppen, tüchtig foppen," rief die Räthin lachend, „und dann die Mystification auf ihn zurückwerfen."

„Wir wollen uns sämmtlich bemühen, ihn beim petit feu zu braten," versetzte Hohenthal lachend.

„Der arme Schelm dauert mich fast," sagte Hannchen leise zu Louisen, „denn dieser Hohenthal

ist ein Teufel. Sieh, wie seine Augen glänzen; ich halte diesen Menschen jedes Verbrechens fähig."

Louise wollte etwas entgegnen, wandte aber plötzlich den Kopf und blickte nach der Thür, welche zu ihres Vaters Zimmer führte. Diese hatte sich kaum merklich geöffnet, und nachlässig wendete jene sich wieder zu ihrer Arbeit zurück.

„Herr Hohenthal," sagte die Räthin, „da fällt mir ein, Sie sind ja wohl aus Frankfurt gebürtig, wenn ich recht vermuthe?"

„Darf ich fragen, was Sie zu dieser Vermuthung führt, gnädige Frau?" versetzte der Gefragte lebhaft.

„Ich weiß selbst nicht was, doch ich vermuthete es. Ich habe Verwandte dort in der Nähe, die sie vielleicht kennen würden."

„Sie sind im Irrthume," erwiederte er. „Ich bin aus Danzig."

„Die große, herrliche Seestadt. Sie besitzen ein Gut. Liegt es in der Nähe?" —

„Nicht weit davon, meine Gnädige."

„Haben Sie schon lange Danzig verlassen?" fragte Hannchen.

„Ziemlich lange."

„Sehr diplomatisch," sagte die Geheimeräthin. „Was nennen Sie ziemlich lange?"

„Seit einigen Monaten," versetzte Hohenthal. „Der Antheil, welchen Sie, meine Gnädige, an meinem Schicksale zu nehmen scheinen, ist mir ungemein erfreulich."

„Kennen Sie die Familie Arnheim?" fragte Hannchen.

„Ich habe nicht die Ehre," versetzte der Gefragte.

„Nicht?" sagte Hannchen und blickte ihn fest an. „Die Arnheims sind sehr begütert bei Danzig, und man hat mir aufgebürdet, Jeder kenne sie. Sie müssen sehr einsam gelebt haben."

„Jeder folgt seinem Geschmacke," erwiederte Hohenthal. „Der Eine sucht sein wirkliches oder eingebildetes Leid, seine Schuld oder sein Unglück in Zerstreuungen zu vergessen, der Andere zieht sich von der Gesellschaft zurück, und glaubt dadurch den Beweis zu liefern, daß er die Menschen in Summa für unwürdig halte, sich ihnen zu nähern."

Hannchen erröthete; in dem Augenblicke trat der Bediente herein und meldete den Assessor von Bergheim.

„Da ist er," sagte die Räthin, „jetzt soll der Feldzug beginnen. Louise, Du arbeitest unverdrossen, Hannchen nimmt ihre Nätherei, ich mein

Strickzeug, Sie, Herr Hohenthal, unterhalten uns mit Lesen. Hier ist ein Buch."

„Weidemann's Anleitung zur bürgerlichen Kochkunst," rief dieser lachend, als er das Titelblatt aufschlug.

„Immer hin, fangen Sie an, jetzt geht die Thür auf. Alles still."

„Nimm scharfen Essig, drei Viertel Quart," las Hohenthal, „drei oder vier Zwiebeln klein gehackt, Citronenscheiben, Capern und Charlotten. Klopfe und salze das Thier gut, kerbe es fein, gieße dann die Brühe darüber, bis es gänzlich davon bedeckt ist. Endlich auf langsamem Feuer gehörig gesotten, bis es weich ist, und nach Vorschrift angerichtet. Zehntes Capitel. Karpfen blau zu kochen."

Der Assessor hatte lautlos an der Thür gestanden und mit steigender Verwunderung zugehört. Jetzt räusperte er sich vernehmlich, und die Geheimeräthin wandte sich zu ihm.

„Ah! sieh da, Herr von Bergheim!" rief sie. „Wie wunderbar, wie höchst wunderbar, eben lasen wir das Capitel vom blauen Karpfen, und ein völlig blau gekleideter Herr tritt herein."

Bergheim warf erröthend einen Blick auf seine blaue Tracht. „Meine Gnädige," sagte er,

„ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, ich hoffe doch nicht —"

„Daß wir Sie für einen blauen Karpfen halten," rief die Räthin. „O, nimmermehr! wie können Sie an solche Verwechselung glauben."

„Nein, daß ich Sie störe," sagte Bergheim.

„Keineswegs, mein Herr, wenn Sie sich unserm Kreise anschließen wollen. Wir sind häuslich, eingezogen, wirthschaftlich, wie es Frauen geziemt, und studiren jeden Vormittag vier Stunden das Kochbuch. Wer zu uns kommt, muß sich gefallen lassen, unsere Beschäftigung zu theilen. Sie lieben die Häuslichkeit, Sie werden gern uns hülfreich sein. Nehmen Sie, lesen Sie, es ist noch nicht elf, bis drei haben wir noch volle vier Stunden, welche Sie uns so auf das angenehmste ausfüllen können."

Bergheim warf einen verwirrten, trostlosen Blick auf Hohenthal, der ihm das Kochbuch hinhielt, und leicht mit den Achseln zuckte.

„Nehmen Sie, lesen Sie, lesen Sie vom blauen Karpfen!" riefen die drei Damen im Chore.

„Meine Damen," sagte der Assessor stotternd, „so gern ich in der That zu Ihrem Befehle wäre, allein meine Zeit erlaubt mir nicht —"

„Allerdings,“ sagte die Räthin, „es ist noch früh, Sie werden Ihr Frühstück versäumen, erlauben Sie mir jedoch, daß ich Ihnen hülfreich sein darf. Ich sehe es Ihnen an, mein verehrter Herr Assessor. Sie lieben die Sparsamkeit, die Häuslichkeit so sehr wie wir, und wissen, daß unnützes und vieles Essen nur der Gesundheit schädlich ist. Wir brauchen jetzt sämmtlich die Wassercur mit dem besten Erfolge, und ich werde Ihnen sogleich eine tüchtige Flasche voll besorgen lassen.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar,“ sagte Bergheim, „allein ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, ich trinke nie Wasser.“

„Aber Sie müssen unwohl sein,“ versetzte die Räthin, Sie sehen blaß aus wie der Tod. Geschwind ein Glas recht kaltes, frisches Wasser.“

„Ja wohl, leidend, bleich, todeskrank!“ riefen die Damen. „Wasser, frisches Wasser!“

„Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung!“ rief der Geängstigte. „Es ist mir unmöglich.“

„Und dann ein Brötchen mit Gänseschmalz; die Gänse nudeln wir selbst,“ rief die Räthin.

Diese Aeußerung brachte entgegengesetzte Wirkungen hervor. Louise und Hannchen brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Assessor aber schien durchdonnert und sagte, indem er aufstand: „Ich

bitte tausend Mal um Entschuldigung, allein jeder Scherz will seine Gränzen, und ich erlaube mir die Frage: wann der Ihre enden soll?"

„Niemals, so lange Sie nicht freiwillig beichten," rief Hannchen.

„Beichten? was soll ich beichten?" fragte Bergheim verwirrt.

„Ihre Sünden gegen uns," sagte die Räthin drohend. — „Wie, Joseph, bist Du wirklich so verstockt, noch zu läugnen, nachdem wir Dich längst erkannt haben. Hier, knie nieder, Bösewicht, küss' unsere Hände und bedanke Dich für die gnädige Strafe."

„Meine Damen," rief der Assessor völlig verwirrt, und faßte an seinen Kopf, „entweder ich oder —"

„Nein, Mamma, das ist zu arg," rief Louise. „Jetzt glaube ich wirklich, er ist verrückt geworden. Vetter, besinnen Sie sich, Joseph, Sie sind verro'hen und verkauft, aber gehen Sie nach Palästina zu ihrem Vater zurück, grüßen Sie ihn und sagen ihm, das verzogene, eitle, gefallsüchtige Püppchen würde nimmermehr seines klugen Josephs Gemahl werden."

„Mein Bester," sagte der Assessor zu Hohen-

thal, „mir schwindelt der Kopf, sagen Sie mir, wohin bin ich gerathen?"

„Wahrscheinlich unter ihre Verwandten," versetzte dieser mit einem spöttischen Lächeln.

„Wenigstens ganz gewiß nicht unter die Ihrigen," rief Hannchen, die sogleich einen versteckten Sinn seiner Worte ahnte. „Mein Herr, was hilft die Verstellung weiter, Sie sind zu gutmüthig, zu — einfach, um noch länger sie fortzusetzen. Erklären Sie offen, wer Sie sind, und machen Sie der Comödie ein Ende."

„Sie, Sie haben mich wirklich erkannt," rief der Assessor.

„Allerdings," riefen Alle lachend.

„Nun, das ist sonderbar. Und wer bin ich denn?"

„Sie hören es ja, unser Vetter Joseph."

„Nein, der bin ich durchaus nicht," sagte der Assessor gedehnt. „Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, aber ich heiße — Bergheim."

„So heißen Sie nicht," sagte Hohenthal.

Inzwischen öffnete sich hinter Louisen die Thür und der Ministerial-Director trat leise mit einem Bogen Papier in der Hand herein, dessen beschriebenen Inhalt er mit den Zügen Hohenthal's zu vergleichen schien.

„Wie?" rief der Assessor. „Sie sagen mir das. Sie behaupteten ja früher, daß Sie mich schon kannten."

„Eben darum," sagte Hohenthal. „Sie sind weder Assessor, noch heißen Sie Bergheim."

„So wenig, wie Sie Hohenthal heißen und Gutsbesitzer sind," rief der Ministerial-Director. Er trat hierbei in den erstarrten Kreis und betrachtete mit seinen großen, durchdringenden Inquisitoraugen den jungen Mann, in welchem er jedoch keineswegs einen zitternden, vernichteten Delinquenten entdeckte.

„Sie haben Recht," sagte der angebliche Hohenthal, „ich bin weder Gutsbesitzer, noch trag ich meinen wahren Namen."

„Es thut mir leid, mein Haus zu dem Schauplatze einer Verhaftung zu machen," sagte der Director finster, „allein es ist nothwendig; die Gerichtsdiener sind hier, machen Sie keine Umstände."

„O, meine Ahnung!" rief Hannchen und umfaßte die todtenbleiche, halb ohnmächtige Louise. „Armes, unglückliches Mädchen! Ihm stand das Verbrechen auf der Stirn geschrieben."

„Verhaften," rief der junge Mann, „mich verhaften? Nun, das ist eine tragi-komische Begebenheit. Nein, ich heiße nicht Hohenthal, aber

wenn ich nun Fernheim hieße, wenn ich nun Ihr Neffe wäre?"

„Mein Herr!" rief der Director zornig, „unwissende Frauen können Sie täuschen, mich nicht, und ich rathe Ihnen, fort, den Augenblick dort hinaus, wo Leute sind, die sie in Empfang nehmen werden."

„Nun wenn ich nicht die Ehre haben soll, Ihr Neffe zu sein," sagte der junge Verbrecher lächelnd, „so bitte ich, mich wenigstens wissen zu lassen, wen ich hier repräsentire."

„Diese hartnäckige Frechheit wird Ihr Schicksal verschlimmern," sagte der Director, „allein ich will Ihnen sagen, wer Sie sind. Sie heißen Magnus, sind Handlungsdiener, haben falsche Wechsel gemacht, und bei der Entdeckung sich einen Paß auf den Namen des Gutsbesitzers Hohenthal zu verschaffen gewußt. Sie sind entlarvt, Herr, Sie sind ein Betrüger, den die gerechte Strafe erwartet, und jetzt hinaus und besudeln Sie diese Gesellschaft nicht länger."

Mit einem lauten Schrei sank Louise in die Arme ihrer Freundin.

„Da siehst Du, Unglückliche, wie wahr ich geredet," rief Hannchen weinend.

„Es ist unmöglich, es ist nicht wahr," rief

Louise sich ermannend. „Reden Sie, Hohenthal, sagen Sie, daß es nicht wahr ist.“

„Schweigen Sie,“ rief der Geheimerath, „ich will nichts hören. Vertheidigen Sie sich vor Ihren Richtern.“

„Ein Wort, Herr Director,“ sagte Hohenthal, „um Ihrer selbst willen hören Sie mich. Eine seltsame Verwechselung findet hier statt, ich habe meinen Paß vertauscht.“

„Ersinnen Sie keine neuen Geschichten,“ versetzte der Director kalt, „Sie täuschen mich nicht, „ich kenne Ihre Schliche.“

Draußen erhob sich jetzt ein Geräusch, und eine kräftige Baßstimme rief scheltend: „Nun, zum Henker, so laßt mich doch wenigstens hinein, ich will und muß hinein, Ihr braucht mich ja nicht wieder heraus zu lassen.“ — Zugleich wurde die Thür heftig aufgemacht, und ein großer, starker Mann drängte sich durch den Spalt.

„Mein Bruder!“ rief die Geheimeräthin. „Gott sei Dank! Du kommst zur rechten Stunde.“

„Um den Verbrecher zu entlarven,“ sagte Hannchen.

„Wer ist ein Verbrecher?“ rief der Amtsrath.

„Ich,“ sagte Hohenthal.

„Du,“ lachte der Amtsrath, „ja das bist Du,

ein heilloser, durchtriebener Bursche, der schon manche dumme Streiche gemacht hat. Aber, Joseph, jetzt, denke ich, wirst Du doch endlich vernünftig werden."

Eine tiefe Pause folgte, während der Sohn an die Brust seines Vaters eilte. — Dieser machte sich jedoch schnell los und ergriff den Arm des Ministerial-Directors, der regungslos vor ihm stand und die Hand an die Stirn gelegt, was er immer in zweifelhaften Fällen that, mit forschenden Blicken die Züge des Amtsraths prüfte.

„Wenn ich irgend zweifeln könnte," sagte er langsam, „so würde ich glauben, daß man mich abermals täuschen wolle. Doch nein, Franz, Du bist es, sei mir herzlich gegrüßt, mein alter, lieber Freund und Schwager, und Du, Neffe, komm her, gieb mir die Hand und erzähle, welcher Zufall Dich in Besitz des verfänglichen Namens brachte."

„Sie wissen, lieber Oheim," sagte der junge Mann lächelnd, „daß ich mir den Scherz machen wollte, mich als Fremder bei Ihnen einzuführen, mit dem kühnen Vorsatze, ob es mir nicht glücken könne, das Herz der mir Bestimmten durch freie Wahl zu erobern. Ich nahm den Paß meines Freundes Bergheim, der mir ähnlich sieht, und

machte mich auf den Weg. Zufällig traf ich in Stettin mit einem andern jungen Mann zusammen, der wahrscheinlich absichtlich that, was mir damals Zufall schien. Wir waren Abends fröhlich beisammen, unsere signirten Pässe lagen offen, ich steckte den meinen ein und fand, als ich ihn hier hervorzog, daß ich den seinen hatte. Er war in Stettin zurückgeblieben, wollte hierher nachkommen, und ich fand es spaßhaft genug, mich abermals vertauschen und seinen Namen führen zu müssen, um kein Aufsehen zu erregen."

„So bist Du für Deinen Uebermuth bestraft," sagte der Director, „Du, als Jurist, hättest am wenigsten gegen die Staatsgesetze fehlen müssen. — Aber Sie, mein Herr," fuhr er fort, „wer sind Sie, was bewog Sie, einen falschen Namen zu führen? Heraus mit der Sprache, ein Jurist sind Sie nicht, denn Sie haben alle Fassung verloren."

„Hochgeehrtester Herr Director," sagte der Verlegene mit einer tiefen Verbeugung, „ich bitte tausend Mal um Verzeihung, ich bin —"

„Doch nicht ebenfalls ein verkappter, prüfender Freier," rief der Director.

„Allerdings," sagte der junge Mann. „Ich bin der Gutsbesitzer —"

„Hohenthal," rief der Director verqnügt. „So haben wir den rechten."

„Nein, nein!" versetzte jener lebhaft. „Ich heiße Arnheim, und kam hierher —"

„Um mich zu suchen," sagte die junge Wittwe erröthend. „Herr von Arnheim, wer hätte Ihnen diese listige Verkappung zugetraut."

„In meinem Leben nie wieder," rief der Gutsbesitzer betheuernd. „Ich habe genug dafür erduldet. Der Assessor Bergheim ist mein Vetter, und ich bediente mich seines Namens; aber hier sind Papiere und Briefe, die mich völlig legitimiren."

„Mein Gott!" rief die Geheimeräthin, „welche Verwirrungen! Herr von Arnheim, wir müssen um Verzeihung bitten, aber wir Alle waren die Getäuschten."

„O!" rief der Gutsbesitzer erfreut, „ich bin schon zufrieden, daß Alles glücklich vorüber ist, und bitte tausend Mal um Verzeihung."

Während dessen hatte Joseph Louisens Hand ergriffen. „Wenn ich hoffen dürfte," sagte er, „daß die Neigung, welche ich erweckte, sich auch auf den armen, geschmähten, unglücklichen Joseph überträgt, so wäre Alles mit uns, wie es sein soll, und meine höchsten Wünsche hätten sich erfüllt."

Louise betrachtete ihn mit einem innigen Blicke und drückte seine Hände zwischen den ihrigen. Plötzlich aber, im Uebermaße der Empfindungen, umschlang sie seinen Hals und rief mit überströmenden Augen: „Joseph, geliebter Freund, kannst Du mir verzeihen?“

„Niemals, niemals,“ sagte er sie küssend. „Du sollst immer meine Schuldnerin bleiben.“

„Aber eins sage mir,“ rief die Geheimeräthin; „ich kann begreifen, daß aus dem kleinen, breitschultrigen Joseph ein schlanker und großer geworden ist, allein Dein Haar.“

„Liebe Tante,“ rief der Assessor lachend, „giebt es kein Paris in der Welt, wo man Mittel hat, allenfalls roth in weiß zu verwandeln?“

„Und das empfehle ich Ihnen gleichfalls, Arnheim,“ sagte Hannchen zu dem jungen Manne, der mit ihr sich eifrig unterhielt

„Wie Sie befehlen, mein theures Cousinchen,“ erwiederte dieser mit dem freundlichsten Lächeln.

„Und Du, Louise,“ sagte Joseph. „Willst Du denn wirklich einen Mann mit gefärbtem Haar?“

„Ja, gewiß,“ rief sie und umfaßte ihn von neuem, „ich will Dich, und wäre es grün oder blau. Alles mag gefärbt sein, nur das Herz nicht.“

„Das, hoffe ich, ist rein und unverfälscht," versetzte Joseph, mit einem Seitenblick auf Hannchen, „obgleich man zu Zeiten selbst daran gezweifelt hat."

„Ich bereue, lieber Vetter, ich bereue von Herzen," rief diese. „Nehmen Sie mich als eine treue Freundin auf und an."

„Seht Ihr Alle," rief die Geheimeräthin, „daß man nicht kindisch einem Jugendeindrucke oder einem Vorurtheile folgen soll. Viele Wege führen zum Unglück, aber eben so viele zum Glück, nur verkennt der Mensch aus Laune oder Eigensinn allzu oft, was ihm frommt."

Jetzt trat ein Bedienter herein und übergab dem Director einen großen, versiegelten Brief. Hastig erbrach ihn dieser, und mit einer krampfhaften Bewegung drückte er das Papier zusammen.

„Werdenberg! Mein Gott, was ist geschehen!" rief die Geheimeräthin.

Der Director hob seine hohe, stolze Gestalt noch höher, und indem er in die Mitte des Zimmers trat und seine Gattin heftig bewegt an sein Herz zog, sagte er mit der möglichsten Ruhe: „Ich bin Minister!"

Die freudigsten Glückwünsche folgten, der

Minister umarmte Alle, dann sagte er: „Laßt nur erst die ersten stürmischen Tage vorüber, dann wollen wir Eure Verlobung mit einem glänzenden Feste veröffentlichen; und ich hoffe, wir werden zwei Paare am Altare sehen," setzte er mit einem lächelnden Blicke auf Hannchen hinzu.

„Und ich," rief der Oberamtsrath, „ich richte die Hochzeit aus. An Joseph's Ehrentage erhält er das ganze Vermögen seiner Mutter, und wo es irgend fehlt, da bin ich da. Wir wollen bald alles glatt machen, wo der Boden schlecht geworden ist."

„Und nun zu Tische, lieben Kinder," rief der neue Minister. „Kommt Alle, daß wir im goldenen Weine auf die fröhlichste Zukunft anstoßen."

Der Candidat.

Eine Novelle.

„Drei Treppen hoch in der Jacobsstraße zu wohnen," seufzte der Prediger-Amts-Candidat Warburger, und deckte die Hände auf sein blasses Gesicht; „sechs und sechszig ausgetretene Stufen dem Himmel näher und eine wahre Hölle von Kummer und Schmerz in der Brust, das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann. Ach! Gustchen, Gustchen, was soll daraus werden."

— Die alte Frau am Ofen hatte das Feuer angeschürt, und jetzt deckte sie über die kleine Studirlampe den grünen Schirm und setzte diese auf den mit Büchern und Heften bedeckten Tisch.

„Hören Sie mal, Herr Warburger," sagte sie und wischte die Finger in ihre bunte Schürze, „ich bin zwar nur eine alte, dumme Frau, aber ich möchte Ihnen doch einen guten Rath geben, denn sehen Sie, ich meine es so gut mit Ihnen, als wären Sie mein eigen Kind. Vier Jahre woh-

nen Sie nun hier bei mir in der Jacobsstraße. Sie haben immer ehrlich die Miethe bezahlt, haben fleißig studirt, und ganze Nächte lang hat die alte Lampe gebrannt, wozu ich oft genug das Oel geborgt habe. Nun haben Sie ja endlich Ihr Examen ausgehalten, und sind ein Prediger geworden; und Sie können predigen. Herr Warburger, das Herz lacht einem im Leibe dabei. Letzten Sonntag Nachmittag in der Singuhr, ach! ich und alle meine Freundinnen waren da, und vor Schluchzen konnten wir's zuletzt nicht aushalten."

„Was soll das Alles, Frau Lehmann," sagte der Candidat finster. „Ich bin Prediger, aber wo? Ich stehe auf der Liste, allein da stehen Hundert vor mir. Aber ich brauche ein Amt, ein Amt und Brot, oder ich werde niemals glücklich werden in dieser Welt."

„Das ist es eben!" rief die Alte, „das [illegible]en Sie auch haben, aber die Aemter kommen Einem jetzt nicht in den Mund geflogen, wie gebratene Tauben; man muß sich darum bemühen."

„Was habe ich nicht schon Alles gethan," seufzte der Candidat. „An hundert Orten mich gemeldet, mich vorgestellt, geschrieben, empfohlen, nichts, nichts und immer nichts. Protektionen,

Gönner, Beschützer muß man haben, die den hohen Patron kräftig zu behandeln wissen; ein armer Teufel, wie ich, bleibt unbeachtet."

„Ach! wer wird denn so den Muth verlieren," sagte die Alte gutmüthig, als sie die verzweiflungsvollen Mienen des jungen Mannes sah. „Unser Gott im Himmel hat noch keinen Frommen verlassen, und Sie sind fromm und gut, Herr Warburger. Sehen Sie, Sie sind ein schöner, junger Mann, lieber Herr Warburger. Ihr blasses, feines Gesicht sieht ganz wie was Rechts aus; Sie sind groß und hübsch gewachsen, und wenn's auf den Anstand und die Manieren ankäme, könnten Sie ein Prinz oder ein König sein. Nun, hören Sie mal, so ein hübscher Mensch wie Sie, der findet alle Tage eine Frau, die einen tüchtigen Sack voll Geld hat, und wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ließ ich Mamsell Gustchen, Mamsell Gustchen sein."

Warburger starrte die Rathgeberin wild an. „Eher," rief er in heftiger Aufregung, „will ich das Aeußerste thun. Schlange, Schlange! Verderben komme über Dich; ich wäre der nichtswürdigste Mensch, könnte ich den Engel verlassen."

Er ergriff seinen Hut und eilte rasch die steilen Treppen hinunter. „So geht es," sagte die

Alte ärgerlich vor sich hin, „nun, wer nicht hören will, muß fühlen. Das kommt aber Alles vom Stundengeben, das ist das allerschlimmste Brot für einen jungen Menschen. Mancher hat freilich schon sein Glück dabei gemacht, aber der hier hat so recht in den Beglückstopf gegriffen; denn die alte Frau Geheimsecretairin *ist arm wie Hiob, und* Mamsell Gustchen hat nichts als ihr glattes Gesichtchen. Es ist eine Schande, daß eine ehrliche Bürgers- und Meistersfrau, wie ich, alle die verdammten Zettel tragen und wiederbringen muß. Da liegt ja noch der kleine Wisch, den sie mir vorher in die Hand steckte." Sie ergriff das Billet, welches Warburger auf den Tisch geworfen hatte, entfaltete es, schlug den Schirm der Lampe zurück und hielt es in dem ausgestreckten Arm hinter die Flamme, so weit sie konnte, vom Gesicht.

Eine kleine, zierliche Frauenhand hatte einige Zeilen darauf gehaucht und ärgerlich lachte die Alte laut auf.

„Das nennen sie schreiben jetzt," rief sie, „solche dumme Kritzelei, aus der kein Mensch einen vernünftigen Buchstaben herausfinden kann. Ach, wie ändern sich die Zeiten."

Nach mancher Anstrengung buchstabirte sie

wirklich doch den Sinn so ziemlich zusammen und las nun in abgerissenen Sylben und Worten: „Mein theurer Ferdinand. Ich habe Dich den ganzen Tag nicht gesehen und leide unsäglich. Mutter seufzte den ganzen Morgen, meine Augen waren so roth und verweint, ich war so verstört, ach! wenn sie Dich nur schelten wollte, aber den stillen Kummer kann ich nicht ertragen. Um zwei Uhr kam Linden, er hielt triumphirend ein Papier in der Hand, großer Gott! es war seine Anstellung. Jetzt, sagte er mit einer Zärtlichkeit, die mich empörte, jetzt habe ich Brot, ich bin Landrath und suche eine kleine Frau Landräthin. Meine Mutter lächelte ihm zu und drückte seine Hand, er faßte nach der meinen, ich schrie laut auf und eilte hinaus. Draußen hörte ich, wie sie mich entschuldigte, wie ich krank sei und an den Nerven leide. Linden lachte, er hatte mich nicht verstanden, er ist ein guter Mensch, aber von Jugend auf Soldat gewesen. Ich wollte beten, ich fand keinen Trost. Als ich wieder hereinkam, saß meine Mutter weinend in dem alten Sorgenstuhl. Ihr bleiches, kummervolles Gesicht, ihr graues Haar, ihre gefalteten, zitternden Hände, Alles drang eiskalt in mein Herz; ach! Ferdinand, es ist gar zu fürchterlich, wenn eine Mutter über ihr Kind weint

Wir sind arm, sie ist alt und schwach, dem Mangel der drückenden Nahrungssorge Preis gegeben.

Mein Blut rollte wild durch den Kopf, eine namenlose Angst faßte mich, ich wußte nicht was ich that. Mutter, rief ich weinend und umschlang sie inbrünstig, liebste, beste Mutter, ich will ja, ich will ihn ja nehmen. Ich sah den Strahl neuer Hoffnung in ihre Augen steigen und barg mein zitterndes, weinendes Gesicht in das Kissen. Sie redete lange mit mir, sie beklagte mich, aber sie glaubt, daß Linden mich glücklich machen werde, weil er mich herzlich liebt. Wollte doch Gott! rief sie endlich, Warburger fände Brot für dich, ich wollte euch segnen, mütterlich segnen, aber daran ist in den ersten Jahren nicht zu denken, und — wir sind so arm, fügte sie kümmerlich hinzu. — Mein theurer, einziger Freund, was soll mein Loos sein! Ich muß Dich sehen, muß Dich sprechen, oder ich vergehe. Bringe Trost und Hoffnung in mein verzagtes Herz, es erwartet Dich Deine Auguste."

„Nun das ist eine schöne Geschichte!" schrie Frau Lehmann, und schlug mit der Hand auf das Papier, „darum also ist die ganze Verzweiflung los und all' der viele Kummer. Es ist doch sonderbar in der Welt, der Himmel kann es keinem

Menschen recht machen. Der armen Mamsell läuft ein reicher Landrath nach, die aber will absolut ihren pauweren Candidaten, und dieser, der froh sein sollte, daß er die Jungfer Habenichts los wäre, schießt sich nächstens todt, oder hängt sich auf, weil er sie nicht bekommt. Kriegten sie sich aber, und der Hunger käme und die Kinder, so würden sie beide seufzen, die Eine nach dem Landrath und der Andere, daß er so dumm war, eine zu nehmen, die ihn blos liebt. Darum geschehe, was Gott will; wer sich darin fügt, wird zuletzt immer finden, daß es das Beste war." Mit diesem frommen Trostspruche erhob sie sich und schritt nach der Thür, als an diese geklopft wurde und eine leise Mädchenstimme rief: „Muhme Lehmann, sind Sie da?"

„Ach, Christiane," schrie die Alte, „komm nur, ich bin ganz allein."

Es ward geöffnet und herein trat ein Dienstmädchen aus der modernen Welt, mit Mantel und Hut und allem Selbstgefühl der Wichtigkeit eines noblen Hauses."

„Guten Abend, Muhme," sagte sie. „Ich will fragen, was Sie machen."

„Ganz wohl," versetzte diese, „aber Du hast Dich ja die ganze Woche nicht sehen lassen."

„Viel zu thun, Muhme," rief die Kleine mit vornehmem Ton. „Wir haben alle Tage Gesellschaft. Vorgestern waren wir draußen auf unserm Gut, und gestern gaben wir einen großen Thee-Tanzé."

„Ja bei Euch gehts hoch her," sagte die Alte bewundernd. „Das ist ein Leben, wie Gott in Frankreich, Geld wie Heu und Alles vollauf! Wer so glücklich ist, hat den Himmel auf Erden."

„Geld haben wir freilich genug," versetzte das Mädchen, „daran fehlt's nicht, aber bei uns ist auch manchmal Kummer und Zank im Ueberfluß."

„Warum denn?" fragte die Muhme neugierig.

„Warum?" rief die Kleine lachend, „weil der Herr funfzig Jahre alt ist und Madame kaum dreißig, weil der Herr gern zu Hause bleibt und in unserm Familienkreise lebt, und Madame gern auf Bälle geht und Feste giebt und dann —"

„Nun was denn, dann, Minchen?"

„Weil sie ihn nicht liebt," lachte das Mädchen. „Ach! ohne Liebe ist es nichts in der Welt, da macht kein Geld glücklich."

„Also da pfeift der Stieglitz," rief die Muhme verwundert. „Nun, erzähle nur frisch weiter."

„Sehen Sie," fuhr Minchen fort, „wir haben doch einen Hauslehrer bei unsern Kindern."

„Also wieder ein Hauslehrer ist der Unheilstifter," rief die Muhme dazwischen; „na, nun kann ich mir die Geschichte schon denken; der hat sich in die Madame verliebt?" —

„Umgekehrt wird ein Schuh daraus," sagte das Mädchen, „nein, diesmal ist sie verliebt, und unser Herr ist gerade so blind nicht, daß er nicht etwas merken sollte. Der Musje Schwarz trägt freilich die Nase sehr hoch und soll einige zwanzig Sprachen verstehen, die ich nicht kenne, aber so viel ist gewiß, die Sprache, die in unseres Herrn Augen zu lesen ist, die hat er nicht gründlich studirt, denn da steht es klar: Musje, pack er sich bei Zeiten, oder er wird bald finden, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat."

„Das wäre ihm gesund, dem verliebten Windbeutel," rief Frau Lehmann und schlug in die mageren Fäuste. „Hinausgeworfen und tüchtig abgeprügelt auf Erden, und einen Ehebrecher wird Gott richten."

„Nun, so arg ist es wohl noch nicht," rief die Köchin, „denn unser Herr paßt auf, wie ein Luchs, aber Händedrücken, Händeküssen, und Seufzen und Schmachten und solche hundertpfün-

dige Bombenblicke, wie mein Freund, der Feuerwerker von der Garde, sagt, hat es schon genug gegeben."

„Ja, das ist der Anfang zur Sünde," rief die alte Frau, die Hände faltend. „Ich kenne die Welt."

„Ach! ich auch," seufzte die Nichte.

„Nun, was soll denn aber daraus werden?"

„Ja, sehen Sie, Muhme, der Musje Schwarz ist schlau, wie ein Fuchs. Glauben Sie nur ja nicht, daß er die Madame etwa liebt, der stellt sich nur so, um Hahn im Korbe zu sein, gute Tage zu haben und ein hübsches Amt zu bekommen. Im Grunde mag es ihm wohl braun und blau vor die Augen flimmern, wenn er an seinen Buckel denkt, und jetzt sucht er mit guter Manier sich aus der Schlinge zu ziehen. Er will eine Anstellung von dem Herrn haben, und Madame hat schon drei Tage gezankt und geweint, aber der Herr hat auch seinen Kopf und will absolut nicht."

„Da kommt Jemand die Treppe herauf," sagte die Alte. „Das mußt Du mir noch ausführlich erzählen, komm mit hinüber. Was hast Du denn da im Korbe, mein Herzchen?" fuhr sie sehr freundlich fort und lüftete den Deckel.

„Ach, eine Kleinigkeit," sagte Minchen lachend,

„so ein Kosthäppchen von einem Reh und ein Stückchen Wildpastete, wie Sie gerne essen," und dabei zeigte sie den lüsternen Blicken der Alten zwei sehr bedeutende Monumente ihrer Kochkunst und Sorgfalt für die Erhaltung der Ihrigen.

„Gott segne Dich, Du liebes Kind," sagte die Muhme gerührt. „Der arme Mensch nährt sich von den Brosamen, welche von des Reichen Tisch fallen, das steht in der Bibel. Und der Vater im Himmel wird den guten Leuten tausendfach ersetzen, was sie durch Dich für eine arme Frau thun."

„Und wenn mein Freund, der Feuerwerker, kommen sollte," sagte Minchen, „so geben Sie ihm etwas mit, und sagen ihm von wegen den Sonntag. Ich komme her und wir wollen zusammen Caffee trinken und Abendbrot essen; was dazu gehört, bring' ich mit."

„Verstehe schon, verstehe schon," rief die Lehmann. „Laß mich nur machen, er wird schon kommen, denn solch Mädchen findet er nicht alle Tage." Freundlich zog sie die Nichte mit sich fort.

Der Candidat war auf die Straße hinaus gelaufen, und den Hut in die Augen gedrückt, hatte er Jeden fast über den Haufen gerannt, der das Unglück hatte, ihm zu begegnen, denn in der Jacobsstraße brennen die Laternen nicht allzuhelle. Er achtete nicht auf die Schimpfreden, welche ihm nachgerufen wurden, bald aber stand er an einem einstöckigen, dreifenstrigen Häuschen still und schaute hinauf zu den matterhellten Scheiben. Jetzt erst bemerkte er, daß der eine Fensterflügel geöffnet war: eine jugendliche Gestalt, sich weit herabbeugend, flüsterte seinen Namen.

„Darf ich hinein kommen?" sagte Warburger leise.

„Tritt in den Flur," versetzte sie, „ich komme herunter, nur einen Augenblick."

Mechanisch gehorchend öffnete der Candidat die Thür und bald rauschte es leise die Treppe herab. Durch den Spalt der Thür fiel von der Straße der matte Schimmer einer Laterne herein, und ließ ihn die Geliebte erkennen. Auf der letzten Stufe blieb sie stehen und ihre zitternden Hände umschlossen die seinen.

„Meine Mutter ist nicht zu Hause," sagte sie, „ich bin ganz allein, ich kann Dich nicht hin-

auf führen, man könnte uns überraschen. Ach, Ferdinand, was hast Du mir zu sagen?"

„Nichts," sagte er dumpf, „ich muß dulden, was über mich verhängt ist."

„Ist das Dein Trost?" sagte sie seufzend. „O, Gott! wie Du zitterst. Komm herein, sprich mit meiner Mutter, wenn sie kömmt! mach ihr Hoffnungen, laß uns gemeinsam ihr Gefühl erregen!"

„Ich kann nicht lügen," versetzte er, „und meine Hoffnungen sind todt."

„Sprich doch nicht so verzweiflungsvoll," rief sie leise weinend. „Das Glück begünstigt uns oft, wenn wir es am wenigsten glauben."

„Glück mich begünstigen!" erwiederte er mit schmerzlicher Bitterkeit. „Eher würde der Himmel sich zur Erde herablassen, oder ein Kameel durch ein Nadelöhr kriechen."

„O! versündige Dich nicht," sagte sie. „Es ist wohl schon Größeres geschehen auf der Erde."

„Ich ringe und kämpfe mit meinem Glauben," versetzte er finster. „Es ist so leicht für einen Glücklichen, mit der Gnade und Gerechtigkeit der Allmacht zu prahlen, aber unendlich schwer für den Unglücklichen."

„Was soll denn aber geschehen?" rief sie

angstvoll und preßte die Hand an seine Brust. „Ich kann das Schreckliche nicht denken, ich kann nicht leben ohne Dich."

Die Bitterkeit, welche den jungen Mann erfüllte, preßte jetzt alle seine Gefühle zur eisigen Kälte zusammen. Eine dumpfe Gleichgültigkeit, die starre Ruhe der Verzweiflung lastete auf seinen Sinnen. „Ein Menschenherz kann gar viel ertragen," sagte er, „auch das meine wird nicht brechen, und im Glanze des Glücks, in der Gemächlichkeit eines bequemen Lebens wird das Deine sich trösten."

Langsam fielen die Hände des jungen Mädchens von ihm herab. „Das hab' ich nicht verdient und nicht erwartet," sagte sie. „So ist es denn wahr, daß nichts in der Welt Dauer hat, am wenigsten die Liebe eines Mannes."

„Nicht meine Liebe?" rief er mit einer Heftigkeit, die sie erschreckte. „Auguste, ich weiß noch nicht, wie ich es ertragen soll, ich weiß noch nicht, wie ich enden werde, aber ich bin zu den größten, schwersten Opfern bereit, um Dein Glück zu sichern."

„Mein Glück?" sagte sie, „ach! ich werde namenlos elend sein."

Ihr Kopf sank an seine Brust, ihre Arme

umschlangen sich, der Gedanke der Trennung dämmerte heller in dem Schmerz des Lebens auf. Plötzlich aber öffnete sich die Hausthür, und noch ehe sie ihre Stellung verändern konnten, stand die Mutter vor ihnen.

Stumm und zürnend betrachtete sie die Erschrockenen. Warburger ergriff ihre Hand und sagte leise: „Ihr gütiges Herz wird diesen Augenblick entschuldigen. Ich konnte nicht ohne Abschied auf immer scheiden."

„Dann," versetzte die alte Dame, „haben Sie den Ort wenigstens sehr unpassend gewählt. Ich bitte Sie, einige Minuten mir noch in meiner Wohnung zu schenken."

Schweigend folgte Warburger, die Hand seiner Geliebten zum letzten Male zärtlich küssend, und Alle traten dann in das kleine, saubere Gemach, das, mit ordnender und liebender Hand geschmückt, trotz seiner Einfachheit und Aermlichkeit, den wohlthuenden Eindruck sinnender und schaffender Häuslichkeit gab.

Die Mutter nahm den Hut langsam ab, Auguste entkleidete sie von dem Mantel, und hüstelnd in der Befangenheit, wie sie wohl am besten den vor ihr stehenden Candidaten anreden sollte, setzte

sie sich endlich auf das Sopha, und bat den jungen Mann, neben ihr Platz zu nehmen.

„Mein lieber Herr Warburger,“ sagte die Mutter leise, mit einer ungemeinen Rührung in der zitternden Stimme, „ich habe es nie geglaubt, daß der Tag kommen werde, wo ich Sie bitten soll unsere Bekanntschaft aufzugeben. Es ist mir schmerzlich davon zu sprechen, ich möchte Sie so gern glücklich sehen, ich möchte Ihnen so gern einen theureren Namen, als den eines Freundes geben, aber wie oft müssen wir in dieser Welt gerade die liebsten Wünsche begraben.“

„Meine gute Mutter,“ rief Auguste dazwischen, „warum aber müssen wir denn das Liebste und Beste aufgeben, ohne daß die größte Nothwendigkeit es von uns verlangt? Du bist alt und wir sind arm, allein wir haben schon manches Jahr uns redlich und ordentlich ernährt. Wenn uns kein Unglück zustößt, werden wir das auch ferner können, ich will tüchtig arbeiten mit Nadel und Fingerhut, und spätestens doch in einigen Jahren wird Warburger ein Amt und Brot für mich und meine liebe Mutter haben.“

Die alte Dame wischte mit dem Tuche die nassen Augen. „Ach, mein Gott!“ sagte sie klagend, „es ist nicht unsere Schuld, daß wir nach

und nach in trübe Umstände gerathen sind, und Arbeit schändet auch Niemanden, aber dennoch will es mir das Herz brechen, wenn ich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht Dich so bei den feinen Seiden- und Perlenstickereien sehe, die Deine klaren Augen roth und trübe, und frühzeitig genug halb, oder, Gott sei es geklagt! ganz blind machen werden. Und kannst Du trotz Deines Fleißes es noch Jahre lang so hinhalten? Ich schäme mich nicht, es vor Herrn Warburger auszusprechen, wir haben in den letzten Zeiten so ziemlich Alles zugegeben, was wir außer dem Nothwendigen besaßen. Meine Kette und meine Ringe, die schöne goldne Uhr, die alten Schaumünzen, welche Dein Vater so mühsam gesammelt, und das Geld zu ihrem Ankaufe sich abgedarbt hat, ach! sogar die schönen Betten, Alles hat entweder verkauft oder verpfändet werden müssen. Je mehr ich klagte, je mehr hast Du gearbeitet, aber leider wird die große Mühe gar zu schlecht bezahlt, es reichte niemals aus, und ich kann es nicht ertragen, Dich, mein liebes Kind, die Du einst bessere Tage gesehen hast, so fruchtlos in Noth und Sorgen hinschwinden zu sehen."

In Warburgers Herzen bohrte ein neuer, tiefer Kummer. Niemals hatte er geahnet, daß der

Nothstand in der sauberen Wohnung seiner Geliebten so groß sei, ja er hatte leichten Muthes oft genug den kleinen Vorrath verzehren helfen, welchen die fleißigen Finger Augustens mühsam erworben hatten, und seine Augen verdunkelten sich unter den Thränen, die schwer über die bleichen Wangen rollten.

„Ach! liebste Mutter,“ rief Auguste sie küssend, „es ist mir unendlich leicht geworden, denn ich that es so gern, und jetzt habe ich Alles so durch und durch begriffen und mich eingeübt, daß ich noch einmal so schnell arbeiten kann.“

„Und wenn Du krank würdest,“ sagte die Mutter ernst und bittend, „was sollte aus uns werden?“

„Bin ich nicht jung und rüstig?“ versetzte sie schmeichelnd, „o! in meinen Jahren erkrankt man nicht so leicht; nein! ich hab' es mir fest vorgenommen, und wie schnell verstreicht die Zeit. Warburger steht auf der Liste, er kann heut oder morgen plötzlich ein Amt erhalten.“

„Ach! mein armes, leichtgläubiges Kind,“ rief die Frau, „ich weiß es besser, mindestens können noch drei, vier Jahre vergehen. Sagen Sie selbst, Herr Warburger!“

Der Candidat deckte seufzend die Hand über die feuchten Augen.

„O! wenn man hofft und liebt, kann man fröhlich warten,“ sagte Auguste.

„Aber er kann erkranken, er kann auch sterben,“ rief die Mutter eifriger, „oder — nun ja, jetzt bist Du noch jung und hübsch, aber fünf, sechs Jahre in Kummer und Leiden verlebt, können manches verändern und der Sinn der Männer ist wankelmüthig.“

„Bürden Sie mir Alles auf, verehrte Frau,“ rief der Candidat heftig; „sagen Sie, daß ich kein Brot und keine Aussichten habe, und ich werde nicht widersprechen; allein träufeln Sie nicht das Gift einer möglichen Falschheit, eines Verrathes meiner Liebe, in das Herz Ihrer Tochter. Ich liebe sie mit der ganzen Gewalt, wie ich zu lieben fähig bin, und dies kann nur mit meinem Leben enden.“

„Ich glaube Ihnen,“ rief die Mutter bewegt, „aber glauben Sie mir auch, daß alle Liebende dieselbe Sprache reden, und nichts von der Zeit wissen wollen, die doch Alles heilt und vergessen macht. Und sagen Sie doch selbst, was soll daraus werden? Meiner Tochter bietet sich jetzt eine schöne Partie dar, ein entfernter Verwandter von

uns, der Capitain Linden, welcher jetzt Landrath ge worden ist. Er ist ein Mann in den besten Jahren, in der Mitte der Vierziger, und wird sie auf Händen tragen, so liebt er sie. Soll sie auf eine ungewisse Zukunft warten und ihr Glück so recht muthwillig von sich stoßen? Ach ich würde jeden Tag mit Zittern kommen sehen, wenn ich bedenke, daß der Himmel solchen Uebermuth züchtigen muß. Und ich bin alt, ich kann erkranken, Gott kann mich schnell abrufen, was soll dann aus Augusten werden? Was soll aus mir werden, wenn ich vielleicht elend liege und das arme Kind sich die Finger wund nähet, um wenige Groschen zu erwerben, die nicht hinreichen, uns zu erhalten, und wir dann Stück für Stück des Letzten verkaufen müssen, bis uns die allerbitterste Noth der Verzweiflung in die Arme wirft."

„Halten Sie ein, halten Sie ein," rief Warburger, Schweißtropfen der Angst auf der Stirn, „ich entsage. Werde glücklich, werde ganz glücklich, und Gott segne Dich!" Er preßte die Hand der Geliebten an seine glühenden Lippen, ergriff seinen Hut und wollte die Thür öffnen, als die Mutter plötzlich aufsprang und ihn festhielt.

„Gott im Himmel!" rief sie, „Linden kommt die Treppe herauf, ich bitte Sie um Alles, bleiben

Sie, er darf Sie nicht sehen, dort hinein, gehen Sie dort in die Kammer, er wird sich bald wieder entfernen.“

Der halb widerstrebende Candidat ward schnell in das geöffnete Cabinet geschoben, ein bittender, hoffender Blick Augustens fiel scheidend in sein Auge, mit neu entflammter Liebe setzte er sich auf das Bette der Geliebten und der Zauber ihrer Nähe milderte wohlthätig den Sturm finsterer Verzweiflung, der seine Brust zerriß. Im Augenblick aber hörte er die Zimmerthür öffnen und als er den festen Schritt des Eintretenden vernahm, als die kräftige, freundliche Stimme seines Nebenbuhlers ihn erreichte, kehrte mit seinem Kummer der Zorn der Eifersucht zurück. Leise erhob er sich, drängte sich dicht an die Thür, wo er durch einen Spalt das Zimmer überblicken konnte, und gerade vor sich sah er die hohe Gestalt eines Mannes im militairischen Ueberrock, mit einem breiten, freundlichen Gesicht, weißen Zähnen, einem blonden Schnurrbart darüber, und lebhaft funkelnden, graublauen Augen, die voll Liebe auf seiner Angebeteten hafteten. —

„Da bin ich, Kinder,“ sagte die markige aber wohllautende Stimme, „ich habe alle meine Ge-

schäfte abgethan und denke den Abend vergnügt mit Euch zu sein, bis Ihr mich fortjagt."

Warburger sah, wie Auguste einen durchdringenden Blick auf die Kammerthür heftete; langsam strich sie mit der Hand über die Stirn und ein Seufzer schien ihre Brust zu heben. Die Mutter aber drückte freundlich des Capitains Hand und sagte: „Es ist recht schlimm, lieber Linden, daß das Kind heute gerade so unwohl sein muß."

„Das kenn' ich, das kenn' ich," rief der Officier lachend, „solche Frauenzimmerchen haben ewig etwas zu zimpeln und zu pimpeln. Nun, mein liebes Herzchen, das wird vergehen, wenn wir erst verheirathet sind; solche Kopfschmerzen, Magendrücken, Nervenzuckungen, Congestionen und Indigestionen curirt eine Hochzeit aus dem Grunde."

Eine dunkle Röthe bedeckte plötzlich die Wangen des armen Kindes. Thränen füllten ihre Augen, ihre Hände zitterten, sie ließ das Taschentuch, welches sie zusammengepreßt zwischen den Fingern hielt, sinken, und zog die Hand mit einem heftigen Zucken aus der des Hauptmanns.

„Was ist das, was ist das?" rief dieser erstaunt und besorgt. „Thränen, helle Thränen. Lieber Himmel! warum weinen Sie denn?"

Sie antwortete nicht, sondern fiel ihrer Mutter, die aufgestanden und zu ihr getreten war, um den Hals und barg schluchzend das Gesicht an die bebende Brust der alten Frau. —

„Lieber Linden," sprach diese, „sagte ich es nicht? sie ist krank und Ihr Scherz hat, wie Sie sehen, das Uebel ärger gemacht."

„Nun, Mohren Donner," rief der Hauptmann, „ich bin ja so zart, wie ein Lamm, wie kann sie mir das übel nehmen." Er ging einige Male die Stube auf und nieder, dann faßte er die Hand seiner Braut von neuem. „Liebes, gutes Gustchen," sagte er sanft, „könnten Sie in mein Herz blicken, Sie würden so viel Liebe darin sehen, wie ein arkadischer Schäfer, oder ein sentimentaler, deutscher Poet nur immer haben kann; allein ich bin ein alter Soldat, und wenn ich einmal ein unpassendes Wort gebrauche, das müssen Sie mir vergeben."

Das Milde und Herzliche seiner Rede und seiner Stimme drangen tief in ihre gequälte Brust. Sie faßte ängstlich mit beiden Händen die seine und indem sie die weinenden Augen zu ihm aufschlug, sagte sie leise: „Ach, lieber Linden! ich bin recht unglücklich."

Sein fester, forschender Blick begegnete dem

ihren, und plötzlich schien ein Gedanke ihn zu ergreifen. Langsam ließ er die Hand los und ging in dem kleinen Zimmer auf und nieder, dann blieb er vor ihr stehen und sagte: „Aufrichtigkeit, mein theures Gustchen, das ist das Erste und Höchste zwischen zwei Menschen, die ihren Pilgerweg über die Erde dicht neben einander nehmen wollen. Darum frisch von der Leber weg; ich bin ein Mann, der einen tüchtigen Stoß vertragen kann, ohne das Gesicht zu verziehen. Lieben Sie mich, wollen Sie mich, oder hat ein Anderer, ein Glücklicherer, schon vor mir hier Quartier bekommen?"

Erbleichend vermochte sie kein Wort zu erwiedern, die Mutter aber schloß sie in ihre Arme und rief: „Was denken Sie, lieber Linden! nein, nein! Auguste, liebes, gutes Kind, laß Deine alte Mutter nicht vergebens bitten, antworte mit Vernunft."

Der Hauptmann hatte die Hand auf's Herz gelegt, als er seine letzte Frage that — so stand er jetzt und betrachtete schweigend die bleiche Braut.

„Antworten Sie frei, Gustchen," sagte er leise. „Lieben Sie mich?"

„Ich bin Ihnen herzlich gut," versetzte sie.

„Damit kann ich schon zufrieden sein," rief

Linden. Und wollen Sie mich denn wirklich zum Mann?"

„Ja, ich will," erwiederte sie, und eine dunkle Röthe übergoß sie.

„Nun, so bin ich der glücklichste Sterbliche," schrie der Hauptmann. „Fort denn mit allen Sorgen!" Er umarmte die Mutter, deren Thränen sein Gesicht benetzten, dann schloß diese ihre Tochter in die Arme.

„Jetzt aber gehen Sie, lieber Sohn," sagte die alte Frau, „lassen Sie mich mit ihr allein, sie ist sehr angegriffen."

„Ich gehe," rief der Hauptmann, „aber nicht eher, bis ich den Brautkuß habe." Rasch umfaßte er die Duldende und drückte Kuß auf Kuß in ihre Lippen.

Bis hierher hatte Warburger duldend und schweigend gehört und gesehen, was vor ihm sich zutrug, jetzt aber verließ ihn die Besonnenheit. Eine Hölle von Leidenschaft strömte durch seine Adern, sein Gesicht glühte, sein Auge verlor die Sehkraft; er krampfte die rechte Hand fieberisch über das rebellische Herz zusammen, alle seine Nerven zogen sich gewaltsam, und halb bewußtlos stampfte er so heftig mit dem Fuße auf den Boden, daß Thür und Fenster zitterten.

„Was ist das?“ rief der Hauptmann. „Was steckt in der Kammer? Es ist irgend etwas gefallen.“

Bleich, ohne Besinnung, lief Auguste der Thür zu. Die Mutter faßte ihren Arm. „Gewiß,“ sagte sie mit schneller Fassung, „hat Dein Kätzchen das Plettbrett umgestoßen, das an der Thür stand. Laß nur, wir wollen nachher sehen. Jetzt fort mit diesem ungestümen Mann, und dann in's Bett mit Dir, damit Du morgen gesund bist.“

Sie ergriff die Lampe und der beruhigte Linden wünschte zärtlich seiner Braut eine Besserung, die sie sich in Tod verwandelte, der allein ihre Rettung zu gewähren schien.

Als sie in das Zimmer zurückkehrte, war die Thür der Kammer geöffnet, und auf der Schwelle stand Warburger, Todtenblässe im Gesicht, kalt und starr, wie ein Gestorbener.

Auguste lief ihm weinend entgegen: „Nein, ich kann nicht, ich kann nicht,“ rief sie verzweiflungsvoll, „ich will mit Dir leben oder sterben.“

Er streckte abwehrend die Hand aus. „Mein Fräulein,“ sagte er mit einer Kälte, die sie erstarren machte, „ich bin der Erste, der Ihnen Glück wünscht. Leben Sie wohl, auf ewig wohl!“

Eilig drängte er sich bei ihr vorüber, zur Thür hinaus, die Treppe hinab, ohne auf ihren flehenden Ruf zu hören. Sie wollte ihm nach, die Mutter hielt sie zurück. „Da siehst Du den trotzigen, hochfahrenden Sinn," rief sie „ich hab' es immer gesagt, Ihr paßt nicht zusammen."

Während sie die Weinende zu beruhigen strebte, eilte Warburger die Straße hinunter, mit glühendem Gesicht, den Hut in der Hand, den Mantel schleppend über die Schulter geworfen. Am Himmel jagten schwarzgraue Wolken vor dem Monde hin, und der Nachtwind bäumte das flatternde Haar des Candidaten hoch auf dessen Scheitel zusammen. Erschöpft hielt er endlich an dem Gitter des Kirchhofes St. Jacobs seine Schritte ein, und träumerisch legte er das heiße Gesicht gegen die weißen Sprossen. Eben brach das Mondlicht durch die Sturmgewölke; es überzitterte die alten Steinwände der Kirche, den Thurm mit dem leuchtenden Knopf, und in dem schwankenden Dämmerscheine von Tag und Nacht hoben sich die welken Rasenhügel, die halbversunkenen, weißen Leichensteine, die goldenen, zackigen Kreuze. Die weiche Ruhe, welche über den müden Schläfern lag, der Schauer jenes ewigen Friedens drang in das Herz dessen, der in Leidenschaften glühte. Mit beiden

Händen faßte er das alte Gitter, und als die überströmenden Augen sich zum ewigen Himmel kehrten und der Mondstrahl einen tröstenden Regenbogen in die nassen Wimpern malte, kam das Wehen der Versöhnung. „Selig, selig sind die Todten!“ sagte er leise und faltete die Hände vor der Stirn zusammen.

„O, freilich!“ rief eine tiefe Stimme hinter ihm, „aber die Lebendigen sind oft noch viel seliger. Holla! was soll das hier? marsch nach Haus! oder achts nicht mehr?“

Warburger sah sich um, es war der Nachtwächter. „Mein Freund,“ sagte er mürrisch und zog den Mantel zurecht, „ich bin so nüchtern als Ihr.“

„Nun, bei meiner Seele!“ rief der Wächter, „so sind Sie verrückt.“

„Noch nicht,“ sagte der Candidat mit hohler, heiserer Stimme, und trat dicht an ihn, „aber ich kann es werden, ich muß es werden, wenn die Todten sich nicht erbarmen.“

Eilig ging er weiter und bedauernd sah ihm der Wächter nach. „Der arme, junge Mensch,“ sagte er,“ und schlug gleichmüthig Feuer an, „der will noch nicht verrückt sein, und steht hier und sperrt die Arme von einander und den Kopf in

die Höh', als wollte er in den Mond fliegen, und dann sollen die Todten kommen und helfen. Es ist doch curios, daß es keiner eigentlich weiß, ob er verrückt ist, oder nicht. Der ersäuft sich noch diese Nacht, oder hängt sich auf; nun, ich wollte, daß ich ihn finden thäte, von wegen der zwei Thaler Belohnung auf der Polizei."

Endlich hatte Warburger seine Wohnung erreicht, und mit Befremden erblickte er auf seinem Sopha die alte Lehmann fest eingeschlafen. Der Anblick der schnarchenden Alten wirkte widrig auf seine Empfindungen und nicht allzu sanft faßte er ihre Schulter und rüttelte sie empor.

„Ih Gott bewahre," schrie sie, „das ist ja gerade, als wäre man unter Rinaldini seine Leute gerathen. Ist das eine Art, wie man eine alte, arme Frau behandelt, die sich die Nacht um die Ohren schlägt, um ihrem Mitmenschen zu helfen?"

Der Zorn der alten Frau entwaffnete den Unmuth des Candidaten.

„Was wollen Sie denn so spät noch hier, Frau Lehmann," sagte Warburger begütigend, „ach! Sie müssen einem Menschen vergeben, der mit sich selbst den Kampf auf Tod und Leben kämpft."

„Wie das wieder gleich verzweifelt," rief die

Alte getröstet und wieder tröstend. „Sind Sie ein Mann Gottes, der alle Menschen ermahnen soll, auf den Himmel zu vertrauen?!"

Der Vorwurf der alten Frau traf sein Herz. „Großer Gott!" sagte er, „ich habe oftmals wohl mit kalten Worten die Zagenden an den Herrn der Welt gewiesen, und die Kleinmüthigen gescholten; o! wie anders ist es, wenn man verzw[eif]lungsvoll keinen Ausweg sieht; wie anders, wenn die Leiden der Erde auf den fühlenden Menschen hereinbrechen, und der Himmel uns keine Zeichen und Wunder sendet, daß er über uns wacht. Ja, es ist schwer, zu vertrauen, wenn man elend und geschlagen ist; es ist ein grausames Verlangen, das Theuerste der Erde aus dem blutenden Herzen zu reißen und mit gläubigem Sinn zu opfern."

„Denken Sie doch an Abraham oder Isaak, bester Herr Warburger," sagte die Alte weinend, „dem wurde noch weit mehr abverlangt."

„Wer weiß," versetzte der Candidat düster. „Doch was wollten Sie mir sagen?"

„Sehen Sie, lieber Herr," rief die Alte, „ich denke noch immer, Sie müssen glücklich werden. Nun habe ich doch ein Stief-Schwester-Tochter-Kind, die [b]ei dem reichen Banquier von Goldberg Köchin ist, [u]nd die war heute hier. — Muhme,

sagte sie unter andern zu mir — denn sie nennt mich immer Muhme, obgleich es eigentlich Unrecht ist, — Muhme, bei uns sind jetzt viele Gesellschaften."

„Bringen Sie mich nicht um, mit Ihrer Geschichte," rief Warburger und hielt sich beide Ohren zu. „Kommen Sie zur Sache, Frau Lehmann, oder schweigen Sie lieber ganz." —

„Ja, das möchte ich auch," schrie die Alte, „wenn ich nicht Menschenpflicht bedächte. Hören Sie also kurz und gut: Der reiche Herr von Goldberg hat ein großes Ritterdorf ein Paar Meilen von hier, und, wie das zugeht, weiß ich nicht, aber er kann auch den Pfarrer ernennen, was doch eigentlich nur der hohe Consistorikum thun sollte."

„Er wird Patron der Kirche sein," sagte Warburger.

„Ja, und ein recht pfiffiger Patron ist er," rief die Lehmann, „na, das geht uns nichts an, aber er will absolut seinem Hauslehrer die Stelle nicht geben, obgleich die Frau Patronin darauf besteht."

„Und da, meinen Sie, soll ich mich melden," versetzte der Candidat. O, liebe Frau! mindestens ein Dutzend werden da längst angeklopft haben."

„So sein Sie der Dreizehnte," rief die mütterliche Tröfterin. „Potz Wetter, Einer muß es doch werden, und warum sollen Sie denn das nicht eben so gut sein, als ein Anderer."

„Es ist nichts, es ist unmöglich!" rief Warburger. „Warum soll ich mich von Neuem demüthigen, von Neuem mich abweisen, mich verhöhnen lassen? Nein, mein Schicksal ist entschieden, ich habe mit mir abgeschlossen."

Aergerlich ergriff die Alte die Lampe. „Nun so mag es gehen, wie Gott will," rief sie, „und daß Sie es wissen, ich bekümmere mich nun gar nicht mehr um Sie, meinetwegen verzweifeln Sie oder nicht! Wem nicht mehr zu rathen ist, ist nicht zu helfen."

Sie warf die Thür zu und Warburger legte sich seufzend auf das alte, ächzende Ruhbett. Nach und nach wurde sein Kummer milder und der starre Schmerz löste sich in Wehmuth auf. Tausend Gedanken und Empfindungen durchkreuzten seinen Kopf; bald wollte er die Stadt schnell verlassen, bald bleiben und männlich Alles ertragen. Jetzt war er entschlossen, in strengen Studien die Täuschungen des Lebens zu vergessen, dann aber wieder weinte er laut und trostlos. Er streckte die Arme in die dämmernde Nacht hinaus, welche ihm

das Bild der Geliebten zauberte, er rief verzweiflungsvoll ihren Namen und klagte laut, sie nie vergessen zu können. So trieb er es Stunden lang; endlich aber ward er ruhiger und er gedachte wieder des Rathes der alten Frau. Nacht und Nachdenken hatten Manches geändert; was ihm vor wenigen Stunden noch unmöglich schien, kam ihm jetzt ganz glaublich vor. Warum sollte er nicht dies letzte Mittel versuchen, warum nicht den Zufall benutzen? Er ward an Glück nicht ärmer, wenn es fehl schlug, nur gewinnen konnte er, nicht verlieren; aber leise zog das magische Band der Hoffnung einen neuen Kreis um sein ängstlich pochendes Herz. Der Strohhalm, dem Verzweifelnden gereicht, wird zur Himmelsleiter, und Warburger klomm daran empor mit der Gier eines Verschmachtenden. Eingewiegt von Träumen, die er mit Zittern sich hütete zu zerstören, erwachte er, als der helle Tag in die Fenster schien; mit Erstaunen sah er, daß es neun geschlagen hatte, und fest in seinen Entschlüssen nahm er schnell den schwarzen, seinen Anzug aus dem Kleiderschranke, bürstete den Hut, legte die weiße Binde, die glänzende Atlasweste an, und während der Kaffee auf der kleinen Blechmaschine kochte, hatte er sich völlig zum schweren Gange bereit gemacht.

Jetzt machte Frau Lehmann die Thür auf, und ihr mürrisches Gesicht veränderte sich plötzlich in ein holdseliges, als sie ihren Liebling so geputzt sah und sogleich errieth, was es zu bedeuten habe.

„Gehen Sie, lieber Herr Warburger," sagte sie weinend, „gehen Sie und Gott wird mit Ihnen sein. Ich werde hier für Sie beten, und wenn Sie glücklich sind, geh' ich heute Nachmittag in die Böhmische Kirche, und so arm ich bin, stecke ich zwei Groschen in den Klingelbeutel."

In kurzer Zeit hatte der Candidat das fashionable Stadtviertel erreicht und zagend stand er vor dem pallastartigen Hause des Banquiers. All' sein Muth sank, als er die breite Treppe hinaufschritt, die nach englischer Weise mit einem schönen Fußteppich belegt war, welcher von blitzenden Metallstangen gehalten wurde. Armuth und Unglück empfinden sich doppelt beim Anblick des Reichthums, und hier strahlte dieser dem Candidaten aus jeder Flügelthür, aus jedem Schlüsselschilde entgegen.

Leise klopfte er an zwei, drei Gemächer, es rührte sich nichts, Alles war wie ausgestorben; endlich legte er die Hand auf einen glänzenden Drücker, die Thür ging auf und er trat in ein schön verziertes Zimmer. Wände mit eingelegten

Spiegeln, dunkelrothe Atlastapeten, parquettirte Fußboden, Polsterjessel mit Marroquin überzogen, kostbare Gemälde an Seidenschnüren hängend, die ganze Pracht und vornehme Eleganz, verbunden mit todter, aristokratischer Stille, fielen lastend auf sein beklemmtes Herz.

Der Drang kam über ihn, leise diesen unheimlichen Ort zu verlassen, und ungesehen wie er gekommen, so schnell als möglich sich auf und davon zu machen.

„Großer Gott!“ sagte er, „was kann ich mir holen, als ein vernichtendes: Nein, von Spott und Hohn begleitet. Fort, fort! hier habe ich nichts zu hoffen.“

Er schlich leise zur Thür, im Augenblick aber öffnete sich das Zimmer ihm gegenüber und ein kleines Mädchen sprang fröhlich heraus. Als sie den Fremden sah, blieb sie einen Augenblick stehen, dann aber lief sie rasch zurück und rief: „Mutter, Mutter! hier ist ein Herr, ein junger, hübscher Herr!“

Jetzt galt es kein Besinnen, Warburger folgte der Kleinen bis an das geöffnete Gemach und als er eine Dame hineintreten sah, machte er drei tiefe Verbeugungen und murmelte einige unverständliche Entschuldigungen. Die gnädige Frau schien mit

einem durchdringenden Blicke den Eindringling zu mustern, dann warf sie einen zweiten halb lächelnden, halb verlegenen auf ihr weißes, reizendes Morgenkleid und sagte mit vornehmer, lispelnder Stimme: „Sie trafen gewiß keinen der Diener im Vorzimmer, der Sie meinem Manne meldete?“

Der lächelnde, gütige Blick der Dame, ihre einnehmenden Züge und das lebhafte dunkle Auge hatten schnell einen Strahl des Zutrauens in Warburger's Brust geworfen; die Art des Vorwurfs in ihren Worten schreckte ihn zurück.

„In der That,“ sagte er stotternd, „ich fand Niemand. Ich komme — ich wollte — ich habe gehört, daß der Herr Baron, das Patronat —“

„Ach! ein Herr Candidat,“ unterbrach ihn die Dame rasch und die Feierlichkeit ihrer Züge wich einem stolzen Ernste. „Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie sich vergebens bemühten, die Stelle ist versagt.“

Vor Warburger's Augen wurde es finster, vom Herzen herauf stieg eine blutige Säule, und drängte sich im Kopfe zusammen. Er fühlte und empfand nichts, mechanisch verbeugte er sich; wie er aus dem Zimmer gekommen, wie er das Vorzimmer passirt und die Treppe erreicht hatte, er wußte es selbst nicht; ein einziger Gedanke, der

Gedanke seines Unglücks, seines Elends, seiner Erniedrigung erfüllte ihn ganz, und eine Bitterkeit gegen Gott und das ganze Menschengeschlecht, die Verzweiflung und Verachtung des Lebens sprachen aus seinen ganz verstörten Zügen. —

Plötzlich fühlte er seine Hand ergriffen und sah in ein freundliches Mädchengesicht.

„Sie sind es ja, Herr Warburger," sagte die Köchin, „Muhme Lehmann hat Ihnen also richtig gesagt. Nun, haben Sie denn den Herrn gesprochen?"

„Die gnädige Frau hat mich abgewiesen," sagte der Candidat, „die Stelle ist vergeben."

„Ja, das wird sie gewiß zu Allen sagen," rief die Köchin. Nein, Sie müssen selbst mit dem Herrn sprechen. Möglich ist es freilich," fuhr sie fort, „denn es haben sich bis jetzt, ich glaube, achtzehn gemeldet, und der Kammerdiener sagte auch gestern, der Herr habe Gott weiß wem versprochen, dessen Vetter zu wählen. Aber Sie müssen es wenigstens selbst hören."

„Ach! gutes Kind," sagte der Candidat leise, „ich kann nicht. Ich sehe ein, daß ich zu spät komme, warum soll ich noch mehr leiden?"

„Nein, nein," rief sie mitleidig, und zog ihn halb gewaltsam am Arm die Treppe hinauf.

„Kommen Sie hier herein in's Vorzimmer, ich werde Jean rufen, er soll Sie gleich melden.“

So stand Warburger wieder zwischen den rothseidenen Tapeten und lehnte in völliger Hoffnungslosigkeit sich an den Marmortisch. Plötzlich wurde es im Zimmer vor ihm laut, und eine kräftige, männliche Stimme ließ sich, erregt von Zorn, deutlich genug vernehmen.

„Nein, nein, und tausendmal nein!“ schallte es heraus, „ich will nicht, ich habe es Dir in diesen letzten Tagen allzu oft schon gesagt. Du erschöpfest meine Geduld, es soll nicht sein.“

„Aber, lieber Eduard,“ erwiederte eine sanfte, weibliche Stimme, „warum denn nicht? Es ist ein kenntnißvoller, geistreicher Mann, das sagst Du selbst, er ist zwei Jahre in unserm Hause, bei Dir steht es, sein Glück zu machen; gewiß, es wäre sehr grausam, wenn Du ihn verstoßen wolltest.“

Es entstand eine ziemlich lange Pause, männliche Schritte durchstrichen das Zimmer.

„Nicht wahr, mein liebes, gutes Männchen, Du thust es mir zu Gefallen?“ sagte die weibliche Stimme schmeichelnd.

„Nein, mein Kind,“ versetzte er ruhig, aber sehr bestimmt, „ich habe meine Gründe. Erstens ist die Stelle so gut als vergeben, wäre sie es

aber auch nicht, Schwarz erhielte sie nimmermehr."

„Aber, gütiger Himmel, warum denn nicht?" rief sie heftiger.

„Ich habe meine Gründe," versetzte er, „das muß Dir genug sein. Mit dem Ersten verläßt der junge Herr unser Haus; ich habe mir einen andern Hauslehrer auserwählt."

„Nein, diese Tyrannei ertrage ich nicht länger," rief sie weinend. „So werde ich unterdrückt, so muß ich mir gefallen lassen, daß man mich wie ein Kind behandelt! O! Eduard, kannst Du so grausam sein? Ich habe mein Wort gegeben; lieber, bester Eduard, nur dies eine Mal thue mir den Willen!"

„Liebe Emilie, sei verständig!" sagte er beruhigend. „Wenn Du wüßtest, wie es mich quält, Dir grade diese Bitte abschlagen zu müssen."

„Nun," rief sie mit äußerster Heftigkeit, „das ist zu arg, das ist unerträglich, Du liebst mich nicht, das weiß ich längst, allein Du verletzest auch jede Achtung, welche Du mir schuldig bist. Ich habe mein Wort gegeben, ich will nicht zur Lügnerin werden, Du darfst mich nicht so Preis geben."

„Du hättest Dein Wort nicht geben sollen, mein Kind," versetzte er gelassen, „obenein in einer

Sache wie diese. Du kennst den alten Spruch: mulier taceat in ecclesia."

„Jetzt zum letzten Male," sagte sie, „willst Du, oder willst Du nicht."

„Nein, ich will nicht."

„Gut, gut! aber, bei Gott! ich werde meine Maßregeln treffen."

„Was soll das heißen," rief er stark, „Du drohst? das ist kindisch. Triff Deine Maßregeln immerhin, sei überzeugt, daß ich die meinen nehme."

Rasch öffnete sich die Thür; ein großer, starker Mann trat erhitzt heraus, und blieb überrascht an der Schwelle stehen, als er den Candidaten erblickte. Durchdringend sah er ihn an, plötzlich verlor sich die finstere Falte von seiner hohen Stirn und mit Heftigkeit trat er auf ihn zu.

„Sind Sie Candidat der Theologie?" fragte er barsch.

„Ja, mein Herr!" versetzte Warburger.

„Kommen Sie wegen der Pfarre?"

„Ja, Herr von Goldberg."

„Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Ich heiße Warburger."

„Herr Prediger Warburger, wann wollen Sie Ihr Amt in Schönburg antreten?"

„Mein Gott! mein Gott!" stammelte der

Candidat und zum Tode bleich, hielt er sich an den Tisch.

„Sie sind überrascht,“ sagte der reiche Mann gütiger. „Sie scheinen mir ein braver, junger Mann zu sein, wir werden gewiß gute Freunde werden. Wenn Sie Geld zur Einrichtung brauchen, so stehe ich Ihnen zu Dienst. Die Sache muß rasch betrieben werden, wir wollen das Nöthige heut Mittag besprechen, Sie speisen bei mir, und nun leben Sie wohl, Herr Prediger!“

Wie von Furien getrieben, stürzte Warburger die Straßen hinab; athemlos, erschöpft bog er endlich in die Jacobs-Straße und stand schweißtriefend vor dem kleinen Hause, von dessen schmaler Thür er vor weniger als zwölf Stunden mit dem Fluch gewichen war, nie wieder ihre Schwelle zu betreten. Vier Stufen zugleich faßte er auf einen Schritt, und so war er mit dem sechsten dicht an dem Eingange des Zimmers. „Was zum Henker ist das wieder!“ hörte er drinnen den Bräutigam sagen, „Thränen, nichts als Thränen? Gehören diese verweinten Augen einer lieblichen Braut?“

Länger hielt sich Warburger nicht. Er riß die Thür auf und sprang bis in die Mitte des Zimmers. Sein Haar hing wild um den Kopf,

seine großen Augen funkelten, sein Gesicht brannte fieberhaft.

Auguste stieß einen gellenden Schrei aus. „Ferdinand! liebster Ferdinand!“ rief sie weinend.

„Jesus Christus!“ schrie die Mutter, „er ist toll geworden.“

„Prediger, Prediger!“ sagte er, und schloß das weinende Mädchen in seine Arme. „Ich habe Amt und Brot!“

Linden stand mit gekreuzten Armen am Fenster. „Lieber Vetter,“ sagte die Mutter, „Sie sehen, wie es hier steht.“

„Ja, versetzte er, „was mir ahndete ist leider eingetroffen, allein immer besser jetzt, als später. Ehrlich Spiel, ehrlich Spiel! ich komme am schlimmsten fort, und hab' es Ihnen zu danken.“

Die Mutter schwieg ein wenig beschämt, aber Auguste wand sich aus Warburgers Armen und, indem sie des Vetters beide Hände ergriff, sagte sie mit ihrer freundlich bittenden, sanften Stimme: „Können Sie mir vergeben, lieber, guter Linden?“

„Muß ich denn nicht?“ sagte er schmerzlich lächelnd. „Ja, in Gottesnamen, Alles ist vergeben, denn ich war ein Thor. Aber jetzt laßt mich fort! Es ist zu heiß hier, ich muß in die frische Luft.“

Da polterte es die Treppe herauf und herein brach die alte Lehmann, mit gefalteten Händen, die Augen zum Himmel erhoben und tausend erbauliche Sprüche auf der Zunge. „Herr Prediger, liebster Herr Prediger!“ schrie sie, „Gott, daß ich es noch erleben muß! meine Schwester Tochter schickte eben und ließ es sagen; o! Jesus, jetzt sagen Sie mal, wann wird denn die Hochzeit sein?“

Linden schlich leise zur Thür hinaus; mit glühendem Gesicht umfaßte Auguste den Geliebten, dieser aber zog die Mutter mit in die Umarmung und rief entzückt: „Den Herrn der Welt laßt uns preisen! Er hat uns wunderbar schnell vereint! Längeres Zögern wäre Sünde — heut noch bestelle ich das Aufgebot.

Gedruckt bei Petsch

Novellen und Skizzen

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1838.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Inhalt.

Die Brüder .... Seite 1
Rosinchen .... — 213

Die Brüder.

Eine Novelle

Der General von Werthenstein hatte heut seinen bösen Tag, und keiner seiner Diener wagte es, in seiner Nähe zu erscheinen. In äußerster Heftigkeit ging der alte, zornige Herr in seinem Cabinette auf und ab, und stampfte bald mit dem bespornten Fuße auf die Tafelei des Bodens, bald trommelte er ungestüm an die Fensterscheiben, bald ergriff er wieder einen Brief, welcher vor ihm auf dem Schreibtische lag. —

Bettelei, nichts als Bettelei, sagte er, aber das Lumpenpack ist im Stande, mich öffentlich zu prostituiren. Dann schlug er wieder auf den Brief und las die letzten Zeilen desselben. — Es ist wirklich so, rief er, als ob dies Gekritzel von einer erschlafften, sterbenden Hand gemalt wäre, aber was thut man nicht, um Geld zu erpressen, und lieber will ich doch ein Opfer bringen, als der Welt sagen lassen, daß diese verarmte Familie zu mir ge-

hört. — Niemand soll es sagen, fuhr er heftig fort, Niemand soll es wissen, und nur unter dieser Bedingung will ich sie unterstützen. —

Um diese leidenschaftlichen Aeußerungen zu verstehen, müssen wir einige Augenblicke bei der Geschichte der Familie verweilen.

Der Großvater des Freiherrn war der Nachkomme eines Bürgermeisters Frank, dessen beide Söhne von Jugend auf in stetem Hader lebten, der zur bitteren Feindschaft wurde, als sie heranwuchsen. — Sei es nun, daß die Liebe des Vaters sich mehr zu dem Aelteren wendete, der als fürstlicher Rath und endlich als Geheimerath eine glänzende Laufbahn machte, während der Jüngere den geistlichen Stand ergriff; genug er hinterließ dem Hof- und Staatsmanne sein ganzes Vermögen und bedachte den Prediger nur auf spärliche Weise. — Welche Mittel man anwendete, um das Herz des Vaters so zu stimmen, blieb geheim; aber das Gerücht sagte, daß der ältere Bruder nichts unterließ, um das Testament zu erschleichen, und beide Familien waren auf immer, selbst in ihren Nachkommen, feindlich getrennt.

Der Geheimerath ward für seine Dienste geadelt, in den Freiherrlichen Stand erhoben und nach seinen erkauften Gütern Frank von Werthen-

stein genannt. Er lebte in der Hauptstadt unter zahlreichen Geschäften, seine Besitzungen lagen in einer Provinz, welche weit von seinem Geburtsorte und dem einsamen Dorfe waren, wo sein armer Bruder die Liebe Gottes und die Versöhnung aller Menschen verkündete, welche er selbst nicht hegte; und so folgten sich zwei Generationen, dort in Glanz und Hoheit, hier in Stille, Sorge und Kümmerniß, ohne Annäherung, nur mit der dunklen Tradition des Unrechtes und Verbrechens, welches einst gegen sie begangen war.

Dies Alles würde jedoch in den nächsten Geschlechtern völlig erloschen sein, und Niemand sich mehr erinnert haben, daß die reichen Freiherren von Werthenstein mit den armen Pastoren in irgend einer Beziehung oder Verwandtschaft gestanden hätten, wenn nicht der letzte Prediger Frank, seiner Gattin nach, früh gestorben wäre, als seine beiden Söhne noch im zartesten Alter waren. — Auf dem Todtenbette trieb ihn die Sorge um die Hülflosen, denen er nichts hinterlassen konnte, als seinen Segen, zu einem Schritte, welchen er in aller seiner irdischen Noth stets verworfen hatte. — Er schrieb mit zitternder Hand einen Brief an den General von Werthenstein, und mit der Angst und dem Schmerze eines sterbenden Vaters, zählte

er die Vergangenheit auf, den Haß, welcher die Familien getrennt hatte, und flehte ihn an, durch ein Werk der Liebe, durch Sorge um die gänzlich Verwaisten, deren Eltern am Throne des Ewigen Segen des Himmels auf ihn erflehen würden, den Fluch eines Jahrhunderts zu versöhnen.

Der arme Pastor erlebte den Erfolg seiner rührenden Bitte nicht. Er lag ausgestreckt auf der schwarzen Bahre, als der Kammerdiener des Generals einen Brief seines Herrn überbrachte, in welchem ein Bankschein auf hundert Thaler mit der kalten Versicherung des reichen Herrn lag, daß er hoffe, die Krankheit des Pastors würde nicht tödtlich sein, und daß er jährlich eine gleiche Summe zur besseren Erziehung der Kinder senden würde. Was Herr Frank weiter von Unrecht und Versöhnung zu sagen beliebe, verstehe er nicht, aber gern würde er ein Werk christlicher Liebe an verlassenen Waisen und Armen vollbringen. — Der General hatte nach einigem Zögern endlich diesen Weg eingeschlagen, um seine Zwecke zu erreichen. Der Kammerdiener war aus der Gegend gebürtig und der General hatte ihm einen Urlaub zum Besuch seiner Verwandten gewährt, um zugleich Erkundigungen über die eigenen einziehen zu lassen. —

Als der gutherzige Mensch in das Todtenhaus trat, und er den Jammer, wie die Unschuld der beiden Knaben sah, brach ihm das Herz. Wie alle Diener wußte er etwas um die Familienverhältnisse der Herrschaft, und was er nicht wußte, erzählte ihm die alte Haushälterin des Verstorbenen in abgerissenen, dunkelen Bruchstücken. — Er erlaubte sich den Brief zu erbrechen, und das Geld zum Begräbniß, zur Tilgung kleiner Schulden, zur Abhülfe der Noth zu verwenden; dann, da er den Entschluß des Generals kannte, für die Erziehung der Waisen zu sorgen, wollte er diesem keine Zeit lassen, sich zu besinnen und am besten glaubte er das stolze Herz des Freiherrn zu erweichen, wenn er die Verlassenen ihm gerade vor die Augen führe. Er packte daher die Kinder in Gottes Namen in einen Wagen, und eines Morgens war der General nicht wenig überrascht, als er seinen Friedrich, noch ehe er ihn erwartete, mit den beiden Knaben an der Hand in sein Cabinett treten sah.

In den ersten Minuten runzelte er die Stirn und ein Strom harter Vorwürfe und selbst Schimpfreden strömte auf den Diener herab, der geduldig die Kränkungen hinnahm. — Der älteste, zehnjährige Knabe weinte laut bei dieser heftigen Scene

und versteckte den Kopf in den Rock seines Beschützers; der jüngste dreijährige aber hob das muthige, blaue Auge zu dem scheltenden hohen Mann auf und sagte trotzig: Komm fort, Vater Friedrich, ich will bei Dir bleiben, der böse Mann soll Dir nichts thun.

Dieser kindliche Zorn entwaffnete den General mehr, als die Thränen seines älteren Bruders. Er lächelte über diesen frühen Trotz, das Zeichen einer stolzen Seele, und das Kind hatte plötzlich seine Zuneigung gewonnen.

Wie heißt Du, Schelm? rief er, so mild er konnte, und zog ihn zu sich.

Gustav! sagte der Knabe unerschrocken; und wie heißt Du?

Alle Wetter! rief der General lachend, in dem steckt ein Soldat und das soll er werden; und der da, der nichts kann, als weinen, dieser Bernhard mit dem heiligen, blassen Gesichte, der soll nicht aus der Art schlagen und die Kanzel pauken, wie es Vater und Großvater gethan. — Fort mit Euch beiden, Euer Schicksal ist abgethan.

Nach einigen Tagen schickte der Freiherr die Kinder auf seine Güter, wo der Prediger ihre Erziehung übernahm, und sie in einer Reihe von

Jahren wenig von ihrem Beschützer und Vormunde sahen und hörten.

Der General war zweimal verheirathet, und seine Ehen waren nicht kinderlos. Von seiner ersten Gattin hatte er einen Sohn, der Erbe seiner Güter, welche sein Vater schon zum Majorate gemacht hatte; seine zweite Gattin, mit welcher er den Bund erst in späteren Jahren geschlossen, beschenkte ihn mit einem Sohn und einer Tochter, Mathilde, ein stilles, feines, sinniges Kind.

Mathilde zählte fünf Jahre und ihr Bruder Leopold zwei weniger, als die Kinder des Pastors in dem Hause ihres Vaters erschienen.

Mehrere Sommer über waren sie auf den Gütern Spielgefährten und Bernhard pflückte für Mathilden Vergißmeinnicht und ewige Treue, die sie im Winter mit nach der Stadt nahm und im Frühling gegen neue und frische vertauschte. Später las er ihr vor und ging seufzend mit dem zwölfjährigen Mädchen im Park umher, um Schwäne zu füttern und die Sonne hinter den Bergen versinken zu sehen. Dann bezog er die Universität und der Abschied kettete die Herzen inniger zusammen. Der stolze General dachte nicht daran, daß eine Freiin von Werthenstein den armen Studenten lieben könnte, der von seiner

Gnade lebend, keine Zukunft hatte, als die Pfarre auf seinen Gütern; und so lächelte er, wenn er hörte, daß Mathilde Briefe von Bernhard erhielt und diese beantwortete; und empfing huldvoll den Candidaten, als dieser seine Examina gemacht, und mit ehrenvollen Zeugnissen seiner Tüchtigkeit wiederkehrte.

Mathilde war sechszehn Jahr alt, voll Sanftmuth, voll Schwärmerei in den dunklen, stillen Augen und das Herz voll Sehnsucht nach einem Gegenstande, der alle die träumerischen, seltsamen Empfindungen und Gefühle ihrer Brust zur schönen Harmonie einer tiefen, glühenden Liebe verschmolzen hatte. — Sie war ganz eins jener elegischen Geschöpfe, die nicht fertig werden können mit dem Glanz und der Kälte des wirklichen Lebens, und jeder Berechnung unfähig, sich davon zurückziehen, wie die Schnecke in ihr Haus, so in die innerste Welt ihrer Träume und Gedanken. Der General aber war böse über eine Tochter, welche seinen Plänen und Lebensansichten so wenig entsprach, und je schüchterner Mathilde sich ihm nahte, je geringer ihr Vertrauen zu dem Vater wurde, je mehr sie die Gesellschaften und Feste floh, deren Königin sie sein konnte, um so heftiger war sein Tadel und die Bitterkeit seiner Vorwürfe, welche

oft in rauhe Scheltworte übergingen, denen sie nichts entgegenzusetzen hatte als Thränen.

Eben so viel Kummer als seine Tochter, bereitete dem General sein jüngster Sohn durch Leichtsinn und Widerstand gegen seine Pläne. — Leopold war unzweifelhaft ein brillanter Kopf, dessen geistige Fähigkeiten sich früh entwickelten und zu den größten Hoffnungen berechtigten, der aber eben deswegen auch früh seinen eigenen Weg gehen wollte, und dem die Gewalt des Vaters bald eine unerträgliche Tyrannei dünkte, gegen welche er sich auflehnte, und der er sich um jeden Preis entziehen wollte. — Ein abentheuerlicher Geist in ihm trieb ihn zu einem albernen Streiche. — Der General, dessen ältester Sohn und Erbe in Militairdiensten stand und Major eines Cavallerie-Regiments war, hatte fest beschlossen, daß dieser jüngere die Civilcarriere machen und die Rechte studiren sollte, und in der That eignete sich Leopolds empfänglicher Geist sowohl, wie sein schwächlicher Körper, weder zum Soldaten noch zum Landjunker; allein der feurige und eigensinnige Jüngling war nicht zu bewegen, dem Willen seines Vaters zu gehorchen. — Er wollte Soldat werden, oder Seemann, weite Reisen machen, oder sich Wissenschaften widmen, welche ihn auf einen Lehrstuhl führen könn-

ten; und ein unüberwindlicher Abscheu gegen alles Brotstudium und allen eigentlichen Staatsdienst erfüllte ihn so sehr, daß er mit vierzehn Jahren heimlich in die Welt lief, und aus einer Seestadt, wohin er sich gewendet hatte, gewaltsam zurückgeholt werden mußte. — Wäre der General ein unbeschränkter Monarch gewesen, so hätte sein grenzenloser Zorn wahrscheinlich gegen den Ausreißer das Urtheil ausgeführt, welches Friedrich der Große einst erleiden sollte. Seine Mißhandlungen tödteten Leopold fast, ehe man diesen seinen Händen entreißen konnte und der Ungerathene ward dann auf die Güter in Verbannung geschickt, um nie mehr vor seines Vaters Augen zu erscheinen.

Diese Härte gab Veranlassung zum tiefen Familienzwist, in Folge dessen die Generalin selbst mit ihrer Tochter dem Sohne nachzog; der alte Freiherr aber, finster grollend, bei seinem ältesten Erben in der Residenz blieb. — Was war natürlicher, als daß Bernhard die Familie begleitete, um in der Einsamkeit des Landlebens die beiden halb erwachsenen Kinder seines Wohlthäters zu unterrichten. Der General selbst wünschte dies, und hoffte von dem ruhigen, stillen und sanften Character des jungen Predigers, einen wohlthätigen Einfluß auf die Herzen und Gemüther seiner

Familie. — Er machte den Jüngling zum Vertrauten seines Kummers und seiner Pläne, und übertrug ihm nicht allein das Lehr- und Erziehungsamt, sondern erhob ihn zugleich zu seinem Anwalde und Agenten, der ihm Alles genau berechnen sollte, was im Kreise der Verbannten geschehe, und hindernd und hemmend auftreten dürfte, wenn die Thorheit etwa zu weit gehe.

Leopold soll und muß Jurist werden, sagte er beim Abschiede. Sorgen Sie dafür, daß Demuth und Unterwerfung in sein verstocktes Herz kommt, und er die Vortheile gehörig erkennen lernt, welche dieser Stand ihm bietet. Mathilden aber werden Sie nicht lange behalten. Das einsame Landleben taugt am wenigsten für diese Kopfhängerin, und ich werde Sorge tragen, sie bald zu vermählen. — Im Vertrauen gesagt, mein Freund, fuhr er lächelnd fort, ich habe schon für sie gewählt: den Sohn des Landmarschalls, der junge Baron Stein, der jetzt in Paris ist, ein kluger, feiner, lebenslustiger und reicher Mann, der im nächsten Jahre zurückkehrt. Bereiten Sie meine Tochter vor, sie kennt den Baron und kennt mich. Sie haben Gewalt über ihr Herz, benutzen Sie diese zur Erreichung meiner Absichten. Mein Wille ist unerschütterlich, wie Gottes Allmacht. Lehren Sie ihr

nicht zu viel, denn eine Frau muß nicht zu viel wissen; aber vor allen Dingen Unterwerfung, oder bei meiner Ehre, sie sollen es Alle bereuen.

Er ging heftig im Zimmer auf und ab, dann sagte er: Wenn Sie Ihre Erziehung zu meiner Zufriedenheit beendigt haben, so verlassen Sie sich darauf, daß die erste einträgliche Pfarre auf meinen Gütern oder in der Nachbarschaft Ihnen zufallen soll; täusche ich mich aber, oder vielmehr, täuschen Sie mich, so haben Sie nichts von mir zu hoffen. Jetzt reisen Sie.

Mit welchen Schmerzen verließ Bernhard die Residenz. Er wußte, welche ungeheure Kluft ihn von der Geliebten schied, und mehr als einmal war er im Begriff gewesen, dem General zu gestehen, daß er nicht in Mathildens Nähe leben könne, ohne sie zu lieben. — Aber konnte er dem harten, stolzen Manne ein solches Geständniß machen, ohne sich als einen Narren verlacht, als einen Unsinnigen behandelt zu sehen, und auf sich selbst, wie auf Mathilden, einen Sturm von Zorn und Verachtung hervorzurufen? — So mußte er denn das Vertrauen seines Wohlthäters täuschen, und dieser Gedanke war eine unerträgliche Qual für sein frommes und wahres Gemüth.

Mit aller Kraft seiner Seele beschloß er einen

schönen Kampf zu kämpfen, den Kampf der Pflicht gegen die stärkste Leidenschaft, welche dem Menschen beigegeben ist, und er kannte noch nicht das verzehrende, allmählige Feuer derselben, welchem die Weisesten und Edelsten nicht zu widerstehen vermögen, denn er hoffte durch Vernunft, Ruhe und das kalte Pflichtgefühl mitten in Gefahren zu siegen.

Nur zu bald überzeugte er sich jedoch, wie vergebens es ist, der Leidenschaft Philosophie zu predigen. — Er kam auf den Gütern an und wurde mit einer Herzlichkeit und Zärtlichkeit empfangen, welche gleich Anfangs die besten Strebepfeiler seines Baues untergrub. Nur mit Mühe und äußerster Gewalt errang er die nöthige Ruhe, um seine Grundsätze diesen sanften, fragenden, bittenden Augen gegenüber behaupten zu können, welche mit jedem Blicke zu sagen schienen: Was that ich Dir, daß Du so kalt und theilnahmlos bist? — Siehst Du denn nicht, wie ich leide, wie es mich drängt, mein ganzes Sein und Wesen mit Deinem zu verschmelzen, und Dir ein Herz frei zu öffnen, in welchem Du längst heimlich thronst? — Aber Bernhard kämpfte einen guten und langen Kampf, mit aller Besonnenheit und Ausdauer einer reinen und tugendvollen Seele. —

Er erkannte, daß das leidenschaftliche Feuer nur verstärkt würde durch Kälte und Zurückgezogenheit, zwischen welchen unvermuthet dennoch ein warmer, glühender Strahl der verborgenen Wahrheit hervorschießt, und wie in traurigen Regentagen ein plötzlicher Sonnenblitz das heiße Verlangen nach Wärme und Himmelslicht um so heftiger in uns erweckt, so stärkt sich auch die Gewalt der Liebe, welche so scharfsichtig und hoffnungsvoll ist, an einem einzigen Lächeln oder Seufzen und vernichtet die künstlichen Schranken. Darum schloß sich der junge Prediger auch bald, so unbefangen er konnte, an die Familie, und bald war die Heftigkeit der gekränkten Gefühle vertilgt, und das zarte Band, welches Mathilden mit ihm verknüpfte, durch nichts gestört. Sie empfand die selige Unbewußtheit eines Glückes, welches sie kaum in seiner vollen Wahrheit ahnete, und die ganze Seligkeit jener unschuldsvollen Empfindungen, welche der tägliche Umgang mit einem Wesen verleiht, von welchem man nichts fordert und wünscht, als die geheimnißvolle Sympathie seiner Erscheinung in unserer Nähe. Und Bernhard verstand es, durch Herzensgüte, Belehrung, Weisheit seiner Worte, Aufmerksamkeit und die edelste Darlegung seines trefflichen Characters unbewußt diese Neigungen zu ver-

stärken. Die Klarheit und Ruhe seines Wesens erweckte bei Mathilden schwärmerische Bewunderung, die höchste Stufe der Liebe, während Leopold große Verehrung vor dem Geiste und den Kenntnissen seines Lehrers faßte, der die Bestimmungen des Menschen, die Vorzüge des Wissens, und die Stärke der Seele, welche uns über widrige Verhältnisse des Lebens erhebt, mit jener Begeisterung schilderte, die ursprünglich nur aus einem selbstdenkenden und das Leben erkennenden Kopfe entspringen kann. — Wahrscheinlich aber würden dennoch alle diese Belehrungen an dem eigensinnigen Herzen des jungen Mannes abgeprallt sein, der den tiefsten Groll gegen den eigenen Vater hegte, wenn Gustav nicht gewesen wäre. — Nach dem Willen des Generals war dieser Soldat geworden, und mit dem sechszehnten Jahre als Freiwilliger in das Reiterregiment getreten, welches der Majoratsherr befehligte. Der alte General hatte eine besondere Vorliebe zu dem jungen Menschen gefaßt. Er freute sich an der kräftigen Gestalt, an dem tüchtigen Wesen des jungen Soldaten, und unterstützte ihn väterlich, obgleich er ihn mit aller Strenge des Kriegers behandelte. — Auch der Major von Werthenstein und dessen junge Gemahlin schienen die wohlwollenden Em-

pfindungen ihres Vaters zu theilen. Gustav war häufig im Hause des Majors, ein Gast seiner Tafel, und wurde nach und nach hier wie ein Familienglied betrachtet. — Die Natur hatte ein seltsames, widerstreitendes Spiel mit diesem jungen Menschen sowohl innerlich wie äußerlich getrieben. — Auf einem hohen, ungewöhnlich kräftig gebauten Körper saß ein Kopf mit fast mädchenhaften Zügen, ein Meer von hellen Locken fiel auf eine Stirn von blendender Weiße, die weder von Sonnenhitze noch Luft gebräunt werden konnte, aber unter langen Wimpern blitzten zwei große, schwarze Augen mit südlichem Feuer und verkündeten eine Seele, so empfänglich, reizbar und von den heftigsten Leidenschaften beherrscht, daß jeder Zwang, jede Unterwerfung, wie bei dem wilden Pferde der Wüste, die gewaltsamste Anstrengung der Bändigung kostete. —

Einen solchen Geist an die Strenge der Disciplin einer militairischen, oft so willkührlichen Gewalt zu gewöhnen, war ein gefährliches Experiment, aber Gustav litt niemals Strafen seines Ungehorsams. — Er war klug genug, einzusehen, daß er Amboß bleiben müsse, wenn er nicht verstände Hammer zu sein, und das kleine Gedicht Göthes, in welchem diese Lehre ausgesprochen wird, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. — Je-

desmal wenn sein Stolz sich beugen und er mit knirrschenden Zähnen gehorchen mußte, wiederholte er leise den Ausspruch des lebenserfahrenen, großen Dichters: Du mußt steigen und gewinnen, oder sinken und verlieren, leiden oder triumphiren, Amboß oder Hammer sein! und so gehorchte er mit der sehnsüchtigen Hoffnung zu steigen und zu triumphiren. — Das offene Herz des jungen Mannes verdüsterte sich aber früh durch die kleinen Züge der Willkühr und der Tyrannei, welche man nirgend öfter trifft, als im militairischen Despotismus. — Er war fast nur mit adlichen Gefährten umgeben, denn obgleich der Drang der Zeit, und die liberalen Institutionen, welche von jenem hervorgerufen waren, Jedem gleiche Rechte zur Erlangung aller Ehren und Würden zusicherten, wurden dennoch die Glieder der Familien begünstigt, welche einen Namen in die Waagschale der Gleichheit zu legen hatten, und er mußte es sehen, wie Dummköpfe begünstigt und vorgezogen wurden, während weit fähigere Menschen Zurücksetzungen und Unrecht erlitten. — Alles aber diente nur dazu, ihn vorsichtiger und gewandter zu machen, um durch Klugheit zu ersetzen, was ihm durch Geburt abging. — Durch Diensteifer und Unterwerfung erwarb er sich die Liebe seiner Vorge-

setzten, er schmeichelte ihrem Stolz und ihren Schwächen, und trieb sein berechnetes Spiel mit Allen, selbst mit Denen, welche ihm aufrichtig zugethan waren.

Seine erste Gönnerin und Beschützerin war die Gemahlin des Majors, eine Irländerin von Geburt, die von den freien, stolzen Vorrechten Englands und ihres Volkes durchdrungen war, und mit besonderer Vorliebe auf Gustavs Fehler blickte, die zum Theil ihre eigenen waren. — Wenn ihr stolzer, kalter Gemahl zuweilen den jungen Menschen mit harten Vorwürfen, unbedeutender Dinge wegen, überschüttete, lächelte sie ihm zu und suchte den Sturm in seiner Brust zu besänftigen. Sie freute sich über die Kunst, mit welcher er nach und nach sich zu beherrschen verstand, über die List, mit welcher er sich schützte, und noch mehr über das Vertrauen, mit welchem er sich oft vor ihr niederstürzte, ihre Hand mit seinen Küssen und Thränen bedeckte, alles Unrecht, alle Leiden ihr klagte, und zitternd vor Zorn und Schmerz, ihr alle tiefen Qualen seiner Seele enthüllte. — Die schöne Frau warf dann einen schmerzlichen Blick auf den fernen Westen. — Geh nach England mit Deiner stolzen Seele, wenn Du frei sein willst, sagte sie, hier wirst Du in Sclaverei und Vorur-

theilen verderben. Sie hätte weit besser sagen können: geh aus der Welt, wenn Du nicht verstehst, Dich zu fügen und zu schicken, und Gustav fühlte sehr wohl, daß er überall Fesseln empfinden würde. — Er spielte mit seinen Empfindungen für Recht und Freiheit, und schmeichelte seiner Beschützerin mit den heftigen Ausbrüchen seiner ursprünglichen Natur, die republikanischen Trotz genug hatte, um alle Einrichtungen der Gesellschaft als Unrecht und Gewaltthat zu bezeichnen.

Als er Cornet geworden war, empfing er zur Belohnung die Erlaubniß, seinen Bruder und seine Jugendfreunde auf den Gütern des Generals besuchen zu dürfen, und hier war es, wo er den mächtigsten Einfluß auf Leopold ausübte. — Die beiden Freunde fanden bald, daß ein gleiches Band von Empfindungen und Gefühlen sie vereine, und schnell tauschten sie diese aus.

Ich werde niemals mich den tyrannischen Beschlüssen meines Vaters unterwerfen, sagte Leopold mit Heftigkeit.

Du mußt der Klugheit folgen, erwiederte Gustav, und diese befiehlt Dir, gehorsam zu sein. — Wer bist Du denn, fuhr er fort, als Leopold Einwendungen machte, und was hast Du vom Leben zu erwarten? — Du bist der jüngste Sohn

Deines Vaters, dem ein sehr mäßiges Glück beschieden ist, denn Dein Bruder, der Majoratsherr — —

Ich hasse ihn, rief Leopold heftig. —

Nun gut, versetzte Gustav, so hast Du einen Grund mehr, Dich unabhängig zu machen, um künftig nicht von seiner Gnade zu leben.

Eine flammende Röthe bedeckte Leopold's Gesicht. Seines Freundes Wort hatte plötzlich die ganze Zukunft vor ihm aufgeschlossen und er zitterte vor dem Anblick.

Dein Vater ist ein harter, stolzer Mann, fuhr Gustav fort, er hat auch mich gezwungen, einen Stand zu ergreifen, den ich Dir gern abtreten möchte, um mit Dir zu tauschen; denn weit lieber möchte ich einen Stand ergreifen, wo in meiner Brust meines Schicksals Sterne ruhen, wie ein großer Dichter sagt. Aber ich bin darin und strebe vorwärts, bis sich vor meinen blöden Augen ein Pfad des Glückes zeigt. — Weißt Du, Leopold, was das höchste Glück dieser Erde ist? Selbstständigkeit, Macht und vor allen Dingen — Geld! — Wenn Du die Rechte studirst, kannst Du steigen, schneller als jeder Andere, denn eine mächtige Familie und Dein Name hilft Dir, aber wenn auch nicht, so kannst Du Ruhm, Ehre und Geld erwerben, und Deinem stolzen Bruder ein

Schnippchen schlagen. — Das Unrecht herrscht in der Welt, Leopold; unnatürliche Gesetze rauben Dir Dein Vermögen, darum fasse das Glück am Kragen, wie es geht; schicke Dich, steige, oder die Welt tritt Dich unter ihre plumpen bleiernen Füße, der Tod mäht Dich fort, und die Menschen verhöhnen den Narren, der im verächtlichen Elende lebte und als Bettler starb.

Leopold bewunderte die Weisheit eines achtzehnjährigen Soldaten, aber er empfand tief, daß sein Freund Recht habe. — Von diesem Augenblicke an nahm er sich vor, den Willen seines Vaters zu erfüllen, und bald konnte Bernhard dem General melden, daß sein Sohn sehnlich wünsche, das Examen zur Universitätsreise abzulegen, um sich den Rechten zu widmen. —

Was den Umgang der beiden Brüder betrifft, so war dieser, während der kurzen Zeit des Aufenthalts Gustavs auf dem Gute, herzlicher und inniger, als je. Mit der Zärtlichkeit eines Vaters suchte der ältere Bruder dem jüngeren die sanfte Moral seiner eigenen Brust einzuhauchen, und zähmte mit seinen freundlichen Blicken den Spott und die heftigen, bitteren Urtheile, welche Gustav über Alles und Alle zuweilen sich erlaubte.

Du wirst Dich unglücklich machen, sagte er

ihm, wenn Du so früh schon Dein Leben mit Haß und Schmerz vergiftest, und den tadelnden Finger gegen jede Einrichtung erhebst, welche der Erhalter und Ordner aller Dinge gestattet. Gewöhne Dich, die Schickungen anzuerkennen und zu segnen, die Fehler und Schwächen der Menschen zu ertragen, ohne mit den Zähnen zu knirschen und die Hände zu ballen, und richte Dein Vertrauen statt auf Dich selbst, auf Gott, der Alles wohl gemacht hat und Alles zum guten Ziele leitet.

Wir haben nicht nöthig, diese ewige Weisheit besonders zu loben, sagte Gustav, und seine schwarzen Augen funkelten spöttisch. — Wenn Du Gottes Sohn bist, so hilf Dir selbst, das ist ein alter, heiliger Spruch, der die erste Wahrheit des Lebens enthält.

Das ist knabenhaft und undankbar gesprochen, erwiederte Bernhard ruhig. Der Himmel nahm uns früh unsere Eltern, aber er gab uns gütige Wohlthäter, die uns aus dem Elende rissen, uns erziehen ließen, Erkenntniß verschafften, und zu sich emporzogen.

Zu sich emporzogen? rief Gustav mit bitterem Lachen. O! Du armer, alter Bruder, sieh ja zu, daß Du die Kluft bei Zeiten erblickst, welche zwi-

schen uns und diesen hochgebornen Leuten liegt, damit du nicht etwa ein Opfer Deiner Gutmüthigkeit wirst. — Sie haben uns wohl gethan um ihren Hochmuth sagen zu können: Da sind ein paar arme Waisen, die uns verdanken, was sie sind, und die natürlich dafür ihr Leben lang die Unterthänigkeit eines Heloten gegen seinen Herrn zeigen sollen. Wage es aber, als Freier und Gleicher vor sie hin zu treten, wage es ihnen zu sagen: Ihr habt mich zu Euch hinaufgezogen, ich fühle mich als Euren Sohn, gebt mir die Hand Eurer Tochter, segnet meine Verbindung, erkennt mich als Euren Verwandten, und Du wirst sehen mit welcher Verachtung sie Dich zurückwerfen, wie sie Dir zurufen werden, daß Du ein undankbarer, ein Thor, ja ein Nichtswürdiger seist, der sie entehren wolle.

Bernhard war todtenbleich geworden. Er lehnte sich erschöpft an ein Fenster und richtete die Augen bittend auf seinen Bruder, der in seinem Herzen gelesen zu haben schien, und ihn entsetzliche Qualen und tiefe Schaam bereitete. Und Du besonders, fuhr Gustav fort, Du, der Du weder reich bist, noch Macht und Ansehn hast, ein armer Candidat, der nächstens Pfarrer werden soll durch die Gnade seines hohen Patrons und Gönners. O! hüte Dich, mein Bruder mit dem festen Ver-

trauen auf die Weisheit und Güte des Wesens zu prahlen, welches Alles wohl gemacht hat. Es könnte die Stunde kommen, wo Du mit aller Deiner Sanftmuth und Gottergebenheit die Menschen und ihre Thorheiten verfluchst; Deine eigene Thorheiten, Bernhard, und die Weisheit der Allmacht, in welche Du weder Güte noch Gerechtigkeit mehr erkennen wirst.

Diese harte und spöttische Sprache gab dem Candidaten Zorn gegen den, welcher sie führen konnte, und innere Kraft gegen die verwegenen Gedanken des jungen Menschen. — Niemals, rief er mit Feuer, werde ich in eine so sündige und schändliche Verblendung verfallen, mich gegen die Allmacht selbst aufzulehnen. Ich werde tragen, was mir auferlegt wird, und dulden und leiden, bis die ewige Liebe sich meiner erbarmt.

Ein spöttisches und doch mitleidiges Lächeln bewegte Gustav's Züge. — So ist's Recht, sagte er, unterwerft euch demüthig wie Hunde, laßt euch mit Füßen treten, küßt die Ruthe, welche euch züchtigt, und wartet geduldig, von Geschlecht zu Geschlecht, auf Erlösung von der angestammten Knechtschaft.

Und Du, sagte Bernhard beleidigt und heftig, Du junger, übermüthiger Trotzkopf, wirst Du

mit allem Deinen Haß und Deinen Leidenschaften einen Stein dieses Weltbaues aus seinen Fugen rücken? O! glaube mir mein Bruder, nicht durch ohnmächtigen Zorn reißt man sich aus den Wellen dieses großen Zeitstromes, Glauben und Hoffen allein rettet aus den Brandungen und Strudeln.

Bete Du, rief Gustav und faßte seine Hände, indem er die funkelnden Augen fest auf ihn richtete, vielleicht hilft dein Vertrauen, aber aus den Wirbeln des Lebens rettet uns nur ein starker Arm, ein mächtiger Wille; und das Glück ist mit dem Kühnen. — Gott liebt und schützt den Glücklichen, der Verzagte geht im Strome unter.

Armer Bruder! rief der junge Prediger seufzend, auf welchen gefährlichen Wegen muß ich Dich erblicken.

Armer Bruder! sagte der Soldat spöttisch, Deine Wege sind gefährlicher als die meinen; denn Du willst den Himmel gewinnen und wirst darüber die Erde verlieren, die uns am nächsten ist. — Du liebst Mathilden sagte er dann plötzlich, und blickte Bernhard durchdringend an.

Schweig, um Gotteswillen! rief der Candidat und faßte seine beiden Arme. Ich liebe sie nicht, ich darf sie nicht lieben.

Liebe sie und verdiene sie, sagte Gustav. Du

liebst sie so leidenschaftlich, wie sie dich liebt; aber der Stolz ihres Vaters, ihrer hochgebornen Verwandten werden Euch ewig trennen, wenn Ihr kein Mittel ergreift sie zu zwingen. —

Welche Mittel! fragte Bernhard verwirrt indem er von seiner heißen Stirn mit der Hand den Schweiß fortwischte.

Entflieh' mit ihr und heirathe sie heimlich, sagte Gustav. Ich will euch helfen.

Eine Entführung, rief Bernhard. Ich, ein Prediger, und mit ihr entfliehen, mich heimlich vermählen? Nimmermehr!

So verführe sie und Du bekömmst sie öffentlich von Ihnen, sagte Gustav kalt.

Eine dunkle Röthe stieg in Bernhards Gesicht, der junge Mensch sprach aus, was er nie zu denken gewagt hatte, und als die entsetzlichste Sünde und Verruchtheit betrachtete. Sein Auge flammte mit einer Majestät auf, die Gustav nicht ertragen konnte. Er hatte mit dem giftigsten Hauche des Lasters, die geheime schöne, reine Blume angehaucht, welche sein ganzes Herz erfüllte, und schon der Gedanke der Schande, welche Mathilde treffen sollte, machte ihn rasend. — Wenn Du nicht mein Bruder wärst, sagte er mit zitternder Stimme, so würde ich dich wie einen

Elenden behandeln, wie einen Dieb und Mörder, der mir mein liebstes Gut rauben will, mein reines Bewußtsein; ja wie einen Teufel, der verflucht sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich würde Dir fliehen, Dich hassen und verachten; ja, ich fühle schon jetzt, wie die Liebe in meiner Brust erlischt, und darum sprich nie wieder davon, oder geh und höre auf mein Bruder, der Sohn eines armen, aber redlichen und gotterfüllten Mannes zu sein.

Ich schweige, sagte Gustav, und nie wieder sollst Du ein Wort von mir hören; aber glaube mir, armer Bernhard, Du wirst sehr unglücklich sein, Du wirst ein verlorenes Leben betrauern, und nie Dein Ziel erreichen.

Laß uns dann sehen wer glücklicher ist, erwiederte Bernhard mit freudiger Erhebung seines Gemüths, laß uns sehen wer besser und leichter sein Ziel erreicht, Du oder ich.

Amen! rief Gustav, wir werden jeder den eignen Weg gehen; aber ich hoffe wir treffen uns endlich wieder.

Bernhard schüttelte sanft und traurig den Kopf und wollte etwas erwiedern, als Friedrich, der Pfleger ihrer Kindheit, einen Brief des Generals brachte, den er dem Candidaten übergab.

Während dieser las zog Gustav den einfachen

Diener neben sich auf das Sopha, und überschüttete ihn mit Beweisen seiner Zuneigung und Dankbarkeit. Friedrich liebte seine Schützlinge noch immer mit allem Stolze und aller Zärtlichkeit eines Pflegevaters, der die Gegenwart und Zukunft der Verwaisten, als sein Werk betrachtete; aber in seiner Demuth fühlte er zu wohl den Abstand, welcher ihn von der Bildung trennte, um zur Herzlichkeit zu gelangen. — Er freute sich über ihre Hoffnung und ihr Glück, klagte über die zunehmende Härte des Generals, und lächelte zu den Betheuerungen des jungen Soldaten, ihn in sein Haus zu nehmen und wie einen Vater zu ehren, wenn er einst selbstständig wäre.

Da wird noch manches Wasser den Berg hinablaufen, sagte Friedrich, denn ein Offizier, mein junger Herr, hat immer genug mit sich selbst zu sorgen. Aber ich habe gespart, und wenn einmal der alte, müde Körper nicht mehr fort will, denke ich doch Niemanden zur Last zu fallen.

Zur Last fallen! rief Gustav; kannst Du das wirklich glauben, Vater Friedrich?

O! nein, nein, sagte der Diener schnell, ich weiß ja, daß Sie gut sind; aber wenn man arm in der Welt ist, kann man Niemanden helfen, auch wenn man will.

Gustav's Lippen krampften sich zusammen. Arm! sagte er langsam, Du hast Recht, das ist der furchtbarste Fluch des Lebens. Aber ich werde reich werden, verlaß Dich darauf, ich werde reich!

Und bis er es wird, sagte Bernhard und reichte dem lächelnden Diener die Hand, komm zu mir, mein alter treuer Freund. — Der General entbindet mich meines Erziehungsgeschäfts und ruft seine Gattin und Kinder zu sich zurück nach der Residenz, ich aber erhalte die schöne Stelle in Herzfeld auf den Gütern des Landmarschalls von Stein. — Die feste Zusage des Patrons liegt in diesem Briefe, am nächsten Sonntage schon werde ich meine Antrittspredigt halten. —

Friedrich weinte Freudenthränen über das Glück seines Schützlings; er bemerkte nicht wie bleich und erschöpft der junge Prediger war, wie dessen Hände zitterten, welch krampfhaftes Zucken die vergebens lächelnden Lippen verschloß. — Gustav bemerkte es, aber er wollte es nicht sehen, er lief und verkündete es dem Hause, und bald war Bernhard der Gegenstand hundertfacher Glückwünsche, denn Jeder liebte den sanften, freundlichen Mann; Jeder freute sich, und nur Eine brach in Thränen aus, die sie vergebens zu stillen suchte, und verbarg sich mit ihren heißen

Schmerzen vor den forschenden Augen der Menschen, die ihr Geheimniß schon allzuviel verrathen hatten.

Eine volle Woche war Mathilde fieberkrank und erschöpft, und während dessen stellte sich der Candidat seinem zukünftigen Patrone vor, und studirte die Predigt unter dem unruhigen Klopfen seines geängstigten Herzens nach dem erhabenen Spruche des liebenden, großer Menschen, der mitten in Haß und Verfolgung die schönen Worte sprach: Kommt her zu mir die ihr mühselig und beladen seid. — Die ganze Angst seiner Seele, seine Hoffnung, sein Glaube und seine Zweifel schmiegten sich an diesen Ausspruch, und mit erschütternder Gewalt, drang seine Predigt verstärkt in ihrer Wirkung durch ein biegsames und klangvolles Organ in die Herzen aller Zuhörer. —

Der alte Landmarschall von Stein umarmte den jungen Prediger mit Thränen in den Augen, und segnete den General ihm einen so würdigen Diener des Herrn zugeführt zu haben. — Ich hatte es meinem Freunde nur zu Gefallen gethan, als ich Ihnen die Stelle zusagte, rief er, und ich gestehe es Ihnen, ich that es mit innerem Widerstreben, mehrerer Rücksichten wegen, die ich zu nehmen habe, aber nun freue ich mich innig auf den

Tag der Sie ganz zu uns führt, und möchte Sie für keinen Hofprediger vertauschen. — Morgen oder übermorgen erwarte ich Sie gewiß.

Als Bernhard zurückkehrte von der reichen Tafel des Landmarschalls war es Abend geworden. Er war in Begleitung der ganzen Familie des Generals in Herzfeld gewesen und die Generalin, eine gutherzige einfache Frau, überhäufte ihn auf dem Rückwege mit Lobsprüchen in welche sich ihr Bedauern mischte, daß er nun von ihnen Allen scheiden solle. Mathilden, sagte sie, wird es am wehsten thun, denn sie hängt mit unbeschreiblicher Liebe an ihren Jugendfreund und Lehrer. — Wie beklagte die Arme es heut noch, daß sie uns nicht begleiten konnte.

Ich hoffe ihr Zustand ist nicht beunruhigend, sagte der Prediger mit leiser Stimme.

Aufregung des Blutes, Andrang desselben zum Herzen, sagte die Generalin, bringen den heftigen Kopfschmerz, Beklemmungen und Schwindel hervor, wie der Doctor meint. Sie muß den ganzen Tag über im kühlen Zimmer sein und sich vor jeder Erhitzung hüten.

Aber jeden Abend geht das Fräulein dafür im Park spazieren, sagte Gustav nachdrücklich.

Das hat der Arzt erlaubt oder verordnet, er

wiederte die Generalin und meine gute Mathilde wird nun bald in der Residenz den Reiz dieser schönen Ruhe des Abends entbehren müssen. Aber, fuhr sie unbefangen lächelnd fort, ich hoffe unser Wiedersehn wird nicht allzu lange auf sich warten lassen, denn — nun ja, warum soll ich es nicht sagen, was bald überall bekannt sein wird — Mathildens zukünftiger Gemahl, der junge Baron Stein, wird nächstens aus Paris erwartet, und ich hoffe wir feiern die Vermählung fern von der Neugier der Residenz, auf den Gütern, in Herzfeld, und Sie, lieber Frank, werden dann die Hände des jungen Paares auf ewig vereinen.

Welche Qual für den unglücklichen, jungen Mann! Er war bleich geworden, wie ein Marmorbild, seine Hände sanken herab, seine blauen Lippen wollten eine Antwort ertheilen und er vermochte sie nicht zu öffnen. Das entsetzliche Gespenst der geschmückten Braut am Altare, dem selig lächelnden Bräutigam gegenüber, im Kreise der stolzen besternten Verwandten, trat als furchtbare Wahrheit, als grausame Zukunft vor ihn hin, und schon sah er sich selbst den Segen des Himmels auf eine fruchtbare Ehe erflehend, den Segen des allmächtigen Gottes über eine ewige Verbindung sprechen, an welche er mit nagender,

zerreißender Verzweiflung dachte. Das war zuviel zum Tragen, sein Herz brach an dem Gedanken schon; und selbst die sorglose Dame fragte ihn freundlich ob er krank sei.

Mit mühsamer Fassung entschuldigte er sich mit der Anstrengung seines Tagewerkes, und entging weiteren Fragen indem der Wagen jetzt eben das Schloß erreichte. — Der Abend war wolkenlos und nach einem heißen Sommertage fächelte die leise Kühlung durch die Blüthen und Blumen. Die beiden jungen Leute schlugen eine Spatzierfahrt auf dem See vor, ein Vergnügen, welches die Generalin besonders liebte und dankend annahm. Bernhard aber, ermüdet und bleich, lehnte jede Einladung ab, und suchte auf seinem einsamen Zimmer Ruhe und Ergebenheit zu gewinnen. — Schwerathmend warf er sich in eine Ecke des Sophas und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Sein ganzes Leben ging in diesen ernsten Minuten an ihm vorüber; die bittere Entsagung, die ganze Hoffnungslosigkeit einer Liebe, welche ihn als Verbrechen, als Wahnsinn, als ein wüster zerstörender Traum erschien, rüttelte alle Leidenschaften, aber auch seine guten Genien wach. — Er schalt sich selbst einen Thoren und Undankbaren, und die edlen Gefühle, welche in der Brust des

schuldlos Leidenden tröstend aufsteigen, wenn das Schicksal schwer und vernichtend auf ihn sinkt, gaben ihm endlich die stille Kraft zurück, jene erhabene Entschlossenheit, in dem schweren Kampfe mit dem Leben, unterliegend zwar, aber unbesiegt hervorzugehen. — Langsam trat er an das Fenster, welches vom rosigen Lichte des Abends umflattert wurde. Sein bleiches, schönes Gesicht glühte in dem funkelnden Himmelsscheine, der wie eine Glorie sein Haupt bekränzte. — Thränen fielen schwer und zitternd auf seine Wangen nieder, als er weit hinausschaute in die grüne, schöne Ferne, die ein stolzes Panorama von Berg und Wald, von Sonnenlicht und Frieden bildete. Allmächtige Gottheit! rief er, Du weckst die Freude und das Leben, Du liebst Deine Werke, Du gabst den Menschen Herzen und Empfindungen, den Drang zum Glücke, willst Du mich verstoßen, soll ich allein einsam und unglücklich zu dem fernen Grabe wandern! — Dann verdrängte den anklagenden Schmerz seines Blickes ein tröstendes Lächeln. — Nein, sagte er, das Glück wird ja nicht immer in der Gewährung gefunden; kann mein schwaches Auge in die Zukunft sehen, und weiß er, der alles weiß und kennt, nicht besser was mir gut ist? Ich werde bestraft für die Vermessenheit

mich zu ihr erheben zu wollen, welche von mir durch Verhältnisse getrennt ist, die Gottes Weisheit gestattet, ich leide und entsage, aber liegt nicht darin auch ein Glück, sind diese Schmerzen welche mich foltern, nicht eine Erfahrung die Ruhe und Frieden bringen wird. O! gelobt sei der Herr, der Alles wohl gemacht hat!

Er faltete zitternd die Hände und preßte sie auf sein Herz, als wollte er darin die stürmischen Gedanken des Zweifels ausreißen, welche sich gegen seine Worte erhoben. In dem Augenblick sah er durch die Büsche des Parkes ein weißes Gewand flattern, und eine glühende Röthe färbte plötzlich seine Wangen; eine heftige Unruhe trieb ihn durch das Zimmer. Es drängte ihn hinabzueilen. Die Generalin war fern, er wußte, daß Mathilde allein sei, daß kein Lauscher seine Worte hören konnte, und mehr als ein Mal hielt er den Drücker der Thür in der Hand, und ließ sie erschreckt wieder sinken. — Versucher, rief er, hebe Dich fort von mir, ich verachte Deine Lockungen; plötzlich aber sprang er dennoch wieder von dem alten Stuhle auf. — Warum soll ich sie nicht sehen, sagte er, warum ihr nicht sagen, daß ich scheide und zum letzten Male mit dem lieben Mädchen, mit meiner Jugendfreundin, meiner Schülerin,

ein Wort der Freundschaft und des Abschiedes wechseln? Bin ich wirklich so schwach, um vor mir selbst fürchten zu müssen?

Mit festem stolzen Blick, und der Miene des Selbstvertrauens ging er rasch die Stiegen hinunter, und trat in den Garten. — Die Blumen nickten schon träumerisch, und beugten die müden farbigen Häupter, schattenvoll lag die Dämmerung auf den öden Gängen des Parkes und nur die Gipfel der hohen Waldbäume glänzten und glühten in der sterbenden Sonne. — Mit jedem Schritte vorwärts aber sank dem jungen Manne der stolze Muth. Seine Nerven bebten, sein Blut brannte in den Adern, sein Schritt zitterte leise und ungewiß über den knisternden Kiesgang, und unter den heftigsten Schlägen seines Herzens erblickte er endlich Mathildens weißes Gewand, das aus einer Laube duftender Violen zu ihm herschimmerte. — Leise und unbemerkt nahte er, und lehnte sich endlich an das Gebüsch am Eingange. — Mathilde saß vor ihm, die Hände gefaltet, den Kopf zurückgelehnt, die großen stillen Augen aufgehoben zu der unendlichen Himmelsferne und leise flossen Thränen langsam über das bleiche Gesicht. —

Einen Augenblick nur stand der junge Prediger und betrachtete sie, aber dieser Augenblick reichte

hin alle seine Vorsätze und Entschlüsse zu zerstören. Der Mensch vergaß was die kalte Vernunft erkünstelt hatte, das warme Herz zerriß gewaltig die Banden, welche es preßten und engten, und dahin waren die guten Lehren, verschwunden das Selbstvertrauen, ja selbst der Glaube an Gottes Bestimmung. Bernhard sah nichts mehr als die weinende Geliebte, zu welcher ihm alle Stimmen seiner Brust zogen, er dachte nicht mehr an die trennenden Verhältnisse, an die Satzungen der Menschen, an die trüben Vorurtheile, welche der Himmel zuläßt, damit die Saat der Erkenntniß reife. Er stürzte zu ihren Füßen, er bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen, er umschlang ihr Knie, ihren Hals, und seine heißen Liebesworte erstickten endlich in der zärtlichen Sprache, die, wie ein alter Dichter sagt, Liebende an den Pforten der Seele sprechen. —

Er fragte nicht ob Mathilde ihn liebe, er wußte es, er empfand es in den jungfräulichen Armen, die sich schamhaft fest um seine Brust wanden; und er betheuerte auch nicht was er für sie fühle, denn jeder Blick, jede Regung sagte ihr das, wofür er keine Worte hatte.

Dieser schönste Augenblick eines Menschenlebens, welcher nie zum zweiten Male wieder kehrt,

und wenigen Erwählten nur in seiner ganzen Göttlichkeit zu Theil wird, sollte jedoch für beide nur flüchtig sein, um gleich darauf sie um so besser an eine Zukunft zu erinnern, in welcher er zum Spott und Zerrbilde wurde. — Noch hatten die jungen Liebenden nicht erkannt an welchem Abgrunde sie standen, noch war der süße Taumel der Sinne zu stark um den ernsten wägenden Gedanken Raum zu geben, die hinter jeder That herkriechen, und schadenfroh den Kopf zum arglistigen Kampfe gegen das Herz leiten und es zerfleischen, als ein dunkler Schatten an dem Eingange der Laube sie plötzlich von einanderriß. —

Mit einem Schrei sank Mathilde auf die Rasenbank zurück und Bernhard stierte die Erscheinung an, ungewiß ob es Körper oder Fantom, Wahrheit oder eine schreckliche Täuschung sei. — Aber die Gestalt regte sich, ihre funkelnden, zornglühenden Augen starrten mit namenlosem Grimme auf die beiden Ueberraschten, das weiße Haar vom Nachtwinde bewegt, bäumte sich auf dem kahlen Scheitel auf und ein schrecklicher, schallender Fluch bebte von ihren Lippen. —

Herr General! rief Bernhard mit zagender Stimme.

Elender Bube! schrie der alte Mann und

faßte das schwarze Kleid des Candidaten. Bösewicht, erbärmlicher Mensch der Du den heiligen Stand entehrst, dem Du angehören sollst; Verführer, Niederträchtiger, o! daß ich Felsen aufthürmen könnte Dich und meine Schande zu bedecken. Diese Sprache gab plötzlich dem Prediger allen Stolz und allen Muth zurück. Halten Sie ein, mein Herr, sagte er mit dem kalten, ernsten Tone eines schwer Beleidigten, was kann Ihnen Recht geben mich mit diesen Schimpfnamen zu belegen? —

Nun, bei meiner Ehre! rief der General zitternd vor Zorn, diese Frechheit übersteigt noch das Verbrechen. —

Hier ist kein Verbrechen, sagte Frank. Sie fanden Mathilden in meinen Armen und ich läugne es nicht, denn ich liebe sie und würde es Ihnen auch ohne diese Ueberraschung frei bekannt haben.

Und diese sogenannte Liebe ist kein Verbrechen, rief der General höhnisch. Du, eine Waise, mein Geschöpf, ein Wurm, der ohne mich untergegangen wäre in der Welt, und meine Tochter, die Du hinter dem Rücken ihres Vaters verführt, indem Du dessen Güte betrügst, dessen Wohlthaten mit dem schwärzesten Undank vergilst. Ist das kein Verbrechen?

Sie sind mein Wohlthäter, mein gütiger Beschützer gewesen, sagte Bernhard und versuchte

die Hand des Generals zu fassen, welche dieser ihm entzog; und Gott wolle es fügen, daß ich in meiner Schwäche Ihnen vergelten könnte, was Sie thaten. Aber wollen Sie, mein theurer Wohlthäter, die Herzen gebieten, sich zu hassen oder doch gleichgültig zu schlagen, wenn die himmlische unergründliche Allgewalt der Liebe diese unwiderstehlich verbindet? — Sie haben mich mit Ihrem mächtigen Willen hierher geführt zu Mathilden; o! ich kämpfte einen bitteren entsetzlichen Kampf, ich habe gethan was ich vermochte, aber die Liebe ist stärker als der Wille, das ist mein Bekenntniß, Herr General, in Ihrer Hand liegt unser Glück und Leben, unsere Zukunft, entscheiden Sie, richten Sie, aber bedenken Sie auch, daß Ihr Ausspruch Herzen brechen kann, welche am Throne des Ewigen einst mit Ihnen stehen werden.

Bernhard hatte diese letzten Worte mit einem trotzigen Schmerze der Verzweiflung gesprochen. Er kannte das harte Gemüth des Generals zu gut um auf eine Erhörung hoffen zu dürfen, Mathilde aber warf sich zu seinen Füßen, und stammelte eine Bitte um Verzeihung, die mit einer abweisenden kalten Handbewegung verworfen wurde.

Eure Liebeserklärung ist also heut erst erfolgt, sagte der General.

In diesem Augenblicke, wo ich Abschied nehmen wollte, versetzte Bernhard.

Nun gut, erwiederte der General kalt, so will ich dies zärtliche Abschied nehmen verzeihen, und es als eine jugendliche Thorheit betrachten, doch nur mit dem Bedinge, daß nie mehr von diesen Possen die Rede ist, und kein Mensch jemals etwas davon erfährt.

Possen, nennen Sie das, rief Bernhard empört. Großer Gott! Possen, wenn zwei Herzen sich bekennen, daß der Himmel sie zur Vereinigung geschaffen, wenn sie schwören, daß nichts sie trennen soll.

Wenn Ihr das wirklich gethan habt, sagte der General, indem er sich gewaltsam zur Ruhe zwang, so habt ihr wie unbesonnene Kinder gehandelt. — Du wirst einsehen, daß meine Tochter niemals als Frau Pfarrerin auf Herzfeld residiren kann, wo das Schloß ihre Wohnung einst sein wird, und ich hoffe, daß ich nicht nöthig habe, Dir das Unmögliche dabei noch weiter zu erklären. Ich verzeihe Dir Deinen Undank, und die sonderbare Verwirrung Deiner Gefühle, aber von diesem Augenblick an muß jede Beziehung derselben zu meiner Tochter aufhören. Suche Dir bald eine Gefährtin in Sphären, welche die Deinen

sind, fuhr er mit hochmüthiger Strenge fort. Es giebt der heirathslustigen Pfarr- und Amtmanns-töchter hier genug, die einem armen Anfänger auch eine hübsche Wirthschaft mitbringen; verachtest Du aber meine Güte, meine Nachsicht und meinen guten Rath, so wisse, junger Mensch, daß ich Mittel genug habe Dich in eine ungewisse Zukunft zurückzustoßen, und Dich zu verderben. —

Ich werde niemals eine solche Wahl treffen, sagte Bernhard schwermüthig.

Gleichviel, rief der General streng, thue was Dir gut scheint, aber ich verlange von Dir hier das eidliche Versprechen, nie mehr an Mathilden zu denken.

Hören Sie mich, sagte Bernhard und trat dicht vor den General. — Ich hoffe nicht darauf mich mit ihr zu verbinden, denn der Fluch der Armuth und der Niedrigkeit haftet auf mich; bald genug werden Sie dies arme Kind zwingen ihre Hand einem Manne zu reichen, den sie nicht liebt, bald genug werden sie dies weiche Herz brechen, und mit befriedigtem Stolze an ihrem Sarge stehen. Ich entsage dem Glücke eines Besitzes, welchen ich nie zu hoffen wagte, nicht aber meiner Liebe. Diese ist mit mir aufgewachsen, sie wird mit allen Schmerzen und süßen Erinnerungen

meine Begleiterin durch ein stilles Leben sein, und mit mir einst begraben werden. Und das ist Alles, was ich versprechen kann.

Gut, sagte der General mit einem verächtlichen Lachen; willst Du ein Narr sein, ich hindre Dich nicht daran; aber ich sehe, daß ich Mittel suchen muß, diese Thorheiten unschädlich zu machen. Was frage ich auch darnach ob Du versprichst und schwörst Dich nie mit ihr zu verbinden, es ist Albernheit daran nur zu denken. Geh' jetzt Deinen Weg, wie Du willst, ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen. Morgen verläßt Du mein Haus, und ich verbitte mir jede fernere Annäherung. Was aber Dich betrifft, Du Ungerathene, rief er mit Donnerstimme dem zitternden Mädchen zu, so werde ich schon die rechten Wege finden Dir die Thorheiten für immer auszutreiben.

O! mein Vater, rief Mathilde, haben Sie Mitleid, zürnen Sie uns nicht.

Fort auf Dein Zimmer, aus meinen Augen, sagte der heftige Mann, oder ich vergesse, daß ich meine Schande verbergen muß.

Halten Sie ein! rief Bernhard und hielt seinen erhobenen Arm fest, seien Sie mild mit ihr, ich allein bin der Schuldige und Strafbare!

Der General antwortete nicht, er sah seiner-

Tochter nach, die, wie ein flüchtiges Reh, den Weg hinunter eilte, dann wendete er sich schweigend um und verließ den jungen Frank, der verzweiflungsvoll auf die Moosbank niedersank, welche vor Kurzem erst Zeuge seines Glückes und der schönsten Minuten seines Lebens gewesen war. —

Erst als die Nacht völlig eingebrochen war, schlich er sich auf sein Zimmer. Als er bei dem Salon der Familie vorüberging hörte er die rauhe, tiefe Stimme des Generals, der mit leidenschaftlicher Heftigkeit sprach. — Ich werde meinen Willen durchzuführen wissen, sagte er, und Niemand soll mich davon hindern. Um fünf Uhr reisen die Kinder, und was Sie betrifft Madame, Sie werden sich meinen Befehlen fügen.

Mein Himmel! rief die Generalin, warum diese Heftigkeit. Lassen Sie uns doch Zeit unsere Sachen und Geschäfte zu ordnen. Welche Gründe bestimmen Sie zu einer Eile, die überall Aufsehn erregen muß, wenn wir ohne Abschied uns entfernen.

Den Abschied nehme ich auf mich, versetzte der Hausherr, es kömmt mir auf zwanzig Karten und einen Boten nicht an. Meine Gründe aber, wenn diese bei Frauen überhaupt nöthig sind,

werde ich Ihnen in der Stadt eröffnen. Für jetzt ist es mein Wille, und vorläufig sage ich Ihnen nur, daß der Baron jeden Tag in der Residenz erwartet wird. Ordnen Sie, lassen Sie packen, punkt fünf fahren wir. —

Also ohne Abschied, sagte Bernhard, als er sein einsames Zimmer erreicht hatte, und mit ihm, dem harten Vater, soll sie reisen. Armes Kind, arme Mathilde!

Er warf sich glühend vor Schmerz und innern Qualen nieder und zählte die Pendelschläge der Uhr und die traurigen, schleichenden Stunden. Endlich klopfte es an seine Thür und mit verwundertem Gesicht sah Gustav herein. Bernhard trat ihm entgegen, aber ehe er eine Anrede versuchte, legte Gustav die Hand auf seinen Mund und führte ihn zum Sopha. — Erzähle mir nichts, sagte er leise, läugne auch nichts, oder suche mich zu täuschen. Der General ist hier unten in seinem Zimmer, aber nicht er, sondern Mathilde hat mich zum Vertrauten gemacht.

Was sagte sie Dir, fragte Bernhard zitternd.

Daß Du treu sein solltest und hoffen, sagte der junge Mensch lächelnd.

O! das will ich, rief Bernhard begeistert. Lie-

ben und hoffen so lange das Leben in meiner Brust hält.

Bis Du stirbst, sagte Gustav kalt. Hoffe nur, Du armer Bruder; das Leben ist lang und die Hoffnungen sind unendliche Narrenseile an welchen die Menschheit zum Tanz auf den Jahrmarkt geschleppt wird. Handle, wenn Du ein Mann bist, setze Willen gegen Willen. Glaube mir, so jung ich bin, ich weiß, daß hier Gewalt siegt, daß List helfen muß. Bäume Dich auf gegen den alten Habicht, der Dir Dein Küchlein nehmen will; fürchte Dich vor dem Teufel nicht, wie schwarz er auch aussieht, und ich helfe Dir, es soll mir eine Lust sein, ihn anzuführen, und Dich glücklich zu machen.

Mich glücklich machen, sagte Bernhard gerührt und erwärmt von dem Gedanken.

Aber wie, rede, wie kann ich zum Ziele kommen?!

Gustav drängte sich eifrig an ihn. — Um zwölf Uhr, wenn Alles schläft, bist Du unten am Ende des Dorfes. Ich werde einen Wagen bereit halten, ich werde Dein Bote bei Mathilden sein, sie wird einwilligen, sie wird kommen.

Ich verstehe Dich nicht, sagte Bernhard kalt und wendete sich ab.

Die Gränze ist nur drei Stunden, sagte

Gustav, Du entführst sie, drüben ist es nicht schwer schnell getraut zu werden, und ehe der Morgen tagt ist sie ganz Dein.

Du bist ein Kind, rief der junge Prediger heftig. Niemals würde ich diesem verderblichen Rathe folgen, auch Mathilde nicht; ja wüßte ich, daß sie es könnte, ich würde ihr leichter entsagen.

Und Du, rief Gustav, Du bist ein Marmorblock von Moral und Sittlichkeit, und liebst nicht, kannst nicht lieben; ich habe nichts mehr damit zu schaffen.

Bernhard wandte das stille Auge hinauf zu dem unendlichen Sternenmeer, das schweigend an dem Firmament aufgezogen war. — Ob ich sie liebe, sagte er, das weißt Du allein, Du Gott der die Herzen kennt, Du aber, Du junger Mensch, ohne Glauben und Hoffnung, wirst die Gewalt, der himmlischen und höchsten Liebe nie kennen lernen, denn Du wirst ihre zarten Keime mit dem giftigem Hauche der Leidenschaft und dem Drange nach Besitz, der nichts Heiliges und Hohes achtet, zerstören.

So lebe denn in Deinen Träumen weiter und tröste Dich mit den Hoffnungen bis einst die Stunde der Erfüllung kommt, rief Gustav spottend, und verließ das Zimmer. —

Auch er verläßt mich, sagte Bernhard seufzend, und wer wendete sich nicht auf dieser Welt von dem Unglücklichen; selbst Gott soll ja mit dem Glücklichen sein. Aber nein, rief er mit Heftigkeit, Gott ist der treuste Freund des Leidenden, seine Stütze, sein Erhalter, und seine Engel schützen wer an ihn glaubt. —

Plötzlich stieg aus tiefster Brust ein inniger Friede auf und belebte seine kummervollen Züge. Ja, sagte er, ich will mein Herz gern für das Glück opfern eine Minute lang die größte Seligkeit des Lebens empfunden zu haben. Das dies Leben nicht ganz Seligkeit sein darf, das sei meine stille Trauer, eine lange ewige Gedächtnißfeier jenes unvergeßlichen Augenblicks. Ich habe geliebt, und ich liebe weiter, rein, treu, unverbrüchlich bis zum Wiederfinden, das sei der Zielpunkt meines Glaubens und meiner Hoffnungen.

Die Thür knarrte leise und mit schüchternen Blicken trat der alte Franz herein. Du willst Abschied nehmen, mein alter Freund, sagte der Prediger und reichte ihm die Hand.

Der alte Mann starrte ihn lange an. — Ach! das es so kommen mußte, sagte er endlich, ich habe es lange geahnet, lange vorausgesehen, aber der Herr General war blind. Aber es mußte so

kommen, es ist die Vergeltung, Herr Frank, der Himmel schläft nicht, Gott sieht Alles, und wenn sein Zorn auch lange geschwiegen hat, er rächt und straft alle Schuld auf Erden. —

Du weißt es also, und der harte Mann verschweigt es Keinem, sagte Bernhard bitter; nun wohl, ich läugne es auch nicht, daß er mich in den Armen seiner Tochter fand. Aber rufe die Rache des Himmels nicht auf mich herab, alter Franz, klage die Menschen an mit ihrer hochmüthigen Verderbniß, die zwei Wesen trennen, welche glücklich wären ohne die tausendjährigen Verirrungen der Welt.

Klage ich denn, sagte der Alte. Ich sage nur Gott räche die böse That ins dritte oder vierte Glied, und wenn er straft versöhnt er auch, er löscht den Fluch fort und bringt Vergebung und giebt dem Schwachen Gerechtigkeit. Daß Sie unser Fräulein lieben, das ist ein rechtes Zeichen, daß der alte Gott noch lebt, und kein Samenkorn verloren geht im Guten, wie im Bösen.

Ich verstehe Dich nicht, Franz, sagte Bernhard verwundert und betrachtete den alten Freund, dessen begeisterte Augen in Thränen glänzten.

Und so gewiß hier über uns die Sterne scheinen, fuhr dieser mit zitternder prophetischer Stimme

fort, so gewiß diese meine alten Hände, oftmals meinen lieben kleinen Bernhard getragen und geherzt haben, so gewiß werden Sie auch einst das Fräulein bekommen und glücklich werden, wie kein Mensch auf Erden.

Du sprichst in Räthseln, sagte der junge Mann. O! wenn Du es kannst, wenn Du weißt was uns vereinen könnte, so rede, vertraue es mir.

Der alte Diener sann lange vor sich hin. — Ich habe heilig versprechen müssen zu schweigen, sagte er dann, und wollte ich auch reden, jetzt würde es das Uebel nur schlimmer machen. Aber Gott wird Alles fügen und schicken, ich sehe es kommen wie es kommen muß, und wenn es Zeit ist werde ich sprechen.

Ein wunderbares Gefühl der Zuversicht erfüllte Bernhards Brust. Der unbedeutende Mann hatte so prophetisch ihm sein Glück verkündet und die Propheten gehörten immer der Niedrigkeit an. Das Geheimnißvolle seines Wesens, der ehrwürdige Ausdruck seiner Züge, die eiserne Redlichkeit des Greises, und die Macht selbst, welche er über seinen jähzornigen Herrn übte, Alles flößte Bernhard ein schönes Vertrauen zu dem Tröster und Helfer ein. — Du hast Recht, sagte er, ich

will hoffen und vertrauen, bis die Zeit der Erhörung erscheint.

Und hier sagte der Alte, ist ein Briefchen von dem Fräulein. Ich habe es zu bestellen versprochen, aber nur dies einzige Mal, denn meinen Herrn betrügen kann ich nicht. — Aber nur Geduld, und Alles wird gut werden, denn glauben Sie mir, es kömmt doch, wie es kommen soll.

Als er gegangen war drückte der junge Mann das Briefchen feurig an seine Brust. O! wie tausendmal küßte er im Laufe der Zeit die Worte der Treue und ewigen Liebe, bis sie halb erloschen waren und er es nicht mehr wagte, sie so innig zu berühren. — „Sei beständig und treu" stand darin, „jener Augenblick hat uns auf ewig verbunden. Was auch geschehen mag, ich fühle Kraft in mir mich frei zu erhalten. Du hast gelobt niemals eine Andere zu wählen, ich schwöre Dir dasselbe. Glaube und vertraue, was man Dir auch sagen möge, ich bleibe ewig Dein." —

Und nun versucht es ihr Stürme, meinen Muth zu erschüttern, rief er mit stolzer Begeisterung. Raubt sie mir, sie ist dennoch mein; mein Glück wohnt hier in der tiefsten Brust und bietet euch unerschütterlichen Trotz.

Er durchwachte unter Plänen und unruhigen

Träumen die Nacht. Am frühen Morgen hörte er das Geräusch der Abreisenden und eilte an ein Fenster wo er die Wagen sehen konnte. — Eben erschien Mathilde, ihr Blick schweifte hinauf, sie sah ihn stehen, und mit innigem Ausdruck der Liebe hob sie die Hand betheuernd und schwörend zu ihm auf. —

Am nächsten Tage ordnete er was ihm zu ordnen übrig blieb, und mit ängstlicher Hast verließ er die Räume, welche so öde und so erinnerungsvoll für ihn waren. — Er fuhr zu dem Landmarschall nach Herzfeld und kündigte ihm an, daß er das Pfarrhaus sogleich zu beziehen gedenke, und der freundliche alte Mann hörte mit Vergnügen diesen Entschluß. Doch schien eine gewiße Unruhe den alten Baron zu beherrschen, er ging einige Male sinnend auf und nieder, dann blieb er vor seinem Gaste stehen und betrachtete ihn aufmerksam, als wolle er etwas in seinen Augen lesen; endlich aber reichte er ihm die Hand und rief mit einem herzlichen Tone: Nein, nein, Sie haben mein Wort, und ich brach es nie in meinem Leben, folglich wird es auch jetzt nicht geschehen. Ziehen Sie nur in Gottes Namen ein, ich will schon mit dem alten, barschen Herrn fertig werden.

Bernhards Gesicht füllte sich mit einer flam-

menden Röthe. — Man hat also Schritte gethan mir Ihr Wohlwollen zu entreißen, sagte er leise. —

Mein Wohlwollen nicht, erwiederte der Landmarschall lachend, aber die Stelle in Herzfeld. Warum soll ich es Ihnen verbergen; da, lesen Sie selbst, ich habe den Brief so eben erhalten.

Bernhard erkannte die Schrift des Generals und durchflog die Zeilen. — „Mein alter lieber Stein," lauteten sie, „ich bin gestern erst hier angelangt, muß aber schon heut zurück, ohne Dich besuchen zu können, dafür aber sehe ich Dich gewiß im nächsten Monat zur Verlobung bei mir. Ich bin voll Zorn über eine Schlange die ich im Busen nährte und mit Wohlthaten überhäufte, während sie mich hinterging und betrog; und diese Entdeckung beschleunigt meine Abreise. Später werde ich Dir sagen, wie das zusammenhängt, aber vorläufig versprich mir den Candidaten Bernhard Frank, mein Mündel, welchen ich Dir leider warm empfohlen habe, in keinem Falle zu Deinem Prediger zu machen. Er ist der heuchlerische Bösewicht, den ich entlarvt habe, ein Mensch für den ich in meinem Grimme keine Worte finden kann, und der Dich betrügen würde, wie er mich betrog. Du wirst meine Bitte und Warnung annehmen, und so laß Dich nicht weiter mit ihm ein, sondern

schreib ihm kurz ab, daß aus dem Handel nichts werden könne. Ich erwarte Dich mit Sehnsucht bei mir und bin Dein Werthenstein."

Das ist hart, unendlich hart, sagte Bernhard mit zitternder Stimme.

Was thaten Sie denn, meinem alten, wunderlichen, heftigen Werthenstein, sagte der Baron.

Seh' ich aus wie ein Betrüger, wie eine heuchlerische Schlange, wie ein Mensch für dessen Nichtswürdigkeit kein Name gefunden werden kann? rief Bernhard mit edlem Stolze.

Beruhigen Sie sich, versetzte der Landmarschall, ich kenne diese exaltirte Sprache genugsam, aber Sie müssen doch eine Ursach zu diesem aufbrausenden Zorne gegeben haben.

In großer Verwirrung starrte Bernhard vor sich hin. Er fühlte das ganze Peinliche seiner Lage und erwog die schlimmen Folgen, wenn er seinem Gönner, dem Vater des Mannes, dem Mathildens Hand bestimmt war, entdeckte, daß verbotene Liebe zu seiner Schwiegertochter der Grund des Zerwürfnisses sei; allein eben so wenig konnte er sich zu einer Lüge entschließen, die ihm selbst als Nothlüge verabscheuungswürdig erschien.

Verschonen Sie mich, sagte er abwehrend, es

ist zu peinlich für mich Ihnen die volle Wahrheit zu gestehen.

Der alte Baron warf einen strengen Blick auf ihn. — Wie Sie wollen, Herr Frank, sagte er dann, ich habe Ihnen zweimal mein Wort gegeben und werde es halten, selbst auf den Verdacht hin, daß der General volle Ursache hat, Sie anzuklagen. Aber es sollte mir leid thun, wenn unser Verhältniß fremd und kalt bleiben müßte für alle spätere Zeit. —

Können Sie von mir glauben, rief Bernhard mit allem Bewußtsein eines reinen Herzens, daß ich irgend etwas thun konnte, was meinen Stand, mein heiliges Amt, und die Ehrfurcht, welche ich diesem schuldig bin, herabwürdigt?

Ihr ganzes Wesen straft diese Annahme Lügen, sagte der Baron; ich bin in Verlegenheit in großer Verlegenheit. Wären Sie irgend ein Anderer, ich würde mich ganz damit begnügen, aber als Prediger stehen Sie höher, zu Ihnen muß man unbedingtes Vertrauen fassen können, Ihr Leben und Thun muß völlig rein von jeder Bescholtenheit sein. Und wie wir es auch wenden, welche milde Auslegung wir auch den harten Worten des Generals geben, immer bleibt ein Kern von Schimpf und Schande zurück, den sie die

Pflicht haben vollständig zu lösen. Wollen Sie das und können Sie das, so finden Sie hier ein williges und freundliches Ohr, wollen Sie nicht, fuhr er die Schultern zuckend fort, nun so nehmen Sie die versprochene Stelle, und verwahren Sie Ihr Geheimniß, das freilich wohl auch nicht lange mehr für mich eins sein wird.

In Bernhards Brust, regte sich ein entsetzlicher Kampf wiederstreitender Gefühle. — Wohlan denn, sagte er, ich kann nicht von Ihren gütigen Augen scheiden, ohne eine Rechtfertigung. Mögen Sie mich verdammen, mögen Sie mir Ihre Gunst und selbst mein zukünftiges Wohl entziehen, ich lege Alles frei in Ihre Hände. —

Nun, sagte der Baron, und rückte zu ihm hin, sprechen Sie.

Sie wissen, daß ich mit den Kindern des Generals erzogen wurde, daß ich früher ihr Gespiele, später ihr Lehrer ward, daß der General mich auf sein Gut sandte, um diesen Unterricht, diesen innigen Umgang auch dort fortzusetzen; und das Herz eines jungen Mannes, Herr Baron, und wäre dieser auch ein Diener der Kirche und Gottes, schlägt doch in einer menschlichen Brust, empfänglich für die sanftesten edelsten Regungen, für die göttlichen Gefühle, welche allein das schönste Glück des irdischen Daseins bereiten.

Der Landmarschall war aufgestanden und ging mit großen Schritten im Zimmer umher. Das ist es also, sagte er. O! ich erkenne nun den ganzen Gang der Sache. Er traf Sie mit seiner Tochter in einer Situation, welche den Zorn des bestürzten Vaters erregte.

Er fand mich zu den Füßen Mathildens, sagte Bernhard mit verzweiflungsvoller Entschlossenheit. Jetzt, Herr Baron, wissen Sie Alles, und nun richten Sie.

Richten, sagte der alte Mann, wer kann die Herzen richten ohne selbst in die Brust zu greifen, und wo das nicht geschieht, ist der Richterspruch ein Unrecht. — Plötzlich blieb er stehen und ergriff beide Hände des Jünglings. Ich beklage Sie, sagte er, das ist Alles was ich thun kann, aber gewiß, mein junger Freund, ich beklage Sie aus tiefster Seele. — Aus den Tagen meiner Jugend dämmert ein Bild lebendig vor mir auf, wo ich elend und unglücklich war, wie Sie; wo ein geliebtes Wesen mir entrissen wurde, weil der Hochmuth einen Makel fand, wie er jetzt ihn an Sie findet, aber damals waren die Verhältnisse mächtiger noch als jetzt, und ihre Schwäche klebte selbst an den besten Menschen, die williger der allgemeinen Stimme folgten, die heiße Liebe aus dem

Herzen rissen, endlich sich ihrer schämten und sie vergaßen. — Hinweg! hinweg, rief er, das sind Träume der Vergangenheit; mögen Sie glücklicher sein, stärker als der Widerstand.

Ich habe dem Glücke entsagt, erwiederte Bernhard, nur die Erinnerung wird mich begleiten.

Das Leben ist reich an Wechselfällen, versetzte der Baron gerührt von seinem tiefen Schmerze. Aber gewiß ist es, daß Sie wenig Hoffnungen von dem alten Werthenstein haben. Er würde weit lieber das eigene Kind sterben sehen, als es Ihnen zuführen. Doch, lassen Sie den Kopf nicht hängen, wir wollen versuchen, was geschehen kann.

Mathilde, sagte Bernhard sanft, wird den kurzen Traum in einer glücklichen Verbindung vergessen.

Doch nicht mit meinem Sohn? erwiederte der Landmarschall stolz. Ich kenne ihn zu gut um zu glauben, daß er ein Mädchen zum Altare führen wird, die ihn weinend und zitternd, oder gewaltsam gezwungen dahin folgt, während ihr Herz für einen Andern schlägt.

Gerechter Himmel! rief der junge Mann, und wenn diese Verbindung sich löst an welche der ganze Stolz des Vaters hängt, welche neue Leiden und Qualen werden dann auf die arme Verfolgte fallen. —

Sie haben Recht, sagte der Landmarschall, das darf nicht sein. Wir müssen einen anderen Grund suchen, die Schuld muß auf uns fallen, auf meinen Sohn. Ich werde an ihn schreiben, sein Sie ganz ruhig, es soll Alles geschehen, um eine sanfte Lösung herbeizuführen.

Lange sprach der gütige alte Herr noch beruhigend und tröstend weiter und endlich wußte er in Bernhards Brust sogar manche Hoffnung zu erwecken, welche dieser mit dankbarer Freude annahm. — In den nächsten Tagen richtete er sich in dem freundlichen, geräumigen und massiv erbauten Pfarrhause ein. — Es lag am Ende des großen, schönen Dorfes, von mächtigen Linden beschattet, am Abhange eines Hügels. Sein Vorgänger im Amte, ein einsamer alter Mann, hatte alle die schöne Zeit, welche dem Landprediger in so reichem Maße für ein sinniges Stillleben zu Theil wird, auf seine Blumen und Gartenanlagen verwendet, und ein prangendes buntes Meer von duftenden und seltenen Arten der schönsten Zierden der Natur füllte die großen Beete. Gewächshäuser waren mit Sorgfalt und Kosten errichtet, saubere Hecken und kühle Lauben, Weingehege und Baumschulen zogen dazwischen hin, und jeder künstlerische Zauber war angewendet, dieser stillen Flur

den Stempel einer höheren Vollendung und geistigen Durchbildung aus menschlicher Schöpferhand aufzudrücken. — Der Garten senkte sich gegen einen großen See hinab, dessen helle Wellen leise bald gegen das grüne Gestade pochten, bald mit schäumenden Kämmen hoch an den Böschungen aufschlugen. Ein weites liebliches Panorama lagerte sich rund umher. Waldbewachsene Berge stürzten jäh zu der Tiefe des Wasserspiegels und die majestätischen Kronen hundertjähriger Eichen und Buchen spiegelten sich in der blauen schimmernden Fläche. Da und dort leuchteten die rothen Dächer von Häusern herüber, die spitzen Kirchthürme ferner Dörfer schienen aus den Fluthen aufzusteigen, und die leisen Töne der Heerdenglocken vermischten sich mit den heiligen sanft wehenden Klängen, welche die müden Arbeiter zur Ruhe und zum heimathlichen Frieden riefen.

Als Bernhard zuerst hier stand, einsam, verlassen und die Brust voll banger und sehnsüchtiger Schmerzen, ging die Sonne hinter den Bergen unter, und graue Schatten flatterten aus den Schilfwäldern auf, wie Gespenster, die mit geheimnißvollen Nebelhänden lange, wirbelnde Trauerschleier webten und über das rauschende Grab in der Tiefe deckten. — Eine feuchte schwüle Luft lag

bang auf dem See, der ohne Bewegung unter dem Drucke zu ruhen und zu seufzen schien. Nur in den Wäldern sauste ein hoher Windzug, und mit reißender Schnelle stürzten kleine rothschwarze Wolken über die Kränze der Baumwipfel und auf den See hinaus. — Der junge Mann setzte sich auf den Rand des Altanes, der über den Wellen hing, und sah träumerisch in die wirbelnden Nebel, in die blutigen Wolken und ihre Spiele und lauschte auf das hohle Dröhnen der Wälder, die ängstlich vor dem nahen Kampfe der Natur zu zittern schienen. — Bald dunkelte und nachtete es umher mit jener seltsamen unheimlichen Finsterniß, die vorzeitig den Tag verschlingt, eine majestätische schwarze Wolkensäule stieg über die Berge empor, und in den Kronen der Bäume sauste ein Windstoß, dem ein Brechen der Aeste und Zweige, ein jäher Regen weit umherzerstreuter Blätter und ein ferner Hülfsruf folgte, welcher aus der Tiefe des Wassers zu steigen schien.

Was war das, rief Bernhard angsterfüllt. Menschen sind auf dem Wasser und ihr Leben ist bedroht. — Er strengte seine Stimme an, aber der Ruf verklang in dem Gebraus, und auf der grauen umhüllten Fläche konnte er nichts entdecken. Plötzlich fuhr der Sturm mit rasender Ge

walt aus der Höhe hinunter in die tiefe, feuchte, schwere Luftschicht und zerriß den Nebelschleier. Die ruhige Fläche des Wassers erschien nun aufgewühlt, zertreten von den gewaltigen Schritten des Orkanes, wirbelnd in den Kämpfen feindseliger Elementargeister. Wenige Augenblicke hatten Alles verwandelt. Lange Schaaren gieriger Wellen streckten die weißen Zähne verschlingend seinen Blicken entgegen, und die Windstöße hoben den Schaum empor und warfen ihn warnend auf Bernhards ängstlich spähendes Gesicht. In diesem Augenblicke zuckte ein blendender Blitz aus dem schwarzen Himmel und der Prediger glaubte nicht allzu fern vom Lande einen kleinen Nachen auf den empörten Wogen tanzen zu sehen: aber die dichten strömenden Fäden des Regens entzogen ihm die Gewißheit. Abermals folgten glänzende Feuerströme; jetzt sah er deutlich mehrere menschliche Gestalten in einem gebrechlichen Fahrzeuge. Er sprang auf das Geländer und glaubte ein gellendes Angstgeschrei zu hören, wüthende Stöße des Sturmes schleuderten ihn von der Spitze des Altanes zu Boden. Als er sich erhob, war das momentane Bild verschwunden; Regen und Nacht deckten den Punkt, wo er es erblickt hatte, und vergebens suchte er beim nächsten Blitze die Spuren.

Die Angst, welche ein guter Mensch empfindet, der mit dem schrecklichen Schicksal, welches seine Mitbrüder trifft, zugleich die Unmöglichkeit kennt zu helfen und zu retten, ergriff den jungen Mann. Er achtete nicht mehr auf den Sturm und die Durchnässung, mit Heftigkeit stürzte er sich den Abhang hinunter, wo die Wellen ihn umsprützten, und suchte bald in den Wolken Rettung für die Unglücklichen, bald blickte er auf das brüllende Grab zu seinen Füßen.

Mein Herr und Gott! sagte er klagend, es ist zu spät, Du hast entschieden und rufst sie zu Dir. — Im Augenblick hob eine Welle einen Gegenstand hoch empor, der unförmig schwer wieder mit ihr zurücksank. — Ein Mensch! rief Bernhard, und im nächsten Augenblick stürzte er sich in den Kreis der Wellen. Das Glück begleitete seine Wagniß, eine zweite Welle hob den Gegenstand noch einmal empor und dem Schwimmenden entgegen, er ergriff ein weites buntes Gewand, seine Hand umklammerte einen Körper, der leblos seinen Anstrengungen folgte, und mit innerlicher Freude und hoffender Besorgniß trug er ihn endlich in seinen Armen ans Land und sank erschöpft dort neben ihm nieder. Nach wenigen Minuten kehrten seine Kräfte zurück und mit einem angst-

vollen Blicke betrachtete er den starren Körper an seiner Seite. Es war ein Mädchen in der ersten Blüthe des Lebens. Ihre Kleidung war die Tracht der Landleute, das Gesicht schön und blaß, die weißen Zähne klemmten sich fest zusammen, das aufgelöste Haar hing naß und lang um die jungen Glieder. — Der Regen hatte aufgehört und hinter den schwarzen Säumen der fliehenden Wolken blitzte ein sanftes Licht hervor, aber Alles war öde und einsam, kein Mensch zu erspähen und schnelle Hülfe allein konnte hier Rettung bringen. — Dieser Gedanke beseelte den jungen Mann. Er faßte den willenlosen Körper in seine Arme und so schnell er es vermochte, trug er sie ins Haus, riß die nassen Kleider von ihr, und legte sie in das einzige Bett, was er besaß, in sein eigenes. Ein Knabe, der seine Bedienung war, sprang endlich auf seinen Ruf herbei, und lief ins Dorf hinaus, um Hülfe zu schaffen, und während dessen rieb und bürstete er die starren Glieder, und suchte durch die Lage des Körpers und Erwärmung das entflohene Leben zurückzurufen.

Bald fanden sich nun Menschen ein und schnell genug erkannte man die Unglückliche. Sie war die Tochter eines alten Fischers, der nicht ferne vom Dorfe in einer Hütte am See wohnte, ein

sam mit Sohn und Tochter dort lebte und von allen seinen einfachen, ländlichen Nachbaren weit mehr gefürchtet als geliebt wurde. Bernhard hatte die große rüstige Gestalt des alten Mannes öfter gesehen, der nicht allein Fischerei treiben, sondern dessen Hütte nächtlich zuweilen auch den Paschern an der nahen Gränze zum Zufluchtsorte dienen sollte. Während man dem blassen kalten Kinde Liebesdienste erwies, erzählten geschwätzige Zungen von dem rohen Leben des Alten und seines Sohnes, wie sie nächtlich oft die Wasserwüste durchstreiften, und Sturm und Regen statt heitere Nächte voll Mondschein fluchend herbeiwünschten, um besser in der meilenweiten Bucht am fernen Ufer zu landen, welches dem Nachbarstaate gehörte, und manche gaben nicht undeutlich die Meinung kund, daß die Rache des Himmels hier gewaltet habe, und alle Anstrengung wohl überflüssig sei, diese Todte wieder zu erwecken.

Nur mit Mühe bewog Bernhard die Leute, noch eine letzte Anstrengung zu machen, und mit dem seligsten Bewußtsein einer guten That, bemerkte er ein schwaches Zeichen des Lebens an den erstarrten Gliedern. Nun wurden alle Bemühungen stärker; bald floß eine Wärme durch den kalten Körper, der Schlag des Herzens kehrte zurück, die Pulse ordneten sich und endlich schlug

die Gerettete matt die Augen auf, und starrte wild und fragend auf den Menschenknäul an ihrem Lager.

Im Augenblick, als man mit Freudengeschrei ihr Erwachen begrüßte, ward die Thür aufgerissen und der alte Fischer drängte sich herein. Sein hartes Gesicht war von Schmerz und Angst verzerrt, die Augen starr hervorgequollen aus den rothen Hölen und die nervigen Fäuste zusammen gedrückt in den Qualen seiner Seele.

Mein Vater! wo bin ich denn, rief das junge Mädchen weinend und streckte die Arme nach ihm aus. O! guter Gott ich bin also nicht ertrunken und lebe noch.

Und wo ist Wilhelm, wo ist Georg, rief der Alte mit furchtbarer Stimme.

Das Mädchen strich das dunkle Haar aus dem Gesicht. — Wir fuhren mit dem Kahne fort, sagte sie langsam und sich besinnend, der Nebel war dicht und er war schwer beladen.

Schweig still, rief der Fischer und warf einen scheuen, wilden Blick auf die Menschen umher. Sags heraus, Hanna, sprich das Unglück aus, wo hast Du Deinen Bruder und Deinen Vetter?

Als der Sturm uns faßte, fuhr das Mädchen langsam fort, schrie ich um Hülfe, aber Wil

helm drohte mir hart, und wir ruderten aus allen Kräften, um am Ufer zu kommen. Da schlug eine große Welle in den Kahn und füllte ihn mit Wasser und eine andere stürzte ihn um. Ich sank in die Tiefe und als ich wieder herauf kam, schwamm ein Brett neben mir, daran hielt ich mich fest und schrie, was ich konnte. Bald aber vergingen meine Kräfte, es ward schwarz vor meinen Augen, meine Hände ließen los und ich weiß nichts mehr.

Und Wilhelm und Georg, rief der Alte zitternd und suchte im Zimmer umher.

Ich weiß nichts, Vater, sagte das Kind ängstlich weinend. O! Jesus, schlage mich nicht, ich sah sie schwimmen, und sie schwammen mit voller Macht und haben sich gewiß gerettet.

In Schmerz und Wuth schlug der Fischer die Hände dröhnend auf seine Brust. Todt! sind sie, schrie er, mein Georg todt, Wilhelm todt; läßt Du dafür, wo sie liegen. Schafft mir meinen Sohn! Nachbarn, Freunde, kommt, helft, rettet meinen Sohn.

Er stürzte hinaus, und mitleidig folgten ihm Mehrere, Andere aber wendeten sich bei seinen harten Worten ab und trösteten die weinende Hanna.

O! sagte das Kind und rang die Hände, was

soll nun wohl aus mir werden. Nun ist Alles einsam bei uns, und der Vater wird mich täglich schlagen und stoßen, denn Wilhelm ist nicht mehr da, der mich beschützen kann.

Bernhard reichte ihr tröstend die Hand. Sei nur ruhig, sagte er, ich habe Dich aus den Wellen geholt, und daß Du lebst, ist meine Sorge. So will ich Dich auch niemals verlassen, und Deinen Vater bewegen, daß er Dich hier lassen soll bei mir, wo ich als Dein zweiter Vater Dich erziehen und leiten will.

Ein so großmüthiger Entschluß ward von den anwesenden einfachen Landleuten mit großer Freude gepriesen, und das fünfzehnjährige Mädchen blickte den Retter und Versorger mit einem Blicke an, in welchem sich Dankbarkeit und Entzücken paarten. Der Diener des Herrn erschien ihrem jungen Herzen, wie ein freundlicher Engel Gottes, der Alles könne, was er wolle, und in dessen Händen sich jedes Ding zum Guten fügen und schicken müsse. Bald schlummerte sie ein, die Menschen entfernten sich, bis auf eine gutmüthige Wächterin, von der Kranken, Bernhard ließ sich ein anderes Lager bereiten, und als der junge Morgen emporstieg, sah er seinen Schützling völlig hergestellt; aber in herben Thränen und Schmerzen über den

Verlust ihrer Freunde, deren Leichen in der Frühe nach manchem Suchen nicht ferne vom Ufer gefunden waren.

Aus den abgerissenen Klagen und Erzählungen des Mädchens ging es hervor, daß der Kahn mit Gegenständen beladen war, welche am anderen Ufer eingeschmuggelt werden sollten, und man hatte mehr als einmal schon die Kräfte Hannas benutzt, um das leichte Fahrzeug rudern zu helfen. — Georg, der Sohn des Alten, war ein kühner trotziger Bursche, abgehärtet in Gefahren und von verwegenem Muthe; Wilhelm, ein jüngst entlassener Soldat, der seit einiger Zeit in der Hütte lebte, und leichtsinnigen, fröhlichen Herzens der Gehülfe seines Verwandten geworden war. Vergebens hatte er vor dem Wetter gewarnt, Georg verspottete seine Furcht, und zwang ihn fast, mit dem Mädchen den Kahn zu besteigen. — Hanna weinte laut um ihn. Er hatte sie oft beschirmt, er war sanft und theilnehmend gewesen, und in seiner Brust mochten Gefühle für sie erwacht sein, welche sie lebhaft erwiedert hatte. — Man hörte, daß die Todten in der Hütte des Fischers geschafft waren, und sie bestand darauf, ihren todten Freund zu sehen, den sie mit tausend lieben Namen nannte, während sie mit geheimen Schauder ihren Bruder

anklagte, der alles Elend allein über sie gebracht habe.

Der junge Prediger setzte sich ihren Wünschen nicht entgegen. Er glaubte, daß dieser ernste Augenblick wohl geeignet sei, den alten verhärteten Vater einen Spiegel der Zukunft und Ewigkeit vorzuhalten, und ihn mindestens bestimmen werde, das Mädchen seinen Händen zu übergeben. — Er begleitete diese daher; bald standen sie an der Thür des ärmlichen Hauses, und traten hinein, in ein wüstes halbdunkles Gemach, dessen kleines Fenster verhängt, und die gebrochenen Scheiben mit schmutzigem Papier und Lumpen ausgefüttert waren. — Von einem niederen Heerde am Eingange stieg aus halbnassem Reisig ein dichter Qualm auf, ein Haufen Fischergeräth lag in einer Ecke, und Bernhard prallte zurück vor den schlechten Dünsten, die ihm entgegen schlugen.

Dein Vater ist nicht hier, sagte er und zog Hanna nach der Schwelle. Im Augenblicke aber riß sich diese los und stürzte laut schreiend gegen den Hintergrund. Der Windzug, welcher durch Thür und Fenster strich, vertrieb den Rauch und mit innerem Erbeben sah der junge Mann die beiden Leichen neben einander auf Brettern ruhen, welche auf einige Stühle gelegt waren. Ein alter

Mantel verhüllte sie bis zur Brust, Georgs Kopf mit den trotzigen Zügen, die selbst der Tod nicht verwischt hatte, schien mit den offenen starren Augen nach ihnen hinzublicken, der junge Soldat aber mit blondem lockigem Haar und freundlichen Zügen schien nur sanft zu schlafen und unter Hanna's Jammergeschrei und Küssen erwachen zu wollen. —

Schrei nicht Mädchen, sagte eine tiefe zitternde Stimme, Du weckst ihn nicht auf. O! wenn Schreien sie erwecken könnte, meine Stimme sollte lauter sein, wie die Posaunen des Weltgerichts.

Mit Grauen sah Bernhard in die finstere Ecke am Haupte der Todten. Der alte Fischer saß zusammengekauert bei den Leichen. — Seine hohe markige Gestalt hatte sich tief auf den Kopf seines Sohnes gebeugt. Das rothe, verwetterte Gesicht zitterte von Schmerz, der bei dem rohen Manne sich in Wuth über sein Schicksal aussprach. Die Hände halb gefaltet, halb krampfhaft zusammengepreßt, ruhten auf der Stirn seines Sohnes, und sein langes gelbes Haar flatterte wild über den Kopf herab und sank auf die glühenden, verzweiflungstrahlenden Augen.

Nach einer tiefen Pause begann der Prediger eine sanfte und ermahnende Rede. Er beklagte das Unglück, welches den alten Mann getroffen

hatte, er tröstete ihn mit den Hoffnungen und dem Glauben der Religion, ermunterte ihn standhaft zu sein in den Leiden, welche eine höhere Hand ihm aufgelegt, und begann dann mit eindringlichen Worten von den bösen Thaten und ihren Folgen zu reden, wie aus schlimmen Keimen schlimme Saaten erwachsen, und der Herrscher der Welt oft strafe, um zu bessern und die Herzen zur Reue und Buße zu leiten. —

Theilnahmlos und nur leise seufzend hörte der alte Mann diesen Zuspruch, als der Prediger sich jedoch anklagend gegen ihn wendete, richtete er sich drohend empor. — Halten Sie ein, Herr, sagte er, lästern Sie mich, wie Sie wollen, aber nicht diese Todten hier. O! mein Sohn, mein Georg, niemand soll Dich schimpfen, wo Du nicht mehr Dich vertheidigen kannst. — Sparen Sie Ihre Mühe, Herr Prediger, ich bin, wie ich bin, und lasse mich nicht bekehren. Als ein alter Soldat, fürchte ich mich nicht vor dem Tode und nicht vor einem ewigen Gericht. Wenn es eins giebt, so werde ich hintreten und sprechen, und wenn Gerechtigkeit dort mehr ist, wie hier auf Erden, so werde ich nicht verdammt sein. —

Lästert nicht, alter Mann, rief Bernhard. Gottes ewige Weisheit bildet die Ordnung aller Dinge

auf Erden, und wer sich dagegen auflehnt, übertritt seine Gebote. — Ihr waret einem wüsten und argen Leben verfallen; Trunkenheit und Völlerei begleitete Eure Schritte, um diese Lüste zu befriedigen, griffet ihr zu gefahrvollen und verbotenen Handlungen, und Euer Sohn fand den frühen Tod, weil er die drohenden Zeichen des Himmels verachtend, und trotzig vertrauend auf sich selbst, verbrecherische Zwecke verfolgte.

O! wie schnell doch die Menschen bei der Hand sind, auf den Armen und Elenden Verbrechen zu wälzen, rief der Alte mit höhnischer Stimme. Ja, freut Euch nur, Ihr Glücklichen und Reichen. Ihr werdet Alle in den Himmel kommen, denn Ihr übertretet nicht die irdischen und göttlichen Gesetze. Ihr habt keinen Hunger zu bekämpfen, und kennt keine Noth, um ein warmes Kleid und ein sicheres Obdach, wir aber, wir gehören der Hölle an, denn wir müssen in Schweiß und Demuth unser tägliches Brod schaffen, und wenn uns hungert, rufen die Satten feierlich: Arbeitet und quält Euch von der Geburt zum Sterbelager, und fastet und betet, wenn es Euch nicht glücken will, aber frevelt ja nicht gegen das Gesetz, das Euch hier verdammt hat, denn dort oben werdet ihr belohnt werden. — Verdammt sei das Gesetz, und ver-

dammt das Elend der Armuth! Ihr aber, die Ihr so fromm zu sprechen wißt, und unsere geringen Fehler so hart verurtheilt, handelt Ihr denn nach den heiligen Geboten, liebt Ihr Eure Mitbrüder wie Euch selbst, thut Ihr Gutes denen, die Euch hassen, und wenn Ihr in Euren Busen greift, habt Ihr dort keine Sünden gegen Gott zu bereuen?

Die Heftigkeit des Schmerzes hatte den Alten zum Redner gemacht, und Bernhards Auge senkte sich betroffen vor der Gewalt der Wahrheit in seinen kühnen Fragen. — Wer wäre nicht ein Sünder, sagte er langsam, und wer hätte nicht zu bereuen. — Die Reue aber, das ist die Sühne und der Weg zur Besserung, und Gott ist die ewige Liebe, welche Jeden zu sich winkt, der irrend und verloren ist. —

Weckt mir den auf, rief der alte Mann und umschlang mit wilder Heftigkeit den starren Körper seines Sohnes. Ruft die ewige Liebe herab aus den Wolken, und gebt ihn mir wieder, und ich will alle Schmach ertragen und an Gerechtigkeit glauben. — Das könnt Ihr aber nicht, fuhr er ingrimmig fort, und darum laßt mich meinen Weg gehen, wohin er führen mag, und geht Ihr den Euren. Gott befohlen, Herr, ich muß dafür sorgen, daß die Armen unter den grünen Rasen kommen, wo-

vor der Reichthum und alles Glück nicht schützen, und das ist die einzige Gleichheit aller Menschen auf der Erde. Wollt Ihr aber etwas thun, so erlaßt mir die Kirchengebühren, die ich nicht bezahlen kann.

Dies versprach ihm der Prediger gern, und da er sah, daß das Gesicht des Fischers einen Ausdruck größerer Ruhe annahm, begann er von seiner Absicht zu sprechen, Hanna zu sich zu nehmen und zu erziehen, wenn er sich von dem einzigen ihm gebliebenen Kinde trennen wollte. — Der Alte hörte aufmerksam zu, als er ihm die Vortheile erklärte, welche das junge Mädchen in seinem Hause haben könne. Sie solle unter Aufsicht einer guten und erfahrenen Frau, welche er als Wirthschafterin gemiethet habe, und die in wenigen Tagen bei ihm sein werde, die leichten Hausdienste verrichten, alles lernen, was eine tüchtige Wirthin einst bedürfe, dabei aber die Schule besuchen und jeden Unterricht empfangen, der ihren Fähigkeiten zusage; während sie hier in der Hütte nur verwildert aufwachsen und vielleicht unglücklich und elend werden würde.

So glauben Sie also, sagte der Alte nach einigem Sinnen, daß das Mädchen bei Ihnen glücklich und zufrieden sein wird. — Gut, nehmen

Sie sie hin, und ziehen Sie sie groß und fromm auf, vielleicht ist es ein Wink des Himmels und Sie haben Recht. Aber es liegen leichte Wurzeln unter diesem schlanken Stamme und die machen Sie fester, Herr, oder es wächst doch nur Unkraut darauf. — Geh denn hin, Hanna, zu ihm, der Dein Vater sein will, und wachse auf in Zucht und Sitte, und wenn Du gut geworden bist und fromm, so bete für Deinen alten Vater in der einsamen Hütte, und für Deinen todten Bruder, und auch für ihn, der dort liegt mit den blonden Haaren, und der Dich glücklich gemacht hätte, auch ohne lernen und beten.

Er ging rasch hinaus und betrübt führte Bernhard das weinende Mädchen in sein Haus zurück. Nun liefen die Wochen hin, die Thränen trockneten, das Andenken der Vergangenheit erblich allmälig, und Hanna ward wieder ein freundliches und geschwätziges Kind, das mit hellen blauen Augen in den Tag hinein lachte. — Der Prediger hatte seine kleine Wirthschaft geordnet, und die gute alte Frau, welche sein Hauswesen führte, klagte bald über ihre muthwillige kleine Gehülfin. Aber Bernhard schalt nur sanft, denn Hanna war schon bei den ersten strafenden Worten bis zu Thränen gerührt. Sie flog auf seinen Wink, sie folgte seinen

Schritten, wie ein treuer Hund dem Herrn, sie lauschte an seinen Mienen jeden Dienst ab, den er fordern mochte und suchte mit unerschütterlichem Fleiße, was ihr am schwersten wurde, zu lernen, um sein Lob zu verdienen. Morgens in größter Frühe war sie schon auf und in dem Garten thätig, emsig ordnete sie, was er vielleicht zufällig angedeutet hatte, und gern widmete er täglich ihrem Unterrichte einige Stunden, der bald ihm, wie der Umgang mit dem verständigen Kinde, Bedürfniß geworden war. — So bildete sich denn im Laufe eines Jahres sichtlich eine Erhebung ihres Geistes aus, welche nicht recht zu der Lage paßte, in der sie sich befand. Die arme Fischertochter war zu einer Bildung gelangt, welche Wünsche und Hoffnungen in ihrer Brust erweckten, die mit Bitterkeit sich gegen das Andenken ihrer Abkunft, und die Wahrheit ihrer Zukunft aufthürmten. Ein gewisser romantischer Sinn war in ihr hervorgerufen, und sie träumte gern von dem Glück der großen Welt, das sie in so manchen Büchern las. Bernhard sah mit geheimer Freude die Empfänglichkeit ihres Geistes, und dehnte den Unterricht für die wißbegierige Schülerin stets weiter aus. Er lehrte ihr Musik und ergötzte sich an der hellen, klangvollen Stimme, welche oft seinen Kummer ver-

scheuchte, wenn sie Lieder des Trostes und der Freude sang; und wie schwer war dieser Kummer, wie trübe und thränenvoll seine Seele, denn sein Gram war der alte, und nur Nachrichten voll Schmerz und Leiden kamen ihm von der Außenwelt zu. — So erfreute er sich um so mehr an der aufmerksamen Liebe seines Pflegekindes, die jede seiner Regungen belauschte und in deren Brust alle seine eigenen Schmerzen ein kummervolles Echo zu finden schienen. — Bald fand er, daß Hanna's Bildung es nicht mehr gestatte, als Dienerin zu arbeiten, dann mußte sie die einfache Tracht des Landmädchens mit einer mehr sauberen und modernen Kleidung wechseln, sie sonderte sich so von den früheren Gleichen, und stieg mehr und mehr in der Außen und Innenwelt zu ihm auf und zu dem großen Reiche der Bildung, welche ihre Herrschaft von einem Pole zum anderen dehnt.

Auch mit dem alten Fischer war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Der wüste Mann hatte seinem schlimmen Treiben entsagt, und seine Hütte war leer und einsam; kein wildes Gelächter, kein bachantischer Lärm zitterte mehr über die nächtlichen Wellen. Er fischte auch nicht mehr und seine Netze hingen ungebraucht; man wußte nicht, wovon er sich ernährte, aber man flüsterte

sich zu, daß er wohl in den langen Jahren, wo er auf verbotenen Wegen ging, ein hübsches Sümmchen heimlich erspart und verborgen habe, und jetzt davon zehre. Tagelang sah man ihn am See sitzen und auf die Spiele der Wellen hinausschauen, und wenn Sturm und Wetter darüber hinfuhren und die Nacht düster niedersank, lief er auf und nieder am Ufer, den flammenden Kienspan in der Hand, und schien ängstlich seine heimkehrenden Lieben zu erwarten. Sonst war er still und friedlich, nur vermied er den Umgang mit anderen Menschen, aber gern sah er es, wenn seine schöne Tochter aus der Pfarrwohnung zu ihm kam, und hörte aufmerksam zu, wenn sie die alte Bibel ergriff und ihm die schönen tröstenden Sprüche und Ermahnungen vorlas. — Ein Stolz auf das Glück seines Kindes schien mehr und mehr in seiner Brust zu erwachen, oft nahmen seine Blicke den Ausdruck einer Verehrung und Bewunderung an, die seinen Schmerz zu verklären schien, und er faltete die Hände zu ihr, wie zu einer Heiligen. Wenn ich einst todt bin, sagte er dann, so wirst Du für mich beten, Hanna, und Gott erhört das reine Gebet; es steht ja geschrieben, daß er dem Sünder verzeihen will auf die Fürbitten der Heiligen.

So lebte Bernhard still unter seinen Blumen

und mit Menschen, welche ihn in gläubiger Demuth und Liebe verehrten. Der Landmarschall hatte seine Güter verlassen und war kurze Zeit, nachdem Bernhard sein Amt angetreten, in die Residenz gereist. Von dort empfing er einen kurzen Brief des alten Herrn, welcher ihm schrieb, daß sein Sohn vorläufig noch in Paris zu bleiben wünsche, und er sich entschlossen habe, in seinem Alter noch einmal diese Welthauptstadt zu besuchen. Er hoffe, daß während der Zeit seiner Entfernung, welche leicht wohl ein Jahr währen könne, sich die Mißverständnisse, die leider zwischen ihm und seinem alten Freunde, dem General, in Folge einiger Erklärungen sich eingestellt hatten, verbluten würden, und schloß mit Versicherungen seiner Zuneigung und einigen Scherzen über die Rettungsgeschichte des Fischerkindes. — Auch von Gustav empfing der Prediger Briefe, aber diese waren nicht geeignet, ihn heiteren Sinnes zu machen. Anfangs freilich sah er ihnen begierig entgegen, denn der Bruder versäumte nicht, ihm Alles zu berichten, was im Hause des Generals vorging, und da es ihm nicht schwer wurde, Mathilden die Antworten Bernhards mitzutheilen, so entstand dadurch ein Briefwechsel der beiden Liebenden, geführt und übersetzt von dem leitenden Dritten, der

nur seine Feder oder seinen Mund lieh, sie und alle Betheuerungen ewiger Liebe, alle Hoffnungen auf die Zukunft und die erneuten Schwüre ewiger Treue dem Einen wie dem Anderen zu übergeben.

Die süße Gewißheit geliebt zu sein und hoffen zu dürfen, erhielt Beide aufrecht in allen Bedrängnissen, welche besonders Mathilden trafen. Die Erklärungen des Landmarschalls führten die heftigsten Auftritte herbei, in welchen es doch endlich nicht verschwiegen bleiben konnte, daß der Baron von der Liebe der beiden Bedrängten wisse. — Der stolze General zitterte vor Wuth, und überhäufte seinen alten Freund selbst mit Schmähungen, welche dieser kalt zurückwies. Daß eine laut verkündete Verbindung mit einem der ersten Häuser des Landes zurückgehen müsse eines niedrigen, verächtlichen Menschen wegen, war mehr als sein Hochmuth ertragen konnte, und er bot Alles auf, den Baron zu überzeugen, daß ein Rücktritt von beiden Seiten beschimpfend und unmöglich sei.

Ich weiß, sagte der Landmarschall, daß Deine Tochter mit aller Zärtlichkeit einer ersten Jugendliebe an Frank hängt, und dies sanfte Geschöpf gehört zu der Klasse weiblicher Wesen, welche niemals die Liebe wie einen Modeartikel wechseln. Soll mein Sohn sie mit Gewalt zum Altare füh-

ren? Oder sollen wir etwa das Unerhörte erleben, daß sie im letzten Augenblicke ein entschlossenes Nein sagt? Und dies weinende blasse Kind scheint mir trotz aller Schüchternheit und Furcht doch gerade genug von dem stolzen Sinn ihres Vaters zu haben, um sich ihr Herz nicht willig entreißen zu lassen.

Sie soll und muß, rief der General, und daß sie gehorcht, laß meine Sorge sein.

Und ich, versetzte der Landmarschall ernst, erkläre Dir, daß mein Sohn nimmermehr die Hand einer erzwungen Gehorchenden nehmen kann. Entstehe nun, was da wolle, Du hast meine Entschuldigungen nicht angenommen, Du hast mich zum Reden gezwungen, so höre denn auch meine letzten Worte: Ich will keinen Theil an dem Unglück zweier Menschen tragen, welche sich heiß und innig lieben, ja ich müßte fürchten, eine schwere Schuld auf mich zu laden, wollte ich Dir helfen, sie auf immer zu trennen.

Wie, rief der General dunkel erröthend, Du räthst mir —

Sie dem Manne Ihres Herzens zu geben und Beide glücklich zu machen, sagte der Baron. Werthenstein, sei nicht hart, folge nicht der finsteren Stimme Deines Stolzes. Die Zeiten sind ja

ziemlich vorüber, wo ein strenger Kastengeist über alle Gefühle herrschte, und Frank ist ein ehrenwerther junger Mann, auf welchen jeder Vater stolz sein könnte.

Ein Schurke, schrie der General, ein Verführer, dem kein rechtlicher Mann sein Kind geben könnte, am wenigsten aber eine Familie — von Distinction. —

Wäre Mathilde mein Kind, rief der Landmarschall, so schwöre ich Dir, noch heut legte ich ihre Hände zusammen, und ich hoffe, daß meine Familie wenigstens gleiche Ansprüche auf Distinction hat, als die Deine.

Jetzt nahm das Gespräch eine stets bitterere Wendung und endlich trennten sich die Freunde voll Zorn und Groll. Es ist eine alte bekannte Wahrheit, daß der hochmüthige Sinn weit stärker in den Parvenues und solchen Familien haftet, welche glauben können, daß man sich der Zeiten vielleicht noch erinnern möchte, wo sie sich, vom Glücke begünstigt, in die ersten Reihen der Gesellschaft drängten, als in den wahrhaften alten Dynastienstämmen, welche weit leichter die veränderten Zustände der Welt auffassen und einsichtsvoll die Umstände betrachten. — Werthenstein fürchtete auch hier, daß bei einer fortgesetzten Annähe-

rung der beiden Brüder zu seiner Familie, leicht die Verwandtschaft zur Sprache kommen könne; er haßte daher den Gedanken an eine verabscheute Verbindung doppelt, und verwünschte seine Menschlichkeit, welcher er allein alle Sorge und Noth zu verdanken hatte. —

Auf Mathilden aber fiel sein ganzer Groll. Er verfolgte sie mit allem Hasse seines Hochmuths, peinigte ihre Gefühle für Frank durch beißenden Spott und zeigte ihr die tiefste Verachtung selbst so öffentlich, daß sie ein Gegenstand des Mitleids im Kreise ihrer näheren Freunde wurde. — Nirgend aber fand die Arme einen Schutz in ihren Leiden, ausgenommen bei ihrer Schwägerin, der Gemahlin des Obristen, welche nicht allein sie selbst, sondern auch ihre Liebe beschirmte, und mehr als einmal darüber in offenen Hader sowohl mit ihrem Gatten als mit dem General gerieth, der endlich seiner Tochter geradezu den Umgang mit der englischen Närrin verbot, als eine zufällige Entdeckung seinen Zorn aufs höchste steigerte. Diese Entdeckung bestand darin, daß er erfuhr, Mathilde erhalte dort Briefe von Bernhard, welche Gustav der Obristin mittheilte. —

Der Obrist, welcher niemals seine Gattin wahrhaft geliebt hatte, und diese Ehe der Conve-

nienz ziemlich gezwungen führte, war einst der versteckte Zeuge eines Gespräches welches ihn zu Unbesonnenheiten hinriß deren Folgen sein ganzes Leben schmerzlich berührten.

Er kehrte von einem Spatzierritte zurück und wollte in das Zimmer seiner Gattin treten, als er ein lautes Gespräch hörte, und an der Thür stehen blieb. Seine Tochter war seit einigen Tagen krank, und wenn er die blasse, seit lange schon leidende Mutter auch nicht liebte, so hing er dagegen mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an der zehnjährigen Jenny, seinem einzigen Kinde, die sein Stolz und die Hoffnung seines Lebens war. Er wußte, daß seine Gemahlin das erkrankte Kind in dem eigenen Zimmer gebettet hatte, um sie sorgfältiger zu beachten, und war zornig, daß die Ruhe der Leidenden durch ein so lautes Gespräch gestört wurde. Dies unwillige Gefühl erhitzte sich aber bis zur Wuth, als er das Gespräch selbst verfolgte.

Weine nicht, meine liebe Mathilde, hörte er seine Gemahlin sagen; lies diesen Brief nochmals und er wird Dich trösten, denn die reinste und heiligste Liebe spricht aus jedem Worte. — Du bist jung und Bernhard ist es auch, und Ihr müßt nun warten, da Ihr nicht muthig handeln wolltet, wie Gustav es vorschlug. O! wärt Ihr

in England, der Schmidt von Gretney-Green sollte bald zu thun bekommen.

Mein Vater wird niemals einwilligen, sagte Mathilde leise.

Nun so wartet bis er todt ist, erwiederte ihre Schwägerin. Inzwischen hast Du Zeit Deine Entschlüsse zu befestigen. O! glaube mir, es ist gut, wenn ein Mädchen zur Vernunft kömmt, und nicht wie ein Kind blind den Vorstellungen seiner Verwandten, oder dem ersten augenblicklichen Eindrucke folgt. Beuge Dich in deiner Liebe nie dem Willen der Anderen, denn Du bist das Opfer ihres Ehrgeizes, oder ihrer Politik. Hat Dein Herz gewählt, und Du bist stark dazu, so zerreiß die Ketten, oder leide und dulde, und sei treu bis der Augenblick kömmt. Nie, mein Kind, nie folge willenlos, denn Du opferst Dein Leben und welkst hin in einer freudenlosen, unglücklichen Ehe. — Sie hatte bei diesen letzten Worten ihren Arm um Mathildens Brust gelegt, und küßte seufzend ihre Stirn. —

Du siehst so blaß und leidend aus, theuere Ella, sagte Mathilde bittend, Du darfst nicht so angestrengt sprechen.

Mir ist wohl, erwiederte die hohe, blasse Frau, wenigstens jetzt und meine Jenny schläft so süß

dort, so friedensvoll; möge Gott ihr junges Herz vor allen Schmerzen bewahren, die ihre Mutter empfunden hat.

Jenny wird sich wohl hüten, sagte Gustav lachend. Das ist ein kühnes, lebendiges Herz, das anders handeln und nicht dulden würde, wie Mathilde. — Wissen Sie, daß sie etwas von Mathildens Schicksal erlauscht hat? — Gestern fragte sie mich: Warum heirathet denn Mathilde den guten Bernhard nicht? Weil der Vater es nicht will, sagte ich verwundert. — Sonderbar, rief sie, der Vater will ihn ja auch nicht heirathen und Mathilde sollte sich daran nicht kehren. Ich nähme Dich gleich, Gustav, und wenn der Vater auch sagte, was er wollte.

Nun wer weiß, versetzte die Obristin lächelnd, was in dem Schoße der Zukunft liegt. In zehn Jahren wird der junge Offizier sich seine Epaulette verdient haben, und wenn Jenny dann noch so sagt, wie gestern, so zweifle ich nicht daran, daß aus dem Kinderspiele Ernst werden mag.

In dem Augenblick richtete sich die Kleine mit hellen Augen in dem Bett auf. — Freilich, sagte sie, ich habe Alles gehört, und wenn ich groß bin, soll er mein Mann sein. Willst Du, Gustav?

Gewiß will ich, meine kleine Frau, rief Gustav lachend und trat zu ihr hin.

Nun so gieb ihm die Hand, sagte die Mutter, so sollst Du seine Verlobte sein, und wenn ich fern von Dir bin, mein geliebtes Kind, wenn mein Auge Dich nicht mehr sehen kann, soll er Dich beschützen, und Dein treuer Leiter auf Erden sein. —

Sie beugte sich in tiefer Rührung über die Kleine und zwei heiße Thränen fielen aus ihren Augen; zugleich aber trat der Obrist zornglühend herein und seine rauhen Worte zerstörten jede Illusion. —

Welche alberne Possen giebt es hier, sagte er und blickte bald auf seine Gemahlin bald auf den jungen Offizier. O! ich sehe, es ist Zeit, daß ich in meinem Hause die Ordnung herstelle, und meinen eigenen häuslichen Frieden zu bewahren suche.

Wenn Du in meinem Zimmer bist, sagte seine Gemahlin kalt und stolz, so bitte ich um Mäßigung.

Verdiene sie, rief der Obrist heftiger, aber Deine Thorheiten gehen zu weit. Nicht allein meine Ruhe wird dadurch bedroht, sondern sie erstrecken sich selbst auf dies unschuldige Kind. Du giebst ihr Lehren, welche ihr junges Leben vergiften müssen, und Du heißt sie in den Kinderschuhen

schon Sitte und Zucht verachten, und stellst ihr wohl gar meiner Schwester empörendes Benehmen als noch nicht genügend hin, um auf das Haupt ihres Vaters einst Schande und Kummer zu wälzen.

Wollte der Himmel, sagte Ella stolz, ich hätte nie nöthig meine Tochter vor der Zukunft und der hochmüthigen Härte ihres Vaters zu warnen.

Ja, wollte es der Himmel, rief der Obrist, daß ich früh einsehen gelernt hätte, in welches Unglück sich mein Leben stürzte, Du solltest keine Ursach haben, Dich über eine freudenlose Ehe zu beschweren.

Ella warf einen verachtenden, erlöschenden Blick auf ihn. Ihr Gesicht war geisterhaft bleich geworden, dann fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen und sank seufzend auf das Sopha zurück. Nun, ich hoffe, rief sie mit krampfhafter Anstrengung, wir können dem Uebel bald abhelfen.

Meinetwegen, schrie der Obrist, welcher sie nicht verstand, je eher je lieber, ich will mein Leben und das Glück meines Kindes bewahren.

Um Gottes Willen, Bruder, rief Mathilde, Du tödtest sie.

Mit wilder Heftigkeit wendete sich der Obrist zu ihr und riß ihr den Brief Bernhards aus der

Hand. — Du, sagte er, eben recht, daß Du mich an Dich erinnerst. Hier also ist der Ort, wo Du Nahrung für Deinen Unverstand empfängst, hier werden Dir heimlich Briefe zugesteckt, um in Trotz und Thorheit zu verharren, und Deine Narrheit zu einem unwürdigen Gegenstand recht ausdauernd zu machen. Allein, nicht umsonst will ich davon in Kenntniß gesetzt sein, und jedes Mittel ergreifen diese Zusammenkünfte abzuschneiden. Dieser Brief —

Dieser Brief ist mein, fiel Gustav in seine Rede. Sie sehen, er ist an mich gerichtet, und ich hoffe keine Weigerung ihn zurück zu erhalten.

Mit Ihnen, mein junger Herr, versetzte der Obrist finster, habe ich nur wenige Worte zu reden. Schlimm ist es, wenn man Wohlthaten bereuen muß, wie mein Vater; wenn Menschen, welche uns die höchste Dankbarkeit schuldig sind, nicht unbesonnen allein, sondern niederträchtig und gewissenlos handeln.

Halten Sie ein, Herr Obrist, versetzte Gustav gelassen. Als Mensch kann ich Manches von dem Sohne meines Wohlthäters ertragen, allein der Offizier des Königs hat seine Rechte und Pflichten und als solcher frage ich Sie, ob Ihre Worte auf mich Bezug haben?

Wenigstens auf Ihren Bruder, sagte der Obrist, und da Sie dessen Absichten zu unterstützen scheinen, so wünsche ich, daß Sie mein Haus meiden und jede Annäherung aufgeben.

Ihr Wille ist hier Gesetz, erwiederte der junge Mann, und wie tief ich auch das Kränkende empfinde, so werde ich mich streng an Ihrem Ausspruch halten. Er versuchte vergebens noch einige Erörterungen und der Zorn des stolzen Freiherrn erhitzte sich von Neuem, als er eine Vertheidigung Mathildens und Ellas unternahm, und sich eine Anspielung auf die scherzhafte Verlobung mit Jenny erlaubte.

Allerdings war es nur ein Scherz, sagte er lächelnd, aber eben darum sollte er in seiner schuldlosen Fassung bleiben, und keine so zornige Deutung erfahren.

Ich liebe diese Scherze nicht, erwiederte der Obrist kalt, und werde Sorge tragen, daß sie sich niemals wiederholen. Leben Sie wohl, mein Herr.

Er wendete sich verächtlich ab, und in Gustavs Brust stieg ein rachsüchtiges Gefühl auf. Jetzt wo er keine Hoffnung hatte, den stolzen Mann zu versöhnen und ein Bruch mit der Familie unvermeidlich war, schwieg die Stimme der Klugheit, und er suchte auf seinen Gegner die Kränkung zu

rückzuwerfen. — Wohlan denn, sagte er mit dem leichtesten Tone, Sie verachten den Scherz, ich aber werde suchen ihn einst in Ernst zu verwandeln. Jenny ist meine kleine Verlobte, durch die Beistimmung der Mutter mir zugesagt, und Sie werden sehen, es ist einmal in den Sternen geschrieben, daß mein Bruder so wohl, wie ich, sich mit Ihrem Hause verbinden sollen. —

Er verließ rasch das Zimmer, und hörte nur das zornige und spöttische Lachen des Obristen nachschallen. — Von diesem Tage an war der Bruch in der Familie völlig entschieden. Der Obrist theilte seinem Vater mit, was er erfahren, und Mathilde war von Neuem der Gegenstand seines heftigsten Zornes.

Aber die lange Mißhandlung ihrer heiligsten Gefühle hatte in ihrem Herzen eine Kraft erzeugt, welche dem Sturme vollkommen gewachsen war. Mit kaltem, ruhigem Blicke trat sie vor ihren Vater hin und blickte fest in sein Auge, vor dessen Grimm sie sonst schüchtern zurückbebte. — Ich erkläre Ihnen, mein Vater, sagte sie, daß ich den Mann, welchen Sie beschimpfen, liebe und ewig lieben werde; allein die Hoffnung auf seinen Besitz habe ich längst aufgegeben, und ich schwöre Ihnen nie gegen Ihren Willen darin zu handeln,

und weder ihn zu sehen noch Briefe von ihm zu empfangen. — Genügt Ihnen das nicht, so beschließen Sie über mich, was Sie als Vater können, ich werde mich in Alles fügen, nur nicht in eine Heirath; ich werde mich nie vermählen.

Die Wünsche und der Zorn des Generals waren wenig dadurch befriedigt, allein er war erstaunt über diesen ernsten Widerstand, und erschöpft in den langen Anstrengungen seines Unwillens, welche fruchtlos geblieben waren. — Er begnügte sich vorläufig mit diesen Versprechungen und hoffte auf die Zeit, welche bei den Entschlüssen eines Mädchens als Jungfrau zu leben und zu sterben einer fernen aufgegebenen Liebe halber, gewöhnlich die beste Vermittlerin ist. — Sein ganzer Unwille aber wandte sich auf Gustav, und seinem mächtigen Einflusse war es leicht, diesen jungen Unbesonnenen seine Feindschaft empfinden zu lassen.

Sobald man wußte, daß der junge Offizier nicht mehr in Gunst des Obristen stehe, gab es vielfache Gelegenheit ihm Verdruß zu bereiten, und wie sein eifriges Bestreben auch sich mühte allen gerechten Tadel zu entfernen, so konnte er sich doch nicht vor den tausend kleinen Zufälligkeiten im militairischen Leben schützen, welche übelwollen-

den Vorgesetzten gar leicht Grund und Recht geben ihren Unmuth reichlich auf das Haupt eines Untergebenen zu schütten, der einmal Gegenstand ihres Grolls geworden ist.

Leider hatte Gustav in seinem Eskadronchef einen jener schwachen Menschen, die characterlos genug sind, mit der nachsichtigsten Milde über alle Fehler eines Untergebenen fortzublicken, wenn diesem irgend eine schützende höhere Macht durch Familie, Name, Verbindungen oder Freundschaft zur Seite steht, dagegen aber mit um so größerer, schonungsloser Willkühr die zu verletzen, von welchen sie wissen, daß nirgend ein Auge über sie wacht. Der hochmüthige Rittmeister hatte sich längst im Stillen darüber geärgert, daß ein junger Mensch ohne Namen und Familie, Offizier in einem Regimente sei, welches nur Männer aus den besten Häusern in seinen Reihen zählte, aber er schwieg und war nachsichtig, so lange er wußte, daß der Obrist den Emporkömmling beschütze, kaum aber war er überzeugt, daß dies Band zerrissen sei, als sein Benehmen auch in die unerträglichste Folge von kleinen Tyranneien umschlug, welche endlich selbst der kalten Ruhe Gustavs zu viel wurden. — Sein Gemüth erbitterte sich in den kleinlichen Häkeleien, er mußte Vorwürfe hören,

welche er nicht verdiente, endlich entbrannte sein Zorn, es kam zu Wortwechseln die ihm Strafen zuzogen, und plötzlich, ehe er es dachte, sah er sich aus der Residenz in ein entferntes Regiment versetzt.

Im heftigsten Grimme biß er die Zähne zusammen, als er diese Nachricht erhielt. — O! rief er, ich erkenne die Hand, welche mir das Alles bereitet; aber beim Himmel! ich will mich nicht geduldig unterwerfen. Soll ich in einem elenden Grenzorte mein Leben vertrauern? Noch ist es Zeit eine Bahn ganz aufzugeben, die mich doch nicht zu einem Ziele führt, wie ich es wünsche. Nur Geduld! nur Geduld, man muß steigen und gewinnen in der Welt, und was kann ein Soldat im Frieden wohl erobern.

Er sprach in diesen Worten Pläne aus, welche er seit längerer Zeit schon mit sich umhertrug. In seinem ruhigen, überlegenden Sinn hatte sich der Gedanke festgestellt, daß er nicht zu den Waffen tauge, und weit besser zu einem speculirenden Geschäftsmanne passe, der mit sicherem Blick die richtige Minute ergreift, und seinen Vortheil versteht. — Der Stand des Kaufmanns schien ihm nicht allein der lockendste, sondern auch der ehrenwertheste, und er seufzte heimlich oft über die Un-

möglichkeit ihn zu ergreifen; jetzt aber war er fest entschlossen weit lieber in eine ungewisse Zukunft hineinzusteuern, als sich als ein Opfer des Hasses und der Ungerechtigkeit unter dem Frohlocken seiner Verfolger entfernen zu lassen.

Sein Schicksal fügte es jedoch gewaltsamer und anders, als er dachte. — Langsam und überlegend ging er in das Hotel, wo das Offiziercorps des Regiments gemeinsam dinirte, und ohne von den meisten bemerkt zu werden trat er in den Saal. — Der Rittmeister stand den Rücken ihm zugewandt und unterhielt sich mit einigen der Offiziere.

Nun, Gott sei Dank, daß wir ihn los sind, meine Herrn, sagte er lachend, es war himmelschreiend für unser Regiment, einen Menschen ohne Familie als Cameraden zwischen uns zu sehen. In ein Feldregiment paßt das eher, obgleich die gute alte Sitte die beste war, denn nur dem Adel, der festen Stütze des Staates, gebühren die Offizierstellen. Aber ich hatte meine Ehre eingesetzt ihn fort zu schaffen, und so mögen die Anderen denn sehen, was sie mit ihm machen.

Den Rittmeister hatte ein reichliches Frühstück offenherzig gemacht, und auf den Gesichtern der Umstehenden malte sich theils Beistimmung, theils

hörten sie schweigend die Betheuerungen an. Nur Einer sagte kalt: Mag Frank von Adel sein oder nicht, er ist mein Freund und ein Mann von Ehre, der jedem Offiziercorps zur Zierde dienen kann.

Wie, Herr Graf, sagte der Rittmeister ein wenig verwirrt, so sind Sie wenigstens darin völlig anderer Meinung, als ich und der Obrist von Werthenstein.

Meine Meinung ist nur, versetzte der Offizier, daß ich nie mein Ehrenwort eingesetzt hätte, einen Bürgerlichen aus dem Regiment zu schaffen.

Und ich bin stolz darauf dies von ihm gereinigt zu haben, sagte der Rittmeister ärgerlich und wendete sich um; in dem Augenblick aber sah er Frank dicht an seiner Seite, dessen Auge durchbohrend auf ihm ruhte.

Wiederholen Sie das was Sie sagten, rief der junge Mann mit furchtbarer Kälte, damit Alle es hören, die hier gegenwärtig sind.

Der Rittmeister schwieg und stammelte einige Worte. — Sie wollen oder können nicht, sagte Gustav, weil Schaam und Furcht Ihre Zunge lähmen. So werde ich es in Ihrem Namen thun. Er wiederholte laut und langsam die Beleidi-

gung, dann sagte er: Und wer von Ihnen ist mit dem Herrn Rittmeister gleicher Meinung?

Sein Auge blickte kühn und herausfordernd auf die Versammelten, und es lag eine so ruhige Kälte des Todes, ein so überlegter fester Entschluß in seiner Stimme, daß selbst die nicht zu antworten wagten, welche früher nicht ohne Beifall dem Rittmeister zugestimmt hatten. — Ich erwartete dies Schweigen, sagte Gustav, denn ich konnte nicht glauben, daß meine bisherigen Cameraden mich so niedrig verläugnen würden. — So habe ich es denn mit Ihnen allein zu thun, Herr Rittmeister, fuhr er fort, und Sie werden mir eine volle Genugthuung geben.

Mein Stand, der Dienst, unser Ranguntersschied verbieten mir für jetzt darauf einzugehen, versetzte dieser verwirrt.

Verläumder und Schurken sind gewöhnlich feige, sagte Gustav kalt.

Herr, rief der Rittmeister, dies Wort sollen Sie bereuen.

Wir werden sehen, erwiederte der junge Offizier verächtlich. Sie schützen Stand und Rang vor, nun gut, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich heut noch um meinen Abschied anhalte, und Sie wissen, daß man mir diesen gewiß nicht verweigert. Be-

trachten Sie mich daher als einen freien Mann, den keine Dienstpflicht mehr bindet, und nun fordere ich nochmals Genugthuung für Ihre Schurkenstreiche gegen mich.

Die Augen der Offiziere ruhten auf dem Rittmeister, der wohl einsah, daß er nicht zurücktreten könne. — Ich stehe zu Diensten, sagte er kalt.

Endlich, erwiederte Gustav mit Hohn. Heut Nachmittag um vier im Wäldchen, wenn es Ihnen gefällt.

Der Rittmeis[illegible]gte auch das zu, und Gustav setzte sich [illegible]ig zum Essen nieder, und scherzte wie [illegible]h mit seinen Freunden. Der junge Gra[illegible]er heut schon sein beredter Anwald gewe[illegible], bot sich ihm zum Secundanten an, und besorgte dann was zu dem ernsten Vorhaben nöthig war. Endlich rückte die Stunde heran, und man fuhr zu dem bezeichneten Platze, bald standen sich die Gegner das Pistol in der Hand gegenüber. — Der Rittmeister war ein unentschlossener, hochmüthiger und launenhafter Mann, aber keinesweges ein feiger Soldat, wenigstens hatte er im Felde sich einen Orden verdient, der zu seinem Ruhme sprach; hier aber, einem kalten, jungen Feinde entgegen, aus dessen stiller Ruhe der Tod zu wehen schien, überfiel ihn

eine ahnungsvolle Ungewißheit die er vergebens zu verbergen strebte. — Seine Lippen zitterten und seine Hand glitt krampfhaft über die feuchte Stirn, dann suchte er sich gewaltsam zu fassen und trat auf die Mensur. — Als er schoß, bewegte sich Gustav's dichtes Haar, die Kugel war hart an der Stirn vorübergegangen. — Langsam hob der junge Offizier nun die tödliche Waffe. Hätten Sie nur mich beleidigt, sagte er, so würde ich das jetzt vergessen, allein ich habe Tausende meiner Mitbürger zu vertreten, und der dünkelvollen Anmaßung eine Lection zu ertheilen.

Schießen Sie, Herr, schrie der Rittmeister, oder — in dem Augenblick fiel der Schuß, und als der Rauch sich verzog, lag die kurze, breite Gestalt in ihrem Blute am Boden. Die Kugel war durch den Leib gegangen und hatte edle Theile verletzt. — Flieh, Frank, sagte der Graf, ich glaube, Du hast Dich vollständig gerächt, und wenn Du meiner Börse bedarfst, so nimm.

Gustav drückte des Grafen Hand zurück. Ich bleibe, sagte er ruhig, ich habe gethan was ich mußte, mag mich nun das Gesetz verurtheilen.

Die Folgen dieser raschen Handlung blieben nicht aus. Zwar starb der Rittmeister nicht, allein das Duell ward auch nicht, wie so manches An-

dere unterdrückt. Bald ward der junge Offizier verhaftet und der Prozeß gegen ihn eingeleitet, an welchem man überall großen, aber sehr verschiedenen Antheil nahm. — Es war kein Zweikampf um eine blos persönliche Beleidigung, sondern ein Prinzipienkampf sprach sich darin aus, eine Tendenzfrage der Zeit, und die Erbitterung der handelnden Personen theilte sich den Parteien mit, und gab in der Gesellschaft zu heftigen Erörterungen Anlaß. — Wie mächtig aber auch die Feinde und Gegner des jungen Offiziers waren, welche überdies die Strenge des Gesetzes für sich hatten, die öffentliche Meinung sprach sich entschieden für ihn aus, und er erhielt manchen tröstenden und rührenden Beweis der Theilnahme, der bis in die Mauern seines Aufenthaltortes drang, welcher überdies keineswegs ein düsterer Kerker, sondern ein freundliches Zimmer im Bereich des Militairgefängnisses war, wo er ungehindert Besuche empfangen konnte.

Eines Abends saß er einsam und sinnend allein, als die Thür sich öffnete und sein alter Freund, Franz, herein trat. — Er liebte den alten, treuen Mann mit einem kindlich dankbaren Herzen, hörte dessen Vorwürfe und Ermahnungen mit großer Ergebenheit, und suchte ihn sanft streitend

zu überzeugen, daß er recht gehandelt habe, was auch das Gesetz über ihn verhänge.

Heut war Franz besonders trübe und ernst. Er hielt die Liebkosungen und freudigen Worte seines Zöglings auf und sagte: Ich bin nicht allein hier, Herr Lieutenant, es begleiten mich einige Damen, welche Sie zum Abschiede noch einmal zu sehen wünschen.

Zum Abschiede, rief der junge Offizier lachend, sei nicht thöricht, mein alter Franz, ich habe Hoffnungen, Versprechungen. Vielleicht noch vier oder sechs Monate in diesen Mauern und dann bin ich frei und beginne ein neues schöneres Leben.

Im Augenblicke öffnete sich die Thür und die Gemahlin des Obristen begleitet von Jenny und Mathilden trat herein. — Nein, mein armer Gustav, sagte sie, das sind Sie nicht. Man hat Sie hart verurtheilt, bereiten Sie sich auf ein ernstes Schicksal, das jede Minute über Sie ausbrechen kann. Aber Sie sind ein Mann, Sie werden es tragen und Ihre Freunde werden thätig sein.

In den Erörterungen, welche nun folgten, erfuhr der junge Mann, daß der König das Urtheil des Kriegsgerichts bestätigt habe, aber er lächelte dazu mit dem ungläubigen Lächeln der Hoffnung.

Noch heute, sagte er, haben meine Freunde mir versichert, daß der König gewiß mich begnadigen würde, und ich baue darauf und fürchte nichts. Mir liegt es nur in dem Sinn, etwas Neues und Ernstes anzufangen, wenn ich frei bin. Mein Leben frisch und kräftig zu gestalten, und mir Wege zu bahnen um zu steigen, damit ich einst ein würdiger Gemahl meiner lieben Jenny werden kann.

O! rief die Kleine und zupfte an seinen Bart, Vater hat mir gesagt, daß Du ein rechter Bösewicht seist, der nun lange Zeit haben werde, seine Sünden zu bereuen und sich zu bessern. Aber Du bist gut, und vergiß mich nur nicht, ich werde immer an Dich denken.

Wirst Du das, sagte er lachend, nun, ich werde Dich nie vergessen und Dir treu sein bis ins Grab.

Keine Scherze, Gustav, rief die Baronin, diese Minute ist zu ernst. — Ich, sagte sie leise, werde Sie wohl niemals wiedersehen, denn an meinem Herzen nagt der Tod. Aber meine Wünsche und mein Segen sollen Sie durch das Leben begleiten.

Meine gütige, mütterliche Freundin, rief der junge Mann erschrocken, und sah in ihr bleiches

Gesicht, der Himmel wird Sie der Erde noch lange erhalten.

Lassen Sie uns das hoffen, versetzte sie, allein denken Sie, ich sei eine Sterbende, und nehmen Sie hier mein Vermächtniß. — Sie reichte ihm ein zusammen geschlagenes Papier, das Gustav mit Heftigkeit zurückwies.

Nimmermehr! sagte er, das hieße Ihre traurige Ahnungen verstärken. Und haben Sie mir nicht das schönste Vermächtniß gemacht, als Sie Jenny befahlen, mich als den ersten Freund ihres jungen Lebens zu betrachten?

Die Baronin umschloß mit Innigkeit ihre Tochter. Und das wirst Du halten, mein theures, geliebtes Kind. Er soll Dein bester Freund sein, denn, glaube mir, was die Menschen auch sagen, sein Herz ist voll von den edelsten und reinsten Gefühlen.

Und ich Gustav, rief Mathilde, ich werde Dir immer eine treue Schwester sein. Verzage nicht, laß den Sturm austoben, die Hoffnung lebt hinter den dunkelsten Wolken, und Gott wacht über die Guten.

Man stört uns, ich höre Geräusch, sagte die Baronin. — So laß uns denn gehen und scheiden bis zu einem schöneren Wiedersehn.

Sie nahmen Alle einen schmerzlichen und langen Abschied und mit einem befehlenden Blicke legte die Baronin das Papier auf den Tisch. Sie müssen das behalten, Gustav, sagte sie, ich will es so, und Sie werden meinem letzten Gebote gehorchen.

Die bange Unruhe der Scheidenden hatte doch den jungen Mann tief ergriffen, und traurig stand er am Fenster, als ein Offizier hereintrat und ihm eröffnete, daß er den Befehl habe ihn zum commandirenden General zu begleiten. — Zugleich ersuchte er ihn seine sämmtlichen .Sachen zusammenzupacken, da er wahrscheinlich nicht hierher zurückkehren würde.

Gustav war erstaunt und nun erst stiegen Ahnungen einer traurigen Wahrheit in ihm auf. Bald waren seine wenigen Effecten in die Mantelsäcke gepackt, und auf Befehl des Offizier in den unten wartenden Wagen gelegt, dann führte ihn der Adjutant in einen Saal, wo der Commandant und die Beisitzer des Kriegsgerichts versammelt waren.

Nach wenigen Minuten hörte er hier sein Urtheil, welches jede Hoffnung vernichtete. Der Spruch des Gerichts war in der ganzen Strenge bestätigt. Er war cassirt und zu zehnjähriger Festungsstrafe

verdammt. — Todtenbleich lehnte er sich an den Stuhl und starrte vernichtend vor sich hin, dann aber erhob er sich stolz und sagte: Der Spruch des Gesetzes durch Ihren Mund, meine Herrn, ist ein heiliger, ob er gerecht ist, mögen Sie sich fragen; ich aber weiß, daß ich gehandelt habe, wie ich mußte, und das wird mein Trost sein.

Ich habe höheren Befehl das Urtheil sogleich in Kraft zu setzen, sagte der General kalt. Bereiten Sie sich sogleich in den Wagen zu steigen um nach der Citadelle von M. abzureisen.

Wie, rief Gustav heftig, man will mir nicht einmal einige Tage der Freiheit verstatten meine Geschäfte zu ordnen; man behandelt mich, wie einen gemeinen Verbrecher!

Ich handle nach Vorschrift, sagte der General achselzuckend, doch nicht ohne ein Zeichen des Mitgefühls. Ich empfinde, daß es hart ist; allein je williger Sie sich fügen, um so besser dürfte es für Sie sein. Wenden Sie sich von der Citadelle aus nochmals an die Gnade des Königs.

Traurige Zeit! rief Gustav mit ausbrechendem Zorne, wo die Stimme des Einzelnen nicht durchdringen kann bis zur Gnade der Majestät, wenn man das Unglück gehabt hat, Vorurtheile und hochmüthige Gemeinheit zu beleidigen.

Leben Sie wohl, sagte der General, und hören Sie auf die Stimme der Klugheit, welche uns lehren soll, in Welt und Umstände sich zu fügen und niemals die Verhältnisse zu vergessen.

Verzweiflungsvoll warf sich Gustav in den Wagen; eine militairische Begleitung setzte sich zu ihm und nach einigen Tagen befand er sich in der Citadelle als Gefangener mit der trostlosen Aussicht zehn lange Jahre hinter diesen dicken, finsteren Mauern zu seufzen.

Das Leben eines Staatsgefangenen ist jedoch keinesweges ein so tragisches Loos, als der Name andeutet, und abgerechnet die beschränkte Freiheit, geht es oft sehr lustig und erbaulich in diesen Gefängnissen her. Das gleiche Schicksal führt die Menschen hier bald zusammen und größtentheils sucht man durch Scherz und gemeinsames Vergnügen den trägen Lauf der Stunden, Tage und Jahre, so viel es nur angeht, zu verkürzen. Man spielt, man musicirt, man liest und trinkt, und gewöhnlich bilden sich bald kleine Gesellschaften, welche zusammenhalten in allen Leiden und Freuden, ihre kleinen Intriguen spinnen, ihre Ausgaben gemeinsam machen, sich gegenseitig das Loos erleichtern, und selbst die ärmeren Leidensgefährten mit offener Hand unterstützen.

Gustav ward in ein großes unfreundliches Gemach geführt, welches nichts enthielt als einen harten Schemel, einen Tisch und eine leere Bettstelle mit einigem Stroh.

Und hier soll ich bleiben, sagte er entsetzt und blickte trostlos um sich.

Gewiß, sagte der Gefangenwärter mit einem halb unterdrückten Lachen, und, wie ich denke, zehn Jahre, aber —

Nun, rief Gustav, was aber?

O! sagte der Mann, es ist oben noch ein Zimmer frei, mit einer schönen Aussicht über den ganzen Wall und auf die Stadt. Es ist eine Freude, da zu wohnen; den Markt kann man sehen, und die große Brücke über den Strom, kein König kann's besser haben, als wer da wohnt, aber —

Zum Henker mit dem Aber, erwiederte Gustav, so führ' mich hinauf.

Der Wärter sah ihn mit einem schlauen Lächeln an und zuckte die Achseln; im Augenblick trat ein breiter Mann mit rothem vollen Gesicht herein, und mehrere andere drängten sich ihm nach. — Aha, rief er, das ist also unser neuer Gefährte. Sein Sie uns willkommen, herzlich willkommen! Ihr Schicksal ist schon bekannt hier; aber Sie sind ein Ehrenmann, Sie haben dem

Rittmeister das Maul gestopft, wie es sich gehört, und was weiß die Justiz von Ehre und Ehrensachen. Vor allen Dingen aber müssen wir Bekanntschaft machen. Ich bin der Gutsbesitzer Herbst, und habe einem Landrath einen Denkzettel hinter die Ohren gegeben, dafür bin ich achtzehn Monate hier, dort steht der Baron Wedel, der zufällig die Jagd außerordentlich liebt, mag das ungerechte Schicksal sie gegeben haben, wem es will. In seiner Leidenschaft sah er einst einen königlichen Förster für einen Hasen an, und durchlöcherte ihm beide Läufe mit seinen Schroten, und hier haben Sie einen vortrefflichen Mann, den Doctor Bär, der grundgelehrte unbegreifliche Kuren gemacht hat, bis er sich in seiner gelehrten Zerstreuung einmal verschrieb, und einem Kranken ein so kräftiges, schmerzstillendes Mittel verordnete, daß dieser nie wieder in unsere mit Schmerzen gefüllten Welt zurückkehren wollte; dies endlich ist der berühmte Literat, Herr Sternberg, ein edler, für das Wohl der Menschheit glühender Mann, und jetzt unser Hof- und Leibpoet, der nicht ermangeln wird, Ihnen morgen eine Elegie auf Ihre Ankunft zu überreichen. Da er die Wahrheit über Alles liebt, die Menschen aber nichts mehr hassen, als solche Prediger der Wüste, so konnte es nicht

fehlen, daß man ihm bald den schmachvollen Titel eines Libellisten anhing, und einige unschuldige Satyren, auf Gebrechen der Zeit, zu Verbrechen stempelte, in deren Folge er zwar weder gekreuzigt noch verbrannt wurde, wie seine hohen Vorbilder in schöneren Zeiten, aber doch verurtheilt ward, zu unserer Erheiterung und Tröstung auf drei kurze Jahre hier uns seine beruhigenden Verse vorzulesen.

So finde ich hier eine ausgezeichnete Gesellschaft beisammen, sagte Gustav, der mit Verdruß über die geschwätzige dreiste Annäherung, und dem inneren Ergötzen des ersten Debüts rang.

Würdigere Exemplare sollen Sie morgen noch kennen lernen, rief der joviale Gutsbesitzer, und wir haben, dem Himmel sei Dank, Zeit genug unsere Freundschaft auf recht lange zu schließen. Aber zuförderst muß hier Ordnung geschafft werden. — He! Herrmann, Du Rabe, wie kannst Du nur diesen artigen Herrn in das abscheuliche Nest führen, da oben noch das prächtige Zimmer ist, wo der alte Hauptmann Dufour fünfzehn Jahre wie ein Einsiedler wohnte? Stellen Sie sich vor, Freundchen, der alte böse Hauptmann hatte seinen besten Freund beim Spiel um ein paar lumpige Füchse todt gestochen, und saß nun fünfzehn Jahre da oben im Neste, ohne über die

Schwelle zu gehen, und konnte nie begreifen, daß er wirklich ein so tiefes Loch in die Freundschaft gemacht hatte. Er sann darüber so lange nach, bis alle Sinne verloren gingen und vor ein Paar Wochen ging der letzte Rest in einer Verklärung unter, die ihn zu den Hellsehenden, von der verrückten Welt Irrende und Tolle genannt, führte. Sie haben doch Geld? fragte er dann plötzlich sich unterbrechend, und als Gustav diese Frage bejahte, fuhr er fort: Nun, so ist kein Hinderniß, handeln Sie jetzt mit dem Herrmann um Bett, Stühle, Tisch, Spiegel, und was Sie sonst nöthig haben, stellen Sie Ihre täglichen Ausgaben für Diner und Souper fest, und kaufen Sie sich nach altem Gebrauch durch ein solennes Mahl in unsere fromme Gemeinde ein. — Das wollen wir denn gleich heut abmachen, schrie er lachend, und nach Tisch ein Spielchen zum Zeitvertreib. — Schaff herbei, Herrmann, Essen und Weine und betrüge nicht zu handgreiflich, Du Blutsauger.

Das war der Empfang des jungen Gefangenen, der das Zimmer des unglücklichen tollen Hauptmanns bezog, und bald große Lust fühlte, wie sein Vorgänger, ein Einsiedler zu werden. Er zog sich von dem Schwarm der Schicksalsgenossen zurück, die ihn schnell genug auch seinen Grübeleien über-

ließen, da sie an seinem ernsten, oft finstern und abstoßenden Wesen wenig Geschmack fanden.

Unaufhörlich beschäftigte sich sein Geist mit der Zukunft, denn glücklicher Weise gehörte Gustav zu den kräftigen Naturen, welche durch Leiden und Schläge des Unglücks keineswegs entmuthigt werden, sondern, aufgereizt zu einem heftigeren Widerstande, nur daran denken, künftig mit besserem Glück den Angriffen zu begegnen. — Ein tiefer Groll gegen seine Unterdrücker blieb lebendig in seiner Einsamkeit, und was er selbst als einen Scherz belacht, die spaßhafte Verlobung mit Jenny, erhielt jetzt einen fürchterlichen Anstrich der Rache in seiner Brust. Wenn er einsam in seinem hohen Zimmer saß, und auf den mächtig fluthenden Strom voll freiem geschäftigen Leben, auf die reiche, große Stadt am jenseitigen Ufer blickte, wo die bunte, eilige Menge sich drängte und fröhliches Geschrei und Gelächter durch die stille Abendluft, unangefochten von Wällen und Wachen, bis in die Klause des Gefangenen drang, krampfte sich dessen Herz zusammen bei dem Gedanken, den schönsten Theil seines Lebens hier zu vertrauern. Nur seine Phantasie schaffte ihm Erleichterung der Schmerzen. Er dachte sich dann, wie er, frei und rachedürstend, Alles anwenden wolle, um wahr zu ma-

chen, was er sich gelobte. Jenny sollte sein werden um jeden Preis, und das Herz ihres stolzen Vaters zu brechen ersann er tausend Wege, spiegelte er sich tausend Bilder und Gestalten vor, und dürstete zitternd nach der Minute, die ihn dem Leben und Handeln wieder geben sollte.

Aber lange Monate und Jahre verrannen, ohne daß dieser heiß ersehnte Augenblick erschien. Dann und wann erhielt Gustav Briefe von seinen Freunden, welche seinen Muth belebten, indem sie ihm Hoffnungen machten. Die Familie des Grafen Gernsheim, der sein Secundant gewesen, hatte nach kurzer Zeit die Freiheit ihres Angehörigen bewirkt, und mit regem Eifer interessirte sich dieser nun für den hart Verurtheilten; aber alle Mühe scheiterte an dem mächtigen Einfluß, der ihnen entgegen wirkte. Endlich gesellte sich zu den Qualen des Gefangenen noch ein tiefer Schmerz, der aus der Freiheit in seinen Kerker drang. — Seine mütterliche Freundin starb, und der Trost hörte auf, welcher zuweilen aus ihrem starken Gemüth in seine Seele strömte. — Bernhard sandte ihm diese Nachricht, und als eine Einlage fand er darin ein Billet seines Jugendfreundes Leopold, der seine Studien beendet hatte, an einem Gerichtshofe angestellt war, seit einiger Zeit aber, um seine

wankende Gesundheit zu schonen, auf dem Gute des Generals und im häufigen Verkehr mit dem Prediger lebte.

Der leichte, fast frivole Ton dieses Billets verletzte Gustav's Gefühle um so tiefer, da er grell gegen den Schmerz abstach, welchen er empfand. „Meine Schwägerin ist todt", schrieb Leopold, „sie war ein Engel, zu gut für diese Welt, und mein stolzer Bruder ihrer nicht würdig; aber auch sie verstand die Welt nicht, und härmte sich über Dinge, welche doch nicht zu ändern sind. So hat sie ihre Jugend vertrauert, ohne zu genießen und Genuß ist der Drang aller Wesen, aus welchem die Ruhe und Sicherheit des Lebens hervorgeht. Jenny läßt Dich grüßen, das Mädchen hängt mit großer Liebe an Dich, sie wird schön werden, wie ihre Mutter, und bald eine üppige reife Frucht sein, die gepflückt werden muß. Was Dich betrifft, so hoffen wir Alle, daß die Zeit Deiner Trauer, Du wilder Vogel im Käfig, bald um sein werde, und dann erhole Dich von der ascetischen Strenge in Armen, die der Himmel weich und warm geschaffen hat. Ich bin im Paradiese, mein Freund, Hannchen, Deines ernsthaften Bruders rosiges Pflegekind, ist meine Eva, und ich in aller Unschuld Adam mit dem Feigenblatte. Ant-

worte, Gustav, und, wenn Du Geld brauchst, antworte um so schneller."

Gustav zerriß zornig das Blatt. Voll tiefer Wehmuth weinte er dem edlen Andenken seiner Wohlthäterin heiße Thränen nach, aber ihr Tod machte sein Herz freier von den rachsüchtigen Gefühlen, welche er so oft gegen den Urheber ihrer Leiden gehegt hatte. Sein Hang zum Sinnen und Nachsinnen machte ihn zu einem natürlichen Philosophen, und die Einsamkeit löschte die heiße Glut der Leidenschaft in ihm aus. Aus dem Jüngling erwuchs früh ein Mann, reifer Entschlüsse fähig, vom Leiden zum Erkennen geführt, streng und kalt gegen sich selbst und nachsichtig für die Anderen. Die erhabenen Lehren eines modernen Stoizismus kämpften in ihm mit der ungestümen Empfänglichkeit der Jugend; aber in diesen feierlichen Augenblicken beschloß er, nie auf eine unedle Art Rache zu üben, und seine Leidenschaften der Vernunft und dem höchsten Gewissen zu beugen. Seines Bruders Beispiel, das er so oft verspottet hatte, kam ihm jetzt göttlich schön vor, und verlangend streckte er die Arme nach dem Entfernten aus, dessen edle Gestalt vor seinem innern Auge aufstieg.

Bis jetzt hatte er das Papier, welches Ella

ihm an jenem Abschiedsabende als ihr Vermächtniß überreichte, treu bewahrt; nun erst öffnete er es, und betrachtete die ziemlich ansehnliche Summe darin als sein Eigenthum. Tausend Pläne wirbelten oft durch seinen Kopf, wie er dies Geld einst zum Anfange irgend eines Geschäftes verwenden wolle, um sich eine neue Zukunft zu schaffen, und freudiger und leichter fühlte er sich gestimmt, wenn er dachte, daß er nicht ganz mittellos ins neue Leben treten dürfte.

Das stille sinnende Wesen des Gefangenen, seine Ruhe und freundliche Bescheidenheit, wie sein Zurückziehen von dem Haufen seiner Gefährten, hatte ihm allgemeine Liebe erworben, und selbst die Gunst des strengen und mürrischen alten Commandanten war auf ihn gefallen. Nicht selten zog ihn dieser in seine Gesellschaft, verstattete ihm kleine Begünstigungen, und zuletzt, auf sein Ehrenwort, auch die Erlaubniß, zuweilen die Stadt zu besuchen. Durch die Familie des Commandanten ward er mit anderen Familien bekannt und in liebenswürdigen Kreisen aufgenommen, wo der blasse, interessante junge Mann, eben sowohl durch seine Schicksale, wie durch Sitte und Person, allgemeine Theilnahme erweckte.

Gustav war fröhlich mit den Fröhlichen, ohne

daß der Zug des Ernstes und der Ruhe dabei verloren ging, welche seinem Wesen eigen war. Die Männer achteten ihn seiner klaren Urtheile und entschiedenen Ansichten wegen; die Damen liebten seine Höflichkeit, seinen Witz und seine schöne Gestalt, und leicht möchte es ihm geworden sein, Verhältnisse anzuknüpfen, aus welchen ihm ein schönes Glück erblühen konnte, wäre er dazu geeignet gewesen. Sein Herz fand jedoch nicht einen Gegenstand, den es besonders beachtete, und seltsamer Weise war er am liebsten bei einer Dame, wo jenem die geringste Gefahr zu drohen schien.

Die sehr reiche und sehr alte einzige Tochter eines Kaufmanns lebte seit vielen Jahren in einem großen, prächtigen Hause auf ziemlich seltsame Weise, welche der Stadt Stoff zu manchem Gespräche bot. — Mademoiselle Caroline Frizzius war der Gegenstand der Bewunderung, des Gelächters, des Spottes, des Neides und des Bedauerns, wie es gerade die Stimmung jedes Einzelnen mit sich brachte, aber trotz aller dieser verschiedenen Empfindungen ward sie doch auch hoch verehrt, und ihr Haus von der fashionabelsten Gesellschaft besucht.

Das schöne große Gebäude lag mitten in einem wunderherrlichen Garten, dessen große Ge-

wächshäuser sich über die umschließenden Mauern erhoben, welche jeden Neugierigen und Unberufenen absperrten; und in diesen heiligen Räumen waltete Mademoiselle Frizzius als unumschränkte Königin, welche sich jedoch bald als Gärtnerin metamorphosirte und Blumen begoß und pflanzte, bald als Magd selbst, die in klappenden Holzschuhen Wasser herbeitrug und die einfache Küche bestellte, bald wieder als reich geschmückte Dame, in deren Seidenzimmern sich ein glänzender Kreis junger Männer vereinte, deren Huldigungen sie mit der größten Feinheit und dem Stolze einer reichen Erbin entgegen nahm. Solcher großen Gallatage, wo sie einen bedeutenden Hofstaat um sich vereinte, gab es zwei in jeder Woche. Wer bei ihr eingeführt war, bedurfte keiner besonderen Ladung, um an jedem Donnerstage sich einzufinden, und die Gäste blieben nicht aus; denn eine Tafel, welche die feinsten Genüsse bot, und die besten Weine aller Länder waren Reizmittel genug, um Gesellschaft im Ueberfluß herbeizuziehen. Ein engerer Kreis besetzte den sonntäglichen Tisch des sonderbaren Fräuleins, und es gehörte ein beträchtliches Steigen in ihrer Gunst dazu die nöthige Einladung zu empfangen. Man mußte ihr durch gesellschaftliches Talent, durch Feinheit der Unterhal-

tung, durch Geist und Kenntnisse gefallen haben, um daran Theil nehmen zu können, und da es zugleich Gesetz war, abwechselnd nur in französischer oder englischer Sprache die Unterhaltung zu führen, so waren viele dadurch schon ausgeschlossen, und Andere sehnten sich nicht darnach. — Daß die alte Mademoiselle Frizzius sich einzig und allein ihre verschiedene Gesellschaft aus jungen unverheiratheten Männern bildete, und weder in den Familienkreisen der Stadt erschien, noch jemals Damen und die ältere Welt zu sich einlud, gab den bösen Zungen freilich genug zu thun; aber Niemand konnte einen begründeten Makel auf sie werfen. Ihre ganze Bedienung bestand aus einigen männlichen und weiblichen Personen, die mit ihrer Gebieterin den Zahn der Zeit empfunden hatten, und sie eben so sehr liebten, als alle Armen und Leidenden, denen sie eine unermüdliche Wohlthäterin war.

Der zahlreiche Kreis, welchen das Fräulein jeden Donnerstag um sich versammelte, bestand zum allergrößten Theil aus jungen Offizieren, welche sich regelmäßig einfanden, und ihrer gütigen Wirthin als Gegenbewirthung alle Neuigkeiten der Stadt und Außenwelt auftischten. Gelegentlich war sie auch die Helferin in der Noth, und mancher junge

Mann vertraute ihr seine Verlegenheiten, welchen sie bereitwillig abzuhelfen suchte, und dabei obenein die gute Eigenschaft besaß, nie an Verpflichtungen zu erinnern, wenn diese nicht freiwillig abgetragen wurden; nur durften die bösen Schuldner nicht zum zweiten Male an ihre Thür klopfen, ohne abgewiesen zu werden. — Es konnte nicht fehlen, daß manche boshafte Verläumdung dieser Bestraften sich über die Mildthätige ergoß, und das Wunderbare wunderbarer machte, denn das alte Fräulein widerlegte nichts; ihre Thür war, ausgenommen an beiden Gesellschaftstagen, für Jeden gesperrt, niemals zeigte sie sich außerhalb der Mauern ihres Feenschlosses seit vielen Jahren, fünf Tage in jeder Woche war sie todt für das Leben, und eine klösterliche Stille ruhte auf ihrem Hause.

Es konnte jedoch nicht fehlen, daß mehr als einmal an ihrem Tische von dem jungen liebenswürdigen Gefangenen die Rede war, welcher in manchen Gesellschaften Aufsehn erregte, und dessen Schicksal so viel Theilnahme erweckte. Fräulein Frizzius war trotz aller ihrer Eigenheiten doch neugierig, wie jede Dame, und bald ersuchte sie einen der Herrn, welcher sich seiner Bekanntschaft mit Gustav rühmte, diesen am nächsten Donnerstage ihr vorzustellen. Allein Gustav erschien nicht; ihm

gelüstete wenig nach der Bekanntschaft der seltsamen Person, von welcher er so viel Abnormes gehört hatte. Er ließ sich entschuldigen, und da das Fräulein niemals zum zweiten Male eine Einladung ergehen ließ, so verging eine geraume Zeit, ohne daß sich Einer an den Anderen weiter erinnerte. Endlich führte ein außergewöhnlicher Umstand sie zusammen. Gustav beschäftigte sich in seiner Einsamkeit viel mit dem Studium der englischen Sprache; allein seine Mittel waren beschränkt, seine Freunde konnten wenig aushelfen, und trotz aller Mühe konnte er sich manche der interessantesten Werke, an welchen die englische Literatur so reich ist, nicht verschaffen. — Zufällig hörte er, daß die alte Dame eine auserlesene Sammlung der vorzüglichsten Werke aller modernen Völker besäße, und ohne Zögern faßte er jetzt den Entschluß, sich selbst ihr vorzustellen, und von ihr zu leihen, was er wünschte.

An einem schönen Nachmittage fand er sich an der Thür des seltsamen Hauses ein, und das Glück wollte ihm sehr wohl, sie war aus irgend einer Nachlässigkeit nur angelehnt, nicht verschlossen. Langsam und zögernd schritt er durch einen Bogengang alter Linden auf das große Haus zu, welches sich vor ihm am Ausgange zeigte. Alles

war so ruhig umher, als lebe kein Mensch in diesem weiten Raume. Zu beiden Seiten zog sich unabsehbar ein blühender Garten, mit sauberen reichen Blumenbeeten, Weingehegen, schön gezogenen Obstbäumen und gewaltigen Gewächshäusern. Der Geschmack einer alten Zeit trat ihm in den zierlich geschnitteten Buchsbaumhecken, den kleinen Tempeln und ergrauten Statuen entgegen, welche, wo es ging, angebracht waren, und er lächelte noch über die Drachen und Amouretten einer künstlichen Grotte im Bauche eines winzigen Hügels, als er plötzlich an der Seite des Hauses eine laute schreiende Weiberstimme hörte, die mit wohlbekannten wenig melodiösen Tönen die Hühner, Enten, Gänse und Tauben zur Fütterung einlud.

Auch Gustav folgte dieser Einladung, und als er um die Ecke des Gebäudes bog, stand er an einem eingezäumten Raume, auf welchem sich eine zahllose Menge Geflügel aller Art, um eine alte seltsame Person versammelt hatte, die mit den Thieren redete, schalt, sie schmeichelte und bedrohte, je nachdem ihre Gunst oder Abgunst sich zu dem Einen oder Anderen wendete. Hier beschirmte sie die aufflatternden Tauben, welche von Hühnern bedrängt wurden, dort verjagte sie einen kalekutischen Hahn, und da feuerte sie irgend ein an-

deres Geschöpf mit muthigen Worten an, sich seinen Antheil an dem Gemeingute nicht rauben zu lassen. — Die kleine, unruhig trippelnde Person stand auf großen Holzschuhen, ein Hut von schwarzem Glanztafft verhüllte ihren Kopf, ein weiter kurzer Seidenrock mit verschossenen Damastblumen umschloß ihren Körper, und über einem weißen Nachtkamisol hing an einem Lederriem ein gewöhnlicher Tragekorb, aus welchem sie mit vollen Händen das Futter ausstreute. Plötzlich wendete sie sich um und blickte erstaunt den jungen Fremden an, der, nicht minder verwundert, sie betrachtete. Groteske, eingefallene Züge starrten ihn unter dem Wachshute an, eine Masse von Falten und Fältchen, ein vorgeschobenes Kinn, eine große, scharfgebogene Nase, aber auch zwei klare, fast mit jugendlichem Feuer blitzende Augen unter ergrauten dichten Wimpern und Braunen, welche jetzt sich zornig und schnell zusammenzogen.

Was thun Sie hier? sagte sie mit eigenthümlicher Raschheit und trat bis dicht an das Gitter.

Ich wünsche das Fräulein zu sprechen, versetzte Gustav bescheiden.

Wer sind Sie? rief die Alte scharf. Sind Sie von hier, so müssen Sie wissen, daß man nur am Donnerstag mit dem Fräulein spricht. Und

wie sind Sie hierher gekommen? Sie müssen über die Mauer gestiegen sein, und das ist eine schlechte Empfehlung für Ihr Anliegen.

Der junge Mann erklärte ihr lächelnd, wie es gekommen, daß er sie hier überraschen konnte und nannte ihr zugleich seinen Namen.

So! sagte die Hühnerwärterin, der sind Sie also. Kommen Sie Donnerstag.

Wenn ich das wollte, erwiederte Gustav ärgerlich, so würde ich heut nicht gekommen sein.

Dann kann ich Ihnen nicht helfen, sagte die Alte und fuhr ruhig in ihrer Arbeit fort. Gustav kehrte sich um und ging den Weg hinab.

Halt! rief die Frau nach einem Augenblick. Was wollen Sie eigentlich von dem Fräulein?

Der junge Mann war längst überzeugt, daß er die seltsame Besitzerin des Hauses selbst vor sich habe und ohne Umstände vertraute er ihr daher, was er wünschte.

Nun gut, rief sie mit scharfem Tone, warum aber wollen Sie nicht an einem der gewöhnlichen Tage zu uns kommen?

Weil ich es nicht liebe, mich wie ein Huhn mästen und mir meinen Besuch mit einem Gastmahle bezahlen zu lassen, erwiederte er.

Sie sah ihn mit den großen, klugen Augen

durchdringend an. Meiner Treu! sagte sie dann lachend, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Man verlangt die Unterhaltung hier nicht umsonst und bezahlt regelmäßig jede Aufopferung. Sind Sie ein Deutscher?

Allerdings.

So sind Sie eine Abnormität von der guten alten Sitte. Sie verstehen also englisch?

Ein wenig.

Ein Deutscher sind Sie freilich, sagte die Frau lachend, denn Ihre Antwort ist voll deutscher Blödigkeit. Nun gut, gehen Sie diese Treppe hinauf, öffnen Sie die Thür in der Mitte, gehen Sie durch den Saal, rechts durch drei Zimmer und Sie werden im vierten eine tüchtige Sammlung von Büchern finden. Suchen Sie sich da aus, was Sie mögen, und kommen Sie dann wieder herunter.

Sie wendete sich ruhig wieder von ihm ab den Hühnern zu, und Gustav that eben so still, was ihm geheißen war. Er öffnete einen schönen Saal, schritt durch drei köstlich tapezirte und mit allen Gegenständen des feinsten Luxus geschmückte Zimmer, und fand im vierten eine auserlesene Bibliothek. Mit freudigem Gefühl öffnete er die großen Schränke und traf hier nicht allein die

großen Dichterwerke Englands, sondern auch eine Fülle historischer, staatswissenschaftlicher und gelehrter Schriften, welche er nicht erwartet hatte. Noch beschäftigt damit, eine Auswahl für sich zu treffen, hörte er Tritte hinter sich, und das Fräulein stand an seiner Seite. — Sie hatte sich nur ein wenig modernisirt und zur Dame gemacht, die Holzschuhe abgelegt, ihren Körper in einen weiten dunklen Ueberwurf von Seide gewickelt und einen Spitzenschleier über das greise Haar gesteckt. — Es schien ihr angenehm, daß Gustav sich zu stellen wußte, als sähe er sie jetzt zum ersten Male, denn nicht im Geringsten that sie so, als habe sie ihm selbst geheißen hier umherzusuchen, sondern vielmehr von seinem Eindringen Kunde aus dritter Hand erhalten. Ihr Gespräch war voll Geist und Leben, Sie wußte viel, was Frauen gewöhnlich nicht wissen, und hörte mit Wohlgefallen die Worte der Bewunderung, welche der junge Mann ihr zollte. Dann suchte sie selbst manches Seltene aus dem Bücherschatze hervor, und begann endlich in englischer Sprache mit ihrem Gaste zu reden, der stokkend sich oft entschuldigen mußte, daß Mangel an Uebung ihm die Leichtigkeit des Ausdrucks versage. Aber das Fräulein war zufrieden mit der Prüfung und in der That war Gustav nicht so weit zurück,

da einer seiner Mitgefangenen, ein geborener Engländer, ihm Gelegenheit genug zur Vervollkommnung gegeben hatte. — Endlich führte sie ihn in den Garten hinab, zeigte ihm die Anlagen und Einrichtungen und ließ sich von ihm so mancherlei von seinem Leben und Treiben erzählen, daß der Abend hereinbrach, als Beide noch im Gespräch durch die dunklen Gänge st[illegible]ten.

Man hat mir erzählt, sagte sie dann lächelnd, daß Sie es hassen, für Ihren Besuch bewirthet zu sein, indeß lade ich sie doch ein, ein spärliches Mahl mit ihrer neuen Freundin zu theilen. Es ist die Sitte meines Hauses so, und eine ehrenvolle, patriarchalische Sitte, das Brod mit dem Gastfreunde zu brechen, der unter meinem Dache weilt; ich hoffe daher nicht, daß Sie meine Bitte abschlagen.

Gustav blieb und setzte sich mit der alten Dame vor der Thür des Hauses in einem üppigen Laubengeflecht von Jasmin und Linden. Ein weishaariger Diener deckte ein reines Tuch über den Holztisch, dann trug er Milch, Früchte aller Art, Brod und Butter auf, und das Fräulein nöthigte den Gast, freundlich zuzulangen.

In Gustav's Brust wehten Träume aus seiner frühsten Jugend auf, er dachte der Laube vor seines Vaters Hause, in welcher das ähn

liche einfache Mahl täglich so aufgetragen wurde; und er erzählte von seiner Jugend und seinen Schicksalen, bis plötzlich eine seltsame Rührung ihn ergriff, und er schweigend in die milde Nacht schaute, deren Decke voll glänzender Sterne hing.

Warum schweigen Sie so plötzlich, lieber Frank, sagte die alte Dame.

Ich dachte eben daran, versetzte er, mit welchem Schauder ich oft das Schicksal meines Bruders beklagte, der auch ein einsames stilles Leben in seinem kleinen Hause führt, abgeschieden von der Welt und unbekannt mit ihrem Geräusch und Genuß. Ich schauderte vor der stillen Ruhe und stürzte mich in das Leben, das ich gern gierig und unersättlich ganz verschlungen hatte, und nun hat es mich von sich gestoßen und meine Sehnsucht wäre heißer geworden, sollte man meinen. Aber nein, ich fange an, das Glück eines stillen Lebens zu empfinden, und ein leises Weh befällt mich, daß ich wieder hinaustreten soll, um von Neuem mit dem Schicksale zu ringen.

Sie sind jung, sagte das Fräulein, da ringt man gern, da hat man Kraft zum Kampfe und zum Ertragen. Erst wenn man altert, stellt sich der Ekel ein, und man seufzt nach dem Frieden mit sich selbst.

O! wie Recht haben Sie, rief Gustav. Sie haben sich hier ein Paradies bereitet, unter Blumen und Bäumen, umringt von wenigen treuen Geschöpfen, die sie lieben, und die Stürme berühren nicht diese Heimath des Friedens.

Ein trüber Ernst schimmerte in den feuchten Blicken der alten Dame. Langsam stand sie auf und reichte ihm die Hand. Und wissen Sie denn gewiß, ob hier eine Heimath des Friedens ist, sagte sie. Ob nicht eine tiefe Zerfallenheit, eine Leere, welche diese Welt nicht ausfüllen konnte, mich von der Welt riß und die Welt von mir. Wir sind geboren zu leiden und zu lieben, doch nur wer genügsam ist, erfüllt seinen Beruf; wer über die gewöhnlichen Schranken hinaus will, stürzt von der schwankenden Leiter und kann die zerbrochenen Glieder nie wieder einrichten in das rechte Gefüge. Gute Nacht, mein junger Freund, glauben Sie mir, man muß sich nicht mit dem Leben verfeinden, denn man lernt sonst die Menschen hassen und verspotten, statt sich mit ihnen zu versöhnen. Besuchen Sie mich, wann Sie wollen, meine Thür soll Ihnen offen sein.

Von diesem Tage an war Gustav oft bei seiner seltsamen neuen Freundin, welche ihn bald als einen lieben Gast betrachtete, der täglich willkom-

men war. Lächelnd half er oft bei den kleinen Verrichtungen des Hauses sowohl, wie bei Geschäften, welche Vertrauen und Umsicht erforderten. Er war in kurzer Zeit der Geheimsecretair des reichen Fräulein geworden, und oft erbat sie seine Hülfe bei Berechnungen ihrer großen Capitalien, bei Aufsätzen, Briefen und anderen Dingen, wo eine männliche Hand nützlich und nöthig war.

Ich fühle doch beinahe, daß ich alt werde, sagte sie oftmals lächelnd. Diese Arbeiten waren mir sonst ein Spiel, jetzt gewähren sie mir nur Noth und Zwang, und wie danke ich Ihnen, mein theuerer Freund, für alle die Sorgfalt und Mühe, welche Sie einem seltsamen Wesen, wie ich bin, opfern.

Nach und nach ward Gustav so ihr innigster Vertrauter, und sie theilte ihm ihr ganzes Leben mit, indem sie ihm einst ein Memoir übergab, welches alle Bekenntnisse ihrer Seele enthielt. Weibliche Schwächen und Größe des Charakters mischten sich zu einem seltsamen Ganzen. Sie hatte die schönste Zeit ihres Lebens in Gegensätzen durchkämpft, welche keine Versöhnung fanden, und so wär zuletzt eine Bitterkeit der Empfindungen entstanden, welche sie zu allen Seltsamkeiten und zur Entfernung aus dem Leben trieb, die doch die Ge-

malität ihres ursprünglichen Wesens nicht verläugnete.

Als ich jung und hoffnungsvoll war, sagte sie, fand ich Niemand, der mich ganz verstand. Ich nahm die Schmeicheleien mit Spott auf und belachte die Thoren, welche sich um mich drängten, und denen weit mehr nach meinem Gelde, als nach mir gelüstete. Denn ich war niemals schön und leider zu klug, um mir selbst nicht wahr zu sein. Aber ich war eitel genug es zu wünschen und mit tiefem Groll mich darüber zu beklagen. Diese Schwäche war die Qual meines Lebens. Dann wurde ich alt, und nun zwang ich die Jugend sich um mich zu drängen, und trotz meiner grauen Haare und Falten mir Schönes zu sagen. Sie thaten es und ich zauberte mir so den Frühling und meine Anbeter, die ich beide heimlich verachte. Aber sehen Sie mich an meinen Gesellschaftstagen, Gustav, mit zwei Reihen von Zähnen, wie Perlen, mit braunen vollen Locken, roth und weiß auf den Wangen, in der grande parure meiner Diamanten, und ich hoffe Sie werden sich mit meinen Anbetern vereinen. — Doch nein, fuhr sie mit einem wehmüthigen Lächeln fort, Sie sollen nie mein Anbeter sein; mein Freund, das einzige Wesen, das auf dieser Welt meinem Herzen näher

steht als der bunte, flache Haufen, mit wenigem Geist und vielem Geschwätz. — O! Gustav, wissen Sie auch, daß ich oft schon gewünscht habe vierzig oder fünfzig Jahre von mir reißen zu können. Dann unterbrach sie sich selbst und rief laut lachend: Welche Thorheiten! Lachen Sie, Gustav, lachen Sie mich tüchtig aus. Sehen Sie dort die armen Blumen, wie sie zum Sterben das Haupt beugen. Sie sind vertrocknet, und das ist auch mein Schicksal. Kein Mittel ist noch jetzt erfunden worden, die Blüthe vor dem Verwelken zu bewahren. —

Sie zwang das Gespräch dann schnell in andere Bahnen, und die Leidenschaft, wie die ungestüme Unruhe, welche diesen veralteten Körper so jugendlich zu bewegen schienen, machten einer kalten Bedächtigkeit und Stille Platz, die wohlthuend für Gustav, einen Widerwillen in seiner Brust besänftigte, der schnell in tiefes und inniges Mitgefühl für diese Schmerzen sich verwandelte.

So verging ein Jahr, als plötzlich sich sein Leben anders gestaltete. — Eines Tages, als er von seiner Freundin zurückkehrte, ward er zum Commandanten der Citadelle gefordert, der ihm mit einem Papiere in der Hand freundlich entgegen trat.

Ahnen Sie nicht, rief der alte Offizier lächelnd, was ich Ihnen zu sagen habe?

Eine mächtige Regung ergriff Gustavs Herz Ich bin frei! rief er.

Das sind Sie, sagte der Commandant. Dieser Befehl Sr. Majestät, erläßt Ihnen mehr als die Hälfte Ihrer Haft, und bewilligt Ihnen einen ehrenvollen Abschied.

Gustav war entzückt. Der Commandant umarmte ihn, Alles wünschte ihm Glück, und seine Mitgefährten am herzlichsten. — Er gab ihnen nach hergebrachter Sitte ein Abschiedsmahl, und verschenkte zum Andenken alle die kleinen Gegenstände, welche er in den vier Jahren seines Aufenthaltes sich angeschafft hatte. — Dieser letzte frohe Abend im Kerker sollte jedoch für ihn der betrübteste werden. — Man scherzte, lachte und trank und in der fröhlichen Weinlaune schlug endlich einer der Theilnehmer ein Spiel vor. — Die Karten wurden gebracht, und man pointirte Anfangs zu niederen Sätzen, dann, da die Leidenschaft mit den Verlusten stieg, immer höher und höher, und da mehrere im Besitz von Geld und Reichthum waren, wurde die Unterhaltung bald zu einem ernsten Gegenstande über Gewinn und Verlust beträchtlicher Summen. — Auch Gustav ließ sich

im Rausche seiner Freude bald verleiten an der Gefahr und dem Glück des Zufalls Theil zu nehmen. In kurzer Zeit war seine kleine Baarschaft zersprengt, aber mit einer verzweifelnden Hast ergriff er ohne Zögern die Erbschaft Ellas, mit welcher er sich den Rücktritt in das Leben zu ebnen dachte. — Laß doch sehen, rief er sich heimlich zu, ob das Glück mit Dir ist. Es soll die Anfangsprobe sein, was ich dem Schicksale bieten kann, ich will wissen ob die Launen des Zufalls mich begleiten.

Es war seine Absicht, wohl nur einen Theil des Erbes so leichtsinnig zu wagen, aber ein Spieler ist, wie ein fallender Körper, der mit steigender Gewalt unaufhaltsam niederstürzt und mit jedem Augenblick rascher in die Tiefe sinkt. — Die Glücksgöttin kehrte ihm entschieden den Rücken und erweckte in ihm jene Erbitterung durch Hartnäckigkeit und blinde Wuth die rollende Kugel fest zu halten. Ein Spieler aber, welcher die kalte Ruhe verliert, ist sicher verloren, und als der Morgen heraufdämmerte der Gustav frei in die Welt warf, lag er bleich, abgespannt mit wüstem Kopf auf dem Sopha, und starrte finster auf wenige Geldstücke hin. Das Einzige was ihm geblieben

war

Die rüstige Kraft seiner Jugend und sein energischer Geist halfen ihm jedoch leichter, als manchen Anderen, über die Ausbrüche einer Verzweiflung, welche zu nichts nützte. — Gut, sagte er mit einem bitteren Lächeln, so habe ich denn meine Hoffnungen verloren und mit Recht ruft mir mein Gewissen zu, durch um so ernsteres Streben meine Thorheiten zu verbessern. — Schnell hatte er seinen Plan gemacht. Er wollte von seiner Freundin eine kleine Summe leihen, um zu dem Bruder zu eilen, nach welchem er sich sehnte, und dann mit frischer Kraft irgend etwas beginnen das zu einem Ziele führte.

Als er zu dem alten Fräulein kam führte man ihn an ihr Bett. Sie war krank und tiefe Bekümmerniß drückte sich in den besorgten Gesichtern ihrer getreuen Diener aus. Sie selbst scherzte über den Unfall, der ihr begegnete. Als sie am vergangenen Tage in gewöhnlicher Geschäftigkeit ihr Geflügel fütterte, war sie auf den Holzschuhen ausgeglitten und gefallen. — Der Himmel hat mich stets im Leben vor den bösen Folgen eines faux pas behütet, sagte sie, und ich hoffe darum er wird auch dies mal gnädig sein. Nun zur Sache, mein Freund, was wünschen Sie?

Gustav erzählte ihr Alles und verschwieg selbst

nicht, daß er noch gestern Abend im Sturm seiner Freude sein kleines Vermögen verspielt habe.

Das war also ein Unglückstag, rief Fräulein Frizzius mit einem schmerzlichen Lächeln, wir haben beide einen dummen Streich gemacht und müssen so uns gegenseitig vergeben. — Aber, fuhr sie klagend fort, wollen Sie denn wirklich nun auf immer von mir scheiden, wollen Sie mich in meine Verlassenheit zurückstoßen, mir Ihren lieben Umgang entziehen an den ich so gewöhnt bin?

Gustav schwieg und küßte die Hand, welche sie ihm reichte.

Sein Sie nicht thöricht, sagte sie, nach einer Pause, bleiben Sie bei mir, was wollen Sie in der Welt? Sie haben kein Vermögen, Gustav, aber einen stolzen Sinn, der nach Unabhängigkeit strebt. Sie können, trotz aller weisen Rede und guten Grundsätze, sich doch nicht schmiegen und bücken und in Unterthänigkeit sich in den Launen Anderer fügen, die Sie heimlich verachten. Ich fürchte Sie werden das Glück nicht finden.

Was soll ich thun, sagte er seufzend. Welche Wahl bleibt mir?

Sie sah ihn mit den hellen, großen Augen lange und fest an. Haben Sie Muth, sagte sie dann, ein Wagestück zu begehen?

Ich glaube mich selten vor etwas zu fürchten, erwiederte er.

O! rief das Fräulein, es ist hier von keiner blutigen That die Rede, nur von einem kalten, vernünftigen herzhaften Entschluß.

Ich bin zu Allem entschlossen, was Sie mir anrathen können, rief Gustav.

Gut, sagte die Frizzius ruhig, so heirathen Sie mich.

Eine stumme Pause des höchsten Erstaunens folgte dieser einfachen Erklärung. Gustav sah zweifelhaft starr in das still lächelnde Gesicht des Fräuleins, als könne er nicht begreifen, was er so eben gehört, sie aber fuhr fort ihm ihre Gründe zu entwickeln. — Unser Bund, sagte sie, würde ein Bund der Freundschaft sein. Ich habe mich an Ihren Umgang gewöhnt und Sie kennen meine Lebensweise, meine Denkungsart, meine Sonderbarkeiten und auch das Bischen Gute wohl, was an mir ist. Sie sollen, wie bisher, einige Abendstunden mir widmen, und wie Sie mich in meinen lang gewöhnten Freuden und Leiden nicht stören werden, so sollen Sie auch von mir in Ihren Gewohnheiten nie einen Einspruch erfahren. — Ich weiß wohl, daß Sie mir einige Jahre Ihres Lebens opfern müssen, daß man über ein so unpassen

des Bündniß mit einer siebenzigjährigen Jungfrau viel spotten und lachen wird, allein das ist der Lauf der Welt, mein Freund, und wenn Sie Muth haben sich darüber fortzusetzen, so werden Sie später der Welt allen Spott zurück geben können. Eine Spanne Zeit und Sie sind der Herr eines großen Vermögens, das einzig und allein Ihnen zufallen wird, und wem gönnte ich es lieber als Ihrem großmüthigen und gütigen Herzen. Sie werden dann eine frohe Unabhängigkeit genießen, Sie werden glücklich sein, mein theuerer Freund, und mit Rührung vielleicht an die Zeit einer Entsagung und an ein unglückliches Wesen zurück denken, die leider Ihnen nichts sein konnte, als eine liebende Mutter.

O! meine Wohlthäterin rief Gustav gerührt, meine geliebte Freundin, wie tief empfinde ich Ihre Güte.

Sie müssen mich ganz verstehen, sagte die Kranke, und darum ist es nöthig daß ich Ihnen noch sage, wie nothwendig für meinen Zweck ein Ehebund mit Ihnen ist. Mein Vater hinterließ mir zwar sein großes Vermögen ganz und ungetheilt, aber, da er meine Grillen, wie er es hieß, wohl kannte, und oft bekümmert und zornig war, daß ich keine Wahl eines Gatten traf, so bestimmte

er, daß, wenn ich unvermählt stürbe, das Vermögen an entfernte Verwandte übergehen solle, ohne daß ich irgend eine andere Disposition treffen könnte. Diese Verwandte sind reich und durch einzelne Züge mir tief verhaßt. Nun begreifen Sie, was ich thun muß, um meine Pläne mit Ihnen zum Ziele zu führen, und so entscheiden Sie denn offen darüber.

Gustav sah einen Augenblick still vor sich nieder, dann ergriff er die Hand des Fräuleins und sagte: Sie haben mich gewählt und ich empfange mein Glück gern aus Ihrer Hand.

So klug und edel, wie ich es erwartete, versetzte sie freundlich. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Sie sind jetzt frei, und man hat längst viel dummes Zeug über Ihre täglichen Besuche bei mir geschwatzt. Wir wollen der Welt glauben machen, daß wir nur Ihre Begnadigung erwarteten, um uns ganz zu verbinden. Sein Sie standhaft, lieber Frank, lassen Sie die bösen Zungen sich erschöpfen, ich hoffe es wird bald vorüber sein.

Mit besonderer Eile betrieb das Fräulein alle Anstalten zu einer glänzenden Vermählung und Gustav hatte alle Ruhe und Besonnenheit seines Geistes nöthig um die spöttischen Blicke und plum-

pen Anmerkungen zu ertragen, mit welchen er häufig auf die undelicateste Weise gepeinigt wurde.

In wenigen Wochen waren alle Vorbereitungen getroffen und die Trauung geschah nach dem Wunsche der Braut in ihrem Hause, aber in Gegenwart eines großen Kreises, deren bedeutendster Theil sich vielleicht eingefunden hatte, um spöttische Bemerkungen zu machen. Bis zu ihrem Hochzeitstage hatte das Fräulein das Bett nicht verlassen, sie klagte über peinigende Schmerzen, aber dennoch wies sie die Hülfe des Arztes zurück und behauptete, daß Ruhe allein und die einfachen Hausmittel, welche ihre Gesundheit siebenzig Jahre lang geschützt hatten, auch diesmal ausreichen würden. Am Hochzeitstage aber erhob sie sich, und mit einer hastigen Emsigkeit bat sie den Bräutigam ihr aus einem fernen Zimmer einen Karton herbeizuholen, welchen sie ihn genau bezeichnete.

Langsam öffnete sie den bestäubten Deckel und mit einem stillen Lächeln legte sie den Inhalt des Kastens vor sich auf das Bett. Es war ein reiches Kleid von echten Spitzen, und aller Schmuck einer glänzenden Toilette, nur war es vergelbt, veraltet, und der künstliche Mirthenkranz, welchen Sie zuletzt hervorzog, halb entblättert und entfärbt. Fünfzig Jahre sind vorübergegangen, sagte sie

leise und legte die Hand auf den traurigen Kranz, als ich mit stolzer Lust einst diese Mirthen mir ins Haar drückte, und bereit war einen schönen Bund zu schließen. Ich ward getäuscht, und Kleid und Kranz habe ich niemals wieder gesehen. Jetzt aber ist die Stunde gekommen, jetzt soll mich schmücken, was die Jugend mir versagte, o! ich hatte es nie mehr gehofft, und nun ergreift mich das Weh und ein ungeheurer Schmerz, dem ich unterliege.

Sie weinte laut und war äußerst erschöpft und bleich. Gustav fühlte sich peinlich erregt, und sein geängstigtes Gefühl ward nicht beruhigter, als er wieder hereintrat, und die alte groteske Gestalt, angethan mit dem seltsamen veralteten Brautschmuck und dem wunderlichen Kranze, vor ihm stand.

Mißmuthig schlug er das Auge nieder und sie bemerkte es schnell. — Sei nicht ungehalten, mein Lieber, sagte sie; vergieb mir eine Grille, eine sonderbare Schwärmerei meiner Gefühle, und ich versichere Dir, es soll die letzte sein.

Gustav küßte Ihre Hand und bat sie ruhig zu sein. Er waffnete sich mit dem ganzen Reste seiner Standhaftigkeit und trat mit Carolinen in den Saal, wo Notar und Prediger ihrer warteten. Das Erstaunen der Versammlung ließ sich nicht

ganz unterdrücken, und eine glühende Röthe der Schaam bedeckte Gustavs Gesicht. — In dem Augenblick sah die Braut zu ihm empor, und ein schmerzliches Lächeln flog durch ihre Züge; dann wendete sie sich kalt und ruhig zu den Versammelten, und nahm die Glückwünsche an, welche ihr gemacht wurden. Nun las der Notar die Ehepackten, durch welche Gegenseitigkeit aller Glücksgüter bestimmt, und der überlebende Theil, als einziger und unumschränkter Erbe des anderen, festgesetzt wurde. Mit flüchtiger Hand unterzeichnete Caroline den Contract, und mit gezwungener Fassung flüsterte sie dem Prediger zu, die Ceremonie so kurz als möglich zu machen. Ein Zittern schlich durch ihre Glieder, Frost und Hitze schienen zu wechseln, nur mit Anstrengung vermochte sie ein deutliches Ja zu sprechen, und kaum war der Akt beendet, als sie mit einem tiefen Seufzer ohnmächtig in die Arme des bestürzten Bräutigams sank.

Was in einem Romane Gelegenheit zu ergreifenden Schilderungen geben würde, können wir hier nur kurz gedenken. — Die Neuvermählte war gefährlich krank, und die zu spät jetzt herbei gezogenen Aerzte fanden leicht, daß durch den Unfall, welcher das Fräulein vor Kurzem getroffen, eine

Verletzung innerer Gefäße entstanden sei, die durch Verwahrlosung des Uebels in Entzündung und vielleicht in Brand übergegangen war. — Eine kummervolle Woche voll schwerer Leiden folgte, welche die arme Kranke mit himmlischer Geduld ertrug, aber Rettung war vergebens. — Einen Augenblick vor ihrem Tode erwachte sie aus dem Delirium und blickte freundlich lächelnd in das überströmende Auge ihres Gatten. — Mein Gustav, sagte sie, ich träumte so eben, wie Du so glücklich warst in den Armen eines jungen, schönen Geschöpfes. — O! glaube mir das wird wahr werden, sei ganz glücklich, mein lieber Freund, und gedenke mein, wenn Du es bist.

Sie legte sich sanft zurück und Gustav antwortete etwas, als er aber die Lampe ihren Zügen näherte, war sie für immer entschlafen. —

Da stand er nun in der großen weiten Welt, allein zwar, aber Herr von Mitteln, die ihm Ansehn und Macht verliehen, und doch voll Schmerz über den Tod eines ewig theuern Wesens an welchem sein Herz mit einer heiligen Verehrung hing.

Sein erster Gedanke war fort von einem Schauplatze, wo Disharmonien überall ihm zuklangen, und die Augen der neugierigen, hämischen und neidischen Menge an jedem seiner Blicke haf-

teten. — Er sehnte sich nach Stille und Frieden, und kaum hatte er die Verstorbene in den grünen Rasen gebettet, kaum seine Geschäfte einem erprobten Rechtsfreunde vertraut, und für die alten Diener Sorge getragen, als er in seinen Reisewagen stieg und dem abgeschiedenen Dorfe zurollte, in welchem Bernhard doch nicht so abgeschieden war, daß das Schicksal den Weg nicht hätte zu ihm finden sollen. —

Wir müssen zurückgehen und einen Blick auf die Verhältnisse werfen, welche sich hier gestalteten. Bernhards Einsamkeit war, wie wir wissen, von Leopolds Ankunft unterbrochen worden, der den Sommer, auf seines Vaters Gütern verlebte, und bald ein täglicher Besuch auf der Pfarre wurde. Der stille Prediger war lange Zeit geneigt diesen gastlichen Zuspruch auf seine eigene Rechnung zu setzen, bis er plötzlich zu seinem Erstaunen und Schrecken eines Anderen belehrt wurde.

Der alte Baron Landmarschall war von seiner Reise zurückgekehrt, und mit großer Freude empfing er den jungen Pfarrer an dessen Schicksale er so viel Theilnahme empfand. — Der alte Herr war von den freudigsten Hoffnungen erfüllt, und diese hatten ihn vergnügt und zu Scherz und Lust geneigt gemacht. — Sein einziger Sohn, der in

der reinen Luft Montpelliers seine wankende Gesundheit gestärkt hatte, war seit kurzem mit einer schönen jungen Dame vermählt, welche er dort kennen lernte, und er erwartete beide täglich in den Mauern seines Schlosses. Darum wurde nun das alte Gebäude in allen Theilen modernisirt, geschickte Arbeiter und Mobilien wurden aus der Residenz herbeigeschafft, man hämmerte, pochte und malte in allen Ecken und seelenvergnügt ging der Baron umher, ordnend und schaffend in allen Räumen, damit nichts zu einem festlichen und fröhlichen Empfange versäumt werde.

An dem jungen Prediger fand er einen Vertrauten, dem er alle seine Träume und Empfindungen ausschütten konnte; der mit ihm berathen mußte, was geschehen solle, von der Wahl der Tapeten bis zur Stellung der Stühle, und alle Einrichtung der Prunkgemächer und der Kinderstube.

Das wissen Sie noch gar nicht, was das heißt für den Vater, die Kinderstube ordnen, sagte er lachend. Man sträubt sich wohl das Geschrei der kleinen Schelme so in der Nähe zu haben, und schickt sie weit fort, daß man ja nicht dadurch beleidigt werden mag. Aber wenn man dann einsam sitzt, verdrüßlich gemacht durch allerlei Miß-

muth, den jeder Tag fast herbeischleppt, und das Herz leer und kummervoll ist, da kömmt dann plötzlich der Gedanke, daß man doch nicht allein sei in der weiten Welt, daß noch viele schöne Freuden erblühen aus den kleinen Schreihälsen, und dann ergreift uns die Sehnsucht unsere Hoffnung auf kommendes Glück und unsere Furcht vor der Zukunft an das Herz zu drücken, und einen reichen Strom von Sorge und Liebe über die jungen Pflanzen auszugießen. Da darf denn die Kinderstube nicht weit sein, damit wir sie bald haben können, und sie schaukeln und springen lassen und an dem unschuldvollen Geschwätz eine rechte innige Erquickung empfinden. Und nun gar der Großvater! O, gütiger Gott! wie dringt dies herzige Wort mir schon durch die Seele, wie fühle ich einen ganzen Himmel voll Liebe durch meinen alten Körper rinnen. So ein alter Mensch, mit einem Fuß im Grabe, sieht den jungen Frühling der Welt mit ganz anderen Augen an, und die halb vergessene Zärtlichkeit erwacht wieder in aller Stärke. Man wird selbst wohl zum Kinde mit den Kindern, man lacht und tändelt mit den Enkeln umher, an welche die letzten Hoffnungen sich knüpfen. Ein einsamer alter Mann sieht betrübt auf die Welt und reißt sie von seinem Her-

zen freudig los, denn er läßt nichts darin zurück, was ihm theuer wäre. Seine Gefühle sind abgestorben, und wie ein Baum, der traurig erwartet, daß sein letztes grünes Blatt abfallen mag, und er auf ewig in die ruhige Nacht des Todes sinke, so steht auch der kinderlose Greis und klagt über das harte traurige Verhängniß und seine abgestorbene Brust versteht nichts von der Erdenlust mehr, die er verwünscht und sich nach Ruhe sehnt. Sehen Sie, lieber Frank, so kömmt es mit uns, wenn wir einsam durch die Erde pilgern, und das gefällt mir gar nicht an Ihnen, daß Sie Ihrem Schmerze nach Jahren noch nachhängen und in der Zeit, die Gott gesetzt hat, um für späte Freuden zu sorgen, kummervoll hinwelken wollen.

Bernhard hatte seufzend Alles gehört. — Sie wissen, sagte er, wie es mit meinem armen Herzen bestellt ist.

Nun ja, sagte der Baron, ich weiß, aber die Zeit heilt und tröstet ja Alles. Werthenstein giebt Ihnen die Tochter niemals, und das ist ein Mann von Eisen und Stahl, auf seine Nachgiebigkeit dürfen Sie so wenig rechnen, wie auf seinen Tod. Wollen Sie nun noch zehn oder zwanzig Jahre vergeblich trauern, und das Glück ein liebendes Weib, Kinder und Enkel zu haben, ganz aufgeben?

Glauben Sie mir, wenn Sie heirathen, so wird sich Mathilde trösten und wohl in weniger Zeit dann auch ihren Beruf in der Welt und den Willen ihres Vaters erfüllen und einen Mann nehmen. Dann werdet Ihr Beide glücklich sein. Ist denn das ein Trost im Leiden, unglücklich sein und unglücklich machen? — Wäre ich, wie Sie, ich würde diese trübe Vergangenheit wie eine gestorbene Braut nie vergessen, aber doch nicht das Leben und die Gegenwart darüber ganz verlieren. — Sie haben eine edle That gethan, Sie haben ein armes Mädchen gerettet und erzogen, und deren Fähigkeiten zu allem Guten ausgebildet. Das Mädchen ist jung und schön, und ein verständiges Wesen geworden. Für einen Fischer oder Bauer paßt sie nun nicht mehr, Sie haben mit der Bildung auch ihre Gefühle erhöht und sie um ihr ursprüngliches Leben und Bestimmung gebracht. Was soll nun aus ihr werden? Ich dächte Sie wären ihr Ersatz schuldig, und alle Welt glaubt auch, daß Sie so recht eigentlich sich eine Lebensgefährtin gerettet und erzogen haben. Darum löschen Sie den alten Kummer in der jungen Liebe und Freude aus. Hannchen ist ein herzensgutes Kind, zeigen Sie der Welt, daß Sie hochmüthige Vorurtheile ver-

achten, daß Sie nicht wie Werthenstein denken, und für eine gute Ausstattung will ich sorgen, das will ich mir nicht nehmen lassen, ich will auch mein Theil zum Glücke beitragen.

Der alte Mann sagte dies Alles im leichten, freudigen Tone, aber seine gutgemeinten Worte schnitten tief in Bernhards Brust. — Sagen Sie mir nichts, rief der Baron, ich weiß das Sie jetzt doch nur ein altes Klagelied anstimmen würden; aber überlegen Sie, was zu thun ist, und wenn Alles reiflich bedacht ist, dann wollen wir reden. Aber das arme Mädchen liebt Sie, die ganze Welt weiß es, wie sie Ihr Schatten ist, nur Sie allein wollen es nicht sehen und so erzeugt ein Unheil immer das andere.

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn der Baron empfing einen Brief; und kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als er in seinem Jubel den Prediger umarmte und ihm dies beschriebene Blatt vor die Augen hielt. — Da lesen Sie, sagte er, meine alten Augen sind trübe vor Freude; morgen kömmt mein Sohn also, mein Karl und die junge Tochter, nun eilen Sie doppelt schnell mit der Hochzeit, damit wir hübsch eine große Familie bilden können.

Bis zum späten Abend blieb Bernhard im

Schlosse bei dem alten Edelmann, der ihn nicht lassen wollte und immer von Neuem seines Rathes und seiner Hülfe bedurfte. Endlich schied er, und der Baron rief ihm nach, daß er ihn morgen in aller Frühe erwarte um gleich beim Empfange seiner lieben Kinder zugegen zu sein.

Langsam ging der junge Mann seiner Wohnung zu. Der Abend war mild niedergesunken auf die ruhige Landschaft, leise strömte eine kühle Luft vom See herauf, und nun stieg der Mond über die Buchenwälder und Berge und wechselte mit schwarzen Schatten und hellen Lichtstreifen, die malerisch den Weg durchkreuzten.

Bernhards Brust war gefüllt mit schweren Gedanken. Die Worte des Barons hatten einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Ja, er war ein einsamer, welkender Mensch, und seine Brust war doch so voll von Liebe und Sehnsucht, und der zärtlichen Lust am Busen eines geliebten Weibes im Kreise fröhlicher Kinder zu sein. Er war in ein reifes Lebensalter getreten, wo der Mann den Jüngling abgestreift hat, und Gedanken der Ruhe und des Besitzes friedenbringend und sehnsuchsvoll ihn erfüllen. — Oft hatte er leise um sein Schicksal geseufzt, nicht erwerben zu können was doch so nahe und leicht schien, und die

Rede seines Beschützers traf eine wunde Stelle. Nicht er allein war unglücklich, auch Mathilde war es, und wenn er eine Andre wählte, würde sie nicht auch wählen und glücklich sein? Hannchen als seine Hausfrau zu sehen war ein Gedanke, der ihm nicht ganz fremd war. Oft hatte er mit einem heimlichen wohlthuenden Gefühl die schlanke Gestalt verfolgt, wie sie emsig ordnete und waltete, wie sie alle seine kleinen Wünsche mit jener rührenden Freudigkeit und Demuth vollzog, welche aus dem Trieb des Herzens allein entspringt, und wie sie trauerte und Thränen ihre Augen füllten, wenn er nur leise sie tadeln mochte. O! wie glücklich würde ich sein, seufzte er oft, wenn Mathilde an ihrer Stelle wäre, und das ist ein gefährliches Moment einer erwachenden und verklingenden Liebe, wenn das Herz die Gegenstände zu verwechseln beginnt, und Vergleichungen anstellt, denen Wünsche folgen und Hoffnungen, die bald sich inniger an die Gegenwart knüpfen und das Entfernte verdunkeln. — Seit einiger Zeit war Hannchen zerstreut und oft still und in sich gekehrt, dann wieder fröhlich bis zur Ausgelassenheit und im nächsten Augenblick weinte sie um einen geringfügigen Gegenstand. Bernhard verglich mit einem leisen Zittern diese Symthome mit den Wor-

ten des Barons: Die ganze Welt weiß, wie das arme Kind Sie liebt, wie sie Ihr Schatten ist, nur Sie selbst wollen es nicht sehen, und er fühlte einen heißen Strahl in seiner Brust erwachen, eine beklemmende Unruhe, die fieberhaft sein Blut bewegte.

Mit schnelleren Schritten irrte er vom Wege ab, in die waldigen Hügel, dem See zu. Er konnte keinen bestimmten Gedanken fassen, über die heftige Bewegung seiner Seele. Träumerisch schritt er durch die hohen, düstern Waldbäume deren mächtige Kronen süß und leise im Nachtwinde flüsterten, und ein wirres Geblätter von Mondlicht und Schatten über den Grasteppich ausstreuten, das hüpfend und sinnverwirrend seine Schritte umtanzte. Endlich stand er auf der Höhe still, und vor ihm lag die helle, weite Wasserfläche, so ruhig und klar von dem strahlenden Spiegel des Mondes bedeckt bis in unabsehbarer Ferne. Alles umher war so friedlich und so groß; die ungewisse Weite zurückgedrängt in eine Unendlichkeit von Wald und See, von Licht und Nacht, und die blauen Lüfte darüber ausgebreitet mit der heiligen Stille, welche die ahnungsvolle Nähe Gottes in der Brust der Menschen erweckt.

O! ewige Natur, rief Bernhard und hob die

Hände zu dem leuchtenden Himmel auf, in Deiner stolzen Erhabenheit empfindest Du nicht die Leiden eines menschlichen Herzens, das so klein und so sterblich ist. Gieb mir Frieden, mein Gott, Frieden mit mir selbst, laß mich nicht untergehen in dem Kampfe eines vergänglichen Lebens!

Er setzte sich auf einen Baumstamm und überblickte sinnend die Gegend. Zu seinen Füßen lag sein kleines Haus, und zwischen den Weinranken stahl sich ein Lichtstrahl zu ihm empor. — Dort wacht sie jetzt und erwartet mich, sagte er leise, und wenn Sie mich liebt, armes Mädchen! was werde ich ihr zu bieten haben? Ein halbes Herz, ein zerbrochenes Herz, das stets, auch in ihren Armen, an eine Andere denken wird, und vielleicht in Reue und Kummer über sein Thun bald ganz zerfällt. — Aber hat der Baron nicht Recht, fuhr er fort, habe ich sie nicht um ihre natürliche Zukunft betrogen, und bin ich ihr nicht Ersatz schuldig? Und wenn sie mich liebt, soll denn auch ihr Leben durch meine Schuld vergiftet sein? Soll man mich einst freudenlos in ein tiefes Grab legen und kein geliebtes Kind eine Blume darauf pflanzen? Alles lebt und liebt in der weiten Natur, sagte er leise, o! Mathilde, und wenn ich wüßte, daß Du glücklich werden, daß Du einst es segnen könntest,

ich würde jetzt Dir ganz entsagen. — Er betrog sich selbst als er diese Worte sprach und er zitterte davor; eine heiße Glut stieg in ihm auf und er legte die Hand heftig auf sein Herz. — Verrätherischer Gedanke, was quälst Du mich, rief er, wenn ich Dich fassen soll, so sei es ohne Lüge, so sprich es aus, daß die Nähe dich reizt, daß du Glück und Liebe finden willst in den Armen einer Anderen, aber beleidige nicht den edelsten und göttlichsten Traum Deines Lebens.

In dem Augenblick schwieg er, denn er hörte das Laub nicht fern von sich rauschen. Menschen nahten und flüsternde Stimmen drangen zu ihm hin. Nun sah er auch zwischen den Stämmen ein weißes Gewand leuchten, und erkannte mit klopfendem Herzen den Gegenstand, welcher heut erst ihm theuer zu werden begann. Der Himmel sendet sie mir, rief es in seiner Brust und ein frischer Lebensstrom drang durch seine Adern, und muß es entschieden sein, so sei es jetzt entschieden. —

Allein indem er sich erhob und zwischen den Bäumen vor, auf den freien Platz am Rande des Abhangs treten wollte, stieg ein Mann rasch die Höhe hinauf, und festgebannt blieb Bernhard stehen. Er erkannte sogleich, daß es Leopold war.

Neckisches Mädchen, sagte der junge Mann lachend, was läufst Du so, ich konnte nicht nachkommen. Und warum bleibst Du denn nicht in der Laube, unserem gewöhnlichen Plätzchen, was sollen wir hier auf dem öden Berge?

Der Prediger ist noch nicht vom Schlosse zurück, versetzte sie, und ich ängstige mich, er könnte durch den Garten kommen und uns entdecken. Tritt hier zurück von dem freien Platze, unter den Bäumen kann man uns nicht sehen.

Darum also! rief Leopold lachend, o! ihr Mädchen, ihr seid in allen Dingen schlauer als wir. Aber Du hast Recht, der gestrenge Herr darf nichts von unserer Liebe erfahren, das würde eine Strafpredigt geben, wenigstens zehn Kapitel und bei jedem eine Ohnmacht und Millionen Thränen.

Spotte nicht, mein Leopold, sagte Hannchen zitternd, es ist ein Engel in Menschengestalt, der nur Liebe und Verehrung verdient. O! ich bin so kummervoll, daß ich ihn betrüge; wenn ich Dich nicht so unendlich liebte, und wenn Du mir es nicht so streng geboten hättest, ich würde zu seinen Füßen sinken und ihm Alles gestehen.

Das sind Thorheiten, rief Leopold lachend, aber wenn er nicht ganz in sich versunken wäre

müßte er es längst gemerkt haben, was mich in sein einsames Haus zieht. Nur Du allein, Du süßer Stern der Liebe, kannst mir ja die Langeweile hier verscheuchen.

Liebst Du mich denn auch recht innig, fragte sie mit Entzücken und Ungläubigkeit.

So ganz mit Leib und Leben, versetzte er und umarmte und küßte sie.

Und wirst Du mich auch ewig lieben, rief sie zärtlich.

Ewig, ewig! rief er betheuernd. — Doch ich muß fort, begleite mich noch ein wenig. Mein Pferd steht unten bei Deinem Vater; und ich reite dann am Ufer weiter.

Leopold, sagte sie und hielt seinen Schritt auf, ich weiß nicht, was seit einiger Zeit in meinem armen Kopfe tobt; aber ich bin so verwirrt, so traurig, so glücklich und doch so unglücklich.

Du bist ein kleines, thörichtes Närrchen! rief der junge Mann schmeichelnd.

Ich habe oft gelesen und gehört wie junge, reiche, vornehme Herrn arme Mädchen täuschen, und in Schande und Spott verließen. Wenn Du mich auch täuschen könntest, Leopold, wenn das mein Loos sein sollte, o! ich würde lieber dort unten tief in den Wellen schlafen, um mich auf ewig

vor den Augen der Menschen zu flüchten, und vor seinen gütigen Augen vor Allen, Leopold. Ich könnte es nie ertragen!

Du bist launenhaft und furchtsam wie alle liebende Mädchen, sagte der junge Mann. Du weißt was ich Dir versprochen habe. In einigen Wochen kehre ich in die Residenz zurück, und mache mein Examen als Assessor, dann komme ich zum Frühjahr zu Dir zurück. Ich bin dann freier schon und selbständiger, und wenn ich erst ganz bin, was ich sein will und muß, wenn keine Fesseln mehr mich halten und zwängen, so soll es die ganze Welt erfahren, daß ich sie Deinetwegen verachte, mein geliebtes Hannchen.

Ich glaube Dir gern, sagte sie beruhigt, denn Du bist ja meine Hoffnung und mein Glauben. Aber komm nicht so oft, man könnte doch einen Argwohn fassen, und Du willst ja nicht, daß man es wissen soll.

Wir müssen verschwiegen sein und Du hast Recht, sagte er nachdenkend. Komm Du jeden Abend hinunter zu Deinem Vater. Der alte Mann ist mir ja gewogen, er sieht es gern, wenn ich bei Dir bin. Dort können wir ungestört plaudern, und Niemand sieht und hört und belauscht uns.

Er führte Hannchen dicht an dem Stamme vorüber, hinter welchem Bernhard verborgen stand, und beide verschwanden bald zwischen den Hügeln. Mit einem tiefen Seufzer deckte der junge Prediger beide Hände vor sein bleiches Gesicht, und lange stand er tief und sinnend und sah hinunter nach der Fischerhütte, wo aus der Tiefe ein weißes Gewand herauf zu schimmern schien. Endlich sagte er leise: Ich danke Dir, mein Gott, welche Schmerzen ich auch empfinde, Du hast mir den rechten Weg gezeigt, Du hast mich gnädig vor mir selbst bewahrt, und den Irrenden nicht untergehen lassen.

Ein stiller Friede senkte sich in seine Brust, als er langsam seiner Wohnung zuging. Ein unendlich erhabenes Gefühl füllte sein Herz; es war die mächtige Gewalt unverdienter Leiden, welche seine Menschenwürde veredelte, und ihn zu dem göttlichen Bewußtsein führte sich über sein irdisches Geschick zu erheben. Eine heitere Ruhe und Verklärung, wie der Himmel über ihn sie ergoß und ewig niederstrahlte stieg in seiner Seele auf. Die Leidenschaften verstummten vor der reinen Schönheit seiner Empfindungen, vor der gläubigen Zuversicht die ihn ganz erfüllte. Er war kalt, ernst und still. Die Hoffnung der Erde sank in ihm,

wie ein verglimmender, ausgebrannter Stern, und ein Jenseit stieg empor, wo die Schlacken alle abfallen und mit ihnen die Endlichkeit und alle Unruhe und alle Banden, welche den Menschen an die Erde knüpfen. Und zwischen jenem ewigen Lande des Friedens und dieser Welt voll Qual lag nur ein grüner, schmaler Hügel. Ein Augenblick, die Entschlossenheit einer einzigen Minute, ein beherzter Sprung und er war auf immer frei.

Er lächelte, als er sich die Göttlichkeit dieser Ruhe dachte, dann aber blickte er stolz zu den Sternen empor, welche freundlich ihn zu sich zu winken schienen. — Hastig ergriff er die kleine Studierlampe und nahm von dem Bücherbrette die schwarze in Sammt gebundene Bibel, das Geschenk Mathildens. Als er sie aufschlug traf er den ersten Brief des Apostel Paulus an die Corinther und seine brennenden innigen Blicke hafteten fest auf die großen Worte des edelsten und gewaltigsten der Apostel. Mit zitternder Stimme las er die rührende und ewig wahre Erhebung der Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimniße, und alle Erkenntniß, und hätte allen

Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und unendlich, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe hört niemals auf, so doch die Weissagungen aufhören, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. — Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin. — Uns aber bleibet hier Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." —

Ja, rief er mit überströmenden Augen, nur die Liebe kann uns mit der Welt versöhnen. O! entfliehe nicht aus meiner öden Brust, Du stiller, großer Engel des Friedens. Ich will Dich ängstlich bewahren, weil ich ein Mensch bin, ich will Dich hegen und pflegen, denn Du allein kannst mich vor Verzweiflung schützen, ich will an Dich glauben wie ein Kind gläubig und fromm, denn nur wer an Dich glaubt, steigt auf zu Gott und

vergißt doch nicht, daß er ein Staubgeborener. — O! mein Herr und Gott, Du bist die Liebe, und wenn die Menschen Dich einst ganz erkennen, so wird der Himmel sich öffnen und die Erlösung ist vollendet. —

Er weinte sanft und lange und träumte sinnend von dem Glücke, wenn das Grab keine Scheidewand mehr zwischen Erde und Himmel sein würde. — Spät hörte er die Thür knarren und Hannchens leisen Tritt an seinem Zimmer vorüberschleichen. Er seufzte über Verirrungen aus welchen ihm nur Eitelkeit und Sünde entgegenschimmerten, die immer wieder Sünde gebähren mußten. —

Am nächsten Morgen konnte er es nicht über sich gewinnen mit seinem Pflegekinde ein ernstes Wort zu reden. Hannchens Blicke waren gesenkt und demüthig, und Schaam und Verwirrung färbten ihre Wangen, als er sie ernst und sorgsam anblickte. — Liebevoll legte er die Hand auf ihre heiße Stirn und fragte sanft, ob sie sich unwohl fühle. Sie verneinte es und ihre Lippen zitterten, ihr Auge verdunkelte sich, als er mit seiner zum Herzen dringenden Stimme sagte: Mein liebes Kind, Du bist mir werth, wie dem Gärtner ein Bäumchen, das er sorgsam seit

Jahren pflegt. Hüte Dich, mein Hannchen, daß kein böser Wurm Dich zerstört, bewahre Körper und Seele, mein Kind, vor dem Verderben, denn auch mein Herz würde schmerzvoll gebrochen werden, wenn ich wüßte, daß Du littest und Elend und Unglück Dich erreichen sollten.

Er ging schnell hinaus und dem Schlosse zu, aber festgebannt stand das arme Mädchen, den Kopf gesenkt, die Hände erschlafft gefaltet. Was war das, rief sie angstvoll, er weiß Alles, ich bin verloren! Dann lächelte sie ungläubig und floh den Garten hinab zu der Terrasse am See. Ein Reiter sprengte den Strand entlang, die Sonne glänzte auf seinem muthigen Rosse und die schlanke Gestalt schien in den Lüften zu schweben. — Leopold! rief sie freudig, und wehte ihm mit dem Tuche entgegen, ich bin allein, komm schnell, ich lebe ja nur für Dich.

Als Bernhard in das Schloßthor trat, flog eine Staubwolke hinter ihm in der Allee auf, und ein großer englischer Reisewagen eilte so schnell heran, daß er kaum eilig genug zur Seite treten konnte. — Der alte Landmarschall sprang rufend nach den Dienern die Treppe herab, und seine herzlichen Grüße empfingen die Ankommenden noch ehe er diese selbst erblickte. Dann wurde der

Schlag geöffnet und ein großer bleicher Mann warf sich in die Arme des alten gerührten Vaters und hinter ihm erschien eine zierliche kleine Damengestalt mit blitzenden, schwarzen Augen in denen ein südliches Feuer brannte.

Der alte Baron war ganz Freude geworden. Er hörte nicht auf seinen theueren Gästen alle festliche Einrichtungen ihres Empfanges zu zeigen, und bedauerte nur, daß sie ihn so früh überraschi hatten, ehe die Ehrenpforten vollendet waren, und die Pächter und Beamten, die Bauern und die Elite der geputzten Mädchen sich aus der ganzen Herrschaft zum würdigen Empfange versammelt hatten. — Der Sohn mit dem abgespannten kalten Blicke ermüdete bald an den Wanderungen: aber die kleine lebendige Französin folgte lachend dem geschäftigen Greise von Zimmer zu Zimmer, von Platz zu Platz, und ihre muthwilligen Bemerkungen, ihre Scherze, ihr lustiger Spott, zeigten, daß sie das Ganze als eine Posse betrachtete. Die Rührung und Erhebung der Herzen begriff sie nicht, sie sah nur das Komische, Ergötzliche. Die groteske Pracht der alten Theile des Schlosses reizten ihr Gelächter, die greisen Bauern im Feststaate, die knopfreichen Jacken der Jüngern mit Bändern und Fahnen und Kränzen, die glän

zenden Kappen der jungen Dirnen, die plumpe Lustigkeit dieser einfachen Menschen, Alles hatte für sie nur den Reiz einer spottsüchtigen Augenweide, und einer lustigen Unterhaltung.

Sie sehnte sich danach einen Gefährten für ihre Stimmung zu finden, und sie fand ihn bald an Leopold, der, von dem Landmarschall geladen, gegen Mittag mit mehreren anderen der benachbarten Edlen, sich einstellte. —

Bernhard hatte Zeit seinen Gedanken Raum zu Beobachtungen der Gesellschaft zu geben. — Der Sohn des Landmarschalls war einer jener jugendlichen Greise, welche im raschen Genuß des Lebens sich früh abgestumpft haben, und mit dem siechen Körper eine Seele aus der Welt zurückbringen, für welche es weder einen Reiz noch eine belebende Thätigkeit mehr giebt. Diese Gleichgültigkeit lag in jedem Zuge ausgeprägt, und sein Gesicht, welches einst schön gewesen war, trug die unverkennbaren Spuren einer Entkräftung und Erschlaffung, welche sein ganzer gebeugter und hinfälliger Körper bestätigte. Gewiß war sein Herz nicht böse. Eine Rührung malte sich in seinen Zügen, als die alten Diener seines Vaters und seine Jugendgespielen unter den Landleuten ihn glückwünschend umringten. Er drückte vielen

freundlich die Hand und redete gütige Worte, allein bald währte ihm diese Scene zu lange, seine Blicke verdüsterten sich und endlich wendete er sich ab und ließ die Freudigen stehen.

Ganz der Gegensatz von dieser erschlafften, halb zerstörten Natur, welche durch Jedes gelangweilt wurde, war seine junge Gemahlin, ein Vulkan von Leidenschaft und blitzender Lebendigkeit. Ihre dunklen schönen Augen schienen rastlos umherzusuchen nach Gegenständen, die irgend neu und sonderbar erschienen, und welche als Belohnung ihr dafür Bewunderung ihrer Schönheit und ihrer Reize zu bringen geneigt sein konnten. — Ihre schwarzen, glänzenden Flechten, ihre weißen, schönen Zähne, das schmale, feine Gesichtchen, und der geschmackvolle, reiche Anzug, Alles war dazu eingerichtet, jeden Blick auf sich zu ziehen, und daß sie die deutsche Sprache nur unvollkommen sprach, während die schnelle Zunge mit reißender Gewandheit das Französische hervorhauchte, war kein geringer Grund mehr zum Lachen, zur ergötzlichen Lustigkeit und zum allgemeinen Staunen. — Florentine war von frühester Jugend auf als einziges Kind zärtlicher und schwacher Eltern bewundert und verzogen worden, und als diese früh starben und ihr großes Vermögen durch die Stürme der

Zeit größtentheils verloren war, ging es ihr nicht wie anderen, welche nun den Schicksalsbecher in Noth und Dürftigkeit leeren müssen und Zeit zum Nachdenken über sich, aus diesen bittereren Belehrungen schöpfen, sondern eine reiche Tante nahm sie zu sich, und so wuchs sie auf, die Krone der Gesellschaften, die Bewunderung der jungen Elegants, die Königin der Bälle und Feste, die unbeschränkte Gebieterin über viele seufzende Herzen, die sie verspottete, während sie alle die kleinen Künste der Coketterie anwandte, um sie zu ihren Füßen zu erhalten, bis sie endlich plötzlich, aus Laune und Bizarrerie, dem deutschen Baron ihre Hand reichte und unter dem spöttischen Lachen der Getäuschten und den Thränen ihrer Tante, mit dem Versprechen bald wieder zu kehren, in das Land der Barbaren fuhr.

Sinnend saß Bernhard an der Tafel des alten Barons und dachte still darüber, ob diese Ehe aus so entgegengesetzten Elementen gebildet ein gutes Ziel erreichen könne. Er war geneigt daran zu zweifeln. Träge und ernst saß der junge Mann an der Seite seiner Gemahlin und erwiederte kaum dann und wann irgend eine ihrer Bemerkungen, und während er sich von den gleichgültigsten Dingen mit der Gesellschaft unterhielt, schwatzte und

lachte Florentine mit ihrem jungen Nachbar zur anderen Seite, mit Leopold, dem Einzigen in diesem Kreise, welcher das Französische mit Leichtigkeit und Eleganz sprach. Bernhard hörte, wie das Gespräch, ein fortgesetztes drolliges Kriterium der Sitten und Zustände Deutschlands und ganz besonders des heutigen Empfanges und Tages war, und er ärgerte sich innerlich, daß der leichtfertige, junge Mensch so ganz in diesen Ton einstimmte, und nicht wenig dazu beitrug das lächerliche Moment überall herauszufinden. Sie erkundigte sich dann leise bei ihrem Nachbar nach Jedem in der Gesellschaft und Leopold lieferte ihr gewiß eine lustige Characteristik, denn sie wechselten Bemerkung auf Bemerkung und jede wurde mit dem fröhlichsten Lachen begleitet.

Endlich haftete der Blick der jungen Dame auch auf ihm, und sie schien ihrem Vertrauten eine Frage vorzulegen, welche dieser mit einer spöttischen Bewegung des Mundes beantwortete.

Also ein Moralist, ein unglücklich Liebender, ein büßender Heiliger, sagte sie. O! diese Herren sind die ärgsten Sünder, weil sie die geheimsten sind. Hat er keine schöne Haushälterin, keine achtzehnjährige Pflegetochter mit veilchenblauen Augen?

Allerdings, flüsterte Leopold mit unterdrücktem Gelächter, ein reizendes Kind.

O! der schwarze Bösewicht, rief die Baronin, sehen Sie wohl, ich kenne diese Heiligen.

Bernhard war nahe daran den Gleichmuth zu verlieren, und der schönen, spottenden Frau eine unerwartete Antwort zu ertheilen, hätte der Landmarschall nicht in diesem Augenblicke die Tafel aufgehoben. Mit tiefem Unwillen erfüllt, lehnte sich der junge Prediger in ein Fenster, und was er im weiteren Verlaufe des Tages sah und hörte, konnte ihn nicht freundlicher stimmen. Florentine beantwortete die gütige Freundlichkeit des alten Barons ganz mit demselben spöttischen Uebermuthe, und warf Leopold Blicke und Winke zu. Das Leben in diesem Schlosse, hörte er sie sagen, wird mir bald genug zum Sterben langweilig sein, und dieser alte Mann mit seiner unermüdlichen Geschäftigkeit, kann bei aller Nachsicht doch keineswegs verlangen, daß ich es länger als vier Wochen aushalte. Sie sind der Einzige mit dem ich hier umgehen kann, und ich hoffe, Sie besuchen uns recht oft. Sie begleitete diese Worte mit einem so freudigen Blicke, daß eine dunkle Röthe in Leopolds Wangen stieg.

Und im Winter werden Sie in der Residenz wohnen, sagte er.

Gewiß, entgegnete sie, und wir werden einen Kreis um uns versammeln. Das Hotel ist geräumig.

Und ich werde Ihr Nachbar sein, flüsterte er. Wir werden gute Nachbarschaft halten.

Ich hoffe die beste, erwiederte sie mit einem feinen Lächeln. Vorausgesetzt, daß Sie es verdienen.

Mit allen Proben, welche Sie Ihrem Ritter auflegen. O! Himmel, so jung, so schön; so göttlich! Warum gab der Himmel diese reizende Schätze in die Hände eines Menschen, der ihren unschätzbaren Werth nicht versteht.

Sie legte den Finger auf den Mund und sah ihn mit einem strafenden Blicke an. Lassen Sie mich das nicht wieder hören, flüsterte sie, wenigstens nichts — wo so viele Ohren sind.

Beide entfernten sich, und vorsichtig gemacht durch die Bemerkung, vermied es Leopold durch eine Annäherung die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber Bernhard bemerkte sehr wohl wie ihre Blicke sich suchten und verstanden. — Armes Hannchen! seufzte er leise, mein armes Kind, deiner Liebe wird hier ein finsteres frühes Grab gegraben.

In den nächsten Tagen und Wochen war er oft auf dem Schlosse, und mehr als einmal traf er Leopold mit der jungen Baronin, allein im Park lustwandeln, oder ihr in dem Salon der Gesellschaft vorlesend, während ihr Gemahl mit dem alten Herrn in der Umgegend Besuche machten, und spät erst wiederkehrten. — Wie heiter und glücklich war er hier, und dort unten am See saß das arme Mädchen und lauschte auf jedes Geräusch, und wartete vergebens, bis sie endlich traurig wieder ins Haus schlich und die lange Nacht durchweinte.

Bernhard hatte dies Alles wohl bemerkt, und beschlossen mit Leopold ein ernstes Wort zu sprechen, obgleich er seufzend sich sagte, daß wohl wenig Hoffnung sei, den leichtsinnigen Jüngling zur Umkehr zu bringen.

Leopold rüstete sich zur Abreise in die Residenz, und eines Tages, als Bernhard zugegen war, nahm er Abschied von der Familie im Schlosse. Er wurde mit Briefen, Grüßen und Bestellungen versehen, und der junge Baron sagte ihm lächelnd, er fürchte, daß nun seine Frau es gar zu einsam hier finden werde, und wohl oder übel werde er sich entschließen müssen in acht Tagen spätstens ihm nachzureisen. Bernhard wunderte sich über die

Kurzsichtigkeit des Mannes, der in Leopold nichts erblicken konnte als den Gesellschaftscavallier seiner Gattin, für deren Unterhaltung er ihm dankbar sein müsse, da er selbst dadurch von einer schweren Last befreit ward; aber er bedachte nicht, daß diese sonderbare Verwirrung oft sehr scharfsichtigen und im Leben selbst argwöhnischen Männern passirt, welche in den gefährlichen Hausfreunden nichts weiter erkennen, als den gemüthlichen Gesellschafter und Verkürzer langweiliger Abende.

Als Leopold ging, begleitete ihn Bernhard und schritt neben dem Pferde her, von welchem der junge Mann grüßend und winkend nach den Fenstern des Schlosses zurückschaute.

Höre mich an, Leopold, sagte Bernhard endlich und stand an dem Scheidewege still, welcher beide trennen sollte. — Du weißt, daß ich Dich liebe, wie einen Bruder, Du weißt auch, wie ich kein strenger Richter gegen die Schwächen und Fehler der Menschen bin, aber Du thust böse, Leopold, Du wandelst auf Wegen, welche Dich vor Dir selbst erniedrigen.

Was sagst Du da, was sprichst Du da, mein frommer Herr, rief Leopold spöttisch lachend.

Ich sage, erwiederte Bernhard, Du reißt den

guten Saamen gewaltsam aus Deiner Brust und giebst dem Unkraute Raum.

Thue mir den Gefallen, rief Leopold lachend, und verbanne alle Allegorieen, die ich hasse. Spare die bilderreiche Sprache für Deine Predigten, mein Freund.

So höre denn meine einfachen Worte, sagte Bernhard erzürnt. Du handelst niederträchtig und hinterlistig an einer Familie, welche Dich gastfrei in ihr Haus ladet. Du unterhältst Verständnisse mit der Baronin und vergißt, was Du Dir, ihnen und Deiner Ehre schuldig bist.

Lieber Freund, versetzte Leopold spöttisch, wenn man liebt, so kehrt man sich nicht an Verhältnisse der Welt, und Hindernisse, welche das Schicksal bildet. Du, mein guter Moralist, hast mir durch Dein Beispiel den besten Weg gezeigt, denn Du liebtest meine Schwester ohne Dich an diese Satzungen zu kehren.

Versündige Dich nicht frech an dieser heiligen Liebe, rief Bernhard. Ich habe nie ein unschuldiges Herz gebrochen, wie Du; ich habe niemals gegen die Gebote des Himmels gefrevelt!

Du hast mehr gethan, sagte Leopold, halb lachend, halb zornig, Du hast Dich gegen die Gesetze aufgelehnt, welche lebendig unter uns leben;

ich aber begehe eine Sünde, die so alt ist, als die Welt, und aus dem echten Gefühle für Wahrheit und Freiheit, dem schönen Quell alles Lebens, aus der begeisterten Liebe entspringt, die keine Fessel und kein Gesetz kennt. Dies arme Täubchen ist einem Geier zugefallen, ist es nicht Recht, daß ich mich ihrer annehme und ihre Traurigkeit in Freude verkehre?

Und während Du in Sünde und Lust schwelgst, rief Bernhard finster, sitzt die, der Du ewige Liebe geschworen, einsam, und vertrauert und durchweint die Nächte, und verflucht den Zerstörer ihres Glückes bis Verzweiflung sie in den Tod treibt.

Leopold war verwirrt und beschämt, dann aber lachte er laut. Hannchen rief er, ach! Du meinst Hannchen. — Kinderstreiche, Spielereien! solch frisches Ding verzweifelt nicht so leicht, und ich werde sie schon zu trösten wissen. — Leb wohl, Bernhard, Du verstehst die Welt nicht und ihre Spiele, Du finsterer Einsiedler. Es ist Thorheit für ein Weib leben zu wollen, wo so viele schön und jung und gefällig sind. Adieu, Du schwarzer Moralist, grüße mir die weinende Kleine und tröste sie mit dem frömmsten Futter, wenn es nicht anders Dir möglich ist.

Ich will nicht der Bote Deiner Schande sein,

rief Bernhard, denn Du handelst, wie ein ehrloser Schelm. — Leopold aber hatte dem Gaul die Sporen eingedrückt und flog im sausenden Galopp davon. Betrübt ging der junge Prediger seiner Wohnung zu. Er hörte sein Pflegekind seufzen und weinen, aber er schwieg, was konnte er ihr sagen.

Nach einigen Wochen verließ auch der junge Baron und seine Gemahlin das Land, und der Landmarschall blieb allein zurück. — Als Bernhard zu ihm hinüber kam erheiterte sich das Auge des alten Herrn. Ich athme wieder auf, sagte er, daß ich nun wieder einsam hier bin in meinen Wänden. Nein, lieber Frank, es ist doch nichts mit einem alten Mann, wenn ein so leichtfertiges Weibchen mit Kammerkätzchen und tausendfachem Kram, Verwirrung über Verwirrung anstiftet und wie ein Plagegeist durch Küche und Kammer fährt. Mögen Sie in der Stadt bleiben, ich verstehe nichts von den neumodischen Geschichten. Nun, der Liebe läßt sich nicht gebieten, aber eins hätte ich gewünscht, nur eins, lieber Frank; ich wollte, mein Sohn hätte ein deutsches Mädchen geheirathet. — Der alte Herr schwieg, indem er seinem Vertrauten die Hand drückte, aber man sah es ihm an,

daß er kummervoll über eine Ehe war, aus welcher er keine Freuden mehr zu hoffen schien.

Der Winter kam mit schnellen Schritten und Bernhard richtete oft sein betrübtes Auge auf sein Pflegekind, welches sich in wenigen Monaten gänzlich verändert hatte. Sonst war sie heiter, wie der junge Tag, und ihre Lieder begleiteten die kleinen Arbeiten im Garten oder ihre häuslichen Beschäftigungen. So demüthig und liebevoll bescheiden sie auf alle Weisungen des Predigers hörte, so war es doch eine übermüthige Lust, welche ihr leichtes Blut zu tausend kleinen Streichen trieb. Ihr lebensvolles Auge, ihr fröhliches gesundes Gesicht, sagten Jedem, daß sie sich glücklich und heiter fühle, und nun saß sie blaß und gedankenvoll stundenlang einsam, die Hände tief in die trüben Augen gedrückt, und alle die junge mädchenhafte Lust und Neugier, der Frohsinn und die neckische Ungeduld waren auf immer entwichen.

Bernhard war tief ergriffen von ihrem rührenden, schweigenden Unglück, das er so wohl kannte, aber er wagte es nicht davon mit ihr zu sprechen. Endlich entschloß er sich zu dem Vater hinabzugehen und dem alten Fischer es ans Herz zu legen, damit dieser ihr sage, was er selbst nicht konnte.

Der November hatte die Bäume kahl gemacht, und die grauen, tiefhängenden Wolken wurden schwer über den See gejagt, als er eines Abends den Strand hinabgehend sich der Hütte des Alten nahte. — Der Lichtschein brach durch das verwetterte Fenster, und zwischen dem eintönigen Rauschen der Wellen und dem Brausen des Windes, hörte er die rauhe, klagende Stimme des Alten, der einsam an dem Tische saß, und den Arm vor sich aufgestützt, laut und langsam aus einem vergilbten Gebetbuche las. Silbe um Silbe wand sich mühsam zwischen seinen Lippen hervor, und dann hielt er wieder ein und bei dem Widerhall seiner Worte starrte er scheu nnd wild umher, und begann von Neuem zu lesen.

Und wer reuevoll ist, las er, und so recht in seinem tiefsten Herzen glaubet an das ewige Heil und die Versöhnung, dem werden seine Sünden leicht werden, und er hat Theil an aller Gnade, so im Himmel ist und auf Erden; ja ihm kann die Kraft werden selbst ein Heiliger zu sein, und die Sünder zu bekehren; Wunder zu verbreiten, und die Todten selbst zu erwecken.

Die Todten zu erwecken, sagte der Alte dumpf. Glaube ich denn nicht, bereue ich nicht, o! wann wird der Tag kommen, wo ich die Todten erwecken

kann. — Er schwieg eine lange Zeit, dann plötzlich lachte er gewaltsam auf und schlug das Buch zu. Dummes Zeug, rief er, die Todten weckt Niemand auf, laßt sie schlafen bis Mitternacht, bis zum Tage des Gerichts, hin ist hin, und todt ist todt. Aber ich will leben, und Wilhelm wird wohl zurückkommen, endlich wird er die Stimme seines Vaters hören.

Im Augenblick rauschte es hinter Bernhard der sich tief in den Winkel des Fensters drückte und eine flüchtige, schwarze Gestalt bei sich hin streifen ließ. — Es war Hannchen, in einen dunklen Regenmantel gewickelt, welche eilig die Thür öffnete, und in das Gemach trat.

Der alte Mann reichte ihr die Hand. Da bist Du ja, mein Kind, sagte er, gut daß Du kömmst, es ist dunkel und traurig hier, wenn man allein ist. Hole die Kienspähne Hannchen, ich will hinaus, vielleicht kommen sie heut, die ich so lange schon erwarte.

Hast Du keine Nachricht, keinen Brief, Vater? fragte sie ängstlich.

Da liegt er auf dem Tisch, rief der Alte. — Nun wirst Du wohl bald von Deinem alten Vater scheiden, und wenn Du ein schönes Schloß bewohnst und reiche Kleider hast, wirst Du ihn nicht

mehr kennen. Denn in der Bibel steht es, der Sohn wird den Vater verläugnen, und die Tochter die Mutter, um die Herrlichkeit dieser Welt.

Das junge Mädchen hatte mit angstvoller Hast den Brief erbrochen; sie starrte hinein, dann flog eine glühende Röthe über ihr blasses Gesicht und ihre Augen rollten mit wilder Glut. Krampfhaft drückte sie das Papier zusammen und warf es zu Boden. — Wahr, wahr, rief sie, ich werde bald ein schönes Schloß bewohnen, ich werde reiche Kleider tragen und Dich nicht mehr kennen. — Gute Nacht, Vater, gute Nacht, es ist spät.

Sie öffnete rasch die Thür und wollte hinaus, aber eine Hand hielt sie fest, es war Bernhard. — Bleib Unglückselige, rief er, ehe es zu spät wird, Dir zu helfen.

Sie sah ihn starr und furchtlos an. — Sie wissen also, sagte sie, und wie wollen Sie mir helfen, mein gütiger Vater?

Mein Kind, sagte der Prediger sanft, Du hast meine stillen Ermahnungen nicht verstanden und bist einem Abgrunde zugeschritten, dem ich Dich gern entreißen wollte. Ach! ich weiß es wohl, dem Herzen sind keine Vorschriften zu machen, aber wer gesündigt hat muß büßen, und giebt es eine edlere Buße, als Entsagung und ein inniges

Vertrauen auf die reichen Fügungen Gottes? Leopold hat Dein Herz und Deine Liebe verrathen, er hat Dich betrogen, ist es denn so schwer, einen schlechten Menschen zu vergessen, der Deine zärtlichen Gefühle nicht verdient?

Ich habe ihn heiß geliebt, rief sie mit zitternder Stimme.

Du bist im Frühlinge Deines Lebens, wo die Wunden heilen, fuhr Bernhard fort. Du bist jung und schön, mein theures Kind, Du wirst ihn vergessen.

Nie, nie! rief sie mit gewaltiger Innigkeit ihrer Empfindungen, ich kann es nicht, ich muß unterliegen.

Ein Weib ist nie größer als im Dulden, erwiederte Bernhard sanft, und auch Deine Trauer wird enden. Weine, mein Hannchen, weine, denn die Thränen sind die sanften Trösterinnen der Schmerzen. Aber einst wird auch Dir das Glück wieder lächeln, Du wirst ein Wesen finden, das Dein Herz und Deine Liebe versteht, und Ruhe und das Glück des Lebens an einer treuen Brust, die ganz und innig für Dich schlägt. — Er drückte zitternd das blasse Mädchen in seine Arme, und sein seelenvoller Blick voll Güte und tiefer Rüh-

rung begegnete ihrem starren Auge, während eine heiße Thräne auf ihre kalten Wangen fiel.

Plötzlich sah sie ihn entsetzt an. Ein Sturm von Gefühlen schien in ihrer Brust zu erwachen, die jähe Ahnung eines träumerischen Glückes, eines Himmels, den sie rettungslos verloren hatte, ihr Herz zu durchzücken. — O! barmherziger Gott! rief sie mit brechender Stimme, zu spät, zu spät, lesen Sie, mein gütiger Vater, und verzeihen Sie mir, verzeihen Sie, wenn Sie es können.

Sie drückte ihm mit fieberhafter Heftigkeit den Brief Leopolds in die Hand und stürzte aus der Hütte. — Ergriffen von den bängsten Ahnungen entfaltete Bernhard das Papier. „Wenn Du denn durchaus ein thörichtes Mädchen sein willst, lautete es, so muß ich wohl ein ernstes Wort mit Dir sprechen. Heirathen kann und werde ich Dich nicht, denn meine Familie sowohl, wie meine Verhältnisse sträuben sich dagegen; aber nie werde ich Dich vergessen, und gerne bereitwillig Alles für Dich thun, was Du sonst als Ersatz von mir fordern kannst. Vor allen Dingen aber mußt Du vernünftig sein. Du deutest in Deinem Briefe darauf hin, daß unserer Liebe ein lebendiges Zeugniß folgen werde; ich aber habe große Lust, dies schamvolle Bekenntniß als eine kleine List zu be-

trachten. Es beunruhigt mich sehr, und ich wünsche Gewißheit. Schweige gegen Jeden, und ich werde gewiß Anstalten treffen, um Dir Schutz und Hülfe zu gewähren; Du sollst jede Unterstützung finden, welche ich Dir bieten kann. Ich werde immer Dein treuer Freund sein, aber Du wirst einsehen, daß eine Heirath niemals möglich ist. Was sprichst Du von Schande und Tod; glaube mir, Tausende vor Dir waren weit schlimmer daran und sind nicht gestorben, und so, hoffe ich, wirst Du Dich trösten und bald antworten Deinem wahren Freunde Leopold."

Großer Gott! rief Bernhard erschüttert, der Unmensch, der Elende! O! mein armes unglückliches Kind. — Aber, warum, alter Mann, rief er mit Heftigkeit, und wendete sich zu dem Fischer, warum habt Ihr diesen Umgang geduldet, warum erlaubtet Ihr unter Euren Augen die Zusammenkünfte mit dem Verführer!

Warum denn nicht, rief der Alte triumphirend. Soll ich denn nicht Freude und Glück erleben an meinem Kinde? Er hat es ja oft gesagt, daß er sie in sein Schloß holen wird, daß sie eine Edeldame werden soll, einen Engel hat er sie genannt, und das ist sie auch, mein frommes gutes Kind.

In dem Augenblick hielt er an und riß die

Thür der Hütte auf. Es ruft vom See, rief er, und eine wahnsinnige Freude blickte aus seinen Augen. Sie kommen, sie kommen, meine Kinder, mein Georg; Licht herbei, Licht herbei, die Todten stehen auf, o! geschwind, daß wir sie empfangen!

Der Windzug fuhr schneidend durch den engen Raum; der alte Wahnsinnige raffte die Leuchte auf und stürzte schreiend zum Strande, und in höchster Bestürzung folgte ihm Bernhard. — Durch das Brausen der Wellen klang es wie ein fernes Seufzen und Aechzen, wie der Todesschrei eines Menschen, der den letzten Kampf besteht. — Hannchen! rief er mit entsetzlicher Angst, um Gottes Barmherzigkeit, sie hat sich ein Leid gethan, und mit stürmischer Hast sprang er den Hügel hinauf durch den Garten ins Haus. Niemand hatte sie gesehen. Niemand wußte, was geschehen war. Bald erschienen die Nachbarn, Laternen und Lichter flammten, Kähne kreuzten suchend den Strand entlang, aber alle Mühe war fruchtlos; und mitten unter den Geschäftigen lief der alte Fischer freudig umher und forschte nach seinen Kindern, deren letztes geendet hatte.

Der junge Prediger verlebte eine furchtbare Nacht. Die Angst peinigte ihn und Gewissensbisse stellten sich ein, daß er nicht kräftiger den

gefährlichen Umgang gehindert hatte, als der Zufall ihm zu der Entdeckung desselben behülflich war.

Am nächsten Morgen wurden die Untersuchungen auf dem See fortgesetzt, aber selbst der Körper ward nicht gefunden. Der Wind trieb die Wasser den fernen Ufern zu, wenige Tage später deckte Eis sich darüber, und nie fand sich mehr eine Spur von dem unglücklichen Mädchen.

Die heftigen Gemüthsanstrengungen brachten bei Bernhard endlich eine Krankheit hervor, der er fast unterlag. Heftige Fieberanfälle warfen ihn nieder und der ganze Winter und ein Theil des Frühlings vergingen unter Leiden und Beschwerden. Erst jetzt in der Verlassenheit empfand er es, wie theuer ihm das liebe, freundliche Mädchen gewesen war, die so sorgfältig jeden seiner Wünsche bewachte, und deren süße Stimme so oft den Kummer von seiner Brust verscheucht hatte.

Niemand wußte etwas von dem wahren Hergange ihres traurigen Schicksals, es lag ein Geheimniß darüber, welches den armen, einfachen Leuten im Dorfe viel zu schaffen machte. Gewöhnlich aber erzählte man sich, daß Hannchen den Prediger geliebt und in unglücklicher unerwiederter Leidenschaft sich den Tod gegeben habe. Die stille Trauer des alten Vaters, der nach dem Verluste

seines letzten Kindes, den er endlich auch begriffen hatte, ganz theilnahmlos und blödsinnig stumm geworden war, schien auch für diese Annahme zu sprechen, denn wenn zuweilen irgend ein Nachbar lange mit ihm hin und her über Hannchens seltsames Ende geschwatzt hatte, blitzte plötzlich sein Auge auf aus der Nacht des Wahnsinns, und eine finstere Wuth stieg in den verwetterten Zügen empor. Hätte sie nie das Haus des Pfaffen gesehen, rief er, sie lebte noch, das arme Kind, und könnte für den alten Vater beten. Dann schwieg er, oder hob drohend den Arm zu dem fernen Hause empor, und murmelte unverständliche Laute der Rache oder des Schmerzes.

An Leopold hatte Bernhard einen ernsten, kummervollen Brief geschrieben, der mit aller Liebe, und allem Weh seines Herzens die Brust des Sünders zerreißen sollte, aber er empfing keine Antwort, und so erschien endlich der Sommer, ohne daß irgend eine Veränderung in dem einsamen Leben des ernsten Mannes erfolgt wäre.

Eine tiefe Schwermuth schien an seinem Leben zu zehren, das so öde und trauervoll war, und zu allen seinen Kümmernissen gesellten sich die Sorgen um die lieben Entfernten, von welchen er weniger als je eine Nachricht empfing. Sonst

hatte zuweilen ein Brief des alten, treuen Friedrich, der ein langer Bericht über Alles war, was im Hause des Generals geschah, ihm Tröstung gebracht, jetzt aber war seit langer Zeit keine Nachricht eingelaufen, und selbst der Gefangene auf der fernen Festung, der dann und wann ihm sein Leid und seine Sehnsucht klagte, und mit brüderlicher Herzlichkeit ihm von allen Veränderungen seiner Seelenzustände Rechenschaft ertheilte, ließ nichts von sich hören.

Der einzige Umgang Bernhards blieb der alte Landmarschall, der mit der größten Liebe sich des Verwaisten annahm, während doch eigener Schmerz genug seine Brust erfüllte. Die Nachrichten, welche er von seinem Sohne aus der Residenz erhielt, waren oft so drückend für ihn, daß er dem Prediger gern sein Herz öffnete und alle Klagen seines väterlichen Kummers vor ihm ausschüttete. Die Gesundheit des einzigen Erben dieser reichen Besitzungen war mehr als je wankend und ungewiß. In der Winterstrenge fand sich sein altes Leiden wieder ein, und es stellte sich heraus, daß sein Brustübel wohl niemals geheilt werden konnte. Die größte Vorsicht und Schonung war nöthig, um sein Leben wenigstens zu fristen; aber die junge feurige und vergnügungs-

süchtige Gemahlin forderte Zerstreuungen, Feste und einen glänzenden belebten Hausstand von dem hinfälligen Gatten, der nach jedem ihr gewidmeten Abend Wochenlang sein Zimmer hüten mußte. — Unter diesen Umständen wurde Leopold, der ein brillantes Examen gemacht hatte, Assessor geworden war und im Cabinette des Ministers arbeitete, der beständige Begleiter der Baronin; allein es mußten endlich heftige Erörterungen zwischen dem Baron und seiner Gemahlin stattgefunden haben. Ein Brief, welchen der unglückliche kranke Mann, wahrscheinlich im ersten Zorne, an seinen Vater richtete, gab darüber leidenschaftliche, aber nur dunkle Aufschlüsse. Er schrieb, daß er sich ungemein krank und angegriffen fühle, und was auch entstehen möge, er bald in die Arme seines Vaters eilen wolle, das einzige Wesen auf Erden, dessen Liebe ihm bleibe. Ich muß meine Frau diesem Strudel entreißen, fuhr er fort, ich muß sie und mich dem Verderben entziehen. Sie ist gut, aber ihr Sinn ist wankelmüthig und leicht beweglich, und leider habe ich Ursach zum Zorne. Ueber Leopold drückte er sich sehr heftig aus. Wenn ich nicht so leidend wäre, schrieb er, ich würde diesen Buben züchtigen, der sich in den Frieden meines Hauses gedrängt hat. So habe ich für jetzt

ihn nur entfernt, aber ich behalte mir es vor, so bald ich mich besser fühle, ihn noch weiter zur Rechenschaft zu ziehen.

Der alte Baron war tief betrübt über alle diese Nachrichten. Ich sehe es deutlich, sagte er, ach! es ist nur allzunatürlich, daß dieser jungen leidenschaftlichen Frau ein kranker abgelebter Mensch nicht gefallen kann; daß ihr französischer Leichtsinn sich zu einem jungen kräftigen Nebenbuhler drängt, und sie leicht die heiligsten Pflichten vergißt. Geliebt hat sie ihn nie, denn das allein könnte ihr Loos erleichtern. O! mein Sohn, mußt Du die Sünden Deines Vaters entgelten?

Bernhard verschwendete allen Trost an den alten Mann, der zu deutlich und ohne Täuschung die wahre Lage der Dinge überblickte. — Ich wüßte wohl den einzigen Ausweg aus diesen Leiden, sagte er seufzend, eine schnelle Trennung, denn nie paßten zwei Menschen weniger zusammen; aber sehen Sie denn nicht, daß Karl die Ungetreue liebt? Er hat sie aus Eitelkeit geheirathet, und aus dem Reiz, eine schöne bewunderte Frau zu haben. Das erregte seine abgespannten Nerven; das war seine Thorheit. Nun aber, da er sieht, wie ihr Herz sich von ihm wendet, da er ihre Kälte und seine eigene

Schwäche empfindet, nun liebt er sie, und das ist das eigentliche Unglück.

O! wären die Irrungen nicht alle gewesen, wäre er zurückgekehrt, wäre Mathilde seine Gattin, das sanfte liebe Kind hätte ihn glücklich und gesund gemacht.

Bernhard senkte düster das Auge zur Erde, aber mit Innigkeit ergriff der Baron seine Hand.

Mein Herzensfreund, sagte er, verkennen Sie den Schmerz eines Vaters nicht. Ich weiß, daß es nicht sein konnte, ich klage Sie nicht an, aber das Schicksal, das so streng und ernst über den Menschen waltet.

Einige Tage später kam der junge Baron und seine Gattin. Als er blaß und abgezehrt vor seinen Vater trat, konnte dieser die Thränen nicht unterdrücken, welche unaufhaltsam über seine grauen Wimpern flossen.

Ich sehe wohl sehr übel aus, sagte der junge Mann mit einem schwachen Lächeln! O! nur Geduld lieber Vater, die besten Aerzte haben mir die Versicherung ertheilt, daß bei liebevoller Pflege, in der frischen reinen Luft, und fern von allen heftigen Gemüthserschütterungen meine Gesundheit wohl fester werden wird, und wenn ich erst einige

Jahre nur noch zurückgelegt habe, mir wohl ein langes Leben werden kann.

Der Landmarschall wendete sein Auge streng gegen die junge Dame, welche Befehle ertheilte und in unruhiger Hast nach dem Hof hinab sah. Liebevolle Pflege und Gemüthsruhe, sagte er bitter, wo willst Du die finden, mein armer Karl, wenn Du so schweren Kummer erfährst.

Mit Heftigkeit küßte der Kranke die Lippen seines Vaters, und schloß dessen Rede. O! sagte er mit einem bittenden Blicke, Florentine wird mein schützender Engel sein, und Du, mein geliebter Vater, ihr Beide werdet mich bald hier gesund machen.

Er ergriff die Hand seiner Gattin und zog diese an sein Herz, während sie mit schüchterner Aengstlichkeit seine Liebkosungen erwiederte, und dann ihrem Kammermädchen folgte, welche sich winkend an der Thür zeigte.

Der alte Baron hatte sich düster von dieser Scene abgewendet. Bernhard beurlaubte sich bald. An der Thür hörte er den Baron seinen Sohn nach Neuigkeiten aus der Residenz fragen. — Das Neueste ist, versetzte dieser, daß Dein alter Freund der General von Werthenstein —

Der Prediger hörte den Satz nicht aus, er

eilte schnell die Treppen hinab, der Name seines unversöhnlichen Peinigers hatte alle wunde Stellen seines Lebens gereizt. Schnell ging er durch den Garten und Park, und irrte auf einsamen Wegen im Walde weiter, bis er zu der Stelle gelangte, wo er einst Leopold und Hannchen belauschte. Die Nachmittagssonne schien heiß auf das Land und den blitzenden See, und mit pochendem Herzen erblickte er in der Ferne das flatternde Gewand eines Mädchens und einen jungen Mann, der eifrig mit ihr zu reden schien. — Der Unbekannte riß ein Blatt aus der Brieftasche, schrieb einige Worte darauf und drückte es in die Hand seiner Begleiterin; dann deutete er auf den See hinab und schien dringend etwas einzuschärfen. Endlich schlüpfte die weibliche Gestalt rasch durch die Bäume, und langsam stieg der Mann den Hügel hinunter. Ein Schauer lief durch Bernhards Brust, er erkannte den Fremden, es war Leopold.

Was wollte er hier? Welche Absichten führten ihn in die Nähe eines Ortes, der ihm schrecklich sein mußte? Welche böse That bereitete sich in seiner Brust? Er wußte nicht, sollte er umkehren, sollte er den Bewohnern des Schlosses sogleich diese Entdeckung mittheilen oder warten und prüfen, ehe er handelte.

Gedankenvoll ging er durch die Weidengehege des Ufers und betrat seinen Garten. Er setzte sich unter das kühle Geblätter seines Altanes am See und blickte lange über den ruhigen sonnenvollen Spiegel. Plötzlich drückte er sich tiefer in die Ecke des dichten Laubes. Der alte Fischer kam vom Dorfe herauf, er ging dicht an dem Rande des Wassers vorüber. Ein Bündel ruhte auf seiner Schulter, es waren Lebensmittel, die er sich erhandelt hatte, und als er unter den hängenden Weiden stand, legte er die Last einen Augenblick nieder, um sie besser zu ordnen, und blickte finster über das stille Gewässer.

Plötzlich rauschten die Weiden und Leopold trat hervor. Demüthig zog der alte Mann vor dem fremden Herrn den Hut. Seine blöden Sinne erkannten ihn nicht sogleich und selbst bei dem Tone seiner Stimme zeigte er keine Regung.

Mein alter Freund, sagte der junge Mann und seine Augen irrten forschend umher, ich habe ein Anliegen an Euch. Der Fischer sah ihn starr und forschend an.

Ihr habt doch einen tüchtigen Kahn? fuhr er fort.

O ja, Herr, erwiederte der Alte, aber ich brauchte ihn lange nicht mehr

Ich weiß es, sagte Leopold, aber Ihr kennt das Wasser wie Euer Haus, und seid oftmals wohl hinüber nach der Stadt dort jenseits gefahren, die nicht mehr zu unserem Lande gehört.

Es gab eine Zeit, rief der Fischer, und sein Herz schien in Erinnerungen aufzugehen, wo ich dort gut genug bekannt war.

Nun, so sollt Ihr mich hinüber fahren, sagte Leopold dringend.

Der Alte richtete die Augen prüfend auf den Himmel, dann auf die fernen Bergkuppen und endlich auf den Spiegel des Sees. Es ist kein Wetter heut für eine Spatzierfahrt, sagte er langsam, es wird scharf blasen, ehe die Nacht kommt.

Was schadet das, rief der junge Mann eifrig. Euer Kahn ist gut und der Wind günstig. Wir ziehen das Segel auf.

Der alte Mann schüttelte verneinend den Kopf. Ihr wollt nicht, rief Leopold dringend, Ihr müßt es mir zu Gefallen thun, mir, Eurem alten Freunde. Fordert, was Ihr wollt, ich bezahle Euch mit Gold.

Der große Mann stierte ihn an. Plötzlich legte er die Hand auf seine Stirne. Wie ist mir denn, sagte er, ich habe den Herrn wohl öfter

schon gesehen, wohl früher, wo Nachts mehr als einmal reiche Leute in meiner Hütte waren.

Nein, sagte Leopold lächelnd, mit Contrebande habe ich nie Handel getrieben, aber jetzt sollt Ihr wirklich welche hinüberbringen.

Ah, rief der Alte, nun weiß ich es. Sie waren mit meinem Kinde da, mit meinem armen Kinde, und versprachen ihr Glück und Schätze! Oho! mein junger Herr, wie stehts damit?

Leopold ergriff seine rauhen geballten Hände und zog sie sanft nieder. Vater, sagte er, laßt die Vergangenheit ruhen, Gott weiß es, ich habe keine Schuld an dem Unglück. Aber ich will vergüten, was ich kann, ich will Euch reich machen, Euch Geld geben, daß Ihr den Rest des Lebens glücklich und zufrieden vollenden könnt. Doch setzt mich über, heut Nacht, und Ihr sollt Alles haben, was Ihr wollt.

Die zerfallne Gestalt des alten Mannes zitterte unter einem tiefem Grimme, der in seiner Brust zu arbeiten schien. Plötzlich aber richtete er sein Auge zu dem starken jugendlichen Gegner empor und seine Mienen erheiterten sich. Gut, sagte er, ich will, es soll an mir nicht liegen; ich will den Kahn aus dem Schilfe holen. Wahrhaftig, Herr, es

wird eine schöne Nacht sein; aber Lohn verlange ich nicht.

Leopold ging mit dem Fischer sprechend und betheuernd den Strand hinab und ängstlich starrte Bernhard Beiden nach. — Die plötzliche Ruhe des alten Mannes, das wilde Feuer, das aus seinen Augen blitzte, ängstigten ihn unheimlich. Er stand auf, er wollte ihnen nach und mit ihnen reden, als er sich aber umwendete, stieß er einen lauten Schrei der Freude aus, und fiel in des alten treuen Friedrichs Arme.

Mein alter Freund, rief er, wo kömmst Du her? Haben die harten Menschen Dich doch endlich mit Undank bezahlt und willst Du nun bei Deinem treuen Pflegesohne wohnen?

Der alte Mann schüttelte den greisen Kopf. Lieber Herr Bernhard, sagte er zitternd vor Rührung, der Wechsel der Dinge kommt oft wunderbar, Leid wird in Freude, Freude in Leid verwandelt. Können Sie auch Alles tragen, was ich Ihnen sagen muß?

Um Gottes Willen, rief Bernhard, rede, martre mich nicht, bist Du auch jetzt ein Unglücksbote, ist sie todt, so sprich es aus.

Da, da, rief der alte Mann und zeigte auf das Rebengeländer im Garten. Nicht sie ist todt,

aber er, der alte, strenge Herr, der nie vergessen und vergeben konnte.

Im Augenblick rauschte es hinter der grünen Wand und zwei Damen eilten dahinter hervor.

Mathilde! rief Bernhard und streckte die Arme gegen sie aus, mit jener zagenden Freude, die dem Unglücklichen selbst die Gewißheit zum Traume gestaltet. Aber Mathilde war es wirklich, die sich an seine Brust warf, und in unbeschreiblichem Entzücken alle Wonnen des Wiedersehens und der Vereinigung mit ihm theilte. — Es war nicht die laute Freude, der rauschende Jubel der ersten glücklichen Liebe. Der schöne Lenz des Lebens war Beiden in Trauer und Schmerz verloren, Jahre voll Leiden hatten mahnend sich in ihre Züge geschrieben, und in ihren heißen Empfindungen mischten sich die Erinnerungen der ernsten Vergangenheit, und zauberten eine süße Wehmuth, der ihre Herzen fast erlagen.

Als Bernhard seine feuchten Augen von Mathilden erhob, blickte er fast erschrocken auf ein zweites Paar, das dicht an seiner Seite stand. Ein liebliches Mädchen in der ersten Blüthe der Schönheit hielt einen jungen Mann fest und innig umschlungen, und dieser Mann, der verlangend auch die Arme nach ihm ausbreitete, war Gustav.

war der geliebte Bruder, den er so fern und so unglücklich glaubte.

Bernhard glaubte ein schönes Mährchen zu träumen; er begriff das Glück nicht, das so plötzlich ihn erreicht hatte, und lange währte es, ehe er fest sich überzeugte, daß es kein wüstes Bild sei, keine Täuschung, die eine schadenfrohe Macht ihm zeige, um ihn elender zu machen.

Stunden vergingen in dem stillen Hause, ehe alle Erklärungen, alle Freudenergüsse vollendet waren. Nach dem Tode ihrer Mutter hatte Mathilde einsam bei dem Vater gelebt, der mit jedem Tage mürrischer und heftiger wurde. Sie hatte viel ertragen, aber doch war dem starrsinnigen, stolzen Freiherrn ein Gefühl der Achtung vor den Schmerzen seines Kindes eigen geworden, dessen entschlossenem Muth er seine Bewunderung nicht versagen konnte. Er machte ihr keine Vorschläge mehr, sich zu vermählen, und schimpfte auch ihrer Liebe nicht, aber er beobachtete ein tiefes Schweigen über das Verhältniß und nannte nie Bernhards Namen.

Plötzlich ergriff den rüstigen Mann der Tod, als er es am wenigsten dachte. Der Obrist, sein Sohn, hatte sich wieder vermählt, und in einer neuen Ehe mit einer jungen Gattin aus vorneh-

men Hause, sich einem so verschwenderischen Luxus ergeben, daß seine so glänzende Vermögensumstände zerrüttet wurden. Der alte General mußte mehr als einmal helfend hinzutreten; mit Leopold, der ebenfalls nicht geringe Schulden machte, die der Vater bezahlen mußte, hatte er nicht minderen Verdruß, und so sah er sich, am Abende seines Lebens, von Familienleiden bedroht, die tief an der Seele des stolzen Mannes nagten.

Am letzten Tage seines Lebens waren neue Klagen über die Verschwendungen der Brüder eingelaufen; er erfuhr, daß Leopold große Summen heimlich aufborge, und der Obrist nicht minder trotz aller Versprechungen in drückende Schulden gerathen sei. Im heftigen Aerger setzte er sich zum Mahle nieder, aber kaum hatte er den Löffel ergriffen, als er seitwärts in den Stuhl sank, um nie wieder zu erwachen.

Seinem Leichenbegängniß fehlte nicht die äußere, wohl aber die innere Trauer. Der Majoratsherr ergriff freudig den Besitz der Güter, er sandte nach einigen Tagen seine Familie auf das zugefallene Erbe und versprach, sogleich zu folgen. Mathilde begleitete ihre Verwandten. Was ihre Absicht war, ist nicht schwer zu errathen. Jenny hatte sich ihr aufs Innigste angeschlossen. Sie

hatte Gustav nicht vergessen und der Zufall begünstigte während der Reise ihre geheimen Gedanken. Bei dem Pferdewechsel in einem kleinen Orte fuhr eine glänzende Reisechaise heran und der junge Mann, welcher heraussprang, war Gustav selbst. Jenny erkannte ihn sogleich und rief laut und freudig seinen Namen. Das Herz des siebenzehnjährigen schönen Mädchens leuchtete aus den glänzenden Augen und allzu leicht auf der ganzen Erde wird diese Sprache verstanden. Bald war das Nöthige verabredet. Gustav begleitete die Familie nach dem Gute, das ihm so wohl bekannt war, er verweilte einen halben Tag im Schlosse, und fuhr dann mit den beiden Damen zu Bernhard, da man die Ankunft des Obristen und dessen Gemahlin erst am nächsten Tage erwartete. — Jenny war entschlossen, wie Mathilde beharrlich und treu zu sein, aber keineswegs wie diese so lange auf Erfüllung einer Vereinigung zu harren. Allein sie tröstete sich mit besseren Aussichten auf Erfolg. Sie war nicht mehr der einzige Liebling ihres Vaters, der mehrere Kinder jetzt besaß und eine junge gefallsüchtige Stiefmutter von großem Einfluß duldet nicht gern lange eine reizende Tochter neben sich. Ueberdies wußte sie, daß Gustav, der ihr Alles vertraute, reich geworden sei, ihres Vaters

Vermögensumstände aber waren selbst nach der Erbschaft nur mäßig, und ein reicher Schwiegersohn ihm wünschenswerther vielleicht, als ein Hochgeborener. Diese Gedanken beherrichten sie, aber wie es auch kommen mochte, sie war entschlossen, kühn den Weg zu gehen, welchen ihre sterbende Mutter ihr vorgezeichnet hatte, und sie wußte, daß sie Muth genug besaß, selbst dem Vater Trotz zu bieten.

Diese gegenseitige Mittheilungen währten mehrere Stunden und immer fanden sich neue Anknüpfungspunkte. Endlich umfaßte Mathilde zärtlich ihren Geliebten. Und nun, mein theuerer Freund, sagte sie, bin ich ganz die Deine. Ich hatte meinem Vater geschworen, nie auf eine Vereinigung mit Dir zu sinnen, Dir kein Zeichen meiner unwandelbaren Liebe und Treue zu geben, und ich durfte das, denn ich wußte, daß Du niemals wanken würdest. Jetzt ist diese Fessel gebrochen, denn die Todten sehen verklärt zur Erde nieder, und segnen unsern Bund.

Und wir, rief Jenny und küßte Gustav Stern, wir haben es freilich mit den Lebenden zu thun, aber doch verliere ich den Muth nicht. Mein Vater ist im Grunde des Herzens weich und gut.

er liebt mich, und weiß auch, daß mit meinem starren Sinn nicht viel anzufangen ist.

Nun, sagte die tiefe Stimme eines Mannes, der plötzlich die Thür aufstieß, so wird es hoffentlich noch Orte geben, wo dieser starre Eigensinn gezähmt werden kann. Es war Abend geworden und das Zimmer ziemlich dunkel, die schwarzen Umrisse einer hohen Gestalt waren allein sichtbar, aber Alle erkannten an der Sprache den Obristen und standen bestürzt auf.

Mein Vater, rief Jenny gefaßt, Du hast gehört, was ich sagte und wirst mein Wort nicht zu Schanden werden lassen. Hier ist mein armer Gustav, dem ich in der Wiege ja schon verlobt ward. Er hat viel gelitten, mein Vater, und Du weißt selbst, wer die Ursach war. Jetzt ist er frei und reich obenein. O! sieh meine Liebe als einen Beschluß des Himmels an, der zur Versöhnung führt. Du hast ihn auch geliebt, Du bist einst sein väterlicher Freund gewesen, sei ihm nun ganz Vater und störe nicht unser Glück, wie Mathildens Glück durch Härte gestört ward.

Diese Bitten wurden im flehendsten Tone gesprochen, aber zornig stampfte der Obrist fest auf den Boden und warf die ausgestreckte Hand seiner Tochter zurück. Was meine Schwester, Deine

Tante, hier betrifft, so mag sie thun, was sie will, ich kann es nicht hindern, wenn sie die Befehle ihres Vaters jetzt nicht mehr achtet; Du aber, Thörin, bist mein Kind und ich befehle Dir augenblicklich, mir Folge zu leisten und diese Wohnung zu verlassen.

Mein Gustav, rief Jenny mit stolzer Erhebung, man will uns so unglücklich machen und leiden lassen, wie diese hier litten, aber Du bist nicht der sanfte Bernhard und ich nicht diese leidende und duldende Mathilde. Ja, mein Vater, höre es und ich sage es Dir im Voraus, aller Kummer, alle Schuld, welche aus Deiner Härte entspringt, sind nur die gerechten Folgen Deines Thuns, und bei der Asche meiner Mutter schwöre ich Dir, daß nichts mich hindern soll, ihrem Willen zu folgen.

So werde ich Mittel und Wege finden, Dich zur Vernunft zu bringen, schamloses Mädchen, rief der [illegible], der zwischen Zorn und Erstaunen rang. Folge mir augenblicklich, denn noch besitze ich Gewalt genug, Dich zu zwingen.

Ich bin bereit, sagte Jenny ruhig. Leb wohl Gustav, ich denke, wir sehen uns bald wieder, denn noch ist es keinem Vater geglückt, seine Tochter zu zwingen, wenn diese fühlt, wie ich.

Hören Sie auch mich, Herr Obrist, sagte Gustav und trat vor den erzürnten Freiherrn. Ich will Ihnen nichts von der Vergangenheit sagen, diese liegt hinter mir mit allen ihren Leiden. Ich habe wie ein thörichter, unbesonnener Jüngling gehandelt, und durch Manches wohl ihren gerechten Zorn verdient. Welchen Antheil Sie an die Verfolgungen hatten, denen ich ausgesetzt war, weiß ich nicht und mag es nicht wissen, aber ich habe Ihnen so vieles Gute zu danken, daß das Schlimme dagegen weit in den Schatten tritt. Jahrelange Ruhe und die Einsamkeit meines Gefängnisses haben wohlthätig mein Gemüth verändert. Ich fühle es tief, daß ich ohne diese Läuterung auf dem besten Wege war, ein Heuchler, ein schlechter Mensch zu werden, dem jeder Weg recht war, wenn er nur zum Ziele, zu Ansehn und Reichthum führte. In der Abgeschiedenheit vom Leben, unter so vielen bitteren Stunden und Erfahrungen, rang sich der bessere Genius in mir empor, so verkehrte sich das Böse zum Guten, und wunderbar begünstigte mich das Schicksal. Als sich die Thüren meines Kerkers öffneten, war ich nicht allein frei, sondern auch die Sehnsucht nach Reichthum hatte sich erfüllt. Ich war der Besitzer von großen Glücksgütern, und mein Leben stieg

freudig und freundlich vor mir auf. Ein Gedanke nur hatte mich in den einsamen Jahren beschäftigt, der Gedanke an eine edle, großmüthige Frau, die ich, wie eine Schutzheilige, verehre; die unvergeßlich, ewig mit ihren liebevollen Augen voll Güte und himmlischer Freundlichkeit vor mir steht. — Ja, Herr Obrist, jetzt in diesem feierlichen Augenblicke, wo Sie das Schicksal zweier Menschen entscheiden sollen, mahne ich Sie an diese Verklärte. Sie segnete einst mich und Jenny, es war ein Scherz, der Sie schwer beleidigte; jetzt aber hat der Himmel die Wahrheit herbeigeführt, ich liebe diese theure Verlobte, und wenn Sie mich zurück stoßen wie damals, werde ich zwar Ihrem strengen Willen mich unterwerfen, aber weit unglücklicher und elender sein als damals, wo sich der Kerker vor dem Armen und Hülflosen öffnete.

Vater! rief Jenny leidenschaftlich und warf sich zu des schweigenden Obristen Füßen, kannst Du diesen Bitten widerstehen?

O! mein Bruder, sagte Mathilde und umarmte ihn weinend, willst Du an Deinem Kinde alle den Schmerz und die Leiden erleben, welche mir die schönsten Jahre des Lebens raubten.

In dem Augenblicke trat Friedrich mit Licht herein, und blieb still und regungslos an der Thür

stehen. Der alte Diener mit dem weißen, dünnen Haare, und dem ehrwürdigen Gesicht, richtete bittende und ernste Blicke auf den Obristen, der die Stirne in finstere Falten gezogen und die Arme gekreuzt, einen schweren Kampf mit sich selbst zu bestehen schien. — Ich darf nicht, ich kann nicht! rief der Freiherr endlich mit gepreßter Stimme, mögen die Herzen brechen, es kann nicht sein!

Halten sie ein! mein Herr Obrist, rief der Alte mit zitternder Stimme. Wollen Sie Ihr eigen Blut verdammen, soll denn das Böse ewig währen und niemals die Glieder einer und derselben Familie zur freudigen Versöhnung kommen?

Was schwatzest Du da Alter, sagte der Obrist finster.

Im Jahre Ein Tausend sieben hundert und fünfzehn, sagte der Alte eintönig, starb ein Bürgermeister Frank, der zwei Söhne hinterließ, einen älteren der Geheimerath geworden war und einen jüngeren der Prediger blieb. Der Aeltere war der alleinige Erbe seines Vaters, dem armen Bruder ward das väterliche Gut entzogen. Aus dem Geheimerath ward bald ein Freiherr von Werthenstein, der arme Prediger aber lebte und starb im Kummer. Der Haß trennte die Geschlechter, und soll nun die Liebe sie nicht vereinen? Soll der

Fluch und der Zorn nicht gelöst werden, soll diese Vereinigung, welche der Himmel als Sühne befiehlt, zurückgestoßen werden von dem Hochmuth, o! dann möchte wohl einst ein ernsteres Strafgericht kommen, denn Gott will die Schuld ja rächen bis ins fünfte und zehnte Glied.

Der Oberst betrachtete starr den alten Mann. Ist das Wahrheit was Du sagst, rief er. Kannst Du Beweise dafür liefern?

Das kann ich, mein gnädiger Herr, sagte Friedrich. Briefe und Zeugnisse reden deutlich, und ich selbst, der ich die beiden Kinder aus dem Dorfe holte, und meinem verstorbenen Herrn General, einen feierlichen Eid leistete, nie so lange er lebte, ein Wort über das zu sprechen, was ich wußte, bin der beste Zeuge dafür.

Der Oberst sah erst an das ehrwürdige und zum Himmel erhobene Gesicht des Alten. Dann wendete er sich plötzlich rasch, ergriff Jennys Hand und zog Gustav in seine Arme. Meine Kinder! rief er, so sei denn ein Jahrhundert versöhnt durch Eure Liebe. Eine tiefe Rührung erstickte seine Stimme, Jenny weinte laut und umklammerte seine Brust, der alte Diener aber rief mit heftiger Bewegung: So sei gelobt mein Gott und Herr, der Du Alles zum guten Ziele führst! —

Draußen entstand ein lautes Geräusch und Gepolter. — Wo ist der Prediger, wo ist Frank, rief die Stimme des Landmarschalls und er selbst riß die Thür auf. — Die Züge des alten Herrn waren in Angst und Schrecken entstellt und athemlos lehnte er sich an das Gemäuer.

Um Gottes Willen was ist geschehen? schrie Bernhard und sprang zu seiner Hülfe herbei. — Die Bauern alle zu Pferde, rief der Baron, sie sollen suchen, nachjagen, sie sind entflohen, und mein Sohn, mein unglücklicher Sohn, er stirbt, schafft Hülfe, um Gottes Willen, schafft Hülfe!

Ein plötzlicher Zusammenhang der Gedanken ergriff Bernhard.

Sie sind über den See, sagte er, ich sah Leopold mit dem alten Schiffer sprechen und hörte wie er die Fahrt bedung. — O! hätte ich ahnen können, daß es eine Entführung galt. — Der Kahn ist morsch und alt, der Fischer selbst ein Greis und voll heimlicher Rache, voll Wahnsinn.

Er sprach nicht aus, was er dachte. Er eilte zum See, und Alle folgten ihm. — Die Diener des Barons liefen ins Dorf, bald regte es sich am Strande, und rüstige Männer bestiegen mehrere der kleinen Fahrzeuge. Der Mond ging so eben hell über die Berge auf, lange weiße Wolkenstreifen

lagen über der nächtlichen Bläue und der Wind hob die blinkenden Wellen.

Da sind sie, rief Bernhard, dessen scharfes Auge die mondeerhellte Fläche durchspähte. Er zeigte auf einen schwarzen Punkt, und auf ein schmales Segel das in weiter Ferne durch die Wellen glitt. Hurtig Leute, ihnen nach, Ihr könnt sie noch erreichen.

Da bedeckte eine Wolke den Mond und als er wieder aus ihrem Schatten trat war nichts mehr zu sehen. Eine schreckliche Ahnung durchzitterte Bernhards Brust, seufzend lehnte er sich an Mathilden, als wollte er sich an dem warmen Leben halten, und traurig sah er die Boote abstoßen, in welchen der alte Baron selbst und sein Bruder den Flüchtlingen nacheilten, die ihnen so unerreichbar waren.

Am Morgen kehrten sie zurück. Ein nasses Segel, ein Koffer, einige Kleider und Ruder, lagen in einem Boote, die traurigen Zeugnisse des Unfalls oder Verbrechens. — Der alte Landmarschall war stumm und ernst, schweigend drückte er seinen Freunden die Hand und ging still nach dem Schlosse zurück. —

Eine Woche später läutete dort die Glocke der Kapelle, und die traurigen Klänge der Dorfkirche

stimmten ein. Die Landleute trugen den Erben zur schweigenden Gruft seiner Väter, und als der Herbst die falben Blätter abstreifte sank Helm und Wappen des alten Geschlechtes zerbrochen auf den Sarg des Landmarschalls.

Wir haben Weniges nur hinzuzufügen. — Nach einem Jahre führte Gustav seine junge Gemahlin in das verödete Schloß. Er hatte die Herrschaft gekauft um seinem Bruder wenigstens in jedem Sommer eine Zeit lang recht nahe zu sein. Sein thätiger Geist aber war nicht für die Ruhe des Landlebens gestimmt. Er wandte sein Vermögen an um wohlberechnete Speculationen zu unternehmen. Fabriken und Maschienenanstalten stiegen unter seiner Leitung auf, Häuser entstanden auf wüsten Plätzen und sein Name wurde von Tausenden fleißiger Menschen gesegnet, denen er Beschäftigung und Brot gab. Alles veränderte und verbesserte sich durch seine Thätigkeit, nur das alterthümliche Haus in der Festung nicht; der Garten mit seinen grotesken Grotten und Statüen ward sorgsam, wie er war, erhalten. — Oft weilte er dort, und gedachte seiner Wohlthäterin, der er Glück und Zukunft verdankte, und gefiel sich hier in der sinnenden Einsamkeit, wenn das Leben in ihm jenen Unmuth und Ueberdruß

erzeugte, der dann und wann selbst das klarste Gemüth ergreift. In jedem Jahre aber verlebte er die schönsten Monate mit seinem Bruder, der sein stilles Glück endlich in Mathildens Armen gefunden hatte.

Holde Kinder, die theuersten Schätze des Lebens, umringten Gustav, und auch Bernhards Ehe blieb nicht ohne diese höchste Würze des häuslichen Glücks.

So saßen die vertrauten Freunde einst in der Weinlaube des Pfarrgartens, deren befreundete Ranken ihr Wiederfinden gesehen hatten, und schauten vergnügt den Spielen ihrer Kinder zu. Die scheidende Sonne warf ihren Purpurschein über die freudigen Gesichter und ein heiliges Gefühl der Erinnerungen ergriff ihre Herzen. Bernhard drückte seine Gattin an die klopfende Brust, und Jenny schlang beide Arme um den heißgeliebten Mann. Plötzlich streckte Bernhard lächelnd seinem Bruder die Hand entgegen.

Und wer ist nun der Glücklichste? sagte er mit tiefer Rührung.

Du, rief Gustav, Du, mein Bruder, mit Deinem treuen Herzen voll unendlicher Liebe, mit Deinem stillen Glücke, das Glaube und festes Vertrauen Dir geschaffen. —

Bernhard sah tief sinnend zum ewigen Himmel auf und dann auf den klaren See zu seinen Füßen. Wir haben beide durch Irrthum das Glück gefunden, sagte er. O! sündig sind wir geboren, aber wohl ist es etwas Großes um des Menschen Leben und Lieben!

Rosinchen.

Eine Liebesgeschichte in sechs Capiteln

Erstes Capitel

Herr Lebermann

In einer großen, breiten mit Bäumen besetzten Straße Berlins, die jedoch keineswegs zu denen gehört in welchen das Leben der Metropolis rasch pulsirt, stand vor einiger Zeit noch ein kleines grünes Haus, wie ein verkrüppelter, mißgeschaffener Zwerg, zwischen zwei himmelhohen nagelneuen Riesen von Palästen. Demüthig senkte es sein bemoostes Haupt mit dem Erker vornemlich auf die linke Seite, und diese schlimme Angewohnheit bewog Manchen einen kleinen Umweg zu machen, damit nicht etwa zufällig der träumerische Kopf auf den eignen herabsinke. Aber wer seine nähere Bekanntschaft gemacht hatte fürchtete nichts; es stand seit Menschengedenken so, furchtlos und treu, und verspottete die Angst der Urenkel seiner Schöpfer.

Auch die übrigen Aeußerlichkeiten des Häuschens waren dem Haupte entsprechend. Die Balkenlager liefen fast im Zickzack, die Kreuzhölzer waren unregelmäßig verbogen, die Untermauerung gesenkt und zerbröckelt, der Kalk abgefallen mit der Beputzung, die Fenster von kleinen, grünen, blinden Scheiben, so niedrig im Erdgeschoß, daß man ohne die geringste Mühe hinein oder vielmehr hinabsteigen konnte, im oberen Stock aber waren jene zum Theil gar nicht vorhanden, oder nur in einzelnen Fragmenten sichtbar, kurz es war ein recht altes, erbärmliches, seine Zeit um ein halbes Jahrhundert überlebendes Gebäude, eine Cajüte, wie es die Volkssprache taufte, und die Nachbaren behaupteten einstimmig, daß es ein Scandal für die ganze Straße sei, und die liebe Polizei, welche sonst doch ihre bedeutende Nase in alle Angelegenheiten zu stecken pflege, die sie nichts angingen, hier einmal ihr wahres Amt verwalten und der allgemeinen Sicherheit halber den Abbruch der Ruine befehlen sollte.

Allein seltsamer Weise ward die alte Cajüte am meisten und am freundlichsten von jungen, feurigen Augen aller Farben betrachtet, die gar nicht mit dem Zorne der Nachbaren einverstanden zu sein schienen. Am frühen Morgen schon am-

gen einige Dutzend Referendare der verschiedenen Gerichte vorüber — denn solche jugendliche Rechtsbetitelte sind in Berlin so häufig, wie in Pommern die Gänse — sprichwörtlich gesagt — dann kamen Gehülfsleute aller Art, junge Kaufmannsdiener lächelten mit syrupsüßen Gesichtern und schaueten durch die Fenster, zogen die Hüte, oder gingen wohl gar hinein in den alten Laden, denn ein Laden war in dem Hause, und davon wollen wir gleich nachher sprechen. War dann um zwölf die Wachtparade vorbei, so kam ein ganzes Regiment junger Officiere und Unterofficiere, die offenbar einen Umweg machten um hier vorüber nach ihrer Caserne zu kommen. Jeder faßte, ehe er die blinden Scheiben erreichte, an seine Locken, drehte sein Bärtchen, näselte seinen Nachbar an, und Alle stierten dann hinein in die halb geöffnete Ladenthür, so liebenswürdig, so schmachtend, so heldenkühn als sie konnten. — Habt Ihr sie gesehen? schrie ein junger Graf aus dem Cadettenhause — reizend heut, auf Ehre! — Allerliebst, auf Taille! sagte ein Zweiter. — Himmlisch, auf Seele! lispelte ein Dritter, und so fort.

Etwas später als die Wachtparade fand sich eine Reihe von Fashionables zusammen, die Arm in Arm, wie Schildwachen, vorüberzogen, umkehr

ten, wiedervorüberzogen und denen man, wie Gretchen dem Faust, an den lauten ungezogenen Reden und dem pikanten Gelächter über irgend eine alberne Bemerkung es auf dem ersten Blicke ansehen konnte, daß sie aus edlen Häusern waren. Sie belugten mit ihren goldnen Lorgnetten das unedle Häuschen und den Laden von allen Seiten, zogen ihre gelben Glacehandschuh zehnmal an und aus, stampften mit ihren goldbeknopften Röhren das schlechte Pflaster zusammen, rückten die graugeperlten Seidenbinden zurecht, zogen die Manschetten gerade, nahmen das duftende Seidentuch aus der Tasche um mit einem Zipfel die Zähne abzureiben, sahen auf die Gemmen, welche ihr Hemd schlossen, und witzelten über Jeden, der das Unglück hatte in ihre Nähe zu gerathen.

So ging es den ganzen Tag fort, doch es sei genug, denn meine geneigten Leser werden ohne Zweifel schon wissen, daß alle diese und viele andere Huldigungen einem jungen, reizenden Wesen galten, welche in diesem erbärmlichen Hause wohnte!

Es ist Zeit, daß wir das Innere desselben näher betrachten. Genau in der Mitte des Gebäudes war eine schmale Hausthür, deren kernige Flügel gegen die Gebrechlichkeit des Hauses ungemein abstachen, was aber Thüren und Fensterla-

den betraf so waren diese überall in dem besten
dauerhaftesten Zustande. Rechts neben der Haus-
thür war der eben so schmale Eingang eines La-
dens, über welchem ein altes verwittertes Schild
prangte, das folgende Inschrift trug: Material
und Spezerei Waaren Handlung von Johann,
Gottfried, Christian Lebermann. — Hatte man die
kleine Glasthür geöffnet, die mit einer Eisenstange
an eine Glocke stieß und durch anhaltendes Ge-
bimmel jeden Besuch ankündigte, so trat man drei
Stufen hinab und gelangte so in einen kleinen
rechtwinkligen Raum, wo Correggio selbst die Magie
des Halbdunkels und der Schlagschatten mit Er-
folg hätte studiren können. Erst nach einigen Mi-
nuten, besonders an sonnenhellen Tagen, erlangte
die Regenbogenhaut der Augen die nöthige Ruhe
um ein matt dämmerndes Bild aufnehmen zu
können, und nun erblickte man, links von sich und
vor sich, einen niedern Ladentisch an welchem mehrere
Butter- und Heringsfässer, Tonnen mit grüner
Seife und ein niederes Lager von Branntweinfäß-
chen standen und lehnten, so, daß nur ein schmaler
Raum für zwei oder drei Personen blieb, um bis
an die eigentliche Schranke mercantilischen Fleißes
zu gelangen. Hinter diesem erhob sich dann ge-
wöhnlich aus einer dunkeln Ecke, wo sie Pfeffer

und Kaffedüten, oder Zucker, Kümmel oder Anies abgewogen hatte, die lange hagere Gestalt des Herrn Johann, Gottfried, Christian Lebermann, angethan mit einem grünen, abgeschabten, an Arm und Brust glatt bepanzerten Flausrock, da Herr Lebermann die üble Gewohnheit hatte, häufig die Finger an der Brustgegend abzuwischen, wenn er Käse geschnitten, Heringe angefaßt, oder Syrup gewogen hatte. Das Gesicht dieser langen hagern Figur war so bleichgelb, mager und lederhaft wie die Mumie aus den Zeiten des Sesostris im berliner egyptischen Museum, die einst die irdische Hülle der Tochter eines Isispriesters war, wie Champollion glücklich herausgebracht hat; aber Herr Lebermann hatte den Vorzug, noch eine namenlose Anzahl pfenniggroßer Blatternarben zu besitzen, welche eine beneidenswerthe Abwechselung von Thal und Hügel hervorzauberten, und sein linkes Auge fast ganz zugedrückt hatten, während das rechte nur ein wenig schief umher rollte, und das besaß, was man gemeinhin einen falschen Blick nennt, eigentlich aber den Vortheil, daß Niemand wußte wohin er sah, wenn er gerad aus, rechts oder links zu blicken schien. Es lag in dem Gesichte dieses Mannes etwas von der Hyäne, vom Esel, vom Fuchs und vom Schaf, eine

glückliche Combination der verschiedensten Eigenschaften. Die stechenden Blicke der halb starren und verdrehten Augen und das Grinsen, das seinen breiten Mund verzerrte, erinnerten an das wilde Raubthier; die ungewöhnlich großen, abstehenden Ohren ohne Rand, an den geduldigen Träger der Mehlsäcke; das listige Zusammenkneipen der dicken Augenbraunen, das Aufblasen seiner spitzen, langen Nase, und die eigenthümliche Art, wie er, wenn er aufmerksam hörte, nachsann, oder rechnete, die Stirn in Falten zog, schnell wieder glättete, und den ganzen Kopf hoch in die Luft streckte um ihn sogleich wieder sinken zu lassen, an Meister Reineke; der dicke herabhängende Unterkiefer und die breite Lippe endlich an das Muster der Bescheidenheit und Sanftmuth.

Dies Gesicht entsprach dem Gemüthszustande des Herrn Lebermann vollkommen. Er war gegen Gläubiger und gegen Jeden, der in solchen Beziehungen in seine Hände gerieth, die Hyäne; wo es darauf ankam durch stoischen Gleichmuth gegen Beschimpfungen ein gutes Stück Geld zu gewinnen, ein Esel; in Handelssachen ein alter Fuchs; und in der Kunst vor unerfahrenen Augen ein gutmüthiges, sanftes Geschöpf zu sein, ein geborenes, unübertreffliches Schaf.

Daher kamen die mannigfachen Urtheile der Menschen über den alten Herrn. Bald ward er ein hartherziger Schelm, ein Gauner, ein Wucherer, ein grauer Schurke genannt; bald eine gemeine Banditenseele, eine Judennatur, und wiederum war er ein schlauer Patron, ein alter Pfiffikus, ein Mensch ohne Treue und Glauben, und ein lieber alter Mann, ein gutmüthiger, freundlicher Herr, ein vortrefflicher, biederer Greis.

Gegen seine Kunden war Lebermann ungemein höflich, und wer für einen Dreier Pfeffer von ihm holte, konnte gewiß sein, irgend etwas Drolliges, Freundliches oder Witziges in seiner abgebrochenen sonderbaren Sprachweise mit auf den Weg zu bekommen. — Sein grinsendes Gesicht wurde nur dann ernst, wenn Jemand Geld verlangte; und um einem solchen gefährlichen Ansinnen vorweg aus dem Wege zu gehen, pflegte er mit Allen von welchen er einen verrätherischen Anschlag dieser Art vermuthete, stets von seiner Armuth zu sprechen, die ihm so wenig erlaube sein Alter zu pflegen, als seinem Hause, daß ihm über den Kopf zusammenzustürzen drohe, auch nur eine kleine Ausbesserung zukommen zu lassen. Wenige glaubten zwar diesen übertriebenen Klagen, aber die wenigsten wußten, daß der jammernde alte Mann sehr be-

deutende Capitale besaß, die er alle außerhalb der Stadt auf Landgüter, oder in fremden Städten unterbrachte, und damit Niemand ihn des Reichthums zeihen könne niemals selbst eine Börsenspeculation machte, sondern nur durch die Hand eines jüdischen Mäklers, der wie er dachte und handelte, machen ließ. Aber in dem alten Schreibspinde lagen stets eine hübsche Anzahl Schlußzettel und guter Papiere und ein artiges Sümmchen alter Friedrichsd'ore und beschnittener Dukaten um zuweilen einem gut empfohlenen Mann — versteht sich gegen hinreichende Sicherheit und billigen Gewinn von funfzig Procent — als Christ und Mensch aus drückender Verlegenheit zu retten.

Sollte man es nun glauben, daß dieser alte, hartherzige, kaltblütige Schelm ein so weiches, zartes, warmempfindendes Töchterchen besaß, die an Lieblichkeit und Schönheit es unbedenklich mit all den Tausenden der reizenden Kinder Berlins aufnehmen konnte, und dem edlen Vater grade so viel glich, wie ein Kolibri aus Jamaica einem Eisbären vom Nordcap.

Kinder haben indeß häufig mit ihren Eltern gerade die geringste Aehnlichkeit unter den Sterblichen, und die tugendhafte Gattin des Herrn Lebermann soll nach glaubwürdigen Annalen keines

weges ein Wunder von Schönheit gewesen sein. Der Himmel mag daher wissen, wie es kam, daß dieser einzige Sprößling des Segens, ein so großes, schmachtendes, blaues Auge, eine so zarte, weiße Haut, solchen kleinen allerliebsten Mund; eine feine, sanftgebogene Nase, weiche dunkle Locken, und eine hohe, schlanke Gestalt besaß. Vielleicht wollte die Vorsehung vergüten, was sie dem ganzen Lebermann'schen Geschlechte grausam entzogen hatte, und warf diesem letzten Sprößling alle die Reize vereint zu, welche seine Ahnen, von Adam ab, dann und wann vereinzelt getragen hatten. Rosinchen war zwar keine dichterische Schönheit; ihre Formen hatten nichts von dem entkörpernd geistigen Elemente, welche zarte Poeten verlangen; das ätherische Hinschmachten in einen Mondstrahl, in ein Atom der Geisterwelt, das auf den schmalen, feinen Lippen zucken muß; nicht die krankhafte, durchschimmernde Blässe, welche so anziehend und modern erhebend ist, da sie von der innern Zerrissenheit, von der Satyre und Ironie zeugt; allein es war auch nicht die üppige Schönheit, wie sie Maler so gern zu ihren Studien wählen, mit den vollen Wellenlinien des Nackens und Busens, dem frischen Incarnat auf Lippen und Wangen und dem sorglosen Frohsinn zwischen den blendenden Zahnreihen.

Ihre Schönheit hielt die Mitte zwischen Vergeistigung und Verkörperung, nur das reizende Gesichtchen trug einen Zug leiser Schwermuth, der aus den klaren schimmernden Augen über den sanft geschwellten Mund und die Grübchen der Wangen lief.

Niemandem in der Welt war es zu verdenken, daß er gerne in dies holde Gesichtchen sah, und da Rosinchen auch ab und zu in dem kleinen Laden erschien und ihrem Vater hülfreich beistand, wenn mehrere Kunden zugleich eintraten, so war es nicht zu verwundern, daß die Käufer sich fast täglich mehrten, daß fast stündlich junge Herren kamen, die Cigarren, Papier, Siegellack und andere Dinge erstanden, und gar zu gern eine süße Unterhaltung, so witzig als möglich, mit dem niedlichen Ladendiener angeknüpft hätten, wenn nur der alte Eisbär nicht immer und ewig sich an ihre Seite gepflanzt, alle Fragen statt ihrer beantwortet, und jede Mittheilung vereitelt hätte. Mit einem leisen Fluche zwischen den Zähnen entfernten sich die Anbeter, um Anderen Platz zu machen, denen es nicht besser ging, und Herr Lebermann grinste ihnen nach, scharrte ihr blankes Geld in seine schmutzige Casse, rieb sich die magern Fäuste, und fuhr über die Stirn seines Töchterchens, die

er dann am Ohre zog, mit sonderbarem Schmunzeln betrachtete, und in seiner sonderbaren Art anredete: Hübsch Rosine, sehr hübsch, Stirn weiß wie Puder, Haar glatt, wie Baumöl, Locken hinterm Ohr, sieht gut aus; Korkzieher, ha, ha, ha! immer so machen, mein Kind, sehen Dich an, wie ein Wachspüppchen auf dem Weihnachtsmarkt, aber Narren, Rosine, Laffen; haben gebrannte Locken, nichts dahinter, neue Röcke, fünf Thaler Tuch, aber leere Taschen; nichts! sind faul, kein sicheres Haus darunter; bringen ihre Groschen her, auch gut, laß sie sehen, schadet nichts, wirst nicht häßlicher davon, aber mulstrige Waare, wir kaufen nicht, schlechte Geschäfte, und jetzt ist's aus.

Es ist mir recht empfindlich, Vater, daß sie mich so anstarren, sagte Rosinchen, und machte ein böses Gesicht. Sogar meine Hand wollen sie anfassen.

Anstarren, Handfassen? Hm, was thuts? Aepfelchen, rothe Backen, wollen naschen, kommt von Eva, hat sie alle verführt, ha, ha, ha! jetzt ist's aus.

Indeß wurde Herr Lebermann doch aufmerksam auf dies Anstarren und Handfassen, und als einer der jungen Herren mit gebrannter Tolle einst versuchte in die Hände der jungen Schönen

ein Billetchen gleiten zu lassen, welches die Betheuerungen ewiger Liebe enthielt, erhaschte er es, blinzelte mit dem einen Auge auf schreckliche Weise die Decke an, während er dem Sünder gerade ins Gesicht sah und röchelte: Billetchen, Postpapier, ist theuer, Bogen Silbersechser, Verschwendung, lieber Miethe bezahlen, armen Schneider anpumpen, armen Schuster, hahaha, hab' keinen Taback für Sie, da ist die Thür, hahaha! und jetzt ist's aus.

Die lange drohende Gestalt und die geballte Faust waren höchst wichtige Argumente für einen eiligen Rückzug des Modemännchens. Zwar stotterte er noch einige nur halbverständliche Worte von Huldigung, Schönheit, Gefühle, Unvergänglichkeit und Leidenschaft, als aber ein rascher Griff die Schwarzseifkelle in die Hand Herrn Lebermanns brachte, machte er einen kühnen Saltomortale bis zur Thür, stolperte über die Stufen, kroch auf Händen und Füßen den Absatz hinauf und verschwand für immer. Rosinchen lehnte sich an eine Apfelsinenkiste und lachte so unschicklich laut, daß ihr zorniger Vater sehr geneigt schien seine stürmische Rachegluth gegen sie zu kehren.

Lachen, Narrenpossen, schrie er erzürnt; Zähne zeigen, wie 'ne Meerkatze, fortmarschiren, Strick

strumpf in die Hand, hahaha, — Bibel lesen, arbeiten, beten, jetzt ist's aus.

Rosinchen machte sich rasch davon, aber Herr Lebermann setzte sich gedankenvoll und rührte in dem gestoßenen Pfeffer, den er gerade in Dreierdütchen abwog, so arg umher, daß er in wenigen Minuten Nase und Mund voll feinen beißenden Staub hatte und die thränenden Augen mehr als einmal wischen mußte. Sein stilles Brüten nahm so ganz seine Seele ein, daß er sogar vergaß, die fein gestoßene Semmel, welche neben ihm stand, unter den Pfeffer zu schütten, was er fast nie zum Heile seiner Kunden unterließ, da er, wie er sagte, überzeugt war, daß gestoßener Pfeffer ohne die lindernde Semmelingredienz durchaus schädlich sei. Herr Lebermann liebte das Geld sehr, aber er liebte auch sein Kind, und es ging ihm schwer durch den Kopf, was, nach dem was er gesehen, gehört und gethan, nun eigentlich zu machen sei. Ließ er sein Rosinchen nicht mehr in dem kleinen Laden, so war er sicher, daß nach einigen Wochen vergeblichen Hoffens die jungen Herren sammt und sonders nicht mehr erscheinen würden, und der ganze schöne Gewinn, welchen er bis dahin aus dem Anschauen ihrer Reize gezogen, unwiederbringlich verloren sei. Ließ er aber die Sa-

chen in statu quo, so war die Gefahr sehr drohend, daß er nicht alle Liebesbriefchen so glücklich erhaschen würde, wie diesen einen, und Rosinchen vielleicht gar dazu beitragen könnte, daß ein solches süßes Billetchen den Weg zu ihrem Herzen fände, und dieser Gedanke war Herrn Lebermann höchst empörend.

Mädchen hüten, Topf voll Flöhe, murmelte er seufzend; ein Kind, Sorgenkind, wollt 's wär 'n Junge. — Nun, was thun, alter Lebermann? Verfluchter Pfeffer! Dicke Nase, dicker Mund, Zunge trocken, werd' alt, kann nichts mehr thun, wollt 's wär 'n Junge, hätt 'n Gehülfen. — Jetzt blieb er ein Weilchen überlegend sitzen, dann stand er rasch auf. 'N Gehülfen, mein Seel, 'n Gehülfen! Bin Vormund, Musje Karl, arme Waise, hab'n erzogen, muß dankbar sein, will wohl hoch hinaus, hat auf'm Comptoir gelernt, thut nichts, hat kein Brod, muß warten, ich bin Vormund, hahaha, hübscher Junge, wird den Mädchen gefallen, kommen die, ist auch gut, jetzt ist's aus.

So endete Herr Lebermann sein Selbstgespräch, in welchem er sich kurzweg entschlossen hatte, sein Mündel in sein Haus zu nehmen. Dieser Mündel war der Sohn eines Stadtraths, eines wackern patriotischen Mannes, der in schwerer Zeit

sich um das Wohl seiner Mitbürger verdient gemacht hatte. Arm war er gestorben, gerade als er seinen Sohn in das Geschäft eines bedeutenden Handelshauses gebracht hatte. Herr Lebermann, der ein entfernter Verwandter der Familie war, wurde als Vormund bestellt, und da er einen demokratischen Haß gegen die Comptoire hatte und immer betheuerte, nur ein guter Detaillist könne ein tüchtiger Kaufmann sein, wollte er sogleich den jungen Karl Werner von dem Comptoirstuhle hinter den Ladentisch irgend einer Material-, Wein- und Farbewaarenhandlung versetzen. Allein Karl hatte dazu nicht die geringste Neigung, und die arme Mutter, die er weinend beschwor, dies nicht zu gestatten, erklärte sich zu allen Opfern bereit, ihren Sohn die theure Lehrzeit hindurch, wie es ginge, zu erhalten. Herr Lebermann, von allen Seiten bestürmt, fügte sich, aber er warf einen Groll auf den jungen aristokratischen Kaufmann. Mutter und Schwester jedoch arbeiteten unverdrossen, nähten, stickten, strickten für Geld um sich und den Bruder zu erhalten, und brachten diesen glücklich durch die Lehrjahre.

Gerade jetzt hatte er diese hinter sich; aber nun waltete, nach dem Urtheile aller Verständigen, ein grausamer Unstern über dem Armen; denn

wenige Monate nachdem er, als Commis seines früheren Lehrherrn, am Pulte gesessen und Pläne gemacht hatte, was er mit seinen fünfhundert Thalern jährliches Gehalt alles thun und treiben könne, stürzen auswärtige Fallissements plötzlich das Handlungshaus, und Karl war verabschiedet, brodlos und ohne Aussicht, so bald wieder eine passende Stellung zu finden. Trübsinnig saß er in dem kleinen Stübchen, seiner Mutter und Schwester gegenüber, und wenn er die Blicke auf deren rothgeweinte Augen richtete, stieg es ihm heiß und kalt vom Herzen herauf, und trostlos, mit zerrissenen Gefühlen starrte er den Wolken nach, die dunkel und hastig am Himmel hinflogen.

In solcher Minute öffnete sich nach leisem Klopfen die Thür und die alte Magd Herrn Lehermanns trat herein, brachte einen Gruß von diesem und den Wunsch, Herr Karl Werner möchte recht bald sich zu ihm bemühen.

Guter Gott! sagte die Mutter, vielleicht ist der alte hartherzige Mann, dem ich vorgestern noch vergebens Deine und unsere Noth geklagt habe, nun doch in sich gegangen, und will uns helfen.

Helfen, versetzte der Sohn; womit wohl, liebe Mutter? Geld wird er uns weder schenken noch borgen, und ich mag von ihm auch keines von

beiden. Eine Stelle für mich auftreiben kann er noch weniger, denn seit vielen Jahren sitzt er ja, wie eine Unke im Loche. Ich wollte, er ließe mich ungeschoren und kümmerte sich so wenig um mich, wie er es bisher gethan hat.

Du hättest ihn wohl von Zeit zu Zeit besuchen können, sagte die Mutter mit leiser, vorwurfsvoller Stimme. Er ist ein alter, erfahrener Mann, reich dabei, wenn auch etwas wunderlich, und obenein ist er Dein Vormund und Verwandter. Der Sohn antwortete nicht, und drehte sich zum Fenster während er den Rock anzog.

Aber Rosinchen ist groß und schön geworden, sagte die Schwester freundlich. Ach! ein liebes Gesichtchen, nach welchem sich alle Referendare und Offiziere die Beine weglaufen. Meinetwegen, brummte der Bruder, und nahm den Hut. Hast Du sie lange nicht gesehen? fuhr jene fort. Nein, sagte er, wohl in zwei Jahren nicht, aber jetzt werde ich das große Glück haben. Denn ich muß wohl hingehen, fügte er seufzend hinzu.

Sei freundlich, mein Sohn, sagte die Mutter bittend, gieb ein gutes Wort, so nimmt er sich wohl unserer an.

Und binde doch Dein Halstuch ordentlich, rief die Schwester und hielt ihn fest. Hübsch eine dop-

pelte Schleife, und zieh den Handschuh auf die rechte Hand. Das ist eine abscheuliche Angewohnheit. Und setze den Hut recht grade, mein Sohn, sagte die Mutter, nicht so nach der linken Seite; Herr Lebermann liebt das nicht, es sieht so leichtsinnig aus.

Und zieh die Weste straff, fuhr die Schwester fort, und halt! Da sieht der Anhängsel über Deinen Rockkragen, und bürste den kleinen Fleck von Deinem Aermel, ach! es ist Staub, wie unordentlich — so, höre doch!

Aber der Bruder war mit einem tiefen Seufzer aus der Stube entwichen; in drei halsbrechenden Sätzen sprang er die steile Treppe hinab, dann vom vierten ins dritte Stockwerk, vom dritten ins zweite und zur ebenen Erde, zum Hause hinaus, die Straße hinab, als habe ein Wirbelwind der westindischen Meere ihn davon geführt.

Du hast ja die Manschetten vergessen, Karl, rief die Schwester aus dem Dachstübchen und legte sich so weit über die vorspringende Gosse, daß die Mutter angsthaft sie am Rock und Bein fest hielt. Aber Karl hörte nicht; mit finstern Blicken und noch finstereren Gedanken bog er Ecke um Ecke, und nach einer halben Stunde hatte er das entfernte Stadtviertel erreicht und stand vor dem klei-

nen grünen Häuschen und eine Minute später vor dem Angesichte Herrn Lebermanns.

Zweites Capitel.

Musje Karl.

Groß geworden, seh'n saftig aus, wie'n Äpfelsinchen, Musje Karl, sagte Lebermann grinsend, nachdem er den jungen Mann in seine niedrige Stube geführt; und sich selbst in einen alten Großvaterstuhl gesetzt hatte, der mit braunem, verschwitztem und verwittertem Leder überzogen und dessen geschnörkelte wurmstichige Lehne, Füße und Kanten mit gelben Nägeln dicht besetzt waren.

Rothe Backen, ah! ist frisch und gesund, braunes Haar, hohe Stirn, große Augen, Vater war auch so, sehen dem Vater ähnlich wie ein Ei, Musje Karl.

Deshalb, versetzte der junge Mann, mag ich auch wohl so wenig Glück haben, wie er.

Ach was, rief Lebermann, Vater war ein Hitzkopf, wollte Alles, sollte sein und gehen, wie er wollte; stritt sich mit allen Menschen, verstand die Welt nicht, jetzt ist's aus.

Mein Vater war ein redlicher Mann, erwiederte Karl ernst.

Ja, ist wahr, aber wußte nicht das Sprichwort: leben und leben lassen, nicht schweigen, hohe Vorgesetzte beleidigen. Jetzt ist's aus.

Sie haben mich rufen lassen, Herr Lebermann, sagte der junge Mensch empfindlich.

Hab's, erwiederte der Alte, seid ohne Brod, Mutter arm, Schwester näht, – geht schlecht, weiß Alles, nichts zu beißen, was soll's werden, he?

Ich werde mich bemühen ein Unterkommen zu finden, sagte Karl, dem das Blut ins Gesicht stieg.

Ist nichts, fuhr Lebermann ruhig fort, nichts zu hoffen, mitten im Sommer, keine Condition, werden nicht von den Bäumen geschüttelt, wie Haselnüsse, Musie Karl. Junger Mensch, hat nicht gehört, Comptoir, o ja, faules Leben; Federfuchserei, Abends spatzieren, Theater, Concert, glaub's wohl, ist schön, aber da sitzen wir, wär's Detaillist geworden, hätt's jetzt Brod, he, brauchte nicht Mutter und Schwester auf dem Hals zu liegen, hungern, jetzt ist's aus.

Darf ich fragen, weshalb Sie mich rufen ließen? stammelte der junge Kaufmann, zitternd vor Zorn.

Vorschlag machen, sagte Lebermann. Brauch 'n Diener, bin alt, will's versuchen, ob's geht,

sechszig Thaler jährlich, freie Wäsche, Alles frei, und 'n Weihnachten.

Mich wollen Sie nehmen, mich? fragte Karl entsetzt.

Hab Mitleid, bin Vetter, Vormund, versetzte Lebermann und nahm eine große Prise, will's versuchen, will helfen, anlernen, und hier Rosine, meine Tochter, besser wie ein Diener, aber hab Ursachen, will nicht, jetzt ist's aus.

Rosine, welche während dieser ganzen Zeit schweigend am Fenster gesessen hatte, ließ jetzt ihr Nähzeug sinken, stand auf und nahte sich dem Zornigen, in dessen Brust sich die verschiedensten Gefühle bekämpften.

Haben Sie mich gerufen, lieber Vater? sagte sie mit ihrer süßen Stimme, während ihre großen Augen mitleidig über das glühende Gesicht des Vetters streiften.

Ich? nein, versetzte Lebermann; aber hier, da ist Dein Vetter, will'n nehmen, Diener sein, sechszig Thaler; gut haben, wie Kind, will nicht; jetzt ist's aus.

Wollen Sie in den Vorschlag meines Vaters nicht eingehen, Herr Werner, fragte Rosinchen lächelnd.

Der Vetter sah zu ihr hinüber, ihre Augen

begegneten sich; der schalkhafteste aller Götter saß in den funkelnden blauen und braunen Sternen, husch drückte er los, die Pfeile fuhren tief in die vollen, schlagenden Herzen mitten hinein, trieben in einem Augenblick das rothe Blut über die Wangen Röschens bis an die Ohrzipfel, und verwandelten den Abscheu und Zorn des jungen Menschen in Sanftmuth und Sehnsucht.

Ich fürchte, sagte er stammelnd und verwirrt, daß ich Ihren Erwartungen gar zu wenig entspreche, wenn Sie aber Geduld haben wollen.

Freilich, will's, versetzte Lebermann; brav, Hand her; so, sind einig. Morgen früh, können die Condition antreten, haben den funfzehnten, gute Rechnung wegen's Gehalt, sechs Wochen, die Hälfte, abgemacht, jetzt ist's aus.

So war denn der junge Werner, er wußte selbst nicht wie, plötzlich aus aller Höhe seiner Träume hinab in eine finstere kleine Krambude geschleudert, die er noch vor wenigen Stunden, trotz seines Unglücks, aufs äußerste verachtet hatte, und sein Schicksal wollte es, daß er in diesem schmutzigen engen Raume jetzt mit geheimen Entzücken weilen und Jakobs Himmelsleiter darin erklimmen sollte.

Am nächsten Morgen erschien er in aller Frühe mit Sack und Pack, und als Herr Leber-

mann ihm im Oberstocke ein Stübchen angewiesen hatte, das weder Ofen noch ganze Fenster, und außer einem alten Holztisch und einem dreibeinigen Schemel, nur vier nackte bis aufs Rohr abgeschabte Wände zeigte, verfügte er sich in den kleinen Laden, um den ersten Unterricht in der Kunst ein practischer Kaufmann zu werden, zu empfangen.

Lebermann betrachtete ihn grinsend von oben bis unten, und schielte mit seinem Polyphemauge die Waagschale an.

Guter Rock, Sonntags, sagte er, Kirche gehen, ist zu Schade hier; weißes Halstuch, Kragen, Narrenspossen; blanke Stiefeln, Alfanzerei; Pantoffeln, alte Schlorren, auch gut. Sparen, ist 'n Vorzug beim Detailliren. 'ne derbe Schürze kaufen, Ketten dran, verbinden, ist Ordnung, [illegible] ist's aus.

Karl betheuerte keine schlechteren Kleider, keine Pantoffeln, bunte Halstücher u. s. w. zu besitzen, und versprach, sich sogleich in Besitz einer Schürze zu setzen.

Rosinchen fragen, Schürze machen, kann sie haben, sagte Lebermann, muß blau sein, wie 'n Zuckerhut, ist alte Sitte. Woll'n Sie gute Röcke tragen, Musje Karl, meinetwegen, auch gut, hübsch sauber, junger Mensch, sehen die Mädchen gerne,

[illegible]en lieber, wo's anständig ist. Sehn gut aus, wird ihnen gefallen, he he he! nur hübsch freundlich, 'n bischen verliebt spielen, schöne Redensarten, ans Busentuch zupfen, 'n Schürzenband aufziehen, 's heißt für'n Absatz, dann und wann 'ne Umarmung, wo's am meisten hilft, 's hilft, jetzt ist's aus.

Rosinchen stand an der Stubenthür, während ihr Vater seinem Zöglinge diese eindringliche Moral predigte. Mit dem freundlichsten Gesichte hatte sie Karln zugenickt, als vom Kaufe der Schürze die Rede war; die Regeln für Busentuch, Schürzenband und Umarmung wollten ihr jedoch keineswegs in gleicher Weise zusagen. Sie sah den verlegen lächelnden Vetter mit einem Blicke an, in welchem deutlich zu lesen war: Solche heillose Streiche wirst du doch gewiß nicht begehen? Dann ward sie feuerroth und entfernte sich eilig.

Erst nach einigen Stunden kam sie mit dem Frühstück, das aus zwei langen, dünnen, äußerst deutlich mager geschmierten Butterschnittchen bestand, und während sie es hinter das Gitter des Ladentisches setzte und mit leiser Stimme den freundlichen Vetter bat, es sich schmecken zu lassen, und die eiserne Mörserkeule, mit welcher er so eben Zimmt zermalmte, aus der Hand zu legen, sagten die Blicke, mit welchem sie das ärmliche Butter-

brot, und dann ihn und ihren Vater betrachtete, daß sie es nicht sei, die die magere Kost ihm vorsetze.

Gut, Rosine, rief Lebermann, der mühsam seinen Antheil hinabwürgte, Butterbrot ist prächtig, altes Brot, ganz vorzüglich, frisches verdirbt den Magen, wenig Butter, recht; fette Butter, abscheulich, sehr ungesund, Gallenfieber, todt im Umsehen. — Jetzt sah er, wie sein junger Gehülfe Salz aufstreute, denn im Lebermannschen Hause, wo regelmäßig die Butter verzehrt wurde, welche an den Stäben der Fässer saß, da diese, als abschmeckend, nicht gut verkauft werden konnte, dürfte man auf keinen Wohlgeschmack rechnen, und das magere Bestreichen war daher gewissermaßen eine große Wohlthat zu nennen. Lieben Salz, = ist vorzüglich, Musje Karl, nehmen Sie Salz, werden niemals Schwindsucht bekommen, rothe Backen, ausgezeichnet gesund, he he he, morgen Salz aufstreuen, Rosine, brauchen keine Butter, hörst Du wohl? jetzt ist's aus.

Dem jungen Manne begann es ungemeines Vergnügen zu machen, die barvaaischen Bemerkungen und Einfälle Lebermanns anzuhören. Der Gedanke, daß dem alten Geizhals selbst die ans Unsichtbare grenzende schmierige Butter zu viel sei,

und daß, um sie zu sparen, er lieber selbst sie entbehren wolle, preßte ihm ein lautes Gelächter aus. Er sah Rosine an, die traurig das Köpfchen sinken ließ, und eine Thräne zwischen ihren Fingern zerdrückte, aber selbst dies schwermüthige Beispiel konnte seine Fröhlichkeit nicht vermindern. Lachen, tüchtig lachen, rief Lebermann grinsend dazwischen, ist gut, hab's gern, ist 'n schönes Zeichen für die Kunden, Freude im Hause. Erschüttert den Leib, spannt ihn auf, Traurigkeit taugt nichts, macht mager, schlaff, he he he, 'n Trauriger sieht aus wie der Hunger selbst, und kann essen wie'n Wolf, 'n lustig Herz ist dick wie'n Kassen und ißt wenig. Jetzt ist's aus.

Diese letzte Bemerkung brachte einen Sturm der Erschütterung auf die Lachmuskeln und das Zwerchfell des jungen Menschen hervor; Rosinchen ward davon ergriffen und lachte mit, bis sie sich die Seiten hielt, ja Lebermann selbst, ohne recht zu wissen warum, wenn er es nicht that, um weniger Appetit zu bekommen, lachte von Herzen mit hinein und niemals, so lang er denken konnte, war, wie er selbst bekannte, so anhaltend, und so um nichts und für nichts, in dem alten Hause gelacht worden.

Der erste Tag ging dem jungen Kaufmann

fröhlich vorüber. Das magere Mittag- und Abendbrod würzte sich für ihn durch Rosinchens Gegenwart, die ihm gegenübersaß, mit ihm plauderte, und durch Blick und Wort ihn zu ermuntern schien, den Zustand, in welchen er sich versetzt, mit Muth zu ertragen. Am folgenden Tage begann Lebermann ihn dann in die Geheimnisse seines Standes einzuweihen. Er nahm ihn mit in den Keller, und zeigte ihm, wie man einen schmackhaften Zucker-Syrup mit Hülfe von Wasser und Kartoffelsyrup, zubereite, dann lehrte er ihm die Wageschalen gebrauchen und mit dem kleinen Finger den Druck zur gehörigen Zeit geben, hierauf mußte der Zögling Mercurs Zucker schlagen und wiegen lernen, wobei Lebermann weitläufig auseinandersetzte, weshalb bei jedem halben Pfunde ein Loth für Papier im Abzug zu bringen sei, und so führte der erfahrene Veteran seinen Schüler von einer Stufe der Kunst zur anderen, so daß nach der ersten Woche Karl, welcher sich mit Eifer bemühte das Lob seines Prinzipals zu erringen, völlig vertraut mit dem Geschäft war, und mit vieler Gewandtheit die Kunden bediente.

Der junge blühende Mann mit dem Kopf voll brauner Locken, den anmuthigen Zügen und der männlichen, kräftigen Gestalt, war in dem klei-

nen schlechten Laden fast eben so auffallend in seiner Art, wie Rosinchen in der ihren, und Herr Lebermann hatte in der That die unaussprechliche Freude zu sehen, wie nach einiger Zeit sich der Besuch höchst beträchtlich vermehrte. Aber nicht allein Köchinnen und andere Dienerinnen fanden sich ein, es erschienen auch mancherlei Damen, die beträchtliche Einkäufe machten und mit freundlichen Blicken auf den geschäftigen Jüngling sahen, der seine Waaren anpries, Alles zierlich und schnell zu schaffen verstand, und eben so höflich und verbindlich, als verständig zu sprechen wußte. Lebermann war die Freundlichkeit selbst, er grinste den ganzen Tag umher und sagte bald Karln etwas Schmeichelhaftes über seinen Beruf als Kaufmann und seine Anstelligkeit; bald kniff er Rosinchen ins Ohr, oder streichelte ihr die Wange; denn Rosinchen war, nach wie vor, eben so gut in dem kleinen Laden zu finden, und Herr Lebermann schien die Ursache, weshalb er seinen Mündel zu sich in's Haus genommen, ganz vergessen zu haben. Lebermann war jedoch ein speculativer Kopf und dachte ganz richtig ungefähr so: Dieser Junge Karl ist ein junger Mensch, der zwei helle, scharfe Augen im Kopfe hat, und zwar zwei Augen, die sehr häufig nach Rosinchen hinschielen, ja vielleicht

öfter, als es gerade durchaus nöthig wäre; das ist es aber just, was ich haben will, denn wenn sich der Bursche in das Gesichtchen verliebt, so wird er eifersüchtig sein, wie ein Türke, und sie besser bewachen, als ich es kann, dabei aber wird er selbst gewiß sich niemals ernsthafte Gedanken machen, und darauf sinnen, mein Schwiegersohn zu werden, denn dafür werd' ich sorgen, ihm die Lust zu vertreiben.

Wirklich ließ er auch fast jeden Tag Reden und abgebrochene Sätze erschallen, die alle darauf hinausgingen, die jungen Leute vor dem verbotenen Apfel zu warnen, und welche gewöhnlich das Dessert des Mittagbrodts ausmachten; aber ach! Herr Lebermann, der so vortrefflich zu rechnen verstand, kannte die Kettenrechnung der Liebe nicht, die er niemals erlernt hatte, welche jedoch sein leichtsinniges Töchterchen meisterhaft ausbildete, und mit jedem Tage erstaunungswürdige Fortschritte machte.

Drittes Capitel.

Liebesfreuden.

Zwei Monate waren dem jungen Wer[illegible] vergangen, während er mit Rosinchen unter einem Dache lebte, und der dritte näherte sich auch schon seinem Ende, ohne daß der Frohsinn, die Ruhe, das Glück des jungen Paares sich getrübt hätte, und dies einzig und allein aus dem Grunde, weil sie sich der Sache selbst noch nicht recht bewußt geworden waren. Bis jetzt hatten beide sich gewissermaßen nur aus Distance geliebelt; es war bei einem Lächeln, einem freundlichen Blicke, einem Zucken der Augen geblieben, und höchstens zu einem flüchtigen Erröthen gekommen, wenn beider Hände sich zufällig berührten. Sie waren glücklich, sich nahe zu wissen, ein schuldloses Liebesglück strömte durch ihre jungen Herzen; es fiel Karl nicht ein, eifersüchtig zu blicken, wenn ein junger Fant Rosinchen anstarrte, oder ein schmeichelndes Wort halb flüsternd wagte, und Rosinchen schien sich heimlich zu freuen, wenn die feurigen Augen eines Mädchen, oder gar einer geschmückten Dame,

wohlgefällig auf ihrem jungen Freund hafteten. Da endlich verdarb ein Zufall Alles, brachte eine Revolution in Blut und Leben Beider hervor, und ließ ihnen das Glück und den Schmerz ihrer Thorheit empfinden.

Unter dem kleinen Laden hin zog sich ein niederer Keller, zu welchem man mittelst einer Fallthür gelangte, die hinter dem Ladentisch und dicht am Eingange zur Stube grade so ungeschickt und albern angebracht war, wie man es in alten Häusern gewöhnlich findet. In diesen Keller wurden zur Sommerzeit allerlei schmelzbare und leicht verderbliche Waaren gebracht, und weil häufig die sechs Stufen hinab und hinauf gesprungen werden mußte, blieb die Fallthür gewöhnlich geöffnet, was Manchen schon zu Schaden verholfen hat. — Nun begab es sich eines Tages in der dritten Nachmittagstunde, der einzigen, in welcher Herr Lebermann vor den Blicken seiner Hausgenossen verschwand, um in dem alten ledernen Sorgenstuhle seinen Nachmittagsschlaf zu halten, daß Rosinchen in den Laden schlüpfte, entweder um mit ihrem schönen Vetter einige freundliche Worte zu wechseln, oder um irgend Etwas zu suchen oder zu holen, genug sie zog leise die Thür hinter sich zu, und legte plötzlich die Hand auf ein aufgeschla-

genes Buch, in welchem Karl eifrig las, ohne ihr Kommen bemerkt zu haben.

Endlich gefangen, sagte sie lachend. Seit zwei Tagen lesen Sie ohne Aufhören, jetzt will ich wissen, was es ist. Wie? fuhr sie fort, Gedichte, Uhlands Gedichte, schöne Streiche, wenn das mein Vater wüßte; und das soll er erfahren, so wahr ich seine Tochter bin. — Narrenspossen, Gedichte, schnarrte sie in Lebermanns Sprechweise, Zimmt abwiegen, Nelken stoßen, Kasten leer, Düten kleben, Gedichte, Roman'natur, willkommen Königstöchterlein, hör' ein Mensch den Unsinn, Magen thut mir weh, kein Buch für einen rechtschaffenen Kaufmann, woll't sagen Detaillisten, mitnehmen, Kaffee kochen, verbrennen, ade du Schäfer mein! Und dabei sprang sie lustig mit dem Buche um die Ecke und der Stube zu. Rosinchen, liebes Rosinchen, hören Sie doch, hören Sie doch einen Augenblick, flüsterte er und eilte ihr nach.

Nichts, nichts, mein sauberer Herr Vetter, oder Musje Karl, wenn's beliebt, versetzte sie spöttisch, ich bin eine gehorsame Tochter, mein Vater soll prüfen ob — in dem Augenblick trat sie rückwärts in den geöffneten Keller, taumelte, verlor das Gleichgewicht, suchte sich zu halten und fiel mit einem matten Schrei in die Tiefe.

Wie ein Blitz sprang Karl herbei und die Stufen hinab, sie stand schon unten aufrecht und lehnte an der feuchten Wand. Großer Gott! rief er zitternd vor Schreck, welch Unglück!

Still, still! sagte sie leise, daß mein Vater nicht erwacht, das Königstöchterlein ist an der ganzen Geschichte Schuld. Au weh! mein Fuß, mein rechter Fuß, er ist in kleine Stücken gebrochen; wie soll ich hier wieder hinauskommen?

Ohne ein Wort zu entgegnen, umschlang der junge Mann das klagende Rosinchen, und in der nächsten Minute stand sie oben und stützte sich auf seine Schulter.

Ich will laufen, ich will Hülfe rufen, einen Arzt holen, sagte er angstvoll.

Warten Sie einen Augenblick, Vetter Karl, erwiederte sie, ich glaube, er ist nicht entzwei. Ja wirklich, ich kann schon wieder auftreten. Sie haben den Keller aufgelassen, Sie sind an Allem Schuld, helfen Sie mir zu dem Stuhle.

Ich will Sie hintragen, liebes Rosinchen, sagte er freundlich.

Tragen! Gott bewahre! das verbitt ich mir, nein, führen Sie mich, aber leise, ganz leise.

Endlich saß sie, nachdem sie bei jedem Schritte geruht und geseufzt hatte. Au weh! mein Fuß,

wimmerte sie, ach! ich glaube, er ist völlig verrenkt, ich kann ihn nicht im geringsten biegen. Sie streckte das Füßchen vor sich hin, und in der Angst seines Herzens griff der Vetter danach, bog ihn hin und her, und seine zitternde Hand drang so glühend durch den Schuh, daß es bis ins Herz hinein zuckte und ein kicherndes Lächeln zauberte.

Thut es sehr weh? fragte er gutmüthig besorgt.

O nein! sagte sie freundlich, ich glaube, es wird schon besser.

Ich bin in Verzweiflung, fuhr er fort, wenn der Vater erwacht und das Unheil sieht.

Ach! der schläft noch eine halbe Stunde, versetzte sie naiv. Aber hier am Fußblatt, da ist der größte Schmerz, ach! und mein Kopf, jetzt fühl ich es erst, ich muß eine schreckliche Beule haben. In der That, sagte er erschrocken, die Stirn ist angeschwollen, wir wollen Essig auflegen und sie drücken.

Womit denn? fragte sie.

Hier ist das große Messer.

Das Käsemesser, rief sie entsetzt, pfui! Kommen Sie mir nicht damit zu nahe.

Hier ist das Lineal.

O! wie schmutzig. Nein, durchaus nicht.

Nun denn, das Zuckerbeil.

Das ist von Eisen und grausam kalt. Nein, das halte ich nicht aus.

Die Beule ist nicht sehr stark, meinte er, ich will es mit der Hand versuchen. Sie sagte nichts, und er preßte nun seine Hand auf die weiße Stirn, indem er die andere an ihre Haarflechten legte. So berührte sich ihr Athem, ihre Augen schauten sich dicht und unverwandt an und, der Himmel weiß es, wie es kam, daß plötzlich seine Lippen sich zu den ihren neigten und die süße Beute zwei, drei Mal von ihm geraubt ward, ohne daß die Bestohlene um Hülfe geschrien hätte. Gewiß aber war es eine göttliche Bestimmung, denn während der ganzen Zeit war Niemand in den kleinen Laden getreten, der diese Scene gestört hätte.

Erst als er zum vierten Male sich niedergebeugt hatte, schien Rosinchen ihre Passivität aufgeben zu wollen. Sie zuckte plötzlich zurück, wehrte seine Hand ab und stand auf. Die Röthe ihrer Wangen ward von zunehmender Blässe verdrängt, ein Zittern schien durch ihren Körper zu laufen, und zwei große Thränen füllten ihre blauen Augen. Mein Gott! mein Gott! seufzte sie leise, wie ist mir bang, was haben Sie gethan, Vetter

Karl? Dieser aber antwortete nicht, er griff ihre Hand, preßte diese an sein Herz, zog sie an seine Lippen, und erst nach einigen Secunden flüsterte er ihr zu, daß er unglücklich sei, daß sie ihm verzeihen möge, daß seine Liebe allein ihn so kühn gemacht habe.

Lieben Sie mich denn? sagte sie leise und sah ihn mit einem seltsam verlegenen Blicke an.

Tausend Mal mehr als mein Leben, versetzte er und küßte von Neuem ihre Hand. Ach! Rosinchen und lieben Sie mich denn auch?

Ich weiß es selbst nicht, erwiederte sie ganz ernsthaft, aber ich glaube beinah. Heiliger Gott! Da dreht sich der Vater auf die rechte Seite. Ich muß fort, halten Sie mich keinen Augenblick mehr auf, lassen Sie meine Hand los, wenn Sie mich lieben; in wenigen Minuten wacht er auf.

Sie schlüpfte so rasch in das Zimmer, als wäre sie niemals in den Keller gefallen und mit seligen Gefühlen in seiner Brust und in den leuchtenden Augen empfing Karl eine wohlbeleibte Dame, welche so eben in Begleitung ihrer Dienerin in das Gewölbe trat.

Es war eine Wittwe, die gerade in den Jahren stand, wo Frauen so gern noch für jung und reizend gelten mögen, und alle Kunst der Toilette

aufbieten, um die entschwundenen beaux jours zurückzuzaubern. Sie war allerdings dem vierzigsten Jahre etwas näher als dem dreißigsten. Allein wenn sie am Morgen ihr rouge aufgelegt, und das Gesicht vorher sorgsam mit wohlriechendem Puder abgewischt hatte, sah sie trotz des etwas übermäßigen Embonpoint zum Erstaunen jung und gewinnend aus. Ihre Zähne waren blendend weiß, ihr weiches braunes Haar zierlich geflochten, ihr Putz nach dem neuesten und besten Geschmack und, was gewiß in vieler Augen noch höher stand, sie, die kinderlose Wittwe eines Justizraths, besaß ein sehr bedeutendes Vermögen, bewohnte, Jedermann gegenüber, ein ganzes Stockwerk, hielt Equipage, gab Gesellschaften, und war eine so gute Partie, daß sich ein Graf, der viel von seinen Gütern in Böhmen sprach, ein Baron, der einst Gesandter in Constantinopel gewesen, ein Gardecapitain, der bald Major zu werden hoffte, und ein Regierungsrath, der auch Wittwer war, drei Kinder und sechshundert Thaler Gehalt hatte, zu gleicher Zeit um ihre Hand bewarb, der Schaaren junger Courmacher, zahlloser Assessoren, Lieutenants und Referendarien nicht zu gedenken.

Madame Robertson aber war, wie reiche Leute sind, eigensinnig und launenvoll. Nicht, daß sie

einen Schwur abgelegt hätte, sich niemals wieder Hymens Fesseln um den üppigen Wuchs winden zu lassen, im Gegentheil, sie wünschte sich zu verheirathen; ihre Gesellschaften hatten den Zweck, Candidaten zur beliebigen Auswahl auf den Markt zu bringen; aber trotz dessen, daß ihr erster Herr und Gemahl gewiß kein Ausbund von Schönheit, sondern ein recht eingefleischter, magerer, langer, gelber Justizrath war, verlangte sie jetzt, vielleicht zur Entschädigung, so viel Reize und Eigenschaften, daß keiner ihrer Bewerber dem entworfenen Ideal genügte, und sie nach jedem Feste mit der finstersten Laune ihr Bett bestieg, um in dessen weichen Kissen seufzend mit sich und der Welt zu schmollen, daß diese ihre Wünsche nicht befriedigen könne oder wolle.

Eines Morgens saß sie gähnend am Fenster, und blätterte in den Modejournalen, als ihr Blick zufällig auf den kleinen Laden hinüberstreifte, an dessen Thür Karl stand, und die Straße hinabblickte.

Wer ist denn der junge Mensch da drüben bei dem Kaufmann, Henriette? fragte Madame Robertson und nahm ihren Theatergucker vom Nippestisch.

Ach! ein recht allerliebster Mensch, sagte das

Hausmädchen. Es ist ein Verwandter von dem Alten, nur erst ein paar Monate bei ihm.

Ist er reich? fragte die Justizräthin.

Reich, sagte Henriette erstaunt. J du mein Gott, wenn er reich wäre, wäre er gewiß nicht da drüben, bei dem alten Knauser.

Aber der Alte ist reich? fragte die Räthin wieder.

O! das ist ein alter Cujon, erwiederte das Mädchen lachend. Zu allen Leuten jammert er über seine Armuth, daß man ihm einen Dreier schenken möchte und dabei soll er schmälich viel Geld haben.

Und er hat eine hübsche Tochter, sagte Madame Robertson.

Nun so sehr hübsch ist die gerade auch nicht, versetzte Henriette schnippisch und sah seitwärts in den großen Spiegel, indem sie den Staub vom Rahmen wischte, ich habe schon schön're gesehen; aber ein paar Dutzend haben sich freilich die Beine nach ihr abgelaufen und sind zu Teckeln geworden. Wenn die man kein Geld hätte, da würden sie's auch wohl bleiben lassen.

Vielleicht soll sie der junge Mensch heirathen, sagte die Dame wieder und richtete von Neuem ihr Glas auf den Gegenstand des Gesprächs.

Der? sagte das Mädchen lachend und hielt ein; ne, der kriegt sie nicht. Der Alte sagts ja allen Leuten, die's hören wollen, daß seine Tochter nur einen Reichen haben solle, und er einen Schwiegersohn, der ihn aus der Armuth risse. Ne, der giebt sie ihm nun und nimmermehr nicht.

Madame Robertson schwieg, nippte ihre Chocolade weiter und blätterte in dem Modejournal. Als das Mädchen hinaus war, trat sie vor den großen Spiegel, warf einen wohlgefälligen Blick hinein, ordnete ihr Négligé und öffnete das Fenster. In dem Augenblicke entfernte sich Karl, und verdrießlich warf sie den Flügel zu; aber von diesem Morgen an stand der Operngucker bei ihr am Fenster und stundenlang konnte sie da sitzen und den kleinen finsteren Laden betrachten. Acht Tage lang war sie verdrießlich, und wurde immer verdrießlicher. Niemand konnte es ihr recht machen, sie schalt mit ihren Dienerinnen, die darüber um so verwunderter waren, als Madame Robertson sonst keinesweges eine zanksüchtige, böse Frau war, und endlich die Hände über den Kopf zusammenschlugen, als ihre lebenslustige Madame weder Gesellschaften mehr sah, noch in's Theater ging, ja sogar den Appetit verlor und die schönsten Suppen, die braunsten Braten unberührt ließ.

Ich möchte nur wissen was das mit unserer Madame ist, sagte Henriette zur Köchin. Sie zankt den ganzen Tag, sie ißt nicht mehr und wird ganz mager, und des Nachts kann sie nicht schlafen und seufzt. Wenn das fort geht, stirbt sie und wir sind um den Dienst.

Seufzt sie auch? sagte die Köchin und hielt den Bratspieß an. Na, dann ist's richtig.

Was ist dann richtig? fragte das Mädchen.

Na, dann ist sie so gewiß verliebt, wie hier das Feuer brennt.

Verliebt? sagte Henriette und starrte die Köchin an, ja richtig, das kann sein, aber sie will ja keinen von den Courmachern sehen. Der Regierungsrath ist sechsmal hier gewesen, der Capitain und der Graf haben die Treppenstufen schon ganz zertreten, und der Baron hat die Klingel abgerissen.

Das ist einerlei, sagte die Köchin ruhig, aber sie ist verliebt. Als ich den Unterofficier von den Dragonern liebte, der bei Lützen todtgeschossen wurde, war mir gerade so. Ach! das war ein schöner Mensch, gerade wie ich ihn haben wollte, und ich seufzte umher Tag und Nacht, ließ die Braten verbrennen und die Suppen räucherig werden, daß ich darüber aus dem Dienst kam. Aber da-

rum liebte ich ihn nur immer mehr, bis wir ein Herz und eine Seele waren.

Aber wen kann sie denn lieben? sagte Henriette, ich weiß doch gar nichts darum.

Das ist einerlei, erwiederte die halsstarrige Köchin, aber ich sage, sie ist verliebt und damit Punktum.

Hier wurde das Gespräch von der Räthin unterbrochen, die in die Küche trat und sich bitter über den schlechten Geschmack des Kaffees beklagte, den sie seit einigen Tagen trinken müsse.

Wo holst Du denn den Kaffee, Köchin? fragte sie erzürnt.

Drüben, wie immer, versetzte diese verdrießlich, bei dem alten Lebermann.

So ist es offenbar eine geringere Sorte, die abscheulich schmeckt.

Frau Justizräthin, sagte die Köchin gekränkt, ich bin ein ehrliches Mädchen, und —

Nur ruhig, versetzte die Räthin, ich beschuld'ge Dich nicht, aber der Kaufmann hat Dich angeführt, und Du hast Dir die schlechte Waare in die Hände stecken lassen.

Gut, ich werde anderswo Kaffee holen.

Nein, sagte die Räthin schnell, ich werde selbst hinübergehen und mir den besten aussuchen. Es

ist noch nicht drei Uhr, also noch Zeit bis zum Mittag, und nichts ärgerlicher als schlechten Kaffee trinken müssen. Es ist mein größter Genuß, den ich habe, und ich will ihn mir nicht nehmen lassen.

Die Mädchen sahen sich verwundert an, aber die Räthin befahl Henrietten sie zu begleiten, und gelangte so zum ersten Male in den kleinen Laden, wo sie in dem Augenblick eintrat, als Rosinchen hinausschlüpfte, und Herr Lebermann im Großvaterstuhle die langen Arme über seinem Kopf zusammenreckte und entsetzlich an zu gähnen und zu schnauben begann, das sicherste Zeichen seines schönen Erwachens.

Die Räthin brachte inzwischen ihre Klagen hinsichtlich des Kaffees bei dem jungen freundlichen Mann an, den sie mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtete, und der mit der größten Höflichkeit ihr dagegen versicherte, daß dieser ausgesuchte schöne klein und blaubohnige Domingokaffee, die vortrefflichste Waare der Welt sei, und den lieblichsten reinsten Geschmack besitze. So entspann sich ein kurzes Gespräch, nach welchem die Räthin sechs Pfund Kaffee verlangte, und während Karl gewandt wog und verpackte, griff die Räthin nach dem Buche, welches noch auf dem Ladentische lag.

Lieben Sie Dichterwerke? sagte sie freundlich. Uhlands Gedichte. Vortrefflich, dieser Uhland, ich liebe ihn ungemein.

Auch ich darf sagen, daß seine schönen das ganze Herz erregenden Lieder, mich oft schon entzückt haben, versetzte Karl.

Und seine wunderschönen, satyrischen Schriften, fuhr die Räthin lächelnd fort. — Karl sah sie verblüfft an. — Nun ja, Sie kennen sie doch, wie heißt es doch gleich, die Briefe aus Paris.

Ich glaube, daß deren Verfasser Ludwig Börne ist.

Ach, richtig, Börne, rief die Räthin lachend, es ist ein köstlicher Mensch, ich kann keinen Heringssalat essen, ohne vor Lachen mich auszuschütten.

Heringe, echt holländisch, Madges, beste Sorte, ungemein wohlfeil, ein Silbergroschen 's Stück, völlig neu, sagte Lebermann und trat mit seinem unterthänigen Gruße aus der Stube. Will wetten wenn Sie meine Heringe essen, werden nicht lachen.

Das glaub' ich gern, rief die Räthin lustig und lachte ganz ausgelassen, wobei ihr Henriette half — aber wenn Börne ihn zubereitet, müssen die Heringe selbst lachen.

Heringe lachen, murmelte Lebermann — Narrenspossen — unglaublich, Hexenstreiche, neunzehntes Jahrhundert.

Hier meine gnädige Frau, sechs Pfund Kaffee, sagte Karl der seine Lustigkeit schlecht unterdrücken konnte, und dem die Räthin schelmisch zuwinkte. Befehlen Sie sonst noch etwas?

Einen Hut Zucker, sagte die Räthin. Aber was halten Sie von seiner verhängnißvollen Gabel? Sie sah Lebermann an.

Gabel? sagte dieser, muß bekennen, weiß nicht was ich sagen soll. Heringe, Gabel? Ach! jetzt merk ich, Seemannsgebrauch, statt Schwanz, oder Gabel zum Heringssalat? Kenne sonst nur stählerne, gute solinger. Jetzt ist's aus.

Die Räthin drohte zu sticken. Um Gottes Willen sagte sie, hören Sie auf, ich bekomme Krämpfe.

Lachkrampf, sagte Lebermann sehr ernsthaft, schlimme Krankheit, Tropfen holen, Opiumtropfen, bestes Mittel. Er ging in das Zimmer.

Köstlich, rief die Räthin, man kann in Börne's Gabel nicht mehr lachen als hier.

Ich glaube fast, daß Platen der Verfasser derselben ist, bemerkte der junge Kaufmann.

Richtig, sagte die Räthin, der die geharnisch-ten Sonnette geschrieben hat, und vor Kurzem in Amerika gestorben ist.

In Syrakus ist er allerdings gestorben, ver-setzte Karl, allein jene Sonnette sind von Friedrich Rückert.

Mein Gott! wie Sie alles wissen. Welcher Zufall führt einen so gebildeten jungen Mann von so feiner Erziehung in diesen Winkel. Sie ver-stehen gewiß auch fremde Sprachen?

Französisch und Englisch, sagte Karl.

Nein, ich werde es nicht dulden, daß Sie hier verkümmern, sagte die Räthin ganz ernsthaft; ich werde mich zu Ihrer Beschützerin machen, Sie müs-sen in die Welt, denn Sie können dort glänzen.

Ich bin bescheiden genug mich auch hier glück-lich zu fühlen, erwiederte Karl.

Um so edler muß Ihre Seele sein, versetzte Madame Robertson; aber wenn Sie meine Pro-tektorschaft annehmen wollen, so erlauben Sie, daß ich mich ein wenig in Ihr Schicksal mischen darf. — Karl verbeugte sich. —

Gut, sagte sie, leben Sie wohl, mein junger Freund; ich werde mich bemühen Ihnen schnell eine Ihrer würdigere Stellung zu verschaffen.

Kaum war sie gegangen, als Lebermann mit einem Tropfenglase, einem Löffel und ein Stück Zucker wieder hereintrat. — Mühsam suchen müssen, lange bleiben, bitte um Entschuldigung, ausgesuchter Balsam, schwedisches Elixir, täglich brauchen, hundert Jahr alt werden, Geheimniß unbezahlbar. Jetzt erst sah er von dem Löffel mit Tropfen auf. Fort — über alle Berge, hol sie der Henker, Närrin, völlig verrückt, Heringssalat, kranklachen, — unglaublich, ha ha ha! aber vorzügliche Frau, guter Kunde, sehr reich, sehr achtungswerthe Frau — sehr reich, jetzt ist's aus.

Lotte, sagte Henriette, als sie mit dem Kaffee und Zucker in die Küche trat, jetzt ist mir Licht aufgegangen, aber nicht eins etwa, gleich ein paar Pfund und von der dick'sten Sorte.

Na, versetzte die Köchin, und nahm das Kasseroll vom Feuer, wie brennen sie denn, laß doch mal sehen.

Weißt Du wen unsere Madame liebt? den jungen Menschen von drüben, wo der Kaffee wächst.

Du bist nicht klug, sagte die Köchin und ergriff das Kasseroll wieder.

Ja, ich bin man zu klug, rief Henriette wild. Hättest Du gesehen was sie für Augen machte wenn sie ihn ansah, und wie sie lächeln konnte, und

wie sie ihre Hand auf seine legte, als er den Kaffee hinstellte, und wie sie ihm zunickte und mit ihm sprach.

Augen machte, zuwinkte? sagte die Köchin, ja dann ist's richtig; als ich den Unterofficier von den Dragonern liebte, machte ichs grade so.

Und der Lump soll hier Herr werden? sagte das Mädchen erboßt. Nein lieber gehe ich aus dem Hause, ehe ich den bediene.

Das ist man einerlei und egal, versetzte die ruhige Köchin, Einer muß es sein, und es ist ein hübscher, freundlicher Mensch. Ich stehe ihm bei, heut Abend werd ich's ihm sagen.

Und ich werd's ihr schon ausreden, sagte Henriette. Der ist viel zu jung, der macht ihr Zöpfe.

Mit wem denn, mit Dir wohl? sagte die Köchin spöttisch.

Doch hundert tausend Mal eher, als mit solcher Alten aus dem Freiheitskriege, wie Du bist? rief das Mädchen und lachte laut und höhnisch auf.

Jetzt war der Zank fertig und die beleidigte Köchin ergriff einen Napf mit heißem Wasser um ihre Gegnerin empfindlich zu taufen. Diese entwich, schimpfend und lachend, blieb aber an der Schwelle stehen, und während die Köchin schwor, der junge Mensch solle ihre Madame haben, stampfte

sie mit dem Fuße und betheuerte, nimmermehr sollte es geschehen.

Viertes Capitel.

Leiden der Liebe.

Die nächsten Tage vergingen den verschiedenen Parteien unter Träumen und Plänen. Der erste glückliche Rausch war vorüber und Karl war, trotz seiner Jugend, viel zu verständig um nicht einzusehen, welche Schwierigkeiten sich seiner Liebe entgegenstellten. Er wußte daß Lebermann ihn nicht allein ausgelacht haben würde, wenn er seine Liebe zu Rosinchen ihm bekannt hätte, sondern daß, wenn die dunkle Ahnung, welche er davon zu haben schien, ihm klarer würde, er wahrscheinlich den jungen Habenichts ebenso schnell zum Hause hinausbringen würde, als er hineingekommen war. Auch Rosinchen schien solches und ähnliches zu fürchten, sie senkte die Augen, wenn sie den jungen Mann erblickte, sie vermied jedes Alleinsein, sie war blaß, seufzte, starrte vor sich hin, kurz sie empfand den Kummer der Liebe so gut

wie er. Das schlimmste war, daß ihr Trübsinn und ihr zerstreutes Wesen so rückwirkend auf den jungen Kaufmann war, daß dieser unter den Augen seines Meisters die ärgerlichsten Streiche machte. Mit den besten Kunden sprach er kein Wort, starrte sie an wenn sie Fragen an ihn richteten, goß in den Syrupstopf Terpentinöl, gab grüne Seife statt Butter, Käse statt Kaffee, ein Pfund statt ein Loth und umgekehrt, so daß die Irrthümer, das Gelächter, die anzüglichsten Reden der Getäuschten kein Ende nahmen. Lebermann aber war der Mann nicht dies lange ruhig anzusehen. Er räusperte sich, schüttelte den Kopf, schnalzte mit der Zunge, trat mit dem Fuß auf, und das nächste Mal floß der Mund von dem über, was das Herz erfüllte.

Weiß nicht, Musje Karl, was's im Kopf hat, sagte er mit einem seiner fürchterlichen Blicke. Alles verkehrt machen, träumen, denken im Comptoir sitzen, aufpassen, kein Kinderspiel, Schaden machen, ich muß's tragen, armer Mann, ha ha ha! Was ist das für'ne Wirthschaft, he? Keine Ordnung, keine Vernunft, Kundschaft verloren gehen, ruiniren, davonlaufen, zwei Tage schon, wenns fortgeht, kann Sie nicht mehr brauchen, Musje

Karl, anderswo versuchen, will kein Narr sein wenn's Andere sind, verstanden? Jetzt ist's aus.

Ohne eine Antwort abzuwarten ging er rasch in sein Zimmer, warf sich in den braunen Sorgenstuhl, schlug ein Bein über das Andere, und ließ den zerknirschten jungen Mann allein. Dieser sah sehr wohl sein Unrecht ein, aber es war ihm unmöglich die guten Vorsätze, welche er nach jedem Versehen gefaßt hatte, auszuführen. Rosinchens Bild schwebte träumend und wachend vor seinen Augen, er dachte nur an sie, er sah nur nach dem Fenster, wo sie statt zu nähen im tiefen Sinnen saß; ein Schmerz, ein erdrückender Schmerz lastete auf seiner Seele, die ganze Welt war ihm zu eng, er hätte mit seinen Händen die gequälte Brust aufreißen mögen um frische Luft in das siedende Herz zu bringen, und bei dieser Verwirrung seiner Sinne würde jeder Liebende die Irrthümer von Fischthran und grüner Seife sehr entschuldigend gefunden haben, nur nicht die gemeinen Naturen, denen sie angingen, und der hartherzige Lebermann, der an den Schaden dachte.

Die rauhe Aufkündigung und Zurechtweisung des alten Geizhalses that Karln unbeschreiblich weh. Er fühlte in dieser Minute ganz, daß er in diesen traurigen Winkel nur eingezogen sei, weil

Rosinchens Lächeln ihn magnetisch lockte, und ach! dies Lächeln sollte ihn jetzt schimpflich daraus vertreiben. Aber wohin? Er war drei und zwanzig Jahr alt, ohne Freunde, ohne Aussicht, ohne Glück, und besaß nichts als eine arme, greise Mutter und eine hülflose Schwester.

Und dennoch will ich, dennoch muß ich, murmelte er vor sich hin, denn was soll hier aus mir werden? Nein, ich darf nicht bleiben, wo ich mit jedem Tage mich nur elender und unglücklicher fühlen würde. Halt! die Justizräthin; sie will mir wohl, vielleicht verschafft sie mir irgend eine Stellung, noch so ärmlich, noch so gering, ich will Schreiber, Kammerdiener werden, aber fort von hier. Ich will einen Brief an sie richten.

In dem Augenblick hörte er hinter sich seufzen, und als er sich umwendete, stand Rosinchen da, die Augen voll Thränen, die Hände angsthaft gefaltet und blaß wie eine Leiche.

Guter Gott! sagte Karl erschrocken, was giebt es, sind Sie wieder gefallen?

Nein, versetzte sie leise und lächelnd, aber in's Grab werde ich fallen, wenn Sie wahr machen, was Sie sagten.

Ach! Rosinchen, seufzte er, wie unglücklich bin ich. Seit der Kellerfallerei geht es mir wie ein

Mühlrad im Kopf herum, Alles Kopf unten und oben.

Geht es mir denn besser, versetzte sie kläglich. Seit drei Tagen trenne ich die Näthe auf, die ich genähet habe.

Gutes Rosinchen, o! mein Gott, wie Ihr Herz schlägt. Darf ich reden was ich denke, Rosinchen?

Ja, ja, aber leise, ganz leise. Der Vater ist ein wenig eingeschlafen; aber ich glaube, er wacht schnell wieder auf.

Nun so hören Sie mich, theures Mädchen, sagte er leidenschaftlich, ich liebe Sie, liebe Sie über Alles, ich werde niemals leben können ohne Sie zu besitzen. Wollen Sie mich so innig wieder lieben, wie ich es thue; wollen Sie die Meine sein, was auch der Vater sagen mag, was er auch thun mag, wie er uns auch trennen mag. Wollen Sie, wenn das geschieht, muthig ausharren, bis das Glück mir günstiger ist, bis ich, ja, theures Rosinchen, bis ich sie heirathen kann?

Heirathen? sagte sie ganz erstaunt und bebend, als hätte sie nie einen so materiellen Gedanken gedacht. Ja, lieber Karl, ich will, ich will ganz gewiß, aber nun wollen Sie mich doch nicht verlassen?

Niemals, niemals! sagte er feurig. O! guter Gott, laß es niemals geschehen. — Sie sahen sich so lange in die glücklichen, freundlichen, glühenden Augen, bis plötzlich sich die Lippen senkten und ein langer, seliger Kuß das süße zarte Geheimniß in plastische Formen verkörperte.

In dem Augenblick kam Jemand rasch die Stufen des kleinen Ladens herab, und kaum hatte das Pärchen Zeit sich zu trennen, als Henriette mit einem Billet in der Hand hereintrat, während hinter ihnen im Stübchen sich Lebermann aus dem Großvaterstuhle hoch aufrichtete und durch die Fensterthür blinzelte.

Die Frau Räthin schickt dem jungen Herrn hier den Brief, sagte Henriette mit aufgeworfnem Munde. Ich soll auf Antwort warten.

Karl erbrach das Schreiben und las in wenigen Zeilen eine freundliche Einladung, sobald es seine Geschäfte erlaubten, und wo möglich noch heute Nachmittag die Räthin zu besuchen, welche ihm etwas mitzutheilen habe.

Sobald ich vermag, werde ich erscheinen, lispelte er der Dienerin zu.

Nun, Sie scheinen allerdings hier wichtige Geschäfte zu haben, erwiederte diese mit einem boshaften Blick auf Rosinchen; indeß, wenn sie

kommen wollen muß es bald sein, denn meine Madame will ausfahren, und dann ins Theater.

Lebermann war inzwischen heraus gekommen, und Karl berichtete ihm die Einladung. Das Gesicht des Alten nahm einen neuen verklärten Glanz an.

Soll kommen, sogleich kommen, sagte er, hohe Ehre, nicht ausschlagen. Kleines Herzchen, sehen böse aus, Liebhaber ungetreu, was? ha ha ha! Nicht gut geschlafen. Jetzt ist's aus.

Ja, jetzt ist's aus, versetzte das Mädchen, und nehmen Sie sich in Acht, daß es nicht bald noch mehr aus ist. Damit ging sie zur Thür hinaus und Lebermann blinzelte ihr nach.

Dumme Person, sagte er. Geschwind, Musje Karl, anziehen, neuen Rock, fein machen, hinüber gehen. Wird Bestellungen machen, nehmen Sie Proben mit, preisen Sie, loben Sie, je mehr je besser, Kaufmann muß geschmeidig sein, 's fehlt Ihnen noch, wird kommen ha ha ha! Kaffee, Zucker, Syrup, Oel, haben sehr gutes Baumöl jetzt, ist echtes Mohnöl, Luccaöl, Salatzeit, muß nehmen, muß Alles nehmen, lassen Sie nicht los, gut Geschäfte machen. Jetzt ist's aus.

In kurzer Zeit stand der junge Mann, angethan mit seinen besten Kleidern vor Herrn Leber-

mann und packte zwanzig verschiedene Proben und Fläschchen in seine Rocktaschen.

Der modische Anzug hob seine stattliche Gestalt noch mehr, und das weiße Halstuch zu den frischen, hübschen Zügen seines Gesichts machte selbst Eindruck auf Lebermann, der räuspernd sich die Hände rieb, und einige halbverschluckte Redensarten brummte, während Rosinchen selig erröthend zu ihm hin schielte und lächelte und seufzte.

Wenige Minuten später zog er die Klingel der Frau Justizräthin. Henriette öffnete, biß spöttisch die Lippen zusammen und ließ ihn im Vorzimmer, bis sie ihn gemeldet hatte.

Es war, als wollte Madame Robertson ihm den ganzen Glanz ihres Reichthums zeigen. Henriette erschien und führte ihn schweigend, wie das Schicksal, durch fünf, sechs der reich geschmückten Zimmer mit parquettirten Boden, Kronleuchtern, Teppichen, Spiegeln bis zur Decke und allem Luxus der Reichen, bis er zuletzt in das Cabinet der Räthin trat, wo diese in plastischer Stellung auf einer Ottomane halb saß, halb ruhte; bei seinem Eintritte aber sich mit sehr freundlicher Miene erhob, und das Buch in ihrer Hand auf den Pfeilertisch legte.

Sein Sie mir willkommen, sagte sie mit ei-

nem reizenden Lächeln, legen Sie den Hut ab, setzen Sie sich zu mir, ich habe Ihnen Allerlei zu sagen. — Karl gehorchte.

Es ist ungemein heiß heut, fuhr sie fort, sogar die Lectüre greift an. Kennen Sie es? Es ist etwas Neues: Schutt, von Anastasius Grün.

Ich habe davon gehört, versetzte er. Es soll viel Ausgezeichnetes unter dem sonderbaren Titel enthalten.

Je höher der Geist, je bizarrer die Form rief sie lachend; aber ich liebe diesen Grün sehr; und obenein ist er ein Edelmann, ein Herr von Nimpsch.

Wenn ich es recht weiß, ein Graf von Auersperg, erwiederte er.

Ach! richtig, fiel sie ein, der Nimpsch nennt sich ja Emerentius Scävola.

Nicolaus Lenau, glaub' ich, versetzte er.

Mein Gott! mit Ihnen ist kein Streiten, sagte sie, und ich muß bekennen, ich lese zu viel, die Namen entfallen mir, sie verwirren sich und ich sehe ein, ich bedarf einer Hülfe, und dazu, Herr Werner, hab ich Sie ersehen.

Mich! sagte er erstaunt und erschrocken. Gnädige Frau, ich weiß nicht —

Hören Sie mich an, sagte sie sehr freundlich und rückte zu ihm. Ich bin allein, und das ist mir

oft recht langweilig, ich bin Wittwe — sie betonte dies sehr hoch, indem sie ihn durchdringend anblickte — ich bin kinderlos, ich liebe sehr die Literatur, ich habe jedoch nicht Zeit genug, mich damit zu beschäftigen, offen gestanden, die Bücher ennuyiren mich oft gewaltig. Sie sind bei dem Herrn Lebermann nicht am rechten Platze: Sie sind ein junger Mann von Talent, von großer Bildung und ich mache Ihnen den Vorschlag mein Vorleser zu werden, in meinen Mußestunden mir Ihre Gesellschaft zu schenken. Ich bin reich; ich sichere Ihnen fünfhundert Thaler zu, und, wenn Sie mein Anerbieten nicht ausschlagen, so hoffe ich, werden wir bald recht gute Freunde werden. — Sie begleitete dies mit einem feurigen, zärtlichen Blicke, der tief durch seine Augen zuckte, und ihn erröthen und die Blicke zu Boden schlagen machte.

Gnädige Frau, stammelte er, ich weiß nicht, diese hohe Ehre, ich fühle mich beschämt; allein ich muß gestehen; daß ich derselben bei meinen mangelhaften Kenntnissen nicht gewachsen bin.

Mein Gott! wie bescheiden, sagte sie lachend und streckte ihre Hand aus. Hier nehmen Sie meine Hand zum Pfande, daß ich mit Ihren Kenntnissen, wie diese sind, vollkommen zufrieden

bin. Mit Erstaunen und einer Röthe der Ueberraschung und des Unwillens sah sie, daß der junge Mensch so unartig war, die ausgestreckte Hand unbeachtet zu lassen.

Eine große Herzensangst hatte sich seiner bemächtigt und der kalte Schweiß war ihm, er wußte selbst nicht wie, in dichten Perlen auf die Stirn getreten. Madame, gnädige Frau, sagte er, Sie werden mich entschuldigen, es betrübt mich unendlich, allein — ich kann Ihre Güte nicht annehmen.

Die Frau Justizräthin war eine reizbare Frau, und viel zu verwöhnt durch die Schmeicheleien und Unterthänigkeiten ihrer Anbeter, um sich eine solche Zurückweisung und den bestimmten, rücksichtslosen Ton darin geduldig gefallen zu lassen. Der Zorn flammte in ihren schönen Augen auf, und mit einer heftigen Bewegung stand sie plötzlich dicht vor dem verwirrten Jüngling.

Ist es möglich, rief sie gereizt, so sehr mißbrauchen Sie meine Güte, meine Theilnahme? Sie sind ein Undankbarer.

Ich flehe Ihre Verzeihung an, bat er ganz zerknirscht; allein ich kann Ihre Güte nicht benutzen.

Gehen Sie mein Herr, versetzte sie stolz; ich,

ich allein trage die Schuld, denn ich hätte bedenken sollen, daß man nur Aerger und Undank davon hat, wenn man seine Theilnahme an solcher Leute Schicksal verschwendet, die gewöhnt sind in Niedrigkeit zu leben.

Nach diesen harten Worten entfernte sie sich rasch und Karl schlich zerschmettert durch die schönen Zimmer dem Ausgange zu, wo Henriette, als er draußen war, mit lautem Lachen die Thür ins Schloß warf.

Erst auf der Treppe fiel ihm die ganze Giftigkeit der Schlußbemerkung der beleidigten Räthin ein, und ein Strom von Zorn schoß in seine Adern, und vermischte sich mit dem wehmüthigen Gefühl seiner Armuth und Ohnmacht. Er war empört, sein Blut war in fieberhafter Wallung und statt hinüber in den kleinen Laden zu gehen, lief er rasch die Straße hinab, bog in drei, vier andere, warf an der ersten Brücke die ganze Last seiner Zucker-, Kaffee- und Rumproben, deren Ballast, wie Steine, an seine Waden schlugen, in die Spree, und rannte zwei Stunden lang wie ein Besessener umher, mit sich, mit der Welt, mit dem Schicksal und Gott hadernd, bis endlich mit der zunehmenden Abspannung auch Ruhe und Ueberlegung bei ihm einzogen.

Wollte der Himmel, seufzte er, mein Fuß hätte

niemals das wurmstichige Haus betreten; ach! hätte ich doch in meinem Leben Rosinchen nicht gesehen; aber da ich es einmal habe, wie kann ich sie wieder vergessen?! Arm sein, ja, das ist der Fluch Gottes, der ärger als Schande auf der Stirn der Unglücklichen abgedrückt ist. Geld, Geld allein ist der große Hebel, mit welchem man die Welt und ihr Glück beherrscht, und nun mag eine ganze Schöpfung von Verstand und Weisheit, Tugend und Liebe in Deiner Brust wohnen, Du wirst verlacht, zurückgesetzt, mit Verachtung und Hohn behandelt sein gegen einen Narren, dessen Kopf leer, aber dessen Taschen um so voller sind.

So will ich denn, sagte er wehmüthig und bog um die letzte Ecke, mein Schicksal mit Geduld tragen wie es kömmt, oder wenn meine Kräfte zu schwach sind, es ändern, wie ich's kann. Lieber Gott! steh mir bei, Du, der Du so viele Menschen glücklich machst, laß mich doch auch zuletzt noch glücklich werden. — Alles wechselt ja in der Welt; nach Regen folgt Sonnenschein, und, ein Thor der verzweifelt. Was bin ich denn auch so unglücklich? Liebt mich denn nicht Rosinchen, hat sie mir denn nicht gesagt, daß sie mich nehmen will und keinen Andern? — Und der Alte mit seinem Gelde und seinem grimmigen Auge? — Ah! Lirum, Larum,

ich kann gewinnen in der Lotterie, ich habe ja gesetzt; ich kann erben, obgleich ich allerdings nicht weiß von wem, ich kann etwas finden, oder irgend ein reicher Simpel wird von mir aus Lebensgefahr gerettet und schenkt mir zehntausend Thaler. Kurz, nur Geduld, kommt Zeit, kommt Rath und ich hab' es mir in den Kopf gesetzt, es muß noch etwas Rechtes aus mir werden.

Fünftes Capitel.

Der Bräutigam.

Unter solchen und ähnlichen Selbstgesprächen war er zuletzt ganz freundlich geworden, und stolperte mit lachendem Gesichte die Stufen hinab in den Laden hinein; aber als er Rosinchen erblickte, die hinter dem Gitter hervortrat, blieb er, wie versteinert, stehen. Ihr ganzes Gesichtchen drückte einen tiefen und angsthaften Schmerz aus, die Augen waren roth geweint, und als sie ihn sah, vermochte sie nicht länger den Strom der Thränen zu hemmen, der unaufhaltsam über die blassen Wangen rollte.

Mein Himmel! was ist denn vorgefallen? fragte er aufs Aeußerste erschrocken und faßte ihre Hand.